This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 286 406

LIBRARY

OF THE

University of California.

No. 9357

Division V

Range Pascal

Shelf

Received Dec. 26 1872.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

GIFT OF

DANIEL C. GILMAN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pascal's Leben

und der

Geist seiner Schriften

von

Dr. Hermann Reuchlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pascal's Leben

und der

Geist seiner Schriften

zum Theil

nach neu aufgefundenen Handschriften

mit Untersuchungen

über die Moral der Jesuiten.

Von

Dr. Hermann Reuchlin.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.

Digitized by Google

E 1702
R4

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Rumpff,

Minister-Residenten der Hanseatischen Städte in Paris,

Herrn Sainte-Beuve,

Herrn Kraz,

Diakonus in Backnang,

in herzlicher Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Euer Hochwohlgeboren bitte ich, es mir zu erlauben, daß ich gegenwärtiger Arbeit Ihren Namen vorsetze; vergönnen Sie mir, auf diese Weise meinen Dank für die Theilnahme auszusprechen, welche sie derselben in ihrem Entstehen schenken wollten, und für den Einfluß, den Sie dadurch nothwendig darauf üben mußten.

Eine der Gefahren solcher Arbeiten, zumal wenn uns so reiche, theilweise überströmende Quellen aufgeschlossen sind, liegt gewiß darin, daß der Schriftsteller versucht ist zu verfahren, als müßte für den Leser Alles denselben Werth haben, wie für ihn selbst. Dann verlieren wir uns ins Kleinliche und Spielende, wie die Heiligenverehrung, wenn sie sich an allerlei Tand, an die Fetzen des Gewandes, an „Holz, Heu, Stoppeln" hängt. In die Familienpapiere der Pascal vergraben, war auch ich vor einem Jahre dieser Gefahr nahe, als Sie eines Abends, wohl ohne es zu ahnen, durch Mittheilungeu aus den Zeugnissen Ihnen nahe stehender, in ihrem Glauben kühner, gewaltiger Geister mir vor die Seele stellten, was der Geist ist, welcher allein auf Unsterblichkeit Anspruch machen darf, welcher alles Kleinliche, Alles verzehrt, was nicht fähig ist, von ihm durchdrungen und beseelt zu werden. Und ich darf wohl gestehen, daß ich diesen Eindruck öfters wieder neubelebt zurückrief, damit er mir entscheiden helfe, was zum Wesen des Mannes gehöre, dessen wahres Bild zu geben ich mir vorgesetzt, was ihn nur äußerlich, nur zufällig berührte.

Indem ich aber Euer Hochwohlgeboren meinen ehrerbietigsten Dank dafür zu bezeugen versuche, sehe ich mich zugleich von Neuem gegen Sie dazu verpflichtet. Denn Ihr Name an der Spitze dieser Lebensgeschichte wird mir bei Vielen, und gerade auch bei den Besten, eine Bürgschaft seyn für die tiefe und zugleich für die ausgedehnte Bedeutung des Gegenstandes.

Digitized by Google

Pascals Leben führt uns allerdings mitten durch die Gegensätze und Kämpfe einer um ihre höchsten, theuersten Interessen aufgeregten Zeit; aber was man sonst gemeinhin groß und wichtig nennt, liegt doch großentheils ab von der Bahn, welcher wir zu folgen haben. Es verstummt für uns der entfernte Kampf der Parlamente, die Berathungen der Staatsmänner; der Donner der Schlachten dringt nicht in unsere einsame Kammer. — Da sehe ich mich nach einem Manne um, welcher bei so Manchen gleichsam Bürge für uns werden könnte, daß sich die Schicksale der Geschlechter der Menschen, das Wohl und das Wehe, Wahrheit und Unrecht für Jahrhunderte nicht bloß im Rathe der Fürsten, der Gewaltigen und der Klugen entscheiden, daß nicht bloß auf blutiger Wahlstatt die größten Siege, unsterbliche Lorbeeren errungen werden, daß das wahrhaft Große wohl auch in der Stille und im Verborgenen gefunden wird. — Daß dem wirklich so sey, wer wagte es offen zu läugnen, es zu bezweifeln? aber wer ist Der, so diese Wahrheit nicht in der That, in der Anwendung häufig läugnete und bezweifelte?

Von der wirklichen Anerkennung dieses Grundsatzes hängt auch die Anerkennung und die Würdigung Pascals ab; der Name Euer Hochwohlgeboren aber wird bei Vielen Bürge für diese Wahrheit, ja gleichsam für Pascal selbst werden, daß er nach dem gerungen, was groß, ja was allein groß ist. Und wer könnte mehr befähigt seyn, dieß zu verbürgen und selbst den Zweifelmüthigen zu versichern, als ein Mann, welcher beobachtend und mitwirkend den größten Katastrophen unseres Jahrhunderts in der neuen und in der alten Welt beigewohnt, den Großen, auf welche die Augen der Welt dabei schauten, nahe gestanden, ein Mann, welcher in diesem Allem die Ordnung, die Macht gesehen, die vor den Augen der Meisten verborgen bleiben muß, und eine Größe erkannt, wovon ihnen nicht ahnt.

Und Sie, mein verehrter Freund, was soll ich Ihnen sagen, wie Ihnen den Dank meines Herzens bezeugen? Ich schweige von den kostbaren Hülfsmitteln dieser nunmehr gereiften Arbeit, von den reichen Quellen der Geschichte, welche Sie mir so brüderlich geöffnet. Sie lieben ja nichts weniger, als daß man das Gute wisse, das Sie im Stillen thun und selbst nicht zu wissen scheinen. — Wohl sind die Mauern unseres Port-Royal gefallen,

Digitized by Google

man müht sich ab, seine Fundamente unter unseren Augen auszugraben; — aber die wahre Humanität, die zarteste Wurzel und die schönste, fruchtbarste Blüthe jedes edeln, gemeinsamen Strebens, sie ist darum nicht aus der Welt genommen. Das Glück, dieses zu erfahren, ist mir nie mehr geworden, als bei Ihnen, und ich berge es als ein unschätzbares Kleinod. Wie kann und darf ich es Ihnen danken, als gleichsam durch die Fürsprache, bei dem Namen eines Mannes, welchen Sie mit Recht den Genius von Port-Royal genannt?

Manches freilich in beifolgender Arbeit dürfte, ich kann es mir nicht verbergen, Ihren Ansichten, Ihrer Weise, die Menschen und die Dinge zu erfassen, nicht entsprechen; können Sie ja doch nicht anders thun, als daß Sie Alles aufsuchen, um auch Diejenigen zu entschuldigen, welche den Ihrigen und also noch mehr Ihnen selbst wehe gethan haben. Das ist aber nicht Jedem gegeben, und das schneidende, gerade Wort thut vielleicht auch manchmal Noth, und wenn der gerechte Unwille selbst mein deutsches Blut bisweilen aufgeregt, so bin ich getrost, daß Sie mir darum nicht zürnen werden.

Dich aber, mein Lieber, bitte ich, daß es Dir nicht ungereimt scheine, wenn ich Dir hier eitel Prosa vor die Augen lege. Ich hätte so von Herzen gerne bei der Rückkehr ins heimische Land einem von euch Genossen einer noch unklar strebenden und ringenden Jugend die Hand gedrückt. So nimm denn Du im Namen der Anderen den brüderlichen Handschlag an.

Wohl paßt Dir der strenge Ascete nicht ganz zu Deinen Liedern, welche bei all' ihrer Geistlichkeit doch so froh und so freudig aus der Seele quollen; sind es ja doch die Gesänge unserer alten, glaubensfrohen lutherischen Kirche und des deutschen Gemüths, welches sich auch den Schmerz durch den Erguß der Töne lindert und erheitert. — Doch es däucht mich, als liefen unsere Bahnen nicht so fern von einander hin. Siehe da in Pascal einen der großen Kämpfer! Deine Sänger aber, haben sie nicht auch gerungen und gekämpft? oder trägt nur der Sänger der irdischen Minne das ritterliche Schwert? — Ja das Lied, die Harmonie kommt nur aus dem Kampfe, die Sänger sind die Söhne der Helden und Heroen; der Gesang ist die rechte Süßigkeit, so vom Starken kommt. So haben sie denn männlich ringen

Digitized by Google

und kämpfen müssen, Deine Sänger, bis der Schmerz sich läuterte, wie das Metall im Feuer, und in festlich frohem Klange sich ergoß.

Auch Du hast manchen Strauß bestanden, indem Du ihr gutes Recht gegen eine Zeit verfichtst, welche aus dem volltönenden Metalle nicht selten ein tönend Erz oder gar eine klingende Schelle gemacht hatte. So sehe auch ich voraus, daß ich, indem ich mich unterwunden, meinen Helden in eine ihm so fremde Zeit einzuführen, in den Augen Mancher vielleicht in dieselbe Verdammung mit Dir verfalle, und deß getröste und freue ich mich und hoffe, dieses socium habuisse malorum werde auch Dir die Freudigkeit erhöhen.

Stuttgart, im Mai 1840.

Hermann Reuchlin.

Digitized by Google

Vorwort.

Vorliegende Monographie ist zunächst durch das Wiederauffinden eines wichtigen Manuscripts veranlaßt. — Meine Absicht war, mit der Charakteristik Pascals den zweiten — und zugleich letzten — Band der Geschichte von Port-Royal zu eröffnen, was uns zugleich erlaubt hätte, einen Standpunkt zu fassen, um auf die ganze Vergangenheit und Folge dieser Geschichte, aus ihrem höchsten Punkte, vor- und rückwärts zu schauen.

Nun war mir aus dem Recueil de plusieurs pièces pour servir à l'histoire de Port-Royal, ou suplement aux mémoires de M. M. Fontaine, Lancelot et du Fossé. Utrecht aux dépens de la compagnie. 1740, 8. bekannt, daß Margarethe Perier, die Nichte Pascals, selbst eine geschichtliche Person, welche ihren Oheim um 70 Jahre überlebte und im höchsten Alter erst vor 107 Jahren starb, die ihre Familie, namentlich die ihren Oheim betreffenden Briefe und Papiere gesammelt hinterlassen hatte; wie denn diese Sammlung die Quelle des werthvollen Aufsatzes in obigem Recueil war.

Digitized by Google

Schon in Holland trachtete ich dieser Handschrift auf die Spur zu kommen; in Paris versuchte ich es zuerst auf der Bibliothek St. Genevieve, da die Kongregation dieses Namens Port-Royal befreundet war und viel Ungemach darum zu leiden hatte. Auch die Papiere des Grafen Brienne dürften sich am ehesten noch hier finden. Allein trotz der aufopfernden, persönlichen Unterstützung des um Frankreichs Urgeschichte so verdienten Herrn Robert fand ich wenigstens nicht, was ich zunächst suchte. — Ich wandte mich sofort an die Mazarin-Bibliothek. Aber auch hier fand ich bei aller möglichen Unterstützung in den Handschriften zwar allerlei satyrische Arbeiten in Prosa und Versen, welche der Geschichte Port-Royals zu Gute kommen, aber nicht die gesuchte Sammlung. Auch in den Handschriften der königlichen Bibliothek und in ihren Katalogen konnte ich auf keine Spur kommen. Und so hatte ich mich denn schon darein ergeben, und mit anderen, werthvollen Funden getröstet, als ich eines Tags, während ich auf ein verlangtes Manuscript lange warten mußte und die Titel der Bände hinter den Gittern überlas, unversehens auf einen starken Quartband stieß, mit der Aufschrift: Perier. — Das waren meine längst gesuchten Handschriften.

Das lange Nachspüren und der glückliche Fund gaben ihnen für mich noch größeren Werth. Ob ich gleich fand, daß Vieles schon in dem Recueil aufgenommen war, so wurde mir nun erst die Kritik dieses Aufsatzes möglich, und ich fand, daß er die Ereignisse nicht selten etwas anders nüancirt, vielleicht mit Hülfe der Tradition. Allein ich glaubte gute Gründe zu haben, gegen diese selbst einiges Mißtrauen zu hegen. Erst eine so vollständige Sammlung erlaubte mir den manchmal, freilich mehr subjektiv,

Digitized by Google

bedeutenden Beweis ex silentio zu führen. Endlich fand sich viel durchaus Neues, namentlich aber auch für die Charakteristik der Pascal ebenbürtigen Schwester, Jacqueline; es wurde mir immer klarer, daß sich Pascals Leben nur in der Einheit mit dem ihrigen beschreiben lasse, und daß darin der Hauptmangel aller bisherigen Biographien und Notizen über Pascals Leben liege.

Die noch neuestens wiederholten Klagen gewichtiger Männer, daß wir noch keine eigentliche Biographie Pascals haben, ermunterten mich noch mehr, dieselbe ausführlicher, gründlicher zu geben; dazu war aber nöthig, daß sie als Monographie bearbeitet würde. Wie mir dabei meine Studien über die Geschichte von Port-Royal von großem Nutzen waren, so hoffe ich, es werde diese Geschichte selbst dadurch gewinnen.

Was wir damit zu geben beabsichtigen, ist die Lebensgeschichte Pascals, des Menschen, des christlichen Kämpfers und Philosophen, nicht des Erfinders im Gebiet der Naturwissenschaften und der Mathematik. Diese Seite seiner geistigen Entwicklung muß in der Geschichte dieser Wissenschaften ihre Stelle finden, indem die von ihm gemachten Erfindungen und Fortschritte nur durch den Zusammenhang mit dem bereits durch seine Vorgänger Gegebenen seine Bedeutung und Anerkennung finden kann. Ueberdieß fühle ich mich nicht befähigt, über diese Angelegenheiten ein Urtheil zu fällen, oder sie auch nur ins rechte Licht zu stellen.

Aber auch Pascal, der christliche Kämpfer und Philosoph, ist — ob er gleich auch in dieser Beziehung den Stempel des Genies und der Reichsunmittelbarkeit im Reiche Gottes an sich trägt — er ist keine vereinzelte Erscheinung. Gilt dieß von den mächtigen Wahrheiten, von den Grundsätzen, auf welchen sein ganzes inneres

Digitized by Google

Leben ruhte, so ist es noch ungleich mehr der Fall in Betreff der Kämpfe, welche er mit den Gegnern seiner heiligsten Ueberzeugung bestand. Die Frage von der jesuitischen Kasuistik oder von dem Princip und der Routine der jesuitischen Beichtmoral ist in ihm gleichsam personificirt. Sein Leben läßt sich nicht darstellen, ohne auf ihre Erörterung näher und gründlicher einzugehen. Wir haben uns aber die Frage nicht so gestellt, als handelte es sich darum, in wie weit Pascal dabei überall das Rechte getroffen; wenn das Wesen dieser Kasuistik ins rechte Licht gestellt worden, so mag Jeder das Weitere selbst beurtheilen. Dem Leser die Thatsachen vorzulegen, auf welche hin er selbst das Urtheil sprechen könnte, war durchaus unsere Tendenz; dazu dienen besonders die Beilagen. — Auch glaube ich noch ausdrücklich bevorworten zu müssen, daß ich dabei nicht nach dem Ruhme der sogenannten Unparteilichkeit trachtete, so wohlfeil er auch zu erwerben und ob man gleich dadurch des Beifalls Vieler versichert ist; wir glaubten diesen Lüstre entbehren zu können und nur nach dem Einen, nach der unumwundenen Wahrheit streben zu dürfen.

Die Kasuistik, als Beichtmoral, hat mir selbst durch ihre Beziehung auf die Fragen der Zeit, auf den Kampf zwischen der katholischen Kirche und dem Staate noch eine besondere Wichtigkeit gewonnen. Denn handelt es sich dabei nicht wesentlich und vielleicht in letzter Instanz um das Recht der Kirche auf ihre Glieder, welche aber zugleich auch Glieder des Staats sind, im Beichtstuhle einen bindenden Einfluß zu üben? Ob unsere Studien und Resultate darauf eine praktische Anwendbarkeit haben, möchte ich beinahe bezweifeln. Wie ich denn überhaupt immer mehr erfahre,

Digitized by Google

daß jedes hiſtoriſche Ganze, jedes Bild der Vergangenheit uns durch ſeine Aehnlichkeit mit der Gegenwart und durch ſeine unmittelbare Anwendbarkeit darauf, welche es uns von vorn herein verſprach, nur zu äffen ſcheint. Denn verſuchen wir erſt die Vergleichungspunkte auszuführen, ſo ſchlägt die ſcheinbare Aehnlichkeit beinahe immer in ihr Gegentheil um.

So iſt es uns denn auch dießmal ergangen, daß die Erforſchung des Gegenſtandes, das Studium Pascals und der Kaſuiſten, uns gerade von dem Gegentheil der anfänglichen Anſicht überführte. Es iſt etwas Unbeugſames um die Wahrheit; ſie läßt nicht aus ſich machen, wie wir es meinten, ſie macht mit uns, was ſie will. Unſere uranfängliche Tendenz und Ueberzeugung war, daß die Verſchiedenheit des Jeſuitenthums auch vom römiſchen Katholicismus zu beweiſen und die dem römiſch-katholiſchen Beichtinſtitut weſentlich einwohnende Vortrefflichkeit ins Licht zu ſtellen ſey. Statt deſſen haben wir uns aber überzeugt, wie ihm tiefgreifende Fehler weſentlich eigenthümlich ſind, ob wir gleich uns gedrungen fühlen, dem Proteſtantismus gegenüber zu behaupten, daß dieſem Beichtweſen, einem ſocialen Principe, welches bei ſo bedeutenden Fehlern doch ſo viele Kämpfe überwährt hat und ſich noch ſo mächtig erweiſt, der Kern einer gewaltigen Wahrheit einwohnen muß, welchen auszuſcheiden und zu entwickeln die unabweisbare, unbedingt verpflichtende Aufgabe jedes wahrhaft evangeliſchen Strebens und Gemeinlebens ſeyn muß. Könnte unſere Mühe und Arbeit zu dieſem lebendigen Tempel Gottes unter den Menſchen auch nur Ein Sandkorn beitragen, ſo würden wir ſie von Herzen ſegnen, denn ſie wäre ſchon geſegnet. Aber ich ſehe wohl, daß dieſes nicht mit Dinte und Feder geſchieht.

Digitized by Google

Ueber andere, nicht unwichtige Quellen unserer Monographie, handschriftliche wie gedruckte, Erörterungen zu geben, behalten wir uns theils für das Folgende, theils für den zweiten Band der Geschichte von Port-Royal vor. Ich kann nicht umhin, mit einer gewissen Zuversicht zu erklären, daß mir alle Quellen, welche ich nur wünschen mochte, zu dieser Arbeit aufgeschlossen und zur Hand waren; woraus sich freilich für mich persönlich der Nachtheil ergibt, daß die Verantwortlichkeit für alle Fehler und für die meisten Mängel auf mich allein fällt. — In der Ueberzeugung, daß ich eine in wesentlichen Punkten neue Biographie gebe, glaube ich den Wunsch und das gerechte Verlangen aussprechen zu dürfen, der eine oder der andere Kritiker möge meine Arbeit mit den bisherigen Biographien Pascals vergleichen. Und läßt sich ohne diese Vergleichung ein begründetes Urtheil über das Verdienst einer Schrift fällen?

Auch dießmal war es, als ob eines der großartigsten Schauspiele der Natur mir den tiefsten Sinn meines Strebens erschlöße und mir die Binde der Selbsttäuschung von den Augen nähme.

Ich hatte in jener Selbstzufriedenheit, welche uns bei blassen Handschriften und im Staube der Vergangenheit erwächst, Paris und seine Bibliotheken verlassen; es war mir, als hätte ich den Mann meiner Arbeiten und Studien mit den Augen geschaut und sein eigenstes Wesen mit den Fingern berührt. Nach wenigen Tagen sah ich mich dem ewigen, himmelragenden Eise des Montblanc gegenüber. Indem ich mit Mühe die minderen Gebirge in seinem Angesicht erklomm und rastete, fiel mir ein Wort Pascals schwer aufs Herz, es war mir, als riefe er es mir durch meinen eisigen Nachbar in die Seele: Was ist der Mensch (zunächst

Digitized by Google

seinem Leibe nach betrachtet) in der Natur? Ein Nichts in Vergleich mit dem Unendlichen, ein All in Vergleich mit dem Nichts, ein Mittelding zwischen dem Nichts und dem All. Er ist von diesen beiden Aeußersten unendlich weit entfernt, und sein Wesen ist eben so weit von dem Unendlichen, wovon es verschlungen ist, als von dem Nichts, woraus es gezogen ist! — Es nimmt aber seine Erkenntniß in der Ordnung der erkennbaren Dinge denselben Rang ein, wie sein Körper in der Ausdehnung der Natur. Alles was sie thun kann, ist, daß sie einen gewissen Schein von der Mitte der Dinge bemerkt, mit einer ewigen Verzweiflung, je das Princip oder das Ende davon zu erkennen. — Alle Dinge sind aus dem Nichts hervorgegangen und werden zu dem Unendlichen hingetrieben. Wer kann diesen erstaunlichen Riesenschritten folgen? Der Schöpfer dieser Wunder begreift sie, aber keinem Anderen ist es möglich!

Es war mir, als ob der Alte vom Berge mir dieß ins Ohr flüsterte, er, welcher zusah, wie sich das Land unten und die Seen gebildet, und auf das Treiben des Pygmäen-Geschlechts ruhig herabschaut. Und welche Seite dieser Wahrheit mußte mir da vor Allem in die Seele schneiden? Und wenn dieß von der sichtbaren, von der endlichen Natur gilt, wie will unser forschendes Auge in eine noch höhere Ordnung eindringen, in welche sich die göttlichen Kräfte noch unmittelbarer nach ihrem eigensten Wesen herabgeben?

Wie ich aber höher und höher hinaufstieg auf die Gebirge, welche sich um den gewaltigen Montblanc herum lagern, um so gewaltiger erschien er, um so himmelnaher, um so höher ragte sein Scheitel über mich hinaus. Und so erging es mir denn auch

Digitized by Google

fürder; je mehr ich mich in die Schriften und Urkunden von Pascals Leben hinein arbeitete, desto fühlbarer, desto deutlicher wurde es mir, wie hoch, wie unnahbar der geheime Kern seines Wesens noch über meiner Forschung stand, über allen Spuren, welchen sein Fuß in dem verwehenden Sande seiner irdischen Laufbahn zurückgelassen.

Und dürfte sich auch Einer rühmen, daß er mit einem höheren Geiste, mit einem der Genien der Menschheit von Angesicht zu Angesicht gerungen, wer könnte uns Worte geben, zu erzählen, was wir dabei geschaut?

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch. Pascals Leben bis zum Jahre 1656 . . Seite 1

Die Familie Pascals. — Seine Eltern. — Seine Schwestern. — Gefahren der Kindheit. — Uebersiedlung nach Paris. — Pascal wird von seinem Vater unterrichtet. — Sein Wahrheitstrieb und Gewissenhaftigkeit. Hervorbrechen des mathematischen Talents. — Jacquelinens Anlage zur Poesie. Sie erlangt ihrem Vater Verzeihung bei Richelieu. — Die Familie zieht nach Rouen. Corneille's Einfluß auf die Ausbildung von Jacquelinens poetischem Talente. — Bekanntschaft mit Freunden von Port-Royal. Blaise und die ganze Familie ergeben sich dieser religiösen Richtung. Seine Krankheit und Ergebung; sein Aufenthalt in Paris, persönliche Bekanntschaft mit Port-Royal. — Der Geschwister Glaubensfreudigkeit. Jacquelinens Wunsch, Nonne in Port-Royal zu werden. — Des Vaters Widerstand und Tod. Pascals Betrachtungen darüber. — Er sträubt sich, seine Person und seine Schwester ganz an Port-Royal dahin zu geben. — Ihr Eintritt ins Kloster als Jacqueline von Ste. Euphemie. — Pascal und Christine von Schweden. — Sein Ueberdruß am weltlichen Leben. Er theilt sich seiner Schwester mit und entschließt sich, nur Gott zu leben. Sein Anschließen an Port-Royal. — Pascals Verhältniß zu Descartes. Unterredung mit Sacy über den stoischen Dogmatismus und den reinen Skepticismus. Vorbereitung auf sein apologetisches Werk in völliger Gleichgültigkeit gegen das Aeußere. — Jacquelinens Thätigkeit in Port-Royal. — Pascals Forschen in der Heiligen Schrift.

Zweites Buch. Die Provinzial-Briefe und die Kasuistik der Jesuiten . . . . . Seite 72

Veranlassung dazu. — Nächste Folgen der Bulle von Innocens X. — Dr. Arnauld schreibt über einen Beichtfall in St. Sülpen. Er wird bei der Sorbonne angeklagt und verdammt. — Arnaulds persönliches Benehmen. Ermahnungen Angelika's; Pascal mit ihm. — Dieser wird von Arnauld aufgefordert, zu schreiben. Wo die Provinzialbriefe geschrieben und gedruckt werden. — Nachforschungen der Polizei. Bedenklichkeiten der Strengfrommen.

Dritter Brief: Alles ist nur persönliche Feindschaft. — Vierter; der Angriff der Jesuiten concentrirt auf die Moral, namentlich auf die des Beichtstuhls. — Jesuitenmoral gleich Weltmoral. — Anrechenbarkeit der Sünde. Sünde der Verstocktheit und der Uebereilung. — Politik der Jesuiten. Woher kommt die Verschiedenheit der Jesuiten unter sich? und dabei doch die laxen Disciplin-Grundsätze bei der Majorität der Jesuiten? — Zusammenhang mit dem Dogma und der Stellung der Kirche. — Mit der alten Disciplin wird die Moral selbst gefährdet. — Die Kasuistik ist die zur Erhaltung der Kirche nothwendige Routine. — Der Probabilismus das Princip der Kasuistik. — Was ist probabel? — Theoretische und praktische Wahrheit. — Starre Anerkennung der äußeren Autorität. Deren Widersprüche. — Darum neue Theorien. Alle Autorität dadurch aufgehoben; die menschliche verdrängt die göttliche. — Die Staatsgesetze ruhen auf dem Probabilitäts-Princip, die Kirche ist wesentlich Staat. — Die Kirchengebote oft über Moral und Frömmigkeit gestellt. — Nur das Princip der Nützlichkeit vom Probabilismus nicht angetastet. —

Die Jesuiten wälzen die Anklagen auf die katholische Kirche und das tridentiner Koncil ab. Die Kasuistik ist für den Beichtstuhl nothwendig. — Ihre Aehnlichkeit mit dem Skepticismus. — Welchen Gebrauch man von der Heiligen Schrift macht. — Durch diese die Zweideutigkeit im Sprechen und reservatio mentalis entschuldigt. Ihre Nützlichkeit. — Herablassung ist eine Nothwendigkeit. — Besondere Moral für jeden Stand. — Charakteristische Nachsicht mit den Sünden des Adels. — Das Recht des Todschlags aus Nothwehr ausgedehnt. —

Die Kunst, seiner Absicht eine gute Richtung zu geben. — Antwort auf die sechs ersten Briefe aus einer Züricher Handschrift. — Die verschiedene Auffassung der Lehre vom Zinsnehmen. Kollision mit den Staatsgesetzen. Verirrungen des Jansenismus auf der anderen Seite. — Die Kasuistik ist das Werkzeug einer heilbringenden Prädestination. — Der jesuitische Marienclienst erleichtert die Seligkeit sehr. — Gewohnheit ist eine Entschuldigung. Die Kasuistik lehrt mehr auf die Klasse, als auf das Wesen der Sünde sehen. — Ist das Gebot der Liebe nur ein den anderen Geboten gleich stehendes? Der Eifer für die Kirche in ihrer Aeußerlichkeit muß das Gebot der Gottesliebe heruntersetzen. Zusammenhang mit dem Dogma und dem Begriffe der Sacramente.

Eilfter Brief. Montalt adressirt nun seine Briefe an die Jesuiten selbst. — Nur ein blinder, sündiger Eifer konnte sein bisheriges Verfahren tadeln. — Er wird von den Jesuiten des Betrugs angeklagt. Was davon zu halten? Lehre der Jesuiten über die Verleumdung. — Pascals Verhältniß zum Jansenismus. — Seine Theorie der Erkenntnißvermögen. —

Urtheile von Bossuet, Boileau, Voltaire über die P. Briefe. — Le-Moine's Schrift über die bequeme Frömmigkeit. — Der Provinzialbriefe Verdienst um Ausrottung eines falschromantischen Geschmacks. — Zusammenhang der laxen Beichtmoral mit der Reaktion der

Digitized by Google

römischen Kirche und mit der Inquisition. — Einige Endresultate und Erörterungen; namentlich über Beweiskraft der Auszüge aus einzelnen Kasuisten.
Folgen der P.-Briefe für die Jesuiten. Die Pfarrer erheben sich gegen die Jesuitenmoral. — Urtheilssprüche der gallikanischen Kirche und der römischen Inquisition über die P.-Briefe und über die Apologie der Kasuisten. Pascals Erklärung darüber.

Drittes Buch. Die letzten Jahre des Kampfs . . . . Seite 172

Wunder an Margarethe Perier. — Seine persönliche Bedeutung für Pascal und Einfluß auf seine Arbeiten. — Pascals Leben, Studien, Ascese A. 1657 und 1658. — Lösung des Problems der Cykloide. — Die vier letzten Leidensjahre. — Pascals Geduld und Liebe zur Armuth. — Wie er seine Nächsten liebte. — Versöhnlichkeit. — Sein persönliches Verhältniß zur Jesuitenmoral und zur Kirche.
Der Papst verdammt die fünf Sätze ausdrücklich im Sinne Jansens. Formular. Dr. Arnauld legt seine Gewissensskrupel dem Bischof von Alet vor. — Hof und Bischöfe befehlen Unterschrift des Formulars. — Erstes, zweideutiges Mandement. — Verschiedene Ansichten über Unterschrift. — Jacquelinens Brief und Tod, als des ersten Schlachtopfers des Formulars. — Zweites Mandement. — Differenz zwischen Pascal und Arnauld. — Die zwei Sinne Jansens. — Pascal ist gegen jede Zweideutigkeit und gegen die Untrüglichkeit des Papsts auch in Glaubenssachen. — Er ist nicht ganz consequent. — Sein persönliches Verhältniß zu den Theologen von Port-Royal. — Letzte Krankheit. Tod. Sektion. Grabschrift. Seine Charakteristik durch sich selbst und durch Nicole.

Viertes Buch. Die Gedanken Pascals über die Religion Seite 221

Pascals Plan für Entwicklung seiner Gedanken. — Er sucht mehr zu überzeugen, als zu beweisen. — Grundvoraussetzung der indolenten Zweifler. — Die Gegner der evangelischen Wahrheit sind ein Zeugniß dafür. — Gebrauch der Vernunft. Erkenntniß Gottes. — Recht und Gewalt der Gefühle, der Sinne und der Gewohnheit. — Relativität aller menschlichen Erkenntniß. — Die angebornen Fehler des Menschen weisen auf eine uranfängliche Vortrefflichkeit seiner Natur hin. — Die angeblichen Principien sind nur Meinung und Gewohnheit. Selbsttäuschung des Menschen. Die Geisteskräfte stören sich gegenseitig. Unglückseliger Widerspruch unseres ganzen Wesens. Der Mensch sucht und flieht sich selbst und die Ruhe. Nur das Christenthum erklärt diesen Widerspruch und befreit davon. — Alle Offenbarung ist nur Eine zu Christo und in Christo. Sie ist dem natürlichen Menschen allerdings widernatürlich. Sein Widerstand; Sieg des Christenthums darüber. — Sittliches Gleichgewicht im Christenthum. Muth und Demuth. Ergebung und vollkommene Freude. — Bibel. Kirche. Wunder. Weissagung. — Die Beweise aus der Natur. — Warum die göttliche Wahrheit durch den Willen in den Geist kommen muß. — Was heißt den Gott der Christen kennen? — Die Kindertaufe. — Gefährliche Ansichten Pascals über die Grundlagen der Gesellschaft und des Staats; ihr Zusammenhang mit seinen ascetischen Grundsätzen. — Pascal verficht das Recht der Naturwissenschaften auf freie Entwicklung dem Klassicismus gegenüber. Beide haben ihre besonderen Gebiete, die Religion das ihrige.

Beilagen.

Seite
I. Briefwechsel von Agnes und Jacqueline. Zu Seite 31. 255
II. Pascal über die Wiedergeburt. Zu Seite 55. 259
III. Der Herzog von Roannes und seine Schwester; Pascals Briefe an diese. Zu Seite 57. 262
IV. Domats Leben und Grundsätze. Zu Seite 57. 270
V. Unvollendeter Aufsatz Pascals über die Prädestination. Zu Seite 71. 275
VI. Talon sucht zu beweisen, daß in Frankreich keine Inquisition eingeführt werden wolle. Zu Seite 73. 279
VII. Gerede über die Jansenisten. Zu Seite 73. 281
VIII. Das Gefährliche an den Grundsätzen St. Cyrans über das Kommuniciren. Zu Seite 86. 282
IX. Schriften zur Widerlegung der Provinzialbriefe. Zu Seite 119. 284
X. Le Moine's Schrift: Die bequeme Frömmigkeit. Zu Seite 147. 296
XI. Escobars Moral. Zu Seite 153. 305
XII. Alloza's moralisches Alphabet. Zu Seite 156. 306
XIII. Sanchez de matrimonio. Zu Seite 160. 359
XIV. Flugschrift gegen das Wunder an M. Perier. Zu Seite 177. 361
XV. Zweideutiges Mandement der Generalvikare von Paris. Zu Seite 198. 363
XVI. Briefwechsel strenger Jansenisten über das Formular und den Gehorsam gegen Papst und Bischöfe. Zu Seite 212. 364
XVII. Geschichte der Familie Perier. Die Herausgabe von Pascals Gedanken über die Religion. Zu Seite 221. 380

Digitized by Google

Erstes Buch.

Pascals Leben bis zum Jahre 1656.

Blaise Pascal (oder wie die Zeitgenossen es häufig schreiben: Paschal) stammt aus einer alten Familie der Auvergne. Das Familien-Begräbniß der Pascal und Perier war, wenigstens noch bis auf die Revolution, zu Clermont in der Kirche Notre-Dame du Pont zu sehen. König Louis XI. adelte (um 1478) die Familie zur Belohnung für die Verdienste Stephan Pascals, welcher Maitre des Requetes war; sie machte aber keinen Gebrauch von diesem Rechte, wenigstens nicht zur Zeit unseres Blaise. Die Pascal, wie ihre Frauen, gehörten dem parlamentarischen Stamme an, welcher eine ausgebreitete Klasse, eine besondere Nation im französischen Volke bildete, seinen eigenen Charakter, sein Herkommen, seine eigenen gleichsam angeborenen Ansichten, Tendenzen und Privilegien hatte. — Ein anderer Stephan, der Vater unseres Blaise, studirte in Paris die Rechte und war durch seinen Vater dem General-Advokaten Anton Arnauld empfohlen, welcher die Philippika gegen die Jesuiten hielt (December 1594), eine Rede, welche man die Erbsünde seiner Familie nannte. Derselbe Anton Arnauld war der Vater der Mutter Angelika von Port-Royal, und der Schwester Agnes, des Robert d'Andilly und des berühmten Doktors Anton Arnauld.

Stephan kehrte nach Clermont zurück, kaufte sich eine Stelle beim Parlamente und wurde zweiter Präsident bei der Cour des Aides. Im Jahre 1618 heirathete er Antonie Begon, welche ihm sechs Kinder gebar, von welchen aber nur drei die Kinderjahre überlebten. Die Mutter selbst starb nach einer nicht zehnjährigen Ehe (im Jahre 1626 oder 1628).

Die ältere Schwester unseres Blaise vertrat bald die Mutterstelle bei den beiden Geschwistern. Sie hieß Gilberte; geboren 7. Januar 1620, sie ist unter dem Namen Madame Perier

Digitized by Google

bekannt. Ihr treuer Sinn, ihre liebevolle Sorgfalt für den Bruder, welcher ihr Stolz war und den sie verehrte, drückt sich so natürlich und weich aus in der Vie de Monsieur Pascal, ecrite par Madame Perier, sa soeur, welche den meisten Ausgaben der Gedanken über die Religion beigedruckt ist. (Die deutschen Auszüge und Uebersetzungen der letzteren pflegen dasselbe zu thun.) Der Pfarrer von St. Jacques du Hautpas, als er ihren Leichnam zur Bestattung an der Seite ihres Bruders dem Pfarrer von St. Stephan übergab, nannte und charakterisirte sie mit den Worten des Weisen als die „starke Frau."

War sie ihrem Bruder, dessen so viele Leiden warteten, als eine rechte Martha an die Seite gegeben, so glänzte die jüngere Schwester, Jacqueline, geboren zu Clermont 4. Oktober 1625, durch mancherlei Talente, welche sie in der Gesellschaft gefeiert machten. Sie war von sehr zartem Körperbau, und während ihr Geist sich eigenthümlich und früh entfaltete, ließ sie ihre kleine, feine Gestalt lange ungleich jünger erscheinen, als sie wirklich war. Sie ist als die geistige Zwillingsschwester von Blaise zu betrachten; während Gilberte bald ihren Bruder als einen überlegenen Geist und Charakter bewunderte, der freilich nichts weniger als unthätige Zeuge seiner größten Siege war, übte Jacqueline den mächtigsten Einfluß auf Blaise. In ihr ging später der Geist einer Maria auf. Sie machte die Bahn des Lebens Hand in Hand mit ihrem Bruder, und wenn das eine voraus war, zog es das andere Geschwister nach sich. Das ist das ganze Geheimniß ihres Lebens, welches nur als gemeinsames, nur in seiner Einheit erkannt werden will.

Unser Blaise Pascal ist geboren zu Clermont 19. Juni 1623; diese Stadt hatte in den Bürgerkriegen der Liege eifrig das gallikanische gegen das ultramontanische Princip verfochten.

Die Alten ließen in ihren Mythen die Wiege ihrer Götter, ihrer Heroen, ihrer großen Männer von feindseligen, neidischen Göttern und Gewalten, von Schlangen und Ungeheuern bedroht werden. — Auch Pascals Wiege ist gefährdet durch den Zauber der Hölle; nur nimmt es, sey es nun Fabel oder Geschichte, die Farbe und Gestalt der Zeit an. Lassen wir Margarethe Perier das Wort, uns das Abenteuer zu erzählen:

Digitized by Google

Als mein Oheim ein Jahr alt war, begegnete ihm etwas Außerordentliches. Meine Großmutter war bei aller ihrer Jugend sehr fromm und mildthätig, sie hatte eine große Zahl armer Familien, welchen sie monatlich eine kleine Summe gab. Unter den armen Weibern, welchen sie also das Almosen reichte, war auch eine, welche man für eine Hexe hielt; alle Welt sagte es ihr. Meine Großmutter aber, welche viel Verstand hatte und nicht zu diesen Leichtgläubigen gehörte, lachte über die Warnungen und gab ihr immer das Almosen. Zu dieser Zeit nun geschah es, daß der kleine Pascal in eine Auszehrung verfiel, welche man in Paris tomber en chartre nennt; sie war aber auch von zwei ungewöhnlichen Umständen begleitet; fürs Erste konnte er kein Wasser sehen, ohne daß er in große Aufregung gerieth; das Zweite aber war noch viel erstaunlicher, denn er konnte es nicht ausstehen seinen Vater und seine Mutter nahe beisammen zu sehen. Er ließ sich von Jedem von Beiden besonders mit Vergnügen liebkosen, sobald sie sich ihm aber vereint nahten, schrie er und sträubte er sich mit der äußersten Gewalt. Das Alles dauerte über ein Jahr, während dessen das Uebel zunahm, und er verfiel in eine so verzweifelte Lage, daß man ihn dem Tode ganz nahe glaubte.

Jedermann sagte meinen Großeltern, es sey dies zuverlässig ein Zauber, welchen diese Hexe dem Kinde angethan (sort qu'elle avait jeté). Beide spotteten darüber und betrachteten diese Reden als Einbildungen, welche man sich macht, wenn man außerordentliche Dinge sieht; daher nahmen sie auch keine Vorsichtsmaßregeln, sondern ließen dem Weibe freien Zutritt in das Haus, ihr Almosen zu empfangen. Endlich hieß mein Großvater, ärgerlich über Alles das was man ihm davon sagte, eines Tags dieses Weib in sein Kabinet eintreten; er glaubte, die Art wie er mit ihr redete, würde ihm Gelegenheit geben, all' dieses Geschwätz zum Schweigen zu bringen; er aber war sehr erstaunt, als sie ihm gleich auf seine ersten Worte nur ganz bescheiden antwortete, dem sey nicht also und man sage es ihr nur aus Neid nach, der Almosen wegen, die sie empfange. Er wollte ihr nun bange machen, stellte sich versichert, daß sie sein Kind behext und drohte ihr mit dem Galgen, wenn sie ihm nicht die Wahrheit gestehe. Dies erschreckte sie sehr; sie warf sich vor ihm auf die Kniee nieder und betheuerte ihm, sie wolle Alles sagen, wenn er verspreche, ihr das Leben zu retten.

Digitized by Google

Mein Großvater dadurch sehr überrascht, fragte sie, was sie gemacht und was sie dazu bewogen? So sagte sie ihm nun, daß sie ihn einmal gebeten, einen Prozeß für sie zu führen, er aber habe es ihr verweigert, weil er glaubte, sie habe das Recht nicht für sich; um sich dafür zu rächen, habe sie sein Kind behext, weil sie gesehen, daß er es so sehr liebe; es thue ihr leid, ihm es zu sagen, der Zauber sey aber zum Tode. Mein Großvater rief: wie, mein Sohn muß also sterben? — Es gibt noch ein Mittel, erwiderte sie, es muß Jemand für ihn sterben, auf den man den Zauber übertrüge. Da mein Großvater aber sagte, er wolle lieber, daß sein Sohn, als daß Jemand für ihn sterbe, erwiderte sie, man könne den Zauber auch auf ein Thier übertragen. Mein Großvater bot ihr ein Pferd an; sie sagte aber, man brauche keine so große Kosten zu machen, eine Katze genüge ihr. Sie warf also die Katze zum Fenster hinaus, und ob diese gleich nur sechs Fuß hoch fiel, starb sie doch. Das Weib verlangte noch eine Katze, welche mein Großvater ihr auch geben ließ.

Die große Liebe zu seinem Kinde ließ ihn vergessen, daß man, um den Zauber überzutragen, den Teufel von neuem anrufen müsse. Dieser Gedanke kam ihm erst lange nachher, und er bereute dazu Veranlassung gegeben zu haben.

Die Alte machte nun Morgens einen Umschlag auf den Unterleib des Knaben aus dreierlei Kräutern, die ein noch nicht siebenjähriges Kind ihr gesammelt. Als mein Großvater um Mittag aus dem Justizpalaste nach Hause kam, fand er das ganze Haus und seine Frau in Thränen, man sagte ihm das Kind sey todt; so lag es denn auch in der Wiege. Er begegnet die Alte auf der Treppe und gibt ihr eine Ohrfeige, daß sie über die Stufe hinunterfiel. Sie erhob sich aber wieder und sagte, sie habe den Morgen vergessen voraus zu sagen, daß das Kind bis Mitternacht todt scheinen würde, dann werde es aber wieder zu sich kommen. Ob es nun gleich alle Kennzeichen des Todes hatte, befahl er, man solle es gehen lassen, man spottete aber über seine Leichtgläubigkeit, da er sonst nicht die Gewohnheit hatte, diesen Leuten zu glauben.

So blieben denn meine Großeltern immer bei dem Kinde, da sie sich auf Niemand sonst verließen; sie hörten eine Stunde nach der anderen schlagen, endlich auch Mitternacht, ohne daß das Kind ein Lebenszeichen gegeben. Endlich zwischen Mitternacht und

Digitized by Google

Einuhr, doch war es näher bei Ein, fing das Kind an zu gähnen. Mit Erstaunen nahm man es auf und erwärmte es; man gab ihm Wein und Zucker, die es verschluckte; darauf nahm es die Brust der Amme, doch ohne Zeichen von Bewußtseyn zu geben, ohne die Augen zu öffnen. Dies währte bis Sechsuhr des Morgens; da es nun aber seinen Vater und seine Mutter beisammen sah, fing es an nach seiner Gewohnheit zu schreien. Daraus sah man, daß es noch nicht ganz geheilt worden, war aber doch darüber getröstet, daß es nicht todt war. Etwa sechs oder sieben Tage nachher fing es an den Anblick des Wassers zu ertragen; als mein Großvater eines Tags von der großen Messe zurückkam, fand er es, wie es in den Armen seiner Mutter spielte, indem es Wasser aus einem Glas ins andere goß. Er wollte sich nähern, aber das Kind konnte ihn noch nicht ausstehen; dies geschah erst nach einigen Tagen, und nach drei Wochen war es völlig geheilt und bekam wieder seine frühere gesunde Fülle.

Den 7. December 1668, also nach Pascals Tode, schrieb der unglückliche Lomenie, Graf von Brienne, Mitglied des Oratoriums, an dessen ältere Schwester, Madame Perier: Man hat mir gesagt, daß Sie wundersame Geschichten von Träumen, Zauberern, Zaubereien und Erscheinungen wüßten. Ich mache eine kleine Sammlung davon, und ich wollte, Sie könnten sehen, was ich schon geschrieben. Ich setze nur sehr bestimmte und währe Nachrichten in mein Buch, mit möglichst genauer Angabe der Umstände. Wenn Sie mir etwas von dieser Art schicken können, oder von ganz zuverlässigen Personen etwas erfahren, so bitte ich Sie inständig, mir diese Gnade zu erweisen. Alle diese Dinge, wenn sie wahr sind, sind starke Beweise für die Religion. Brienne war damals bei der Herausgabe der Pensées von Pascal mit beschäftigt; hatte er wohl von dieser Geschichte gehört? oder bezieht es sich auf ein späteres, inneres Ereigniß mit Pascal, welches einige seiner Verehrer als Vision darzustellen suchten? wollte er vielleicht durch die obengenannte Sammlung auch einen Beitrag zur Rechtfertigung der christlichen Religion geben?

Wie hoch steht Pascal auch in diesen Dingen über den herrschenden Vorurtheilen seiner, ja unserer Zeit! Und was hat mehr dazu beigetragen, ihn davon frei zu machen, sein tiefer Blick in die Naturwissenschaften, oder seine lautere Frömmigkeit?

Digitized by Google

Den Wundern der leiblichen, folgen die der geistigen Entwickelung. Können wir nicht umhin, in Beziehung auf jene, mindestens unser Urtheil zu suspendiren, so dürfte selbst bei diesen die Bewunderung der Familie Manchem eine etwas veränderte Stellung und Bedeutung gegeben haben.

Der Tod der Mutter, als Blaise erst drei Jahre alt war, und die frühen Spuren großer Talente bei seinem einzigen Sohne, die Sorge um die Erziehung und Bildung seiner Töchter, wie der Wunsch in persönlichem Verkehr mit unterrichteten, strebsamen Männern zu stehen, vermochten den Vater seine Stelle in Clermont zu verkaufen und seine Familie und sein Vermögen im November 1631 nach Paris überzusiedeln.

Blaise besuchte nie eine öffentliche Lehranstalt, er hatte nie einen anderen Lehrer, als seinen Vater, welcher sich ihm sehr widmete. In Paris sah dieser sich nicht bloß seiner Amtspflichten, sondern auch vieler zeitraubender Verbindungen und Gesellschaften ledig, in großer Freiheit und Einsamkeit. Gilberte erzählt uns: Sein Hauptgrundsatz bei der Erziehung war, den Sohn immer über seiner Arbeit zu halten. Daher ließ er ihn das Latein erst im zwölften Jahre anfangen, damit es ihm dann um so leichter und besser einginge. Indeß lehrte er ihn die allgemeine Grammatik der Sprachen, durch welche es möglich wird, die Sprachen der verschiedenen Länder unter sich mittheilbar zu machen. Dieser allgemeine Begriff machte seine Vorstellungen klar; er lernte dadurch den Vernunftgrund der grammatischen Regeln, so daß er, sobald er daran kam, diese zu lernen, sich Rechenschaft geben konnte, warum er es that, und sich gerade dessen befleißigte, was die meiste Anstrengung verlangte.

Ueberdies sprach der Vater mit dem Kinde über alles Mögliche, wofür es Fähigkeit zu haben schien, z. B. von den außerordentlichen Wirkungen des Schießpulvers; Blaise hätte gerne von Allem die Ursache gewußt. Ein Fayance-Teller, welcher nach einem Schlage mit dem Messer lange fortklang, aber aufhörte sobald er ihn berührte, war für den Knaben ein großes Problem. Er war häufig durch die gewöhnlichen Erklärungen nicht befriedigt, und fing an selbst nach anderen zu suchen. Denn, fügt Gilberte hinzu, er hatte immer eine bewundernswürdige Bestimmtheit des Geistes, um das Falsche zu unterscheiden. Und man darf sagen,

Digitized by Google

daß immer und in allen Dingen die Wahrheit der einzige Gegenstand seines Geistes war, da ihn nie etwas Anderes befriedigen konnte, als ihre Erkenntniß. — Damit hat das schlichte Urtheil der treuen Schwester offenbar das Lebenselement bezeichnet, welches Pascal von Anfang bis zu Ende beseelte und — verzehrte. Aber vielleicht charakterisirt er sich nicht sowohl bloß durch sein unverwandtes Streben und Ringen nach Wahrheit, als durch die viel seltenere unbedingte Wahrhaftigkeit, welche beurkundet, daß der Trieb nach Wahrheit bei ihm nicht bloß in den intellektuellen, sondern wesentlich in den moralischen Kräften wurzelte, daß sein letzter Impuls aus dem Gewissen kam, welches ihn antrieb, die größten Arbeiten seines Lebens über sich zu nehmen, an welches er, als an die höchste Instanz der Wahrheit, als an Gottes Stimme und Statthalter auf Erden, sowohl in den Provinzial-Briefen, als in seinen Gedanken über die Religion, und in seinem letzten schwersten Kampfe appellirte.

Seine großen, frühen Talente, oder vielmehr sein Genie für die Geometrie, war nur ein diesem Wahrheitstriebe entsprechendes Organ, ein Mittel und Weg sich ihr zu nähern, ihre berechenbare Seite anzufassen, und von hier aus in sie einzudringen. Dafür sahen es namentlich seine Freunde in Port-Royal an, für einen Beweis, daß ein Geist, welcher mit so großen Kräften ausgerüstet, als in einem Jahrhunderte nur wenige Auserwählte es sind, und mit der möglichst höchsten Kraftanstrengung sich der Wahrheit auf ihren natürlichen Zugängen genähert, daß dieser Geist doch die befriedigende, höchste, unmittelbare Wahrheit erst im Glauben gefunden. Dies bewährten sie z. B. durch die Geschichte von der Roulette.

Der Vater war ein in den mathematischen Wissenschaften sehr unterrichteter Mann. * Diese hatten damals durch die Schriften von Descartes eine früher nie geahnte Wichtigkeit erhalten. Stephan nahm thätigen Antheil an dem großen Unternehmen durch sie die Welt zu konstruiren und schrieb zur Beantwortung der Einwürfe von Descartes (gegen ein Werk von Fermat) de

* Es ist für den damaligen französischen Sprachgebrauch bezeichnend, daß er immer bel esprit et savant homme genannt wird, damals zum Theil zusammenfallende Begriffe.

Digitized by Google

maximis et minimis. So erzählt denn auch Gilberte: Mein Vater war sehr gelehrt in der Mathematik, und hatte mit allen in dieser Wissenschaft unterrichteten Männern Verkehr, welche denn auch häufig bei ihm waren. Da er aber die Absicht hatte, meinen Bruder zunächst in den Sprachen zu unterrichten, und wohl wußte, daß die Mathematik eine Wissenschaft ist, welche den Geist sehr erfüllt und ihm genügt, so wollte er, daß mein Bruder nichts davon wüßte, bis er in den Sprachen eine gewisse Vollkommenheit erlangt hätte. Daher hatte er alle seine mathematischen Bücher eingeschlossen, und enthielt sich in des Sohnes Gegenwart mit seinen Freunden davon zu sprechen. Umsonst hat Blaise den Vater wiederholt, ihm Unterricht darin zu geben; dieser weigerte sich dessen immer, und versprach es ihm als Belohnung, wenn er erst das Latein und das Griechische verstünde. Mein Bruder (er war etwa zwölf Jahre alt), fragte ihn eines Tags von was diese Wissenschaft handle; der Vater antwortete ihm nur im allgemeinen, es sey die Wissenschaft genaue, regelrechte (juste) Figuren zu machen, die Verhältnisse aufzufinden, welche sie unter sich hätten; verbot ihm aber zugleich je wieder davon zu sprechen oder auch nur daran zu denken. Der Knabe dachte aber in den Erholungsstunden über die Antwort des Vaters nach; er nahm, als er allein in seinem Spielzimmer war, Kohlen, machte Figuren auf den Fußboden, und suchte z. B. wie man einen vollkommen runden Zirkel machen könne, ein Dreieck, dessen Seiten und Winkel durchaus gleich wären, und Anderes dergleichen. Er fand dies allein, und suchte sofort die Verhältnisse der Figuren unter einander. Da mein Vater aber so strenges Geheimniß über dieses Alles beobachtet, wußte der Knabe nicht einmal die Namen dafür, und sah sich genöthigt diese, wie die Definitionen, selbst zu machen. So nannte er z. B. einen Kreis „Rundes," eine Linie „Stange." Nach den Definitionen machte er sich Axiome und endlich vollständige Beweise. So trieb er es durch den innern Zusammenhang bis zum zwei und dreißigsten Satze des ersten Buchs von Euklid (natürlich ohne daß er gerade die 31 vorangehenden der Reihe nach gefunden und durchgemacht). Er war eben daran, als der Vater hereintrat, ohne daß der neue Archimedes dies eine gute Weile lang bemerkte, so sehr war er darein vertieft. Es ist schwer zu sagen, wer über dies Zusammentreffen mehr erstaunte,

Digitized by Google

der Vater oder der Sohn, welcher sich bewußt war, daß ihm der Vater alle Beschäftigung damit ausdrücklich verboten. Die Ueberraschung des Vaters stieg aber noch, als er auf die Frage, was er da treibe, von Blaise die Antwort erhielt, er suche gerade die gemeldete Aufgabe; er fragte den Sohn, was ihn auf diesen Gedanken gebracht; dieser antwortete, weil er zuvor etwas Anderes gefunden, und so kam der Vater durch Frage und Antwort von einem Satze zum anderen, wie der Sohn sie entwickelt und zuletzt auf die Definitionen und Axiome.

Stephan vergoß bei seinem Freunde le Pailleur, zu welchem er eilte, Freudenthränen, und gab nun dem Sohne den Euklid als ein Buch für seine Erholungsstunden, welches dieser denn auch ohne Nachhülfe durchlas. Bald wurde er zu den wöchentlichen Zusammenkünften der Männer vom Fach zugelassen, wo sie ihre Arbeiten vorlasen, ihre Fortschritte sich mittheilten; es liefen Mittheilungen aus Italien, Deutschland * und anderen Ländern an die Gesellschaft ein. Blaise nahm von nun an lebhaften Antheil, und lieferte Arbeiten, welche die Selbstständigkeit und Produktivität seines Geistes beurkundeten, lernte aber zugleich bei seinem Vater das Latein und Griechisch, die Logik und Physik, wie andere Kenntnisse, welche man zur Philosophie zählte.

Zugleich war die ältere Schwester die Lehrerin der kleinen. Zeigte diese auch anfangs nicht große Lust und Anlage zu den nöthigen Kenntnissen, so entwickelte sich doch auch in ihr unerwartet ein angebornes Talent. Doch lassen wir ihrer Schwester und Lehrerin selbst das Wort.

Gilberte erzählt von ihrer kleinen Jacqueline: Man fing in ihrem siebten Jahre an sie das Lesen zu lehren, und da mir mein Vater diese Sorge übertragen, sah ich mich sehr aufgehalten, denn sie hatte eine große Abneigung dagegen; was ich auch thun

* Es ist merkwürdig, welches Mißverhältniß damals herrschte zwischen dem Rufe, in dem die deutsche Gelehrsamkeit und anderseits die deutsche Gesittung stand. Während kurz vor dieser Zeit (und vor dem 30jährigen Kriege) die pariser Gelehrten gestehen, sie erhalten das Beste immer von den deutschen Büchermessen, stellt ein gleichzeitiger Kupferstich, den Triumphzug, welchen die Gnadenlehre der Jesuiten, als Maske, über die der Jansenisten hielt, so dar, daß die deutschen Masken nicht mit Italienern und Engländern, sondern mit den uncivilisirten Völkern Asiens, mit Mongolen und Aehnlichen, in der Procession zusammengestellt werden.

Digitized by Google

mochte, ich konnte sie nicht dazu bringen, daß sie mir bei ihrer Aufgabe bis zu Ende aushielt. Endlich las ich einmal zufällig Verse laut vor. Diese Kadenz gefiel ihr so wohl, daß sie zu mir sagte: wenn du mich willst lesen lassen, so möchte ich es in einem Versbuche thun, dann werde ich meine Aufgabe sagen, so oft du nur willst. Dies überraschte mich, da ich nicht glaubte, daß ein Kind in diesem Alter Verse von der Prosa unterscheiden könnte. So nahm ich denn das Buch, welches sie wünschte, und sie lernte auf diese Weise nach und nach lesen. Seit dieser Zeit redete sie beständig von Versen, und lernte eine Menge auswendig, denn sie hatte ein vortreffliches Gedächtniß, wollte die Regeln davon wissen, und machte schon im achten Jahre Verse, die nicht übel waren, noch ehe sie lesen konnte.

Dieses frühe Talent zur Poesie oder doch zum Verse hat einen merkwürdigen Gegensatz, in dem noch erstaunlicheren frühreifen Talente ihres Bruders zur Mathematik; die beiden Geschwister, die sich doch so zärtlich, wie Zwillingsgeschwister liebten, standen sich wie zwei Pole entgegen. Vielleicht lag eben darin ein mächtiger Zug geistiger Verwandtschaft? Jacqueline behielt bei all' Diesem ihre Kindlichkeit; ja sie sah in ihrem dreizehnten Jahre einem siebenjährigen Kinde ähnlich.

Diese der Erziehung so förderliche Ruhe wurde durch ein Ereigniß gestört, welches auch weiterhin bedeutende Folgen für die ganze Richtung des Geistes und der Schicksale der Familie hatte.

Die Regierung durch den Krieg mit Spanien, welcher durchaus nicht die günstige Wendung nahm, deren man gewiß zu seyn geglaubt, in mehrere, namentlich aber in starke Geldverlegenheit gesetzt, suchte die nöthigen Mittel bald durch Herablassung und Schmeichelei gegen die Korporationen sich zu verschaffen, bald erlaubte sie sich Maßregeln, welche als Eingriffe in das Eigenthum der Bürger Aufregung verursachen mußten. Der Vater Pascal hatte sein Vermögen in Renten auf das Stadthaus verwandelt; Richelieu beraubte ihn wie viele Andere, durch einen Gewaltstreich eines Theils seiner Einkünfte. Einige der am meisten Betheiligten, unter ihnen auch Pascal, gingen (März 1638) zu dem Siegelbewahrer, sie machten diesem so lebhafte, beinahe drohende Vorstellungen, daß Richelieu ihre Verhaftung

Digitized by Google

befahl. * Pascal erfuhr noch bei Zeiten, daß schon einige seiner Genossen in die Bastille geworfen worden, und fand es für gerathen, „in cognito eine Reise in die Auvergne zu machen.“ So suchten ihn die Häscher umsonst in seiner Wohnung.

Die Kinder blieben unter der Obhut der älteren Schwester und seiner Freunde in Paris. Im September 1638 war Jacqueline sehr gefährlich an den Blattern erkrankt. Der Vater, welcher sich zum Theil bei Freunden in Paris verborgen hielt, ließ sich durch keine Gefahr abhalten, die ganze Zeit bei dem geliebten Kinde zuzubringen. Es wurde gerettet, aber seine Schönheit war dahin. Jacqueline, obgleich schon in einem Alter, welchem dies fühlbar ist, dankte Gott in Versen dafür; sie betrachtete nun ihre Augen als die Schutzwächter ihrer Unschuld, als unzweifelhaftes Zeichen, daß Gott ihr diese erhalten wolle. — Dieses Gedicht hat etwas ängstlich Frühreifes.

Unter diesen Umständen geschah es, daß Richelieu, welcher den unglücklichen Gedanken hegte, sich für einen eben so guten Dichter und Kunstrichter zu halten, als er ein großes politisches Genie war, den Einfall hatte, eine Komödie nach seinem Geschmacke, es war Amour tyranique, Tragi-Komödie von Scudery, durch junge Mädchen spielen zu lassen. Die Ausführung blieb seiner Nichte, der Herzogin von Aiguillon, überlassen. Diese lud durch einen ihrer Edelleute die kleine Jacqueline ein, dabei eine Rolle zu spielen; Gilberte antwortete aber: der Kardinal macht uns nicht so viel Vergnügen, daß wir daran dächten, ihm welches zu machen.

Die Herzogin war eine sehr wackere Frau, welche die Härten des politischen Systems ihres Oheims im Einzelnen wieder gut zu machen suchte und dazu namentlich seine Schwachheiten benützte. So gab sie um dieselbe Zeit Angelika von Port-Royal die Fürbitte für den in Vincennes gefangenen St. Cyran in den Mund, scheiterte aber an deren frommer Kühnheit, wie hier an der kindlichen Liebe. Sie ließ sich jedoch dadurch nicht irre machen; ohne Zweifel hatte sie von Anfang an eine gute Absicht dabei. Die

* Tallemant des Reaux sagt: Il était homme de bien et de savoir surtout. Quand on fit la réduction des rentes, lui et deux autres firent bien bruit et à la tête de 400 rentiers comme eux, ils firent grande peur au garde des sceaux segnier.

Digitized by Google

Familie Pascal genoß in Paris, wie wir selbst aus der chronique scandaleuse von Tallemant des Reaux sehen, allgemein Ansehen und Achtung. Es konnte der Herzogin daher das letzte Ereigniß nicht entgehen, noch gleichgültig seyn; sie versprach alles Mögliche zu thun, um die Rückkehr des Vaters auszuwirken. Gilberte bedang sich noch die Freiheit aus, mit den Freunden ihres Vaters sich zu besprechen, und gab sofort die Erlaubniß, daß die Kleine mitspiele.

Jacqueline meldet ihrem Vater in einem Briefe vom 4. April 1639 den Hergang des Ereignisses. Montdory hatte Nachmittags dem Kardinal viel von Pascals Rechtschaffenheit und wissenschaftlicher Bildung erzählt, und dessen Benehmen in der Rentensache entschuldigt; er hatte ihm gesagt, die Kleine würde eine Anrede an ihn halten, und der Kardinal versprach ihre Bitte zu erfüllen. — Der Kardinal, schreibt Jacqueline, schien an der Vorstellung der Komödie viel Vergnügen zu finden, namentlich aber lachte er, wenn ich sprach, wie auch alle Anderen im Saale. Sobald die Komödie ausgespielt war, stieg ich von der Scene herunter, um mit der Herzogin von Aiguillon zu sprechen; da aber der Kardinal aufbrach, ging ich gerade auf ihn zu, aus Furcht darüber diese Gelegenheit zu verlieren. Montdory drang sehr in mich; und so ging ich denn also auf den Kardinal zu und sprach die Verse, welche er ungemein gut aufnahm. Sobald er mich auf sich zukommen sah, rief er: Siehe da, die kleine Pascal! und während ich meine Verse sagte, umarmte und küßte er mich jeden Augenblick und sagte darauf: ich gestehe dir Alles zu, was du verlangst, schreibe deinem Vater, daß er in aller Sicherheit zurückkomme. Die Herzogin von Aiguillon legte auch noch ein gutes Wort ein: es wäre Schade, wenn ein Mann von solchen Kenntnissen nicht benützt würde; auch habe er einen Sohn, der, obgleich erst 15 Jahre alt, in der Mathematik ausgezeichnet sey. Sie ließ sich Blaise vorstellen und sagte ihm viel Schönes. Die drei Geschwister waren überglücklich, die Kleine vergißt aber auch nicht, ihrem Vater von den trefflichen Konfituren, Früchten, Limonade zu erzählen, wie von den unglaublichen Artigkeiten, welche man ihr gesagt.

Die selbstgemachten Verse, welche sie an den Kardinal gerichtet, lauten:

Digitized by Google

Ne vous étonnez pas, incomparable Armand,
Si j'ai mal contenté vos yeux et vos oreilles,
Mon esprit agité de frayeurs sans pareilles
Interdit à mon corps et voix et mouvement;
Mais pour me rendre ici capable de vous plaire
Rappellez de l'exil mon misérable père;
C'est le bien que j'attend d'une insigne bonté.
Sauvez cet innocent d'un péril manifeste.
Ainsi vous me rendrez l'entière liberté
De l'esprit et du corps, de la voix et du geste.

Nach anderen Nachrichten ſcheint es nicht, daß der Kardinal ſo leicht darauf eingegangen, was man aber dem Vater weislich verſchwieg; oder bewahrte Richelieu nur den Schein, als hänge es vom Könige ab. Man vergaß nach Beendigung des Schauſpiels die Kleine ihm vorzuſtellen, oder fürchtete dieſe es in ihrer Ungeduld; kurz ſie ging auf ihn zu, er nahm ſie auf die Knie, und ſie ſagte unter vielen Thränen ihre Verſe. Der Kardinal verſprach zuerſt nur, daß er mit dem König davon reden wolle; da aber der Kanzler, welcher auch durch die Herzogin zum voraus gewonnen war, in die Bitte einſtimmte, ſprach er: Nun, mein Kind, melde deinem Vater, er könne in aller Sicherheit zurückkommen, und es freut mich, einer ſo lieben Familie den Vater zurückgeben zu können. — Die beiden anderen Geſchwiſter ſtanden in der Blüthe der jugendlichen Schönheit dabei. — Da faßte die Kleine das Herz und ſagte aus eigenem Antrieb: Monſeigneur, ich habe Sie noch um eine Gnade zu bitten. Der Kardinal antwortete erfreut über dieſe kindliche, anſtändige Kühnheit: Bitte was du willſt; du biſt zu lieb, als daß man dir etwas abſchlagen könnte. So ſprach denn die Kleine: Ich bitte Eure Eminenz, meinem Vater die Ehre zu gönnen, Ihnen für Ihre Güte zu danken. Der Kardinal erlaubte es nicht bloß, ſondern drückte auch ſeinen Wunſch aus, daß er ihn mit ſeiner ganzen Familie beſuche. Als Pascal nach Paris zurückgekommen, und in dem Landſitze des Kardinals in Ruel (bei Paris) erſchien, ließ dieſer ihm ſagen, er ſolle ihm auch ſeine Kinder bringen, und als er den folgenden Tag dies that, empfing ihn der Kardinal freundlich, ſchärfte ihm alle mögliche Sorgfalt für die Kinder ein: Ich empfehle ſie Ihnen, ich will eines Tags etwas Großes aus denſelben machen.

Digitized by Google

Daß es dem Kardinal damit Ernst war, bewies er, indem er bald darauf den Vater als Intendanten in Rouen anstellte. Ein Bauernaufstand hatte die Normandie aus den Fugen gehoben, aus Haß gegen das neue Steuersystem hatte man einen Theil der Einnehmer getödtet, die Kataster zerstört; der Hof behauptete, das Parlament von Rouen habe dabei seine Schuldigkeit nicht gethan, und schickte Beamte mit unmittelbarer Vollmacht und Abhängigkeit vom Hofe dahin; der furchtbare Haudegen Gassion, ein Reformirter, mit welchem Pascal abging, mußte sich den Eingang in die Stadt erzwingen, * die Bauern (Baarfüßer genannt) wurden, mit Feuer und Schwert gezüchtigt. Pascal hatte die ungeheure Mühe, einen großen Theil der Kataster und Register wieder herzustellen, wobei er mit exemplarischer Strenge auf Unbestechlichkeit bei seinen Gehülfen drang.

Der Antheil, welchen Blaise an den Geschäften seines Vaters nahm, veranlaßte die Erfindung der Rechenmaschine, wofür er 1649 ein Brevet erhielt.

Sobald es möglich war, versammelte der Vater seine Familie um sich. Der Aufenthalt in Rouen war zunächst von Bedeutung für das poetische Talent Jacquelinens, indem Corneille, der Schöpfer des klassischen französischen Dramas, aus Rouen gebürtig, die Familie Pascal fleißig besuchte und sich Verdienste um Bildung ihres Geschmacks erwarb. Jacqueline hatte bisher ihr Talent an grotesken Gegenständen geübt, und war als ein kleines Wunderkind selbst der Königin Anna vorgestellt worden, als diese eben mit dem nachmaligen Louis XIV. in der Hoffnung war.

---

* Gassion wurde vier Stunden in der Vorstadt von Avranches durch eine Handvoll Verzweifelter aufgehalten. Sie ließen sich Alle zusammenhauen bis auf zehn. Nur Einer von diesen sollte Gnade erhalten, unter der Bedingung, daß er die neun Anderen hänge. Einer von diesen, dessen leiblicher Cousin, sagte in der Todesangst zum Henker: he cousin, ne me pends pas. Das Volk, welches mitten unter diesen Gräueln die Lust zum spassen nicht verloren, faßte dieses Wort auf, welches seitdem sprüchwörtlich geworden. Der Uebriggebliebene wurde Eremite. Es ist charakteristisch, daß nicht leicht ein Unglück über einen Theil Frankreichs gekommen, Blut vergossen oder ein Gräuel öffentlich geübt wurde, ohne daß dabei ein Witzwort gefallen wäre, das sich in der Tradition erhalten und sprüchwörtliche Geltung erlangt!

Digitized by Google

In Stanzen vom Mai 1645, unter dem Titel: Consolation sur la mort d'une huguenote, tröſtet Jacqueline Phlis über den Tod einer Freundin.

Finissez tous ces déplaisirs,
La mort est sourde à vos soupirs,
Comme elle est aveugle à vos larmes,
Si le ciel l'eut faite autrement
Elle eut respecté tant de charmes.

Ein ſehr gerechter Schmerz liege freilich in der Betrachtung:

Qu'en mourant le ciel voulut
Que son hérésie obstinée
Laissa douter de son salut.

Und nun führt ſie die Sache der Geſtorbenen vor Gott in den Worten:

Helas! son malheur seulement
Causa son endurcissement
A vivre dans son hérésie,
Et son zèle la devoroit.
Recevant pour la mieux choisie
La foy que son père approuvoit.

Vous l'enrichites à nos yeux
De ces dons les plus précieux
Dont vous ornez les belles âmes,
Et son ardente charité
Brûloit de vos divines flâmes,
Son coeur rempli de piété.

Sans cesse elle espéroit en vous
Et toujours son soin le plus doux
Etoit de vous être fidèle.
Helas! dans son aveuglement
Lui donnâtes-vous tant de zèle
Pour la perdre éternellement?

Mon Dieu, je ne pénètre pas
Dans les secrets dont ici-bas
Vous nous ôtez la connaissance,
Mais j'éspère en mon équité
Et crois que votre providence
Suit les loix de votre bonté.

Digitized by Google

In Rouen war das alte Herkommen, daß dem Verfasser des besten Gedichts auf den Tag Mariä Empfängniß * ein Preis gegeben wurde. Jacqueline gewann ihn im Alter von vierzehn Jahren, und man überbrachte ihn ihr in festlichem Zuge unter Vorgang der Stadtmusik. In ihrem dreizehnten Jahre hatte sie ein Gedicht über die Liebe zu Thyrsis gemacht. Der damals angesehene Dichter Benserade sagt darüber:

Qu'une fille à treize ans d'amour soupire et pleure
C'est souvent un défaut;
Mais pour une qui fait des vers de si bonne heure,
C'est vivre comme il faut.

Dabei war sie noch so kindlich, daß in ihrem fünfzehnten Jahre ihre Puppen unter allen Spielen am meisten Reiz für sie hatten, ungleich mehr als alle Gesellschaften, so sehr sie auch darin gefeiert wurde. Denn, sagt ihre Schwester, sie hatte durchaus keine Anhänglichkeit an den Ruhm und an das Ansehen bei den Leuten; ich habe nie Jemanden gesehen, auf den dies weniger Eindruck gemacht. Der stärkste Beleg für ihre Bescheidenheit ist, daß ihre Gespielinen nie eifersüchtig auf sie wurden, vielmehr wetteiferten den Ruhm ihrer Sanftmuth, ihrer Güte, Anmuth und der Gleichheit ihrer Stimmung überall zu verbreiten.

Auch der Cousin Stephan Pascals, Florin Perier, war von der Regierung in Geschäften in die Normandie geschickt worden. Er bat um die Hand der älteren Tochter Gilberte, und heirathete sie 1641, blieb zwei Jahre mit ihr in Rouen, und kehrte dann zu der Cour des Aides nach Clermont zurück. Es wird namentlich gemeldet, daß Gilberte von ihrem Vater mit Erfolg in Philosophie, Mathematik, Geschichte und Latein unterrichtet worden.

Sie macht nach dem Berichte, welchen sie von dem glücklichen Auftritt mit Richelieu gibt, die Bemerkung: Dies Ereigniß schien nur Angenehmes nach dem Sinne der Welt zu haben, und nur Liebe zu ihr einflößen zu können. Indeß führte uns Gott gerade dadurch an den Ort, an welchem wir nach Gottes Vorherbestimmung die Mittel, ihn zu erkennen, finden sollten.

---

* Es ist recht bezeichnend für den mönchisch-chevaleresken Charakter der damals herrschenden Dichtkunst, daß dieses Kind sich besonders durch Verse auf die grossesse de la reine und die conception de la St. Vierge bekannt machte.

Digitized by Google

Der Vater Pascal war im Januar 1646 auf dem Eise ausgeglitten, gefallen und hatte sich den Fuß verrenkt. Dieses veranlaßte seine nähere Bekanntschaft mit zwei Edelleuten aus der Gegend von Rouen, welche in der Behandlung solcher Schäden einen großen Ruf hatten. Sie waren Brüder, gehörten zu der ausgebreiteten Familie der Bailleul; der eine nannte sich de la Bouteillerie, der andere des Landes. Von Kindheit an hatten sie eine große Geschicklichkeit gezeigt, gebrochene und verrenkte Glieder wieder einzurichten, und hatten deßhalb die Anatomie und Heilkunst studirt. Zuerst war es für sie nur eine Art Liebhaberei. Es lebte aber zu Rouville ein „großer Diener Gottes" (nach dem Styl Port-Royals), der Pfarrer Guillebert. Er war mit St. Cyran in Verbindung. Von allen Seiten kam man, ihn predigen zu hören, und Beamte des Parlaments zu Rouen mietheten daselbst Zimmer, worin sie Samstags übernachteten. Die beiden Edelleute übergaben sich ganz der Leitung dieses Pfarrers; sie ließen, Jeder am Ende seines Parks, einen kleinen Hospital bauen. Des Landes, welcher zehn Kinder hatte (einer seiner Söhne starb als Trappist, ein anderer als Einsiedler in Port-Royal; eine seiner Töchter war hier Nonne unter dem Namen Johanne von St. Aldegonde), that zehn Betten hinein, — der andere Bruder, welcher keine Kinder hatte, zwanzig Betten, und so pflegten sie die kranken Armen.

Die beiden Brüder richteten nun Pascal seinen Fuß ein und blieben die erste Zeit über bei ihm im Hause. Dieser Umgang machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Zwar hatte die Familie Pascal schon bisher nicht bloß für rechtschaffen, sondern auch für fromm gegolten. Gilberte versichert uns, daß Blaise durch eine besondere Fürsehung Gottes auch bisher vor allen Lastern der Jugend bewahrt geblieben. Was aber für einen solchen Geist noch befremdender ist, fügt sie bei, er hatte in Sachen der Religion sich nie zur Freigeisterei geneigt, sondern seinen Trieb zu forschen immer auf die natürlichen Dinge beschränkt. Er sagte öfters zu mir, daß er dafür meinem Vater sich sehr verpflichtet fühle, welcher ihm seine eigene Ehrfurcht für die Religion von der Kindheit an eingeflößt und ihm den Grundsatz mitgetheilt, daß Alles, was Gegenstand des Glaubens ist, nicht auch Gegenstand des Verstandes, noch weniger ihm unterworfen seyn könne.

Digitized by Google

Diese Grundsätze wurden ihm oft wiederholt von einem Vater, für den er eine sehr große Achtung hegte und an welchem er viel Wissen mit einem sehr bestimmten und energischen Raisonnement beobachtete, und machten einen so tiefen Eindruck auf seinen Geist, daß er die Freigeister schon in seiner frühen Jugend als Leute ansah, welche in dem falschen Grundsatze befangen seyen, daß die menschliche Vernunft über Alles Meister ist und welche das Wesen des Glaubens durchaus nicht kennen. Und so kam es, daß ein so großer, ausgedehnter Geist, voller Wißbegierde, welcher mit so großem Fleiße die Ursache und den Grund von Allem suchte, zugleich in allen Dingen der Religion wie ein Kind unterthänig war. Diese Einfalt hat sein ganzes Leben über geherrscht, so daß er, selbst seit er sich entschloß, nichts mehr zu erforschen als die Religion, sich nie mit den die Neugierde mehr reizenden Fragen der Theologie befaßte, sondern alle Kraft seines Geistes daran setzte, die Vollkommenheit der christlichen Moral kennen zu lernen und zu üben; ihr hat er alle Talente geweiht, welche Gott ihm geschenkt, und sein ganzes übriges Leben hindurch hat er nichts Anderes gethan, als daß er Tag und Nacht über Gottes Gesetz nachdachte. — So weit die Mittheilung der Schwester.

Die Frömmigkeit der Familie war bisher wohl eifrig und thätig gewesen, aber nicht „aufgeklärt" (éclairé). Dieser charakteristische Ausdruck Port-Royals setzt sich einerseits der bloßen kirchlichen Werkgerechtigkeit, mit vielem Beichten, Kommuniciren und der Uebung einiger verdienstlicher Werke entgegen, andererseits schließt er die Wahrheit in sich, daß man nicht Gott und der Welt zugleich dienen könne und daß man nur durch Gottes Gnade wahrhaft gerecht werde. — Nun fingen Vater und Kinder an und wollten in der Religion sich auch so gut unterrichten, als die beiden Edelleute. Die Bücher aber, welche besonders dazu dienten, ihre Frömmigkeit aufzuklären, waren die Schriften von St. Cyran, von Jansen (wahrscheinlich sein ungemein selten gewordener Discours sur la réformation de l'homme intérieur) und die von Dr. Arnauld, besonders die gegen das häufige, mechanische Kommuniciren.

Zuerst entschloß sich Blaise, dem ganz zu leben, was allein Noth thut, was er nunmehr dafür erkannt; er fing an, die Süßigkeit der christlichen Einsamkeit zu schmecken, in welcher man das Glück hat, mit dem Herrn der Engel und der Menschen zu

Digitized by Google

verkehren. — Gilberte schreibt: Unmittelbar nach seinem Experiment mit dem Quekſilber, welches auch sein Schwager auf dem Puy de Dome anstellte, als Blaise 24 Jahre hatte, veranlaßte ihn die Vorsehung, Erbauungsbücher zu lesen und Gott erleuchtete (éclaira) ihn dadurch so sehr, daß er vollkommen erkannte, die christliche Religion verpflichte uns, nur für Gott zu leben und nur ihn zu unserem Gegenstande zu haben. Diese Wahrheit schien ihm so einleuchtend, so nothwendig und nützlich, daß sie alle seine Untersuchungen abschloß; so daß er von nun an auf alle anderen Kenntnisse verzichtete, um sich allein der einzigen Sache zu befleißigen, welche Christus nothwendig nennt.

Er suchte nun seiner Schwester Jacqueline dieselbe Ueberzeugung einzuflößen. Diese war aber eben in einem Alter — sie war kaum zwanzig Jahre alt — in welchem sie bei ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit allenthalben sehr gerne gesehen und in den Gesellschaften ausgezeichnet wurde; ein Rath des Parlaments warb eifrig um ihre Hand. Sie ergab sich dem liebevollen Dringen des Bruders und seinem Beispiele erst nach längerem Widerstande. Deßhalb nannte sie sich die geistige Tochter ihres Bruders. Der Vater wurde auf dieselbe Weise gleichsam das Kind seiner Kinder, indem erst ihr Eifer auch ihn vermochte, „sich ganz Gott zu ergeben;" und ihnen folgten Herr und Madame Perier nach, welche auf zwei Jahre nach Rouen zurückkamen. Die ganze Familie unterstellte sich der Leitung Guilleberts. Madame Perier hatte, eine so schöne Frau sie war, sich alles eitlen Schmucks begeben. Als sie sich zur Abreise nach Clermont veranlaßt sah, gab er ihr noch die gute Warnung mit auf den Weg, daß Damen oft aus Frömmigkeit des eiteln Schmucks sich enthalten, ihn aber auf ihre Kinder übertragen. Dieß sey für die Kinder aber noch gefährlicher, als für die Mütter, welche sich hüten, ihr Herz daran zu hängen, weil sie wissen, daß es böse sey; während die Kinder in ihrer Unwissenheit ihr Herz daran setzen.

Wir haben einen Brief von Jacqueline an ihre Schwester vorgefunden, welcher vom 24. März 1644 datirt ist, wagen aber weder bestimmt zu versichern, daß er von diesem Datum sey, noch weniger dieses ohne Weiteres für falsch zu erklären. Nehmen wir dazu die Nachricht, daß sie sich auf ihre erste Kommunion, *

* Freilich setzt Gilberte in der Biographie ihrer Schwester (Vies intéressantes et édifiantes des religieuses de Port-Royal 1751. zweiter

Digitized by Google

welche nahezu auf diese Zeit fallen könnte, namentlich mit kleinen Traktaten von St. Cyran vorbereitete; ferner daß der jansenistische Sammler nicht sowohl die Mittelstufen zwischen verschiedenen Lebensstadien und Epochen sucht, als schroffe Uebergänge und Kontraste, so sind wir nicht abgeneigt, die folgenden Worte als den Ausdruck der Seelenverfassung zu betrachten, in welcher sich Jacqueline um die Zeit ihrer ersten Kommunion befand. Daß keine früheren Verbindungen mit Männern in dem Geiste Port-Royals ausdrücklich nachgewiesen werden können, beweist noch nicht, daß nicht eine mittelbare Einwirkung Statt fand.

Dieser Brief drückt die ganze Freudigkeit einer neubekehrten Seele aus; Jacqueline bittet die Schwester um Fürbitte für mehrere Personen, namentlich aber für ihren Bruder, damit Gott sein Licht vielmehr in die Herzen, als in die Geister sende. Es war dieß seit einiger Zeit der Gegenstand eines großen Theils meiner Gebete; ich meine damit die Gebete, von welchen St. Cyran sagt, sie seyen nur ein Verlangen des Herzens. O daß doch nichts gedacht, noch gethan würde gegen Gottes Ordnung! Könnte ich Dich sehen, ich würde Dir dieß Alles sagen voller Freude, daß ich mein Herz aufschließen könnte; aber Gott will nicht, daß ich diesen Trost habe, er sey gepriesen dafür. Ich will darnach trachten, es auch nicht zu wollen, so lange er es nicht will. Die Christen haben den Vorzug, daß, wenn es ihnen verboten ist, sich den Vergnügungen der Welt hinzugeben, es ihnen auch verboten ist, sich über die weltlichen Unglücksfälle zu betrüben; vielmehr ist ihnen geboten, sich darüber selbst zu freuen, und da diese ohne Anstand viel häufiger sind, als die anderen, so währt ihre Freude viel länger. Wer kann die Freude von dem nehmen, welchem alle Uebel zur Freude dienen?

Band, Seite 346) deren Konfirmation auf das Ende des Jahres 1646, nennt ausdrücklich den Bischof von Belley, welcher damals in Rouen ordinirte, und fügt bei: man darf glauben, daß sie dabei wahrhaft den Heiligen Geist empfing; denn von dieser Stunde an war sie ganz verändert; Alles, was sie las und hörte, machte einen so starken Eindruck auf ihr Herz, daß gegen Ende des Jahres 1647 der feste Entschluß in ihr gereift war, auf die Welt zu verzichten. — Zu Ende der Jahres 1646 war Jacqueline freilich über 21 Jahre alt; es widerspricht dieß aber nicht der Möglichkeit der Konfirmation zu dieser Zeit, namentlich in so stürmischen Verhältnissen.

Digitized by Google

Es fällt mir ein schönes Wort von Singlin ein, daß wir Gott nicht bitten, um ihn an unsere Bedürfnisse zu erinnern, welche er alle wohl kennt, sondern um uns selbst daran zu erinnern; und so bitte ich denn auch Dich um Deine Fürbitte.

Die angestrengten Arbeiten, von welchen sich der junge Pascal nur durch das Studium der Mathematik erholte, hatten schon seit seinem achtzehnten Jahre sich an seiner Gesundheit gerächt. Er sagte selbst, er sey seit dieser Zeit nie einen Tag ohne Schmerzen gewesen; doch hatten sie nicht immer dieselbe Heftigkeit. Indeß nahmen sie je länger, je mehr zu. Seit er aber keine andere Wissenschaft mehr kannte, als die Vollkommenheit (vor Gott), fand er, daß, während seine anderen Fortschritte durch das Uebelbefinden gehemmt worden waren, der Fortschritt in jener eben dadurch immer größer wurde durch die bewundernswürdige Geduld, womit er litt.

Seine ältere Schwester theilt uns ein Beispiel davon mit: Unter Anderem konnte er durchaus nur laue Flüssigkeit schlucken und auch so nur tropfenweise. Da er aber überdieß ein unerträgliches Kopfweh, eine außerordentliche Hitze in den Eingeweiden und sonst noch viel zu leiden hatte, verordneten ihm die Aerzte, er solle sich drei Monate lang jeden zweiten Tag purgiren. So mußte er alle diese Arzneien lau und tropfenweise nehmen, eine Folter, welche Allen, die um ihn waren, übel machte, ohnedaß er sich selbst je darüber beklagt hätte. — Einige Zeit lang war die untere Hälfte des Körpers wie gelähmt, so daß er nur mit Stelzen gehen konnte. Seine Füße waren so kalt wie Marmor; um sie zu wärmen, mußte man ihm mit Branntwein getränkte Strümpfe anziehen.

Aus dieser Leidenszeit schreiben sich wohl die 15 Gebete, um guten Gebrauch von der Krankheit zu machen, welche Pascal niederschrieb; er bittet Gott um die Gnade nicht bloß im Glück ein Christ zu seyn, sondern auch nicht als Heide zu leiden. Ich erkenne in dir meinen Vater und meinen Gott, in welcher Lage ich mich auch befinde. Denn die Veränderung meiner Verfassung führt die der deinigen nicht mit sich. Bist du ja doch immer derselbe, ob ich gleich der Veränderung unterworfen bin; und du bist ja nicht weniger Gott, wenn du betrübst und bestrafst, als wenn du tröstest und Nachsicht hast. — Da das Verderben meiner Natur so stark ist, daß es deine Gnaden (die Gesundheit) mir

Digitized by Google

verderblich macht, so wirke du, daß deine allmächtige Gnade mir deine Züchtigungen zum Heil gereichen lasse. Mache mich, geschehe es nun durch körperliche Schwachheit, oder aus Eifer der Liebe, unfähig, die Welt zu genießen, um nur dich allein zu genießen. — Pascal dankt Gott, daß dieser jetzt schon die Welt (mit seiner Gesundheit) für ihn zerstört und untergehen lasse, um ihn vor dem Gerichte zu bewahren, indem er ihn auffordere, sich selbst zu richten; daß er ihn gleichsam habe sterben lassen und ihn doch gerade dadurch in den Stand gesetzt, sein Leben zu bessern. Wirke du, daß ich, nachdem ich während des Friedens in der Bitterkeit meiner Sünden gelebt, die himmlische Süßigkeit deiner Gnade während der heilsamen Uebel schmecke, womit du mich betrübst. — O mein Gott, wie glücklich ist ein Herz, welches einen so liebreizenden Gegenstand, wie du bist, lieben kann, ohne dadurch entehrt zu werden und dessen Anhänglichkeit ihm erst noch so heilsam ist! — Weit entfernt zu wähnen, als komme seinen Gebeten ein Verdienst zu, welches Gott zu Ertheilung seiner Gnaden verpflichte, dankt er ihm auch für die guten Regungen des Dankes, welche Gott ihm schenkt, und bittet, daß er, wie das Princip, so auch das Endziel aller guten Regungen sey. — Er fleht, Gott wolle ihn erkennen lassen, daß die körperlichen Uebel nur Strafe und Bild der Seelenübel sind und daß sie auch das Heilmittel dafür werden mögen; denn ohne diesen inneren Schmerz wäre der körperliche nur eine neue Gelegenheit zur Sünde. — Pascal bittet Gott nicht um Gesundheit, noch um Krankheit, ob sie gleich ein sühnender Schmerz für seine Sünden ist, sondern daß sein Willen dem Willen Gottes entsprechend sey: Mein Herr, ich weiß, daß ich nur Eins weiß, daß es gut ist, dir zu folgen, und übel, dich zu beleidigen. Außerdem weiß ich nicht, was das Beste oder das Schlimmste von Allem ist, was mir am meisten frommt. — Da ich denn einmal krank bin, gib, daß ich dich durch mein Leiden verherrliche. Haben dich ja deine Jünger auch nur an deinen Leidensmalen in deiner Verklärung erkannt, und so du die Deinigen. So erkenne mich denn auch darum als deinen Jünger an; und da Gott nur das angenehm ist, was ihm durch dich dargebracht wird, so vereinige meinen Willen und meine Schmerzen mit den deinigen. Mach, daß meine Schmerzen die deinigen werden; vereinige mich mit dir, erfülle mich mit dir und deinem

Digitized by Google

Heiligen Geiste. Gehe in mein Herz und in meine Seele ein, um meine Leiden darin zu tragen; erdulde in mir, was du noch von deinen Leiden zu erdulden übrig hast, welches du bis zur vollkommenen Vollendung deines Leibs in deinen Gliedern vollbringst; damit ich voll von dir nicht mehr selbst lebe und dulde, sondern du, mein Erlöser, in mir, auf daß ich, kraft eines kleinen Antheils an deinen Leiden, durch dich ganz von der Herrlichkeit erfüllt werde, welche sie dir erworben haben.

Sobald er sich etwas besser befand, entschloß er sich, eine Reise nach Paris zu machen, auf welcher ihn seine Schwester begleitete. Hier besuchten sie fleißig die Predigten Singlins, welche damals großes Aufsehen machten. Die Art, wie dieser von dem christlichen Leben redete, entsprach durchaus der Idee, welche sie sich selbst davon gemacht.

In einem Briefe von Pascal an Jacqueline vom 16. Januar 1648 erwähnt er ihrer fortwährenden Mittheilungen über die göttlichen Gnaden, so ihr geworden, und über die Freude, die dieses in ihm nähre. Sie hatte ihn um seinen Rath gefragt, zumal er nun so viele bedeutende Leute kennen gelernt. Er erwiderte ihr aber: ich fühle meine Unfähigkeit ohne Vergleich mehr seit diesen Besuchen; ich habe so wenig Erleuchtung für Andere daraus gewonnen, daß mir vielmehr für mich nur Verwirrung und Störung geworden, welche Gott allein beruhigen kann. Ich werde daran mit Sorgfalt arbeiten, aber ohne Beeilung und Unruhe, indem ich wohl weiß, daß Beides mich nur davon entfernen würde. Da ich so auf mich allein zurückgeführt bin, bleibt mir nichts übrig, als Gott um Segen für meine Bemühungen zu bitten; ich hatte dazu die Theilnahme gelehrter und uneigennütziger Personen nöthig. Da es aber die Ersten nicht thun werden, suche ich nur noch die Anderen.

Eine Geschichte, welche sich tausendmal in der Welt wiederholen muß, aber eben deßhalb bei ihrer schlichten, wahren Darstellung Mittheilung verdient, ist das Verhältniß, worein Pascal zu Rebours* kam. So nahe sich auch ihre Richtungen kamen,

---

* Anton de Rebours wurde von St. Cyran, so lange dieser in Vincennes gefangen lag, an Port-Royal gefesselt (1640); ob er gleich nur in Einsamkeit und Zurückgezogenheit von der Welt bei diesem Kloster zu leben gedachte, gab er dem Dringen Singlin's nach und ließ sich zum Priester weihen; nachdem er längere Zeit mit diesem

Digitized by Google

konnten sie sich doch eben so wenig berühren und vereinigen, als zwei parallele Nachbarlinien. Pascal suchte sich noch hundert Dinge zurecht zu legen, er war noch gewohnt, sich von Allem vor dem Verstande Rechenschaft zu geben, nur das als sein Eigenthum zu betrachten, was er sich durch dessen Vermittlung angeeignet; Rebours ging gerade auf das Eine, auf den Mittelpunkt zu.

Als ich ihn zum ersten Mal eigentlich besuchte, sagte ich ihm mit meiner gewöhnlichen Offenheit und Natürlichkeit, wir haben die Bücher seiner Freunde und die ihrer Gegner gesehen, und dieß genüge, um ihm begreiflich zu machen, daß wir ihrer Ansicht seyen; worüber er mir einige Freude bezeugte. Ich sagte, daß nach meiner Ansicht sich selbst mit den Principien des gesunden Menschenverstandes viele Dinge beweisen ließen, von welchen ihre Gegner sagen, sie seyen ihm entgegen; das Raisonnement, wenn es gut geleitet werde, bestimme zum Glauben daran, ob man gleich auch ohne Beihülfe des Raisonnements verpflichtet sey, sie zu glauben.

Das waren wörtlich meine Ausdrücke, und ich glaube nicht, daß die strengste Bescheidenheit mit Recht dadurch verletzt werden könnte. Da aber, wie Du weißt, alle Handlungen zwei Quellen haben können, und eine solche Rede von einem Princip der Eitelkeit und des Vertrauens in das Raisonnement ausgehen kann, so genügte ihm dieser Verdacht, welcher noch vermehrt wurde durch die Kenntniß, welche er von meinen Studien in der Geometrie hatte, er genügte ihm, diese Rede befremdend zu finden. Dieß bezeugte er mir durch eine so bescheidene und demüthige Erwiderung, daß sie sonder Zweifel den Stolz beschämt hätte, welchen er widerlegen wollte. Ich versuchte indeß, ihn mit meinen Motiven bekannt zu machen. Aber meine Rechtfertigung bestärkte

---

Beichtvater der Nonnen und der Zöglinge gewesen, mußte er 1661 das Haus meiden. Diese ohne geistlichen Trost zu wissen, lag schwer auf ihm; weinend hatte er beim Abschied gesagt, man nehme ihm das Leben. So verfiel er auch in eine langwierige Krankheit; damit er wenigstens den Trost hätte, bei seinem Freunde zu dulden, brachte man ihn in den Versteck Singlins. Da loderte seine Lebensheiterkeit noch einen Augenblick auf. Er sagte bei seiner Ankunft in diesem Hause: da ihr alle eure Namen ändert, so nennt mich statt de Rebours nun de Travers. Aber bald starb er in den Armen seines Freundes, welcher ihm kurz darauf nachfolgte. — Es wird ausdrücklich von ihm erwähnt, er habe sich das Vergessen der weltlichen Wissenschaft, worin er weit gediehen, zur besondern Pflicht gemacht.

Digitized by Google

seinen Zweifel, er nahm meine Entschuldigung für Hartnäckigkeit. Ich gestehe, daß seine Rede so schön war, daß wenn ich mich in dem Stande zu befinden geglaubt hätte, welchen er sich einbildete, so hätte er mich daraus gezogen. Da ich jedoch nicht mit dieser Krankheit behaftet zu seyn glaubte, so widersetzte ich mich dem Heilmittel, welches er mir anbot; dieß bestärkte ihn aber um so mehr in seinen Gedanken, je mehr ich davor zurück zu treten schien; denn er nahm meine Weigerung für Verhärtung, und je mehr er sich fortwährend anstrengte, desto mehr überzeugten ihn meine Danksagungen, daß ich es nicht für nöthig halte. So verstrich denn diese ganze Zusammenkunft über diesem Mangel an Verständigung (équivoque) und in einer Befangenheit, welche sich in allem Anderen fortsetzt, indem wir die Sache noch nicht daraus herausziehen konnten. — Nachdem ich es gehörig überlegt, finde ich keine Dunkelheit darin, über welche zu entscheiden schwer und gefährlich wäre. Ich suspendire aber mein Urtheil darüber völlig, ebensowohl meiner Schwachheit, als meines Mangels an Kenntniß wegen.

Der briefliche Verkehr mit den Verwandten in Clermont war 1647 und 1648 besonders lebhaft, da Perier die Entdeckungen seines Schwagers über Luftschwere an der Quecksilbersäule bei der Besteigung des Puy de Dome durch das Experiment rechtfertigte. Dadurch wurden aber ernstere Angelegenheiten nicht verdrängt, noch in den Schatten gestellt.

Jacqueline schrieb in ihrem eigenen und ihres Bruders Namen * 1. April 1648 an ihre Schwester Perier: Wir müssen uns vereinigen, Gott zu danken, daß er uns nicht bloß durch die natürlichen Bande, sondern auch durch die Gnade, in seinem eigenen Reiche durch den Geist verbunden hat. Er hat uns nicht bloß das Schattenbild, er hat uns auch das Wesen dieser Verbrüderung gegeben. Die körperlichen Dinge sind ja nur Bild und Darstellung der unsichtbaren. Es ist dieß zu schön, als daß man darüber schreiben könnte; auch haben wir so oft davon

* Die Ueberschrift dieses und der folgenden zwei Briefe lautet in der Kopie: lettre de Monsieur et Mademoiselle Pascal à Madame Perier leur soeur. Jacqueline beschäftigte sich um diese Zeit namentlich mit Schriften von St. Cyran. Sie meldet, dessen Sendschreiben über die Berufung sey erst kürzlich ohne Privilegium und Approbation gedruckt worden, was bei Vielen Anstoß erregt.

Digitized by Google

geredet. Wie unsere Sünden uns in die irdischen und körperlichen Dinge eingewickelt halten, und wie dieß nicht bloß die Strafe unserer Sünden ist, sondern auch eine Gelegenheit, neue Sünden zu begehen und die Ursache der ersten, so müssen wir uns den Ort selbst, worein wir herabgesunken sind, zu Nutzen machen, um uns von unserem Falle aufzurichten. Wir müssen uns also des Vortheils wohl bedienen, welchen Gottes Güte uns gibt, daß sie uns immer ein Bild der Güter, so wir verloren, vor Augen läßt und daß Gott uns in der Gefangenschaft selbst, worein uns seine Gerechtigkeit versetzt, mit so vielen Gegenständen umgeben, welche uns als ein beständig vorschwebender Unterricht dienen; so daß wir uns zu betrachten haben als Verbrecher in einem Gefängnisse, welches mit dem Bilde unseres Befreiers ganz erfüllt, voller Belehrungen ist, wie wir aus dieser Knechtschaft ausgehen sollen. Freilich kann man diese heiligen Charaktere nicht ohne ein übernatürliches Licht erkennen. Denn wie alle Dinge zu Denen, welche ihn kennen, von Gott reden, und ihn Denjenigen enthüllen, welche ihn lieben, so verbergen dieselben Dinge ihn Denen, welche ihn nicht kennen. So sieht man auch, daß man ihnen in der Finsterniß der Welt mit brutaler Verblendung nachfolgt, daß man sich daran festhält, und daraus den letzten Zweck seiner Begierden macht; was man nicht ohne Sakrilegium thun kann. Denn Gottes Bild dieselbe Ehre erweisen, wie ihm selbst, ist Abgötterei, und also die schwerste Beleidigung Gottes.

Diejenigen aber, welche Gott mit diesen großen Wahrheiten bekannt macht, haben eine gedoppelte Verpflichtung, ihm zu dienen und ihn zu ehren; denn als Kreaturen, die er aus dem Nichts gezogen, müssen sie sich in der Ordnung der Kreaturen halten und dürfen die Stelle, welche sie ausfüllen, nicht entheiligen; als Christen aber müssen sie ohne Unterlaß darnach trachten, sich würdig zu machen, ein Theil des Leibes Christi zu seyn. Während aber die Kreaturen, welche die Welt ausmachen, ihre Verpflichtung erfüllen, indem sie sich in den Gränzen einer beschränkten Vollkommenheit halten, weil die Vollkommenheit der Welt auch beschränkt ist, dürfen die Kinder Gottes ihrer Reinheit und ihrer Vollkommenheit keine Gränzen stecken, da sie ja einen Theil des durchaus göttlichen und unendlich vollkommenen Leibes bilden. So begränzt Christus auch nicht das Gebot der Vollkommenheit: seyd

Digitized by Google

vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Es ist ein sehr nachtheiliger Irrthum des Christen und Derer, welche sich zur Frömmigkeit bekennen, daß sie überzeugt sind, es gebe einen gewissen Grad von Vollendung, worin man in Sicherheit sey und über den man nicht hinauszugehen brauche. Denn es gibt keine Stufe, welche nicht schlecht wäre, wenn man sich dabei aufhält, und auf jeder kann man sich des Falls nur erwehren, indem man weiter hinauf steigt.

Daran schließt sich an, was die Geschwister Pascal 5. November 1648 ihrer Schwester Perier schreiben. Diese hatte sich entschuldigt, daß sie ihnen in ihrem Briefe Wahrheiten wiederhole, welche sie gewiß seit der Trennung nicht vergessen haben. Allerdings, erwidert ihr die Geschwisterliebe, allerdings behält man eine Epistel von Paulus ebensogut, als ein Buch von Virgil. Aber das Anerkennen dieser Kenntnisse sowohl, als ihre Erhaltung ist nur eine Gedächtnißsache; während es, um die geheime Sprache zu verstehen, welche denjenigen fremd ist, die auch dem Himmel fremd sind, durchaus nöthig ist, daß dieselbe Gnade sie forterhalte, welche allein das erste Verständniß davon geben kann; die Gnade muß diese Sprache immer gegenwärtig erhalten und ohne Unterlaß im Herzen der Gläubigen einschreiben, damit sie immer lebendig sey; wie auch Gott in den Seligen ihre Seligkeit beständig erneuert, welche eine Wirkung und eine Folge der Gnade ist, und wie die Kirche lehrt, daß der Vater den Sohn beständig hervorbringt (produit) und daß er die Ewigkeit von dessen Wesen durch eine Ausgießung seiner eigenen Substanz erhält, welche ebensowohl ohne Unterbrechung, als ohne Ende ist.

So ist denn die Fortsetzung der Gerechtigkeit der Gläubigen nichts Anderes, als die Fortsetzung der Einflößung seiner Gnade, und nicht eine einzige, (uns ein für allemal gegebene, gleichsam auf sich selbst) immer fortbestehende Gnade. Dieß lehrt uns vollkommen unsere beständige Abhängigkeit von der Barmherzigkeit Gottes; denn wenn er den Fluß derselben auch noch so kurz unterbricht, überfällt uns nothwendig die Trockenheit. Bei dieser unserer Bedürftigkeit ist leicht einzusehen, daß man beständig neue Anstrengungen machen muß, da man die alte Gnade nur durch Erwerbung neuer erhalten kann. Ohne dieses würde man verlieren, was man behalten wollte, wie diejenigen, welche ein Licht

Digitized by Google

einschlößen, nur Finsterniß einschließen würden. So müssen wir auch wachen, um ohne Unterlaß unser Inneres zu reinigen, welches sich beständig mit neuen Flecken verunreinigt, ohne die alten zu verlieren; da man ohne beständige Erneuerung nicht im Stande ist, diesen neuen Wein aufzunehmen, der nicht in alte Gefäße gethan werden kann.

Daher darfst du auch keinen Anstand nehmen, uns die Dinge wieder vor die Augen zu stellen, welche schon in unserem Gedächtnisse sind, aber wieder ins Herz zurückgeführt werden müssen. Dein Wort aber kann der Gnade dabei besser als Werkzeug dienen, als die in unserem Gedächtnisse gebliebene Idee, da die Gnade besonders dem Gebete gewährt ist, deine Liebe zu uns aber eins von den Gebeten ist, welche man nie unterbrechen darf. — Unser Gedächtniß mit all den Belehrungen, die es enthält, ist ohne den Geist, der es nothwendig beleben muß, ein seelenloser, jüdischer Körper. Es geschieht aber oft, daß sich Gott der äußeren Mittel, der gemeinsten und bekanntesten unter den heiligen Dingen bedient, viel mehr als der inneren, um uns diese Wahrheiten verständlich zu machen, damit der menschlichen Eitelkeit um so weniger Stoff bleibe.

Durch die Vermittlung des Pfarrers Guillebert lernte auch Jacqueline einige der bedeutendsten Glieder von Port-Royal kennen, die Mutter Angelika und Agnes, und St. Cyrans Elisa und Nachfolger im Beichtstuhl, Singlin. Früher hatte Jacqueline nicht daran gedacht, in ein Kloster zu gehen, vielmehr hegte sie eine starke Abneigung und Verachtung dagegen; sie glaubte, man übe daselbst Dinge, welche einen vernünftigen Geist nicht befriedigen könnten. Erst die Predigten Singlins überzeugten sie, daß man vernünftiger Weise ins Kloster gehen könne. Da sie nun aber immer mehr Beruf fühlte, Nonne zu werden, um sich Gott ganz zu ergeben, erklärte er schon im Mai 1648, er finde an ihr alle Zeichen einer wahren, vollkommenen Berufung. Blaise, damit einverstanden, übernahm es, den Vater, welcher eben um diese Zeit nach Paris kam, um seine Einwilligung zu bitten; dieser nahm aber dieß Verlangen sehr übel auf. * Er beklagte sich selbst über seinen Sohn, daß

* Der Recueil de plusieurs pièces geht leicht darüber hinweg und gibt es nicht ganz, wie es sich in den Quellen selbst darstellt.

Digitized by Google

dieser den Plan gehegt, ohne zu wissen, ob er auch dem Vater angenehm seyn würde; ja der Vater wurde so mißtrauisch gegen Sohn und Tochter, daß er einer alten Haushälterin, welche Beide erzogen, es anempfahl, strenge Aufsicht über ihre Handlungen zu führen. Dieser Befehl meines Vaters, sagt Blaise, legte meiner Schwester einen schweren Zwang auf, sie konnte nur noch heimlich nach Port-Royal gehen und Singlin unter erdichteten Vorwänden (par adresse et invention) sprechen; um so mehr, als 1648 das Parlament beim Anfange der Unruhen der Fronde allgemeine Zurückberufung der Intendanten der Regierung verlangte, der Vater mit dem Titel eines Staatsraths abberufen wurde und nach Paris zog.

Ein Brief von Jacqueline an ihren Vater vom 19. Juni 1648 (es scheint, daß der Vater in der Auvergne eine Kur gebrauchte) drückt den Kampf, das Ringen des lebhaftesten Verlangens mit der kindlichen Pietät aus: Mangel an Zutrauen könnte nur im Vergessen der Wohlthaten seine Wurzel haben; die Undankbarkeit aber ist das schwärzeste Laster. Ich übergebe mich also ganz in des Vaters Ausspruch, ob es gleich wahr ist, daß ich das sehr wünsche, um dessen Gewährung ich Sie bitte, und obgleich diejenigen, so nach etwas Verlangen tragen, gewöhnlich auch fürchten. — Sie erinnert den Vater an ihren augenblicklichen Gehorsam in der Sache, die ihr doch mehr als irgend eine andere am Herzen gelegen, deren Erfüllung sie mit feurigem Verlangen wünsche. Sie ruft Gott zum Zeugen an, daß sie, so viel an ihr liege, ihn nie betrüben oder etwas ohne seine Zustimmung thun wollte, wenn auch nur ein Schatten von Ungehorsam dadurch auf sie fallen könnte. Und so zweifle ich denn nicht, mein Vater, Sie werden mir Glauben schenken und mir eine Bitte gewähren, die nur durch mein brünstiges Verlangen von Bedeutung ist.

Sie wissen ja doch, mein Vater, wie Leute, welche auf die verschiedenste Weise an die Welt gebunden oder davon ledig sind, die aber einige Sorge für sich selbst haben, daß diese Leute an allen bedeutenden Festen, oft auch zu anderen Zeiten (darüber hat der Beichtvater zu entscheiden), vierzehn Tage oder drei Wochen lang in einem geistlichen Hause eine Retraite halten, indem man sich darin mit der Erlaubniß der Superiorin einschließt, um sich mit Gott allein zu unterhalten, mitten unter Personen, welche

Digitized by Google

nur ihm angehören. Da sich diejenigen, so am meisten Sorge tragen für ihr Heil, wo möglich in die geordnetsten Häuser zurückziehen, sehen Sie, wie ich glaube, meine Absicht wohl ein, und theilen mit mir die Ueberzeugung, daß ich keine bessere Wahl treffen kann, als die Augen dazu auf Port-Royal de Paris zu werfen, noch daß ich eine geeignetere Zeit dazu wählen könnte, als die Ihrer Abwesenheit, da ich weder Ihnen, noch dem übrigen Hause irgend einen Dienst thun kann. Kurz, ich sehe nicht ein, wie ich Ihnen bis zu Ihrer Abreise nach Rouen irgend nützlich seyn könnte, besonders wenn man diesen Nutzen mit der Nothwendigkeit vergleicht, welche diese Retraite, namentlich an diesem Orte, für mich hat. Denn da Gott mir die Gnade erzeigt, jeden Tag die Kraft meiner Berufung zu vermehren, welche er mir geschenkt und welche zu behalten Sie mir erlaubt, das heißt, das Verlangen diese Berufung zu erfüllen, sobald er mir nur seinen Willen durch den Ihrigen kund thut; da, sage ich, dieses Verlangen mit jedem Tage zunimmt, und da ich nichts auf der Erde sehe, was mich von seiner Erfüllung abhalten könnte, sobald es nur Ihr Wille wäre; so würde mir diese Retraite als eine Probe dienen, um mich zu versichern, ob mich Gott an diesem Orte haben will. Hier könnte ich ihn ganz allein (seul à seul) vernehmen; vielleicht würde ich dabei finden, daß ich nicht für dergleichen Orte geboren bin; und dann würde ich Sie frei heraus bitten, nicht mehr daran zu denken, und daß Sie sich darauf nicht weiter gefaßt machten. Wenn mir aber Gott zu verstehen gibt, daß ich dazu geeignet bin, verspreche ich Ihnen, daß ich alle Sorge darauf verwenden werde, ohne Unruhe die Stunde zu erwarten, welche Sie für seine Ehre wählen wollten. Denn ich glaube, daß Sie nur diese suchen. Während ich jetzt in einem beständigen Verlangen nach einer Sache lebe, von der ich nicht weiß, ob sie Ihrer Erwartung entspräche, wenn Sie diesen Wunsch erklärten, so daß ich in einer unaussprechlichen inneren Beunruhigung bin; könnte ich nach dieser Probe Sie beinahe mit Gewißheit entweder des Einen oder des Andern versichern, und mit Geduld die Zeit abwarten, welche Sie mir festsetzen würden.

Sie bittet ihren Vater inständig, ihr doch eine Antwort darauf zu geben und sie nicht lange harren zu lassen; sie würde

Digitized by Google

in seinem Stillschweigen eine Zustimmung sehen, und nur diese Ueberzeugung würde sie bestimmen, dem Hange ihres Herzens sofort zu folgen.

Könnte ich Sie bei etwas Stärkerem beschwören, als bei der Liebe Gottes, um Sie zu bewegen, ihm zu Gefallen mir diese kleine Bitte zu gewähren, so würde ich mich dessen bei diesem Anliegen bedienen, welches mich treibt, Sie im Namen der heiligen Liebe, welche Gott für uns hegt und wozu wir ihm verpflichtet sind, zu beschwören, daß Sie meine Bitte entweder meiner Schwachheit, oder meinen Gründen gewähren. Sie müssen ja durch die letzte, wie durch alle anderen Erfahrungen davon überzeugt seyn, daß Ihre Gebote für mich Gesetze sind und daß, so oft es sich darum handelt, Sie, selbst auf Kosten der Ruhe meines ganzen Lebens, zufrieden zu stellen, Sie durch meine Beflissenheit, diesen nachzukommen, erfahren werden, wie dieß vielmehr aus Erkenntlichkeit und aus Liebe geschieht, als der bloßen Pflichterfüllung wegen, und daß ich mehr durch die herzliche Liebe, als durch die Natur Ihre Tochter bin.

Jacqueline hofft, Gott werde es eines Tags ihren Vater erkennen lassen, wie viel mehr sie ihm bei Gott durch ihre Fürbitte im Kloster, als durch persönliche Dienste dienen könnte.

Es scheint nicht, daß der Vater auf diese Bitte Jacquelinens eingegangen wäre, und dieß veranlaßte sie wohl, wie oben gemeldet, heimlich die Verbindung fortzusetzen. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glauben wollte, sie sey von Port-Royal aus zum Ungehorsam gegen den Vater gereizt worden. Vielmehr glaubte sie sich manchmal dadurch verletzt, daß man daselbst auf ihr heißes Verlangen, sich in diesem Kloster Gott zu weihen, nicht ganz eingehen wollte. Die Briefe, worin Agnes sie zur Geduld ermahnt, gehören zu dem Schönsten, was wir von ihr besitzen, und zeugen von dem tiefen, erbaulichen Gehalt der Lehre Jansens (Siehe Beilage I.). Agnes schärft ihr vor Allem ein, daß es ja innerhalb und außerhalb des Klosters allein darauf wesentlich ankomme, daß wir uns völlig unserer Wünsche und unseres Willens begeben, auf daß Gottes Wille nicht bloß über uns, sondern in uns walte, wir unsere höchste, einzige Freude an ihm haben und keinen Unterschied mehr machen. Man betrachtete bei aller Zurückhaltung

Digitized by Google

doch Jacqueline in Port-Royals bereits als ein Glied der geistlichen Gemeinde; die Loose, welche den Nonnen monatlich als als Wahlsprüche und die Mysterien, welche ihnen zur Betrachtung für festliche Zeiten vertheilt zu werden pflegten, wurden auch Jacquelinen mitgetheilt; dem Loose, welches ihr auf das Fronleichnamsfest 1651 gemeinschaftlich mit Agnes wurde, verdanken wir ihre werthvollen Betrachtungen über das Mysterium des Kreuzes Christi. (Siehe dieselbe Beilage.) Sie lebte indeß zu Hause ungestört und sehr zurückgezogen bei erbaulichen Büchern, in Betrachtung der Schrift und in Werken der Mildthätigkeit; sie machte Handarbeiten für arme Kranke und pflegte ihre kranken Verwandten mit Aufopferung. Der Vater, welchem sie versprochen, bis zu seinem Tode bei ihm zu bleiben, ließ der Klausnerin alle mögliche Freiheit. Nachdem er sein Vaterland, die Auvergne, in Begleitung Jacquelinens noch einmal gesehen, starb er in Paris, in der Pfarrei St. Jean en Greve 24. September 1651.

Pascal schreibt unter dem Eindrucke dieser Katastrophe, 17. Oktober 1651 an Perier, seinen Schwager: *

Ein großer Mann, (Singlin oder Arnauld?) hat mir gesagt, nur in der Wahrheit allein sey Trost. Seneka und Sokrates haben auch gar nichts, was in diesem Falle überreden könnte, sie haben den Tod als etwas dem Menschen Natürliches genommen; wir aber wissen, daß der Tod dem Menschen für die Sünde auferlegt und nothwendig ist, ihn zu sühnen und zu reinigen. Wir wissen, daß das Leben der Christen ein beständiges Opfer ist, welches nur durch den Tod vollendet werden kann. Wie Gott die Menschen, welche an sich durchaus nur häßlich sind, allein durch den Mittler Christum ansieht, dürfen auch die Menschen die Anderen und sich selbst nur vermittelst Christi ansehen. So wissen wir denn, daß Christus sich in der Welt (holocauste) betrachtet und Gott dargebracht hat als ein Opfer und als ein wahres Schlachtschaf, daß seine Geburt, sein Leben und Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt,

* Dieser Brief findet sich in verschiedenen Redaktionen auch in mehreren Ausgaben der Pensées; wir geben ihn als Brief, wie er sich in den Handschriften der Fräulein Perier vorgefunden.

Digitized by Google

seine Gegenwart im Abendmahle, sein ewiges Sitzen zur Rechten seines Vaters nur Ein und dasselbe Opfer ist. Wir wissen aber, daß Alles, was mit Christo geschehen ist, auch mit allen seinen Gliedern geschehen muß. So haben wir also das Leben als ein Opfer zu betrachten, und alle Zufälle des Lebens dürfen auf den Geist des Christen nun in dem Verhältniß Eindruck machen, je nachdem sie dieses Opfer unterbrechen oder erfüllen; daher wollen wir nur Das ein Uebel nennen, was das Opfer Gottes zu einem Opfer des Teufels macht, und Das ein Gut, wodurch das Opfer des Teufels in Adam zum Opfer Gottes wird. Nach dieser Regel wollen wir die Natur des Todes prüfen. In Christo ist alles liebenswürdig, selbst der Tod, darum hat er gelitten und ist er gestorben, um den Tod und die Leiden zu heiligen.

Um zu betrachten, was der Tod und namentlich, was der Tod in Christo ist, muß man sehen, welche Stelle er in seinem beständigen, ununterbrochenen Opfer einnimmt und ins Auge fassen, daß bei den Opfern der Tod des Opferthiers (hostie) die Hauptsache ist; das Darbringen (die Oblation) und die Heiligung sind zwar Dispositionen, aber die Erfüllung ist der Tod selbst, in welchem die Kreatur durch Vernichtung ihres Lebens Gott alle Ehrerbietung bezeugt, deren sie fähig ist; indem Gott sie vor den Augen seiner Majestät vernichtet und sie sein unbeschränktes Seyn anbetet, welches allein wesentlich besteht. Es ist wahr, daß es nach dem Tode des Opfers noch ein Anderes Stück giebt, ohne welches der Tod unnütz ist, nehmlich die Annahme des Opfers von Seiten Gottes, wie es in der Schrift heißt: und Gott roch den süßen Geruch. Dies krönt zwar die Handlung des Darbringens, ist aber vielmehr eine Handlung Gottes in Beziehung auf die Kreatur und verhindert somit nicht, daß die letzte Handlung der Kreatur der Tod sey.

Dies Alles hat sich in Christo erfüllt. Bei seinem Eingang in die Welt hat er sich dargebracht durch den Heiligen Geist. Er sprach: Opfer gefallen Dir nicht, aber Du hast mir den Leib gegeben, ich komme, deinen Willen zu thun, und dein Gesetz ist mitten in meinem Herzen. Das war seine Oblation; seine Heiligung war unmittelbar damit verbunden. Dies Opfer währte sein ganzes Leben hindurch und wurde mit seinem Tode

Digitized by Google

erfüllt; auch er mußte durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen; ob er gleich Gottes Sohn war, mußte er doch den Gehorsam lernen. Aber am Tage seines Fleisches schrie er mit großem Geschrei zu Dem, der ihn vom Tode retten konnte und wurde erhört um seines demüthigen Gehorsams willen, und Gott hat ihn auferweckt und ihm seine Herrlichkeit ertheilt, welche einst vorgebildet war durch das Feuer des Himmels, so auf die Opfer fiel.

Da also dieses Opfer durch den Tod Christi vollkommen war und an seinem Leibe erfüllt durch seine Auferstehung, worin das Bild des Fleisches der Sünde durch die Herrlichkeit verschlungen wurde; so hatte Christus seiner Seits Alles vollendet. Es blieb also nur noch übrig, daß das Opfer von Gott angenommen würde, daß wie der Rauch sich erhob und den Geruch zum Throne Gottes trug, so auch Christus in diesem Stande der vollkommenen Opferung dargebracht, getragen und aufgenommen würde am Throne Gottes selbst. Dies ist erfüllt worden in der Himmelfahrt, worin er durch seine eigene Kraft aufgestiegen ist und durch die Kraft des ihn ganz umgebenden heiligen Geistes. Er ist aufgehoben worden, wie der Rauch der Opfer, das Bild Christi, aufgestiegen ist durch die ihn tragende Luft, das Bild des Heiligen Geistes. Die Apostel-Geschichte zeigt uns an, daß er im Himmel aufgenommen wurde, um uns zu versichern, daß das auf Erden erfüllte heilige Opfer von Gott an- und aufgenommen worden, aufgenommen in den Schooß Gottes, wo er von der Herrlichkeit brennt in alle Ewigkeiten hin.

Dies ist also der Stand der Dinge bei unserm Herrn, und so wollen wir sie denn auch an uns selbst betrachten. Von dem Augenblicke an, da wir in die Kirche eingehen, als in die Welt der Gläubigen, und namentlich der Auserwählten, worein Christus kraft eines dem Eingebornen Gottes eigenen Vorzugs mit dem Momente seiner Menschwerdung eintrat, haben wir uns dargebracht und geheiligt, das Opfer setzt sich durch das Leben hindurch fort und erfüllt sich in dem Tode, in welchem die Seele alle Fehler und die Liebe der Erde wahrhaftig verläßt, wodurch ihr Opfer vollendet und im Schooße Gottes aufgenommen wird.

So wollen wir uns denn auch nicht niederschlagen lassen wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben; wir haben ja meinen Vater nicht in dem Augenblicke seines Todes verloren, wir hatten ihn

Digitized by Google

vielmehr gleichsam verloren, seit wir durch die Taufe in die Kirche eingegangen. Denn von diesem Augenblicke an gehörte er Gott, sein Leben war Gott geweiht, seine Handlungen bezogen sich nur noch durch Gott auf die Welt. In seinem Tode ist sein vollendetes Opfer von Gott angenommen und gekrönt. So ist denn Gottes Wille mit ihm erfüllt und sein Wille in Gott verschlungen, und wir wollen durch unsern Willen nicht weiter trennen, was Gott geeinigt. Haben wir doch den todten Leib nicht als ein Aas zu betrachten, wie ihn die trügerische Natur darstellt, sondern als einen unverletzlichen, ewigen Tempel des Heiligen Geistes, wie der Glaube es lehrt. Wir wissen ja, daß die heiligen Leiber vom Heiligen Geiste bewohnt werden bis zur Auferstehung, welche kraft des in ihnen wohnenden Geistes geschehen wird.

Das ist die Ansicht der Väter und deßhalb ehren wir auch die Reliquien. Um dieses wahren Privilegiums willen gab man einst das Abendmahl auch den Todten in den Mund; denn da man wußte, daß sie der Tempel des Heiligen Geistes waren, glaubte man, daß sie auch an diesem Sakramente Theil nehmen könnten. Aber die Kirche hat seitdem diesen Gebrauch verändert, weil die Eucharistie als ein Brod des Lebens und der Lebenden nicht den Todten gegeben werden kann.

Der Irrthum, als sey der Tod eine Vernichtung, und das Grauen davor ist dem Menschen natürlich. Um dieses Grauen um so leichter zu bändigen, muß man seinen Ursprung begreifen. Und so muß ich Ihnen denn im Allgemeinen sagen, daß dieser Irrthum die Quelle aller Laster und Sünden ist, wie ich dies von zwei großen, heiligen Personen gelernt.

Die Wahrheit, welche dieses Mysterium aufschließt, ist, daß Gott den Menschen mit gedoppelter Liebe (deux amours) geschaffen, mit einer Liebe zu Gott, mit einer zu sich selbst, und mit dem Gesetze, daß die Liebe zu Gott unendlich, das heißt, ohne irgend ein anderes Ziel, als Gott selbst, seyn sollte, die Selbstliebe aber beschränkt wäre und sich auf Gott bezöge. In diesem Stande liebte sich der Mensch nicht blos ohne Sünde, sondern es wäre für ihn auch eine Sünde gewesen, wenn er sich nicht geliebt hätte. — Seitdem nun aber die Sünde eingetreten, hat der Mensch die erste Liebe (die zu Gott), verloren, und da die Liebe zu sich selbst allein in dieser

Digitized by Google

großen Seele geblieben ist, welche unbeschränkter Liebe fähig ist, hat sich diese Eigenliebe ausgedehnt und ist in das Leere hinaus ausgetreten, welches von der Liebe Gottes verlassen worden; und so hat der Mensch sich allein geliebt und alle Dinge um seiner selbst willen, also unmäßig, unendlich und auf eine frevelhafte Weise. Die Anwendung davon auf die Herrschsucht, auf die Trägheit ꝛc., läßt sich leicht machen. Wir wollen aber sogleich auf unseren einzigen Gegenstand kommen.

Das Grauen vor dem Tode war dem unschuldigen Adam natürlich; denn da sein Leben Gott angenehm war, mußte es auch dem Menschen angenehm seyn. Der Tod war gräulich, so lange er ein dem göttlichen Willen entsprechendes Leben beschloß. Seit der Mensch aber gesündigt hat, ist sein Leben verdorben worden, sein Leib und seine Seele unter sich gegenseitig, Beide Gottes Feinde. Während aber eine so schreckliche Veränderung ein so heiliges Leben verpestet hat, ist die Liebe zum Leben dennoch geblieben, und so ist, was in Adam gerecht war, in uns ungerecht und frevelhaft.

Es war billig, den Tod zu hassen, so lange er eine heilige Seele von einem heiligen Körper trennte; aber es ist eben so billig, den Tod zu lieben, wenn er eine heilige Seele von einem unreinen Körper trennt. * Es war billig, ihn zu fliehen, so lange er den Frieden zwischen der Seele und dem Körper brach, aber nicht seit der Tod ihre unversöhnliche Spaltung besänftigt. Wenn er ein unreines Leben beschließt, dem Körper die Freiheit, zu sündigen, nimmt, die Seele von einem sehr mächtigen Rebellen befreit, welcher allen Beweggründen ihres Heils widerspricht, ist es sehr unrecht, noch dieselben Gefühle zu hegen, welche dem ursprünglichen Stande der gottgefälligen Harmonie Beider entsprochen.

Wir wollen darum die Liebe zum Leben, welche die Natur uns eingeflößt, nicht aufgeben, da wir sie von Gott empfangen; aber sie richte sich auf dasselbe Leben, wofür Gott uns diese Liebe gegeben und nicht auf etwas ganz Entgegengesetztes; indem wir auf dieselbe Liebe eingehen, welche Adam für sein unschuldiges

* Es läßt sich nicht verkennen, daß hier Gedanken mitunterlaufen, welche an Manichäismus gränzen, wie die Prädestinations-Lehre beinahe thun muß. Diese Ansicht, welche den Sitz der Sünde in den Leib verlegt, muß zu strenger Ascense führen; Pascal blieb freilich nicht bei der einseitigen Abtödtung des Fleisches stehen.

Digitized by Google

Leben hatte und Christus für das seinige. Wir haben aber zugleich ein Leben zu hassen, welches dem von Christo geliebten entgegen ist und den Tod zu fürchten, welchen Christus gefürchtet, den Tod, dessen ein Gott angenehmer Leib stirbt; aber wir dürfen keinen Tod entgegengesetzter Art fürchten, welcher den Sündentod bestraft, einen Leib voller Laster reinigt, und in uns also ganz entgegengesetzte Gefühle erwecken muß; es sey denn, daß wir auch nur ein wenig Glauben, Hoffnung und Liebe haben.

Eines der großen Principien ist, daß Alles, was Christo begegnet ist, auch in der Seele und an dem Körper jedes Christen geschehen muß. Wie Christus während seines sterblichen Lebens geduldet hat, demselben gestorben und zu einem neuen Leben auferstanden ist, zum Himmel gefahren und zur Rechten des Vaters sitzt, so müssen auch Körper und Seele leiden, sterben, auferstehen, zum Himmel fahren und sich zur Rechten setzen. Alle diese Dinge erfüllen sich in der Seele in diesem Leben, aber nicht am Leibe. Die Seele leidet und stirbt der Sünde in der Buße und in der Taufe, sie steht in derselben Taufe auch zu einem neuen Leben auf, die Seele verläßt die Erde und erhebt sich zum Himmel in der Stunde des Todes, sitzt zur Rechten zur Zeit, da es Gott befiehlt; Nichts von diesem Allem begegnet dem Körper während dieses Lebens, aber Alles geschieht nachher. Denn im Tode stirbt der Körper seinem sterblichen Leben, im Gerichte wird er zu einem neuen Leben auferweckt, nach dem Gericht wird er zum Himmel steigen und zur Rechten Gottes seyn. So geschehen dieselben Dinge dem Körper und der Seele, aber zu verschiedenen Zeiten und die Veränderungen des Körpers treten ein, wenn die der Seele erfüllt sind, das heißt, in der Stunde des Todes, so daß der Tod die Krönung ihrer Glückseligkeit ist, für den Körper aber der Anfang seiner Glückseligkeit.

Dies ist der Glaube, wozu wir uns bekennen; und ich bin überzeugt, daß dies mehr als genügend ist, Ihre Trostgründe zu verstärken. Ich wiederhole Ihnen hier aber, was ich von Andern gelernt; nicht als wollte ich, Sie sollten ohne schmerzliches Gefühl seyn, wie die Engel, welche kein Gefühl von der Natur haben. Aber es ist auch nicht billig, daß wir ohne Trost seyn wie die Heiden, welche kein Gefühl von der Gnade haben; sondern wir

Digitized by Google

sollen betrübt seyn und getröstet wie Christen, und der Trost seiner Gnade soll die Gefühle der Natur überwinden, damit die Gnade nicht blos in uns sey, sondern daß sie siegreich in uns sey, auf daß unsere Betrübnisse der Materie eines Opfers gleichen, welche seine Gnade zu Gottes Ruhm verzehrt und vernichtet, und damit diese besonderen Opfer das allgemeine Opfer ehren und ankündigend vorangehen dem allgemeinen Opfer, worin die ganze Natur durch die Macht Christi verzehrt werden wird.

Da Alles den Auserwählten zum Besten gereichen muß, sollen wir uns auch aus dem unvermeidlichen Unglücke Nutzen zu ziehen wissen. Indem nun der Tod (des Körpers) etwas so Schreckliches ist, daß er in uns solche Bewegungen hervorbringt, sollte der Tod der Seele uns auf eine noch viel untröstlichere Weise anregen; da uns Gott aber den ersten gesandt, den zweiten von uns abgewandt, wollen wir also die Größe unserer Güter in der Größe unserer Uebel anschauen und das Uebermaaß unseres Schmerzens sey das Maaß unserer Freude.

Ja es kann nichts diese Freude mäßigen, als die Furcht, er (der Vater) möchte einige Zeit in den Strafen schmachten, deren Bestimmung ist, den Rest der Sünden dieses Lebens auszureinigen. Um aber diesen Zorn Gottes über ihn zu beugen (zu erweichen, versöhnen), müssen wir ernstlich dem Gebete obliegen; diese Opfer sind das unbedingtbeste Heilmittel für seine Leiden. Ich habe aber von einem heiligen Manne in unserer Betrübniß gelernt, daß eine der kräftigsten und nützlichsten Liebesbezeugungen gegen die Todten darin besteht, daß wir gerade das thun, was sie uns gebieten würden, wenn sie noch in der Welt wären, und daß wir die heiligen Weisungen erfüllen, welche sie uns gegeben, daß wir uns für sie in den Stand setzen, in welchem sie uns gegenwärtig wünschen. Durch ein solches Verhalten machen wir, daß sie in uns gewissermassen wieder aufleben, da ja noch ihre Rathschläge in uns leben und wirken; und wie die Heresiarchen im andern Leben für die Sünden bestraft werden, wozu sie ihre Anhänger verleitet, in welchen ihr Gift noch lebt, wird auch den Todten vergolten, abgesehen von ihrem eigenen Verdienste, für diejenigen Verdienste, welche sie durch ihren Rath und ihre Beispiele veranlaßt. So soll er denn in uns vor Gott aus aller unserer Kraft wieder ins Leben treten, und wir wollen uns trösten in der Einheit unserer Herzen, in welcher er mir

Digitized by Google

noch zu leben scheint und unsere Einigung möge uns gewissermaßen seine Gegenwart wieder schenken, wie Christus sich in der Versammlung der Gläubigen gegenwärtig erweist.

Ich bitte Gott, in uns diese Gefühle zu bilden und zu erhalten; denn die Liebe, welche wir zu unserm Vater hatten, darf doch nicht verloren gehen, vielmehr muß sie sich auf uns zurückergießen; vor Allem aber sollen wir die Liebe erben, welche er für uns hegte, auf daß wir uns wo möglich noch herzlicher lieben.

Der Tod des Vaters hatte zunächst nicht die Folgen, welche nach den Vorgängen als unmittelbar zu erwarten standen. Die Gesundheit des Sohnes hatte sich durch die Arzneimittel — oder trotz ihrer — wiederum etwas gebessert. Die Aerzte fanden es jedoch zu seiner völligen Herstellung nothwendig, daß er sich der geistigen Anstrengungen und der verschlossenen Einsamkeit enthalte, durch mannigfaltige Gesellschaft, durch Landpartien sich zu erheitern und zu erfrischen suche. Die Erbschaft, welche ihm zugefallen war, setzte ihn in den Stand, auf einem sehr anständigen Fuße zu leben. Bald gefiel er sich in dieser Lebensweise. Es war sonder Zweifel, schreibt der jansenistische Biograph, nach den Absichten Gottes nothwendig, daß er ein wenig rückwärts blickte, damit ihn in der Folge das Bewußtseyn, sich von dem rechten Wege abgewandt zu haben, nachdem er ihn geliebt, um so mehr in der Demuth begründe und ihn die Schwachheit des Menschen erkennen ließe. Ja, derselbe meldet uns, Pascal habe sich ganz der „Eitelkeit, dem Unnützen, dem Vergnügen und der Liebe zum Vergnügen" ergeben, ohne daß er jedoch in irgend eine Unordnung verfallen. Zum Beweise wird aber vorgebracht, daß Pascal schon im Begriffe stand, ein öffentliches Amt zu kaufen und zu heirathen. —

Auch Gilberte erzählte nur: Mein Bruder hatte Mühe, sich diesem Rathe der Aerzte zu fügen, da er Gefahr darin sah; befolgte ihn indeß, da er sich für verpflichtet hielt, Alles ihm Mögliche zu thun, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Er meinte, anständige Vergnügungen könnten ihm nicht schaden; so besuchte er die Gesellschaften wieder. Da ihn aber Gott zu einer größeren Vollkommenheit berufen hatte, wollte er ihn nicht in diesem Stande lassen.

Die kleine Schaar von Port-Royal hatte ihre guten Gründe zu wünschen, die Männer, welche in ihren geistigen Bund eintraten

Digitized by Google

oder welche man zum Voraus als seine Glieder ansah, von den Banden der Ehe und des Amtes befreit und ledig zu sehen. Pascal hatte aber einen zu selbstständigen Charakter, als daß er seinem eigenen Willen und Gedanken hätte, zumal ohne Widerstand, entsagen können, um sich einem Bunde ganz hinzugeben, auch wenn dieser die höchsten Zwecke verfolgte. Mögen wir denn auch Fontaines Worte über Le-Maitre auf ihn anwenden: So wehrt sich ein Vogel, um nicht gefangen zu werden. So löckte Der wider den Stachel, dessen Herz bald davon durchbohrt werden sollte. — Allein Pascal war einmal dem streng-katholischen Elemente, der Uebergabe an irgend eine Gemeinschaft, welches in Port-Royal, wenn auch eigenthümlich modificirt, noch so stark war, entwachsen oder er war vielmehr nicht dafür geboren. So konnte er auch später noch, als er mit beispiellosem Glücke die Sache Port-Royals an seinen Feinden rächte, behaupten, er ehre die Männer von Port-Royal, aber er gehöre ihnen nicht zu. Am Ende seines Lebens trat es am deutlichsten hervor, daß nur die unbedingte, unmittelbare Autorität und Kraft des Gewissens ihn zu binden und zu lösen vermöge, nicht eine äußere Autorität oder Gemeinschaft, mochte sie Rom oder Port-Royal heißen. Er versuchte es bald darauf, er wollte sich unterordnen, aber er durfte und konnte es nicht.

Seine Schwester dagegen war entschlossen, sobald die Familien-Angelegenheiten es erlaubten, ihren längst mit Ungeduld gehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen und den Schleier in Port-Royal zu tragen. Ihr Verlangen war, sich ganz Gott zu ergeben; nach den Ansichten, in welchen sie erzogen war, nach der Ueberzeugung der Personen, welche sie am meisten ehrte, konnte dies nur durch den Eintritt in ein solches Kloster geschehen. Langer Widerstand hatte sie in dieser Ueberzeugung befestigt. Aber ihr Bruder suchte sie nunmehr davon abzuhalten.

Madame Perier, welche erst gegen Ende Novembers nach Paris kommen konnte, erzählt: In dieser Zwischenzeit bildete sich mein Bruder, welcher sehr betrübt war, ein, da ihm die Nähe seiner Schwester so tröstlich war, werde sie aus Liebe zu ihm wenigstens noch ein Jahr bei ihm bleiben. Er sprach mit ihr auf eine Weise davon, worin sich seine Zuversicht so sehr ausdrückte,

Digitized by Google

daß sie nicht wagte, zu widersprechen, um seinen Schmerz nicht zu verdoppeln. So verbarg sie denn ihre Gesinnung bis zu unserer Ankunft, erklärte mir aber sogleich ihren Entschluß, sobald die Theilung abgeschlossen sey, in ein Kloster einzutreten. Sie wollte aber meinen Bruder verschonen, indem sie ihn glauben machte, sie gehe nur, um eine Retraite zu halten. So brachte sie Alles ins Reine, und die Theilung wurde den letzten December abgeschlossen. Sie setzte ihren Austritt aus dem väterlichen Hause auf den 4. Januar, und ließ den Abend zuvor ihrem Bruder durch Gilberte sagen, sie halte eine Retraite, um zu sehen, ob sie Beruf zum Klosterleben habe. Er war dennoch sehr betrübt darüber, und ließ sie noch sehr seiner Liebe versichern. Den andern Morgen mußte sie durch die Schwester aus dem ruhigen Schlummer aufgeweckt werden, und entfernte sich mit dem größten Gleichmuthe. Wir sagten uns nicht Lebewohl, schreibt Gilberte, um uns nicht gegenseitig weich zu machen; ich wandte mich von ihrem Wege ab, als ich sie bereit sah, zu gehen. — Jacqueline war damals 26 Jahre, 3 Monate alt. —

Sie hatte in dem Tode ihres Vaters die Hand Desjenigen erkannt, dessen Züchtigungen Gnaden sind; aber sie wagt es nicht auszusprechen, durch welches Ereigniß sie die Freiheit erlangt, Gottes Magd zu werden, um ihrer Freude nichts Trauriges beizumischen.

So schreibt sie aus Port-Royal unterm 7—9 März 1652 an Blaise: Es möge Dir genügen, daß ich nur aus Rücksicht auf Dich nicht schon seit sechs Monaten hier eingegangen bin und daß ich ohne Dich schon das Gewand angelegt hätte. Denn unsere Mütter haben das Noviziat von vier Jahren, das ich in der Welt gehalten (außerhalb des Klosters, im väterlichen Hause), für vollkommene Probe angenommen, und meinen Willen, das Gute zu thun und mich in Einfalt leiten zu lassen für die Vollkommenheit, so daß allein die Furcht meine Geliebten zu betrüben, bisher mein Glück hinausgerückt hat. Es ist aber nicht vernünftig, daß ich noch länger die Anderen mir selbst vorziehe; vielmehr ist billig, daß auch sie sich ein wenig Gewalt anthun, mir diejenige zu vergelten, welche ich mir vier Jahre lang angethan. Ich erwarte dieses Zeichen der Freundschaft von Dir insbesondere, und bitte Dich zu meiner Verlobung, welche mit Gottes Hülfe am Tage der Heiligen Dreieinigkeit geschehen soll; ich bitte Gott, daß er Dir seinen Heiligen Geist

Digitized by Google

sende, Dir die rechte Seelenverfassung zu geben. — Auch nachdem Gott das einzige, rechtmäßige Hinderniß aus dem Wege geräumt, habe ich nichts desto weniger das Bedürfniß Deiner Zustimmung und Gutheißung, um welche ich Dich mit der ganzen Liebe meines Herzens bitte, nicht um den Akt selbst vollbringen zu können, da sie dazu nicht nöthig ist, sondern um ihn mit Freude vollbringen zu können, mit Ruhe und Stille des Geistes; denn dazu ist mir Deine Zustimmung durchaus nöthig. Ohne sie würde ich die größte, glorreichste und glückseligste Handlung meines Lebens nur mit einer Freude vollziehen, welcher der äußerste Schmerz beigemischt wäre, in einer geistigen Aufregung, welche einer solchen Gnade so unwürdig wäre, daß ich Dich nicht für so gefühllos halten kann, daß Du Dich solltest entschließen können, mir ein so großes Uebel zu verursachen. Daher wende ich mich an Dich, als an Den, welcher gewissermaßen Herr ist über Das, was mit mir geschehen soll, um Dir zu sagen: nimm mir nicht, was Du nicht im Stande bist, mir zu geben! Denn ob sich gleich Gott Deiner bedient hat, für mich den Fortschritt der ersten Regungen seiner Gnade zu vermitteln, so weißt Du doch wohl, wie jede Liebe und alle Freude, welche Du am Guten hast, von ihm allein ausgeht; so daß Du wohl im Stande bist, die meinige zu stören, aber nicht, sie mir wieder zu schenken, wenn ich sie einmal durch Deinen Fehler verlieren sollte. Du mußt gewissermaßen meine Zärtlichkeit (gegen Dich) aus der Deinigen erkennen und fühlen, und mußt urtheilen können, ob ich stark genug bin, die Prüfung des Schmerzes zu bestehen, welcher mir daraus entspringen würde.

Für Jacquelinen faßten sich alle Hindernisse, welche sich gegen ihr Gelübde erhoben, zusammen in dem Widerstande der Natur gegen das Reich der Gnade. Aber die Natur darf nicht die Herrin bleiben, mit so schönen Vorwänden sie auch ihre Sache zu führen weiß. Viele Leute bezeugten ihr Leidwesen, daß sie Jaquelinen nicht mehr sehen sollten. Allein sie mißtraut dieser Theilnahme und den Liebesbetheurungen der Welt; ist es doch unmöglich, daß diese eine wahre Freundschaft für eine Person habe, welche der Welt nicht mehr angehört, vielmehr im Begriffe steht, ihr für ewig abzusagen. Und wenn sie mir auch einige Freundschaftsbezeugungen erwiesen, solange ich noch in ihr lebte, so darf mich dies nicht abhalten, sie zu verlassen, noch Dir Deine Einstimmung zu

Digitized by Google

geben; vielmehr soll dies meine Freude und Dein Ruhm seyn, daß wir dies Zeugniß von der Kraft der Gnade meines Gottes haben, daß nicht die Welt mich, sondern ich die Welt verlasse. Und ist es nicht vernünftiger, selbst mit Freuden zuerst zu verlassen, was man doch in einigen Augenblicken zu verlassen genöthigt seyn wird? — Es lag freilich in dem Gelübde eine Lösung des Bandes, nicht blos der nächsten Bluts-, sondern auch der innigsten Seelen-Verwandtschaft. Das Gelübde, diese Verlobung und völlige Dahingabe an den Geliebten der jungfräulichen Seelen drohte den Antheil zu gefährden, welchen der Bruder an ihrem Herzen und ganzen Leben hatte; es mußte dieß ihm um so schmerzlicher seyn, als sie Beide bisher gleichsam Eine geistige, Eine moralische Person gebildet. Jacqueline begegnet dieser Befürchtung mit den Worten: Ist es nicht befremdend, daß Du Dir zwar einen großen Skrupel daraus machen würdest und daß alle Welt Dir übel darum wollte, wenn Du mich, unter welchem Vorwande es nun auch wäre, verhindern wolltest, einen Fürsten zu heirathen, auch wenn ich ihm an einen von Dir sehr entfernten Ort folgen müßte? Mache nun selbst die weitere Anwendung davon.

Pascal verlangte zwar zunächst nur einen Verzug, nur Aufschub des Gelübdes, nur eine Frist für sich und seine Schwester. Dies setzte voraus, daß ihre Gluth sich vielleicht legen dürfte und dann waren ihr die Schmerzen der Reue darüber erspart, daß sie dem heißen Wunsche des Augenblicks ihr Leben zum Opfer gebracht. Auch Jacqueline gibt zu, daß ihr heißes Verlangen sich mäßigen und selbst erkalten könnte, sie macht sich darüber keine schwärmerischen Täuschungen; aber wie oft Leute, von entgegengesetzten Grundsätzen ausgehend, zu demselben Schlusse und Entschlusse sich vereinigen, so werden verschiedene Stimmungen, Naturen und Wünsche auch aus demselben Satze entgegengesetzte Folgerungen ziehen können. Die Gnaden Gottes haben ihre Stunde; wehe Dem, der nicht öffnet, wann der Herr bei ihm anklopft und der wartet, bis er vorübergegangen! —

So warnt denn auch Jacqueline ihren Bruder und ladet es ihm aufs Gewissen: Versetze mich nicht in die verzweifelte Lage, daß ich entweder aufschieben muß, was ich seit so langer Zeit mit so großem Eifer begehre und mich so dem Zufalle aussetze, meine Berufung zu verfehlen oder auf eine niedrige Weise mit

Digitized by Google

einer der Undankbarkeit verwandten Lauheit, eine Handlnng zu vollbringen, welche durchaus ein Akt der Inbrunst, der Freude und der Liebe seyn muß, um der Liebe zu entsprechen, welche Gott von aller Ewigkeit für uns gehabt, indem er uns zu seinen Bräuten erkor, und daß ich der Gefahr preisgegeben werde, mich damit der Gnaden durchaus unwürdig zu machen, welche ich in meinem übrigen Leben zu erwarten habe, und zwar in Folge der Schlaffheit in meinen Anfängen. Nöthige mich also nicht, Dich als ein Hinderniß meines Heils zu betrachten, auf den Fall, daß Du im Stande wärest, die Ausführung meines Plans zu verschieben, oder gar als den Urheber meines Unglücks, wenn Du die Ursache meiner Lauheit seyn solltest. Und so hoffe ich, daß Du Dir Gewalt anthun werdest und Dich nicht in eine Stellung versetzen, wodurch Du mich nöthigen würdest, die von Gott empfangenen Gnaden zu verlieren. Denn Du wärest mir vor Gott dafür verantwortlich, welchen ich zum Zeugen nehme, daß ich mich dafür an Dich allein halten, daß ich sie von Dir zurückverlangen würde. Gott bewahre uns beide, daß wir nicht in dies Unglück fallen.

Wenn es uns anempfohlen wird, die Züchtigungen des Herrn nicht gering zu achten, um wie viel weniger dürfen wir die Gnaden und zwar die größte und seltenste seiner Gnaden gering schätzen?

Jacqueline kommt immer darauf zurück, daß, wenn ihr Bruder seine Einwilligung verweigerte, er niederreißen und zerstören würde, was er selbst aufgebaut. Es wäre aber vielmehr seine Pflicht, als Bruder die Schwachheit der Schwester zu stärken. — Ueberwinde die Natur nach meinem Beispiele, oder vielmehr nach dem der Apostel, welche mit einer heiligen Freude die Trennung von dem Herrn aufnehmen, worüber noch viel zu sagen wäre; thue aus Tugend, was Du um der Nothwendigkeit willen thun mußt, gib Gott, was er von Dir verlangt, indem er es nimmt! denn er will, daß wir ihm geben, was er uns wegnimmt; wie wir auch wirklich thun, was er in uns thut. Ich hoffe, daß diese abgenöthigte Gabe Dich in den rechten Stand setzen und Dir die freiwillige (Dahingabe Deiner selbst) verdienen wird, welche ich Dir von ganzem Herzen wünsche, und die beinahe mein ganzes Sehnen seyn wird von der Stunde an, da ich erlangt habe, was ich für mich wünschte.

Digitized by Google

Ich habe Dich eigentlich nur der Form wegen gebeten, Dich bei der Ceremonie einzufinden, da ich nicht glauben kann, Du habest im Sinne, dabei zu fehlen. Ihr seyd versichert, daß ich Euch verläugne, wenn Ihr es thut. Und noch in der Nachschrift sagt sie: Thue gutwillig (de bonne grace), was Du einmal thun mußt, das heißt, im Geiste der Liebe, und mache mir keine Betrübniß; denn ich glaube, Dir keinen Grund dazu gegeben zu haben.

Pascal bat sie zunächst, nur noch zwei Jahre zu warten; durch die Vermittlung d'Andilly's setzte er sein Ansinnen auf ein Halbjahr herunter und gestand ihr am Ende zu, daß sie auf Trinitatis-Fest, nach viermonatlicher Prüfung, das Gewand anlegte. Zu Anfang des folgenden Jahres (1653) legte sie ihr Gelübde ab und trug von nun an den Namen: Jacqueline von St. Euphemie.

Pascal hatte diesen entscheidenden Akt unter verschiedenen Vorwänden, namentlich auch unter dem der Mitgift, hinauszuschieben gesucht. Man hatte eingewandt, Jacqueline könne vermöge der im Theilungs-Kontrakte festgesetzten, gegenseitigen Garantie ihr Vermögen nicht in todte Hand übergeben. Jacqueline, über deren Aufnahme schon günstig abgestimmt worden war, sah sich nun in der Lage, entweder diese auf lange Zeit hinauszuschieben, oder sich der Demüthigung zu unterziehen, ohne Mitgift aufgenommen zu werden. Port-Royal lehnte ihren Antrag ab, auf Lebzeiten als dienende Schwester einzutreten; Angelika und Singlin geboten ihr, den Ihrigen anzuzeigen, daß man in Port-Royal nicht gesonnen sey, um ein wenig zeitlichen Guts willen die völlige Uebergabe einer Seele an Gott hinauszuschieben. Besonders aber ermahnte man sie, sie solle es ja nicht mit einem beleidigten oder prahlerischen Tone schreiben, als wollte man die Ihrigen dadurch an der Ehre fassen, etwas zu thun.

Jacqueline nahm es sehr schwer, daß sie also umsonst sollte aufgenommen werden. Angelika, welcher ihre Betrübniß nicht entging, rief sie eines Tags nach der Messe allein zu sich und ließ sie sich eine Stunde lang an ihrer Mutterbrust ausweinen. (Elle ne tint une heure entière la tête appuyée sur son sein, en m'embrassant avec la tendresse d'une vraie mère); sie sprach ihr mit Trost und mit freundlichen Worten, mit beinahe scherzenden Vorwürfen zu: Gott mache es Jacquelinen damit um so leichter,

Digitized by Google

die Welt zu verlassen, indem er ihr die Unzuverläßigkeit ihrer Liebe zeige. Es könne bei Denen in der Welt nicht anders seyn. Sie seyen in Port-Royal gewohnt, daß man sich ihre Uneigennützigkeit zu Nutzen mache. Man dürfe nur über die Sünden, nicht über Zeitliches, weinen. Wenn man aus seiner Demuth, aus seiner Sanftmuth fällt, wenn man Gottes Gnade verliert, ist man nicht so gerührt, wohl aber um ein wenig Geld, womit man höchstens einige zeitliche Noth hätte lindern können. Jacquelinens Pflicht sey, Alles zu thun, um den Ihrigen den Frieden zu geben, und so legte sich denn auch Alles bei, als sie nun mit ihrem Bruder sprach, der sich zu einer Mitgift bereit erklärte.

Angelika ermahnte ihn in Betreff der Mitgift (wie es scheint, nach Ablegung des Gelübdes), als er sie sogleich zu geben versprach, er solle zuvor sein Herz ergründen, ob er dabei nicht aus einem durchaus menschlichen Grundsatze handle. Es sey besser, er gebe nichts, wenn er es nicht durch den Geist Gottes thue. Wir haben vom seligen St. Cyran gelernt, nichts für das Haus anzunehmen, es sey denn, daß es von Gott komme. Alles, was durch ein anderes Motiv als das der Liebe, gethan wird, ist keine Frucht des göttlichen Geistes, daher wir es auch nicht annehmen dürfen.

Wohl aus dieser Zeit der Uebergabe auf ewig ist folgender schöne Vers von Jacqueline:

Sombres déserts, retraite de la nuite,
Sacré refuge du silence,
Un malheureux à qui le monde nuit
Ne vient point par ses cris vous faire violence,
Son tourment est si doux qu'il n'en veut pas guérir,
Il ne vient pas se plaindre, il ne vient que mourir.

Er ist wohl der Dichterin Schwanengesang, ehe sie das Talent der Dichtkunst, wie Le-Maitre das der Beredtsamkeit, zur größeren Ehre Gottes vergrub. Nicht lange zuvor hatte sie, während sie in ihrer häuslichen Einsamkeit lebte, einen der Väter des Oratoriums kennen gelernt, welcher sie aufforderte, die Gabe, womit sie früher der Welt gedient, nun zur Ehre Gottes zu gebrauchen. Sie übersetzte das Himmelfahrtslied: Jesu nostra redemtio, welches man im Oratorium täglich sang, in französische Verse. Allein sie glaubte nicht fortfahren zu dürfen, ohne

Digitized by Google

Angelika um Rath zu fragen, und diese gab ihr den Bescheid, sie glaube nicht, daß ihre poetischen Anlagen ein Pfund seyn, von dessen Anwendung sie Gott werde Rechenschaft abzulegen haben. Dieß hatte ihr genügt.

Als ein charakteristisches Symptom von Pascals Gesinnung in dieser Zeit hat sich ein Brief von ihm an die Beschützerin der Gelehrten, Christine, erhalten.

In diesem seinem Schreiben an die Königin von Schweden, womit er sein Geschenk, die Rechenmaschine, begleitet, sagt er: Der Grund meiner tiefen Achtung ist die Einigung zweier Dinge in Ihrer Person, welche mich gleichermaßen mit Bewunderung und mit Ehrfurcht erfüllen, der souverainen Gewalt und der gediegenen Wissenschaft; denn ich habe eine besondere Verehrung für Diejenigen, welche auf die höchste Stufe, sey es der Gewalt, oder der Kenntniß erhoben sind. Die Letzteren können so gut als Jene für Souveraine gelten, dieselben Stufen begegnen sich bei den Genies und den verschiedenen hohen Stellungen; die Gewalt der Könige über ihre Unterthanen erscheint mir nur als ein Bild von der Gewalt der Geister über die ihnen untergeordneten Geister, über welche sie das Recht ausüben sie zu überzeugen; dieß ist bei ihnen dasselbe, was das Recht zu befehlen in dem politischen Regiment. * Diese Herrschaft scheint mir selbst von einer um so höheren Ordnung, als die Geister von einer höheren Ordnung sind, denn die Körper, und um so billiger, als sie nur durch das Verdienst ertheilt und erhalten werden kann; während dies bei der wirklichen Herrschaft durch das Glück, oder durch die Geburt geschieht. Man muß daher gestehen, daß jedes dieser Reiche an ihm selber groß ist. Eure Majestät mögen mir aber erlauben es auszusprechen, das eine ohne das andere scheint mir mangelhaft; so mächtig auch ein Monarch seyn mag, es fehlt etwas zu seinem Ruhme, wenn er nicht auch durch die Größe seines Geistes überragt und so erleuchtet auch ein Unterthan seyn mag, sein Stand ist immer ein Stand der Erniedrigung wegen seiner Abhängigkeit. Die Menschen, welche von ihrer Natur

* Das stolze Bewußtseyn Pascal's erinnert an das Bekenntniß d'Andilly's, daß nur ein Königreich seinem Ehrgeize entsprochen und daß er sich dessen nicht unwürdig gefühlt hätte. Siehe Geschichte von Port Royal, erster Band, Seite 171.

Digitized by Google

getrieben werden sich nach dem Vollkommensten zu sehnen, hatten bisher beständig ein Verlangen getragen nach diesem Selbstherrscher par excellence. Alle Könige und alle Gelehrte waren nur eben so viele unvollkommene Versuche (ébauche), welche die allgemeine Erwartung nur halb erfüllten. Kaum konnten Ihre Vorfahren so lange die Welt steht einen mittelmäßig gelehrten Mann aufweisen; dieses Meisterwerk war Ihrem Jahrhundert vorbehalten, damit dieses große Wunder erschiene mit allem Möglichen ausgestattet, was nur Erstaunen erregen kann. Die Stufe, welche die Männer nicht erreichen konnten, ist von einer jungen Königin ausgefüllt, in welcher sich der Vorzug der Erfahrung und die Zartheit des Alters begegnen, die Muße des Studiums und die Beschäftigung, welche die königliche Geburt gewährt, die Auszeichnung der Wissenschaft und die Schwachheit des Geschlechtes.

Pascal verbürgt Christine nicht bloß die Bewunderung der Nachwelt, sondern auch aller Jahrhunderte der Vergangenheit, da diese Glorie ihr gemeinsames Werk ist. Er bittet sie, daß sie ihn wenigstens zu denen zähle, welche sich rühmen, unter ihrem bis an die Enden der Erde sich ausdehnenden geistigen Reiche zu leben.

Bourdelot schreibt im Frühjahr 1652 aus Schweden an Pascal voll Versicherungen, wie viel die Königin auf ihn und auf seine Klarheit halte: sie freue sich auf seine Rechenmaschine. Er fügt das feine Kompliment scherzend bei: Mischen Sie mir kein falsches Dogma Ihrem Schreiben bei; bei der Achtung, welche die Königin für Sie hat, könnte sie es leicht glauben.

Man will häufig bei Zwillings-Geschwistern bemerkt haben, daß der Tod des einen den des andern nach sich zog. Blaise und Jacqueline waren geistige Zwillings-Geschwister und indem jener sich der völligen Uebergabe seiner Schwester an den Verein von Port-Royal widersetzte, verfocht er die Rechte seiner eigenen Persönlichkeit. Denn seit sie sich ihrer persönlichen Freiheit, ihres Willens begeben, seit sie sich selbst abgestorben, war auch sein Leben in der Welt gleichsam verfallen.

Es wird dieß freilich auf verschiedene Weise motivirt. Auf der ersten Linie steht gemeinhin die Geschichte von der Brücke von Neuilly. Auch unser jansenistischer Berichterstatter in dem Recueil de pièces meldet: Es scheint, daß Gott ihn längst suchte.

Digitized by Google

Die Vorsehung legte verschiedene Ereignisse an, um ihn nach und nach vom Gegenstande seiner Leidenschaften frei zu machen. Eines Feiertags machte er mit einigen Bekannten nach seiner Gewohnheit in einem Wagen mit vier oder sechs Pferden eine Spazierfahrt; auf der Brücke von Neuilly aber, wo kein Geländer war, rissen die zwei vordersten aus und stürzten hinunter. Da die Stränge brachen, blieb der Wagen oben am Rande. — Auf dieselbe Geschichte legten bekanntlich die Philosophen des vorigen Jahrhunderts ein besonderes Gewicht, um zu zeigen, daß Pascal zu gleicher Zeit den Kopf verloren und sich bekehrt.

Voltaire insbesondere ist sehr geneigt den Verfasser der Gedanken über Religion als einen Kranken zu behandeln, und er verheimlicht nicht, daß er darunter einen kranken, geschwächten Kopf verstehe. Er sagte zu Condorcet: Mein Freund, werden Sie nicht müde zu wiederholen, daß seit dem Unfalle auf der Brücke von Neuilly Pascals Gehirn in Unordnung gerathen war. — Bossüt sagt darüber: Dieses System hat nur Eine kleine Schwierigkeit, dieses 1654 verwirrte Gehirn brachte 1656 die Provinzial-Briefe hervor und 1658 die Lösung der Probleme über die Cikloide! — Uns will es aber dünken, als hätte es ebenso seine komische, als seine traurige, ernsthafte Seite, daß gewisse Leute ihren Nächsten lieber die Treppe hinunterfallen oder die Pferde mit ihm durchgehen lassen, ehe sie ein Wunder des göttlichen Geistes auf den menschlichen zugeben; während sie doch immer den leiblichen, sichtbaren Wundern die geistigen entgegenhalten. Das Alles natürlich zu größerer Ehre Gottes und zur Erhöhung und Rettung der Menschenwürde.

Diese Uebereinstimmung so verschiedener, der jansenistischen und der voltairischen, Grundansichten über ein Faktum scheint diesem einen hohen Grad von Gewißheit zu geben und ihm die hohe Wichtigkeit zuzusichern, welche beide Partieen ihm beilegen. — Allein es könnten vielleicht beide zufällig dasselbe äußere, wenn gleich ein entgegengesetztes inneres, Interesse bei dieser Behauptung haben. So erzählen ja auch Jansenisten und Jesuiten ohne alle Wahrscheinlichkeit und Autoritäten, Jansen sey von der Schule, aus Mangel an Geld, auf einige Zeit nach Hause zurückgekehrt und habe seinem Vater im Tischler- und Zimmermanns-Handwerk Handreichung gethan. Die Einen waren damit gemeint, eine

Digitized by Google

Aehnlichkeit zwischen Christo und Jansen zu finden, die Anderen fügten gar witzig bei: er habe später auf der Universität gesagt, als er mit Einigen an einem Galgen vorbeigegangen: Seht, dieß ist mein Machwerk!

Nun finden wir aber in den Familien-Korrespondenzen der Pascal-Perier gar keine Beziehung auf dieß Ereigniß, Jacqueline, welche die Bekehrungs-Geschichte Pascals ihrer Schwester weitläuftig erzählt, sagt kein Wort davon. Allerdings findet sich in den Papieren der Fräulein Perier die Nachricht, ein Geistlicher habe die Sache etwa wie oben erzählt. Allein es steht darin die Geschichte ganz ohne Zusammenhang da und es wird dabei gesagt, es sey dieß in den letzten Lebensjahren Pascals geschehen. Es ist zu befürchten, daß selbst Bossüt in der revidirten Biographie allein auf zweideutige jansenistische Tradition hin das Ereigniß auf den Oktober 1654 gesetzt.

Aus diesen Gründen wagen wir nicht zu behaupten, daß dieß Ereigniß gerade dieser Epoche in Pascals Leben unmittelbar vorangegangen; wir wissen ihm keine bestimmte Zeit anzuweisen. Noch weniger können wir ihm die große Wichtigkeit beilegen, welche die freigeisterischen Philosophen ihm geben mußten, um sich des Einwurfs zu entledigen, daß ein so großer Geist wie Pascal doch gläubig gewesen. Unser Jansenist aber hat die auf seinem theologischen Principe beruhende Gewohnheit, der Hand der Vorsehung etwas nachzuhelfen, um sie sichtbarer zu machen und Alles auf Eine Epoche der Wiedergeburt zusammen zu drängen. Und so möchten wir diesen an die Unerforschlichkeit der göttlichen Gnadenführungen erinnern und Jenen mit ihrem eigenen Losungsworte antworten; Que sais-je?

Die Zeitgenossen selbst wissen also entweder nichts davon, oder sehr unbestimmt vom Hörensagen und keiner legt Gewicht darauf. — Wir dürfen indeß nicht mit Stillschweigen übergehen, was ein Mann, welcher Pascal nicht bloß der Zeit nach nahe stand, Abbe Boileau, (in Lettres de Monsieur B. sur différens sujèts de morale et de piété. Paris 1737. 8. Band 1, Seite 207) an eine Person schreibt, deren Einbildungskraft durch allerlei beängstigende Vorstellungen geplagt war: dieß erinnert mich an Pascal, eine Vergleichung, welche Ihnen nicht mißfallen wird. Sie wissen ja, daß er auch Geist hatte, und in der Gesellschaft

Digitized by Google

für einen etwas kritischen Kopf galt, welcher sich, wenn es ihm beliebte, nicht weniger erhob als P. M. Dabei glaubte dieser große Geist doch immer auf seiner linken Seite einen Abgrund zu sehen und ließ zu seiner Beruhigung einen Stuhl hinstellen. Ich weiß es aus den besten Quellen. Seine Freunde, sein Beichtvater, sein Gewissensrath hatten gut ihm sagen, er habe nichts zu fürchten, es sey nur der Schrecken einer Einbildungskraft, welche durch das abstrakte, metaphysische Studium sich erschöpft. Er war ganz derselben Ansicht, denn er war nichts weniger als Visionär. Eine Viertelstunde nachher grub er sich nichts desto weniger von neuem den Abgrund, welcher ihn erschreckte. Was hilft es also, zu aufgeregten Einbildungen zu sprechen?

Es läßt sich dieß allerdings auch mit dem Ereignisse von Neuilly in Zusammenhang bringen; aber auch hier fehlt das Datum.

Die beiden Schwestern aber, ohne obigen Unfalls auch nur mit einem Worte zu erwähnen, erzählen uns, wie folgt: Jacqueline war betrübt darüber, daß ihr Bruder, welchem sie nach Gott am meisten die Gnaden zu verdanken hatte, deren sie sich jetzt erfreute, derselben nicht theilhaftig seyn sollte. Pascal hatte sich ganz darein gefunden, daß sie Nonne geworden, besuchte sie fleißig und so drang sie mit großer Kraft und Sanftmuth in ihn, er solle die Welt durchaus verlassen, wie er sie zuerst dazu überredet.

Gegen das Ende Septembers 1654 besuchte er seine Schwester; er schloß mir, meldet sie (in einem Briefe an ihre Schwester vom 25. Januar 1655), sein Inneres auf eine Weise auf, daß ich Mitleiden mit ihm hatte. Er gestand, mitten unter den großen Geschäften, mitten in Verhältnissen, welche beitragen könnten, ihm Liebe zur Welt einzuflößen und an welche man ihn mit Recht für anhänglich halte, fühle er sich so sehr versucht dieß Alles zu verlassen, sowohl kraft einer ungemeinen Abneigung gegen die Thorheiten und Freuden der Welt, als in Folge der unabläßigen Vorwürfe seines Gewissens. Er finde sich von allen Dingen auf eine Weise losgebunden, wie er es nie gewesen. Indeß fühle er sich von Seiten Gottes so verlassen, ohne irgend einen Zug zu ihm, und sehe wohl ein, daß es vielmehr seine Vernunft und sein eigener Geist sey, was ihn zu dem aufmuntere, was er als das Beste erkannt, als eine Regung des göttlichen Geistes. Würden

Digitized by Google

ihm bei der gegenwärtigen Lostrennung von allen Dingen, dieselben Gesinnungen von Gott eingeflößt, wie früher, so glaube er, er würde im Stande seyn Alles zu unternehmen. Er müsse damals erschreckliche Anhänglichkeit an die Kreatur gehabt haben, um den Gnaden und den Regungen, welche Gott ihm gegeben, zu widerstehen.

Diese Beichte überraschte mich eben so sehr, als sie mich erfreute. Ich faßte nun Hoffnungen, welche ich nie gehegt, und glaubte Dir etwas davon mittheilen zu müssen, damit Du für ihn betest. Wollte ich alle andern Besuche auch besonders erzählen, würde es einen ganzen Band geben. Denn seitdem wurden sie so häufig und so lang, daß es war, als hätte ich sonst kein Geschäft. Ich folgte ihm nur, ohne ihn auf irgend eine Weise zu treiben und sah ihn nach und nach so wachsen, daß ich ihn nicht mehr kannte, namentlich an Demuth, an Unterwürfigkeit, an Mißtrauen und Verachtung gegen sich selbst, an Verlangen in der Meinung und in dem Andenken der Menschen vernichtet zu seyn.

So ist er zu dieser Stunde; nur Gott weiß, was er werden wird. Endlich nach vielen Versuchen und Kämpfen mit sich selbst über die Schwierigkeit einen Führer zu finden, entschloß er sich. Er zweifelte nicht daran, daß er einen nöthig hätte und obgleich derjenige, welcher ihm Noth that, schon gefunden war und er an keinen andern denken konnte, so nahm er doch Anstand, da er keine sichern Zeichen hatte, daß dieser den Beruf für ihn habe, indem er nicht sein natürlicher Geistlicher war. Ich sah deutlich, daß dieß nur ein verborgener Rest von Unabhängigkeit im Grund seines Herzens war, welche aus Allem eine Waffe machte, um der Unterwerfung auszuweichen, die bei seiner Verfassung nur vollkommen seyn konnte. Indeß wollte ich darin durchaus keinen Vorschlag machen, sondern begnügte mich, ihm bloß zu sagen, ich glaube, man müsse es mit dem Arzte für die Seele machen, wie mit dem für den Leib, und den besten wählen. Da Franz von Sales den Rath gegeben, man solle einen Beichtvater aus zehntausenden auswählen, also Einen welchen man zehntausenden vorziehe, habe er, obgleich Bischof und großer Eiferer für die Hierarchie, doch nicht die Wahl eines Jeden auf die Priester seiner Pfarrei beschränken wollen. — Aber auch nachdem Blaise sich entschlossen hatte, war Jacqueline noch nicht am Ende ihrer

Digitized by Google

Mühen, sie mußte vielmehr Singlin sehr mit Bitten angehen, bis er sich entschloß der Beichtvater ihres Bruders zu werden.

In dieser Zeit zwischen der ersten Eröffnung gegen die Schwester bis zur Uebergabe an Singlin können wir noch zwei besondere Momente in Pascals Entwicklung unterscheiden, obgleich auch diese nur wieder neue Räthsel sind.

Nach seinem Tode fand der Bediente in seiner Weste ein Pergamentstückchen verborgen, welches er seit mehreren Jahren stets insgeheim als Erinnerungstafel mit sich getragen hatte. Niemand konnte eine nähere, zuverlässige Erklärung davon geben. Die Schrift aber lautete:

Im Jahr der Gnade 1654, Montag 23 November, am Tage St. Clemens, des Papstes und Märtyrers, und Anderer im Märtyrolog; den Tag vor St. Chrysostomus, dem Märtyrer; etwa von halb eilf bis halb ein Uhr des Nachts.

Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, nicht der Philosophen und der Weisen.

Gewißheit, Gewißheit, Gefühle, Schauen, Freude, Frieden. — Der Gott Jesu Christi.

Deum meum et Deum vestrum. Joh. 10, 17.

Dein Gott soll mein Gott seyn. Ruth.

Vergessen der Welt und Alles außer Gott.

Man findet ihn nur auf den vom Evangelium gelehrten Wegen.

Größe der Menschenseele.

Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, aber ich habe dich erkannt. Joh. 17.

Freude, Freude, Thränen der Freude.

Ich habe mich davon getrennt.

Dereliquerunt me fontem aquae vivae.

Mein Gott, willst du mich verlassen!

Daß ich nicht ewig von ihm getrennt sey.

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, erkennen.

Jesus Christus. Jesus Christus. Jesus Christus.

Ich habe mich von ihm getrennt, ihn geflohen, verläugnet.

Der Gekreuzigte.

Digitized by Google

Daß ich nie von ihm getrennt sey.

Man erhält sich (die Gemeinschaft mit) Gott nur durch die im Evangelium gelehrten Wege.

Völlige, süße Versöhnung.

Völlige Unterwerfung unter Jesum Christ und meinen Beichtvater.

Ewig in Wonne für einen Tag der Uebung auf Erden.

Non obliviscar sermones tuos. Amen.

Man hat, um desto mehr Vorsehung in diesem Wendepunkte von Paseals innerem Leben nachweisen zu können, dieses Alles für eine wunderbare Vision ansehen wollen. Offenbar sind aber die einzelnen Sätze, biblische Wahrheiten und Worte, die Stütz- und Ruhepunkte, welche ihm bei einem entscheidenden Kampfe des ganzen Wesens, seiner Vernunft sowohl, als seines Herzens, mit sich und mit Gott als Leitsterne gedient und ihn zum Frieden und zur Versöhnung hindurchgeführt. Gewissen und Vernunft erschienen auch hier als eine für ihn unzertrennliche Macht; bei aller Stärke des Gefühls, womit er litt und rang, verließ ihn das ruhige, klare Bewußtseyn nicht, er suchte vielmehr die Hauptmomente sich bleibend fest zu halten.

Der achte December 1654, das Fest der Empfängniß, wird als der Tag angegeben, an welchem Gott sein Werk an Paseal innerlich vollendete. Er war eben bei seiner Schwester, als man in die Predigt läutete. Singlins Predigt war durchaus seiner Seelenverfassung angemessen; er sprach über den Anfang des christlichen Lebens und wie wichtig es sey, daß die Christen nach der Heiligung streben. Er bewies, daß man sich nicht durch ein Amt oder durch die Ehe binden dürfe, wie die Weltleute aus bloßer Gewohnheit und aus bloß menschlichen Gründen thun; sondern man müsse Gott zuvor anhaltend zu Rathe ziehen. — Diese Predigt machte einen sehr tiefen Eindruck auf Paseal. (War vielleicht Singlin von der Verfassung, in welcher er sich befand, durch Jaequeline schon in Kenntniß gesetzt?) Seine Schwester, welcher er sich sofort mitgetheilt, schrieb noch denselben Tag an Gilberte: Er hat durch Gottes Erbarmen ein großes Verlangen ganz ihm anzugehören, ohne daß er jedoch entschlossen wäre in welcher Lebensweise dieß geschehen solle. Ob er gleich schon seit mehr als einem Jahre eine große Verachtung

Digitized by Google

für die Welt hat und einen unerträglichen Ekel gegen die Leute, welche ihr angehören, was ihn nach seinem heftigen Humor zu großen Excessen führen sollte, so beobachtet er doch darin eine Mäßigung, welche mir alle mögliche gute Hoffnung gibt. — Ob er sich gleich übler befindet, als seit langer Zeit, so wird er dadurch dennoch auf keine Weise von seinem Vorhaben abgehalten; was beweist, daß seine früheren Gründe nur Vorwände waren. Ich beobachte bei ihm eine Demuth und eine Unterwürfigkeit, selbst gegen mich, welche mich in Staunen setzt. Kurz ich habe Dir weiter nichts zu sagen, als daß es offenbar nicht mehr sein natürlicher Geist ist, welcher in ihm wirkt.

Einen nicht zu übersehenden Aufschluß über das, was in Pascal in dieser Epoche vorgegangen, giebt die Beschreibung der Wiedergeburt, welche sich unter seinen Papieren gefunden. (Siehe Beilage II.).

Es war Pascal sehr daran gelegen, daß man nicht glaube, er habe mit irgend Jemanden in Port-Royal Verkehr, als mit seiner Schwester. Als er sich endlich dennoch entschlossen, sich heimlich Singlin mitzutheilen, lehnte es dieser ab und ernannte Jacqueline zum Gewissensrathe ihres Bruders, bis Gott ihm selbst zu erkennen gebe, ob er dessen Leitung übernehmen solle. Als Singlin dieß endlich that (gegen Neujahr 1655), kam er mit Pascal überein, daß es für diesen angemessen wäre einige Zeit auf dem Lande zu verweilen, damit er mehr für sich seyn könnte, was ihm seit der Rückkehr seines Freundes, des Herzogs von Roannes, unmöglich war. Diesem vertraute er sein Geheimniß an; der Herzog gab ihm mit Thränen seine Zustimmung und so reiste Pascal den Tag nach dem Dreikönigsfeste mit dem Herzoge von Luines ab, um einige Zeit auf einem von dessen Landhäusern zu verweilen. Da er aber hier nicht die erwünschte Einsamkeit fand, gab man ihm eine Zelle bei den Einsiedlern von Port-Royal. Man zeigt noch in dem, eine Viertelstunde von den Trümmern des Klosters Port-Royal des Champs gelegenen, Hofgute auf der Höhe (den hameaux) die Kammer, welche Pascal bewohnt. Sie ist neben der von Nicole; es ist nur bei der seinigen keine besondere Jahreszahl angegeben, wie bei den andern; wohl ein Beweis, daß Pascal eigentlich nie auf längere Zeit hier ansässig war. Er schrieb von hier sehr erfreut an seine Schwester,

Digitized by Google

er sey in einer Wohnung und werde behandelt wie ein Fürst, aber wie ein Fürst nach dem Urtheile St. Bernhards, an einem einsamen Orte, wo man sich die Uebung der Armuth zur Aufgabe mache, soweit es der Anstand erlaube.

Seine Schwester antwortet ihm darauf, 19. Januar: Es macht mir ebensoviel Freude, Dich in der Einsamkeit heiter zu wissen, als es mir Schmerz machte, wenn ich sah, daß Du es bei der Welt warst. Ich weiß nicht, wie de Saci (welcher Pascal aus den Händen Singlin's als Beichtvater übernommen), mit einem so aufgeräumten Büßer zu Stande kommt, der für die eiteln Freuden und Vergnügungen der Welt durch ein wenig vernünftigere Freuden und durch erlaubtere Spiele des Geistes genug thun will, statt sie durch ununterbrochene Thränen zu sühnen. Ich für meinen Theil finde diese Buße sehr sanft; es würde sich wohl Niemand ihrer erwehren. — Indeß verläßt sie sich auf einen so weisen Beichtvater, sie preist Gottes Gnade, welche dieses gewirkt und welche bei dieser Gelegenheit zeigen wollte, daß sein Erbarmen alle anderen Werke übertreffe. Namentlich lobt sie den Eifer des Bruders, sich alles dessen zu entledigen, was irgend den Anschein von Vornehmheit hat.

Die hölzernen Löffel und die irdenen Geschirre, wovon Du mir schreibst, sind das Gold und die kostbaren Steine des Christenthums. Nur die Fürsten * dürfen sie an ihrer Tafel haben; man muß wahrhaft arm seyn, um diese Ehre zu verdienen, welche durchaus Allen verweigert werden muß, die nicht edeln Stammes (roturier) sind. Was mich aber tröstet, ist, daß diese Art von Fürstenstand nicht erblich ist, daß man, wie man ihn verlieren kann, nachdem man ihn einmal besessen, ihn noch erwerben kann, nachdem man ihn verachtet. Eines der besten Mittel nach meiner Ansicht ist, daß man thue, als hätte man ihn schon, nicht durch Usurpation oder aus Heuchelei, sondern um aus der Verarmung zur Armuth überzugehen, wie man von der Erniedrigung zur Niedrigkeit geht. Gott wirke in Dir diese Gnade.

Pascal trotzte den Verordnungen seiner Aerzte, stand Morgens um fünf Uhr auf, besuchte die Kirche fleißig und fastete mit den

* Es erinnert uns dieser Gedanke, welcher nach dem Obigen von Pascal ausging, an das ihm Entsprechende in dem Briefe Pascals an die Königin Christine.

Digitized by Google

Einsiedlern, ohne daß es ihm irgend Beschwerden gemacht hätte. Seine Schwester schreibt ihm auf diese Nachricht: Ich habe zuerst an mir selbst erfahren, daß die Gesundheit mehr von Christo, als von Hippocrates abhängt, daß die Diät der Seele den Leib heilt, es sey denn, daß uns Gott durch unsere körperlichen Schwachheiten prüfen und stärken wolle. Es ist wahr, daß es ein großer Vortheil ist, genug Gesundheit zu besitzen, um Alles thun zu können, was man zur Heilung unserer Seele uns räth; aber es ist nicht minder nützlich, eine Buße von der Hand Gottes selbst zu empfangen. Gehören wir nur ihm an, wird es uns wohl ergehen, sey es im Leben oder im Sterben. Es heißt nicht: wer mir nachfolgen will, thue sehr schwierige Werke, welche große Kräfte verlangen, sondern: er verläugne sich selbst; das kann ein Kranker thun, vielleicht besser als ein Gesunder.

Geschäfte nöthigten ihn, nach einigen Wochen nach Paris zurückzukehren, er lebte aber auch hier zunächst ganz verborgen in einem zu dem Kloster Port-Royal de Paris gehörigen Gemache. Sein Verschwinden war indeß dennoch schon ruchbar geworden; Einige sagten, er sey Mönch geworden, Andere machten ihn zum Einsiedler, noch Andere ahnten, er sey in Port-Royal. — Das neue Leben, zu welchem Pascal sich erweckt fühlte, blieb nicht ohne Bezeugung an Anderen; der Herzog von Roannes (siehe Beilage III.) war bisher schon nicht bloß durch Eifer für die Wissenschaften, sondern als Freund mit ihm verbunden gewesen; dieses erprobte sich auch dadurch, daß er nunmehr durch seinen Freund zu ähnlichen Grundsätzen, zu einer Umwandlung seines ganzen innern sowohl, als äußeren Lebens sich fortgetrieben fühlte. Auch auf den Freund Pascals und seiner Familie, auf den königlichen Advokaten am Präsidial zu Clermont, Domat (siehe Beilage IV.), machte die neue geistige Richtung Pascals tiefen Eindruck.

Pascal hielt nun wiederholt Retraites in Port-Royal des Champs. Singlin hatte ihn hieher geschickt, damit ihm Arnauld in dem, was die Wissenschaften betraf, die Stange halten könnte, Saci ihn sie verachten lehre. Dieser hatte die Beschäftigung und Unterhaltungen der Einsiedler über die Hypothesen von Descartes längst für unnütz erklärt, da sie weder zur Erbauung der Christen, noch zu Gottes Ehre dienen und nichts lehren, was zu

Digitized by Google

wissen Noth thut. Pascal hatte bisher mit diesem Philosophen gleichsam Hand in Hand gearbeitet, indem Beide die neue Bahn der Wahrheit durch Mathematik, durch Naturwissenschaften und das Experiment verfolgten. Es findet sich in den Handschriften ein Bericht ohne Datum über einen Besuch, welchen Descartes bei Pascal machte, der aber keine weitere Verständigung zur Folge hatte, da Pascal sehr krank und schwach war. Sie sprachen über den leeren Raum und die Luftpumpe. Auch waren mehrere störende Zeugen anwesend, und Descartes gerieth namentlich mit Roberval in einen lebhaften Wortwechsel (ils se chantent goguettes). — Die Thiere hielt Pascal auch für Automaten, scherzte aber sehr über Descartes feine Materie.

Pascal wollte bei dem mathematisch Beweisbaren bleiben und dieses verfolgen; die Hypothesen von Descartes über Entstehung und Einrichtung der ganzen Weltmaschine erschienen ihm als der Wissenschaft und der Religion gleich schädlich. Im Ganzen, sagt er, muß man wohl sagen, es geht dieß in Figuren und durch Bewegung vor sich, denn das ist erweislich wahr, aber sagen, mit welcher Figur und welcher Bewegung die Maschine zusammengesetzt ist, das ist lächerlich, denn es ist unnütz, ungewiß und mühselig, und wenn es wahr wäre, so halten wir dafür, die ganze Philosophie wäre keine Stunde Mühe werth.

Vor Allem aber konnte Pascal es Descartes nicht verzeihen, daß er in seiner ganzen Philosophie Gott hatte überflüssig machen wollen (oder vielmehr Descartes, welcher auf dem Weg der mathematischen Hypothese das All begreifen wollte, mußte nothwendig in dieser selbst Erklärung für Alles suchen); aber, setzte Pascal hinzu, er konnte nicht umhin, von Gott der Welt einen Nasenstieber (chiquenaude) geben zu lassen, um sie in Bewegung zu setzen; nachher weiß er mit Gott nichts mehr zu machen.

Pascal sah wohl ein, wohin das Princip und das Raisonnement von Descartes führen mußte, er fehlte nur, wenn er diese nothwendigen Folgen als von Descartes beabsichtigt ansah. Wie Montaigne Angesichts der Religions- und Bürgerkriege, die englischen Deisten unter ähnlichen Verhältnissen und an einem zugleich bigotten und frivolen Hofe Skeptiker wurden, so war Descartes durch den Anblick des dreißigjährigen Religionskriegs in Deutschland und seiner furchtbaren Gräuel sehr versucht, die positiven

Digitized by Google

Religionen, welche dazu den Stoff und Namen liehen, als ein Hinderniß der natürlichen, glücklichen Entwicklung der Menschheit zu betrachten; es war ihm nicht bange, die im Dogma verborgenen Grundwahrheiten durch aprioriſches Verfahren aus der Vernunft zu beweiſen und ihnen eine allgemeine Anerkennung zu verſchaffen. Dieſes Verfahren fand Pascal ſehr gefährlich; es mußte, als auf falſchen Principien beruhend, von der Wahrheit abführen; eine halbe Wahrheit, und nur eine ſolche war auf dieſem Wege zu erzwecken, eine halbe Wahrheit iſt ſtets Unwahrheit. Die Thatſachen des Gewiſſens, die Erfahrungen der Menſchheit, das Verſtändniß der menſchlichen Natur mit ihren Widerſprüchen ſind nothwendig, um das Wahre zu finden. Das kann aber weder auf aprioriſchem, noch auf bloßem Wege des Experiments geſchehen, ſondern nur die Offenbarung allein kann uns den Schlüſſel geben. Sie ſteht über dieſen Widerſprüchen, legt ſie aber zurecht und dieſe ſind der Hauptbeweis für die Wahrheit des Geoffenbarten; jedes andere Syſtem reißt nur Einen Fetzen der Wahrheit an ſich, hält ſich nur an den Einen der natürlichen Widerſprüche und verfällt ſo unwiederbringlich dem Irrthum.

Das ſind die Grundideen Pascals in ſeinen Gedanken über die Religion, ein Werk, mit deſſen Vorbereitung er ſich ſeit dieſer Zeit beſchäftigte. Zehn Jahre der Kraft und Arbeit, ſagte er, ſeyen ihm nöthig, dieſen Plan auszuführen. Es iſt aber darin der Einfluß nicht zu verkennen, welchen ſeine bisherigen philoſophiſchen Studien auf die leitenden Grundgedanken des Werkes gehabt, und zum Glück hat uns Fontaine in ſeinen Memoires über Port-Royal die Hauptzüge eines Geſprächs aufbewahrt, welches Pascal während einer ſeiner erſten Beſuche in Port-Royal des Champs mit Sacy über die Philoſophie der Männer gehabt, welche ihm die einzig möglichen Syſteme folgerecht und rein dargeſtellt, über den ſtoiſchen Dogmatismus in Epiktet und den reinen Skeptizismus in Montaigne, welcher conſequenter Weiſe nicht einmal den Zweifel als Princip aufſtellt.

Epiktet, ſagte Pascal, Epiktet gehört zu denen, welche die Pflichten des Menſchen am beſten gekannt; er ſtellt die unbedingte, freiwillige Unterwürfigkeit gegen Gott, Ergebenheit und Gehorſam gegen ihn als das höchſte Princip des Menſchen auf. Ich wage zu behaupten, er verdiente Anbetung, hätte er die Unmacht des

Digitized by Google

Menschen eben so gut erkannt, als seine Pflichten; denn er hätte Gott seyn müssen, um Beides die Menschen zu lehren. Da er aber Erde und Staub war, verliert er sich, nachdem er so gut erkannt, was man zu thun hat, verliert er sich im Hochmuth auf das, was der Mensch vermag. Er sagt, Gott habe dem Menschen die Mittel gegeben, alle seine Verpflichtungen zu erfüllen, diese Mittel seyen immer in unserer Macht; man habe die Glückseligkeit nur in den Dingen zu suchen, welche immer in unserer Gewalt sind, da Gott sie uns zu diesem Zwecke gegeben. Man muß das ins Auge fassen, was frei ist an uns; Güter, Leben, Achtung sind nicht in unserer Gewalt, führen auch nicht zu Gott; aber der Geist kann nicht gezwungen werden zu glauben, was falsch seyn kann, noch der Wille das zu lieben, wovon er weiß, daß es ihn unglücklich macht. Diese beiden Gewalten seyen also vollkommen frei und durch sie allein können wir uns vollkommen machen; der Mensch könne durch sie Gott vollkommen erkennen, ihn lieben, ihm gehorchen, ihm gefallen, sich von allen seinen Lastern heilen, alle Tugenden erwerben, sich heilig und zu Gottes Genossen machen.

Diese Grundsätze eines diabolischen Hochmuths führen ihn zu anderen Irrthümern, z. B. daß die Seele ein Theil der göttlichen Substanz sey, daß Schmerz und Tod keine Uebel seyen, daß man sich tödten könne, wenn man so verfolgt wird, daß man glauben kann, Gott rufe uns.

Was nun aber Montaigne betrifft, so bekennt er sich, da er in einem christlichen Staat geboren ist, zur katholischen Religion, und es ist mit ihm nichts Besonderes dabei. Da er aber eine auf die Vernunft gegründete Moral suchte, ohne das Licht des Glaubens, hat er seine Principien darnach gefaßt, und indem er den Menschen von aller Offenbarung entblößt nimmt, spricht er sich folgendermaßen aus; er unterstellt Alles ohne Ausnahme einem so allgemeinen Zweifel, daß dieser Zweifel sich selbst fortreißt, und der Mensch selbst daran zweifelt, ob er zweifelt; seine Ungewißheit fällt in einem ewigen Zirkel ohne Rast auf sich selbst zurück, und widersetzt sich gleichermaßen denjenigen, welche Alles für ungewiß erklären, und denen, welche sagen, es sey nicht Alles zweifelhaft; eben weil er nichts behaupten will. Daher konnte er auch diesen Zweifel, welcher an sich selbst zweifelt, und diese

Digitized by Google

Unwissenheit, welche sich selbst nicht weiß und die zum Wesen seiner Meinung gehört, in keinen positiven Ausdruck fassen. Denn wenn er sagte, er zweifle, verriethe er sich selbst, da er wenigstens behaupten würde, er zweifle; da dieß aber durchaus gegen seine Absicht ist, konnte er sich nur durch eine Frage ausdrücken. Da er also nicht sagen konnte: ich weiß nicht, sagt er: was weiß ich? Er macht daraus seinen Wahlspruch und setzt diese Worte unter sein Symbol, unter die Schalen einer Wage, welche, die Gegentheile wägend, sich in einem vollkommenen Gleichgewichte befinden. So zerstört er unvermerkt Alles, was unter den Menschen für gewiß gilt, nicht etwa um das Gegentheil mit irgend einer Gewißheit festzustellen, da er ja allein der Feind dieser ist, sondern nur um zu zeigen, da der Anschein auf beiden Seiten gleich ist, wisse man nicht, wo man seinen Glauben fixiren solle.

In diesem Geiste spottet er aller Behauptungen. So bekämpft er diejenigen, welche in Frankreich ein großes, sicheres Heilmittel gegen die Prozesse durch die Menge und angebliche Genauigkeit der Gesetze anzugeben glaubten; als könnte man die Wurzel der Zweifel und der Ungewißheiten, woraus die Prozesse entspringen, abschneiden und die Konjekturen unter eine Regel gefangen nehmen. Er hat nicht Ehrgeiz genug, um sich anzumaßen, die Ordnung des Staats zu verändern; noch hält er seine Ansicht für die beste, da er ja keine für gut hält. Nur um die Eitelkeit der verbreitetsten Meinungen zu beweisen, zeigt er, daß die Zahl der Differenzen vielmehr durch das Aufheben aller Gesetze vermindert würde, als durch diese Menge von Gesetzen, wodurch jene nur vermehrt werden, weil die Dunkelheiten in dem Maße wachsen, in welchem man sie zu heben hofft, namentlich durch Kommentare; daher das sicherste Mittel, den Sinn einer Rede zu verstehen, darin besteht, wenn man ihn gar nicht prüft und ihn auf den ersten Anschein hin nimmt. So urtheilt er über alle Vorkommenheiten auf den bloßen Zufall hin, ohne seine Gedanken unter die Regeln der Vernunft zu zwingen, welche doch nur falsche Maße hat; Alles gibt ihm Stoff, die Widersprüche in demselben Geiste zu zeigen; mag er Recht oder Unrecht behalten, sein allgemeiner Zweifel hat stets den Vortheil davon. (Dieß trug schon den revolutionären Gedanken in sich, das Uebel, welches auf der Menschheit laste, beruhe auf den Institutionen der Kirche und des Staats). In dieser

Digitized by Google

schwankenden Haltung bekämpft er mit unüberwindlicher Festigkeit die Häretiker seiner Zeit, sofern sie behaupten, sie allein kennen den wahren Sinn der Schrift.

Noch gewaltiger aber donnert Montaigne die schreckliche Gottlosigkeit derer zu Boden, welche behaupten, es gebe keinen Gott. Er unternimmt dieß namentlich in der Apologie Raimond's von Sebonde, und da er sie also freiwillig jeder Offenbarung beraubt und ihrem natürlichen Lichte überlassen findet, läßt er alle Fakta bei Seite, und fragt sie, auf welche Autorität hin sie sich unterwinden, über dieses höchste Wesen zu urtheilen, welches seiner eigenen Definition gemäß unendlich ist, während sie doch keines von den natürlichen, endlichen Dingen wahrhaft kennen. Er drängt sie, sich auszuweisen; er zeigt die Nichtigkeit aller Grundsätze, welche für die klarsten und sichersten gelten. Er fragt sie aus über das Wesen der Seele und ihr Verhältniß zum Körper, ob sie etwas kennt, ob sie sich selbst kennt, über ihren Ursprung, ob sie ein Ende habe, ob sie sich nie täuscht, und ob sie dieß weiß. Er zeigt, wie wir uns von den gangbarsten Grundbegriffen, z. B. dem des Seyns selbst und den Axiomen, keine Rechenschaft zu geben wissen, noch gewiß sind, ob ihnen in der Wirklichkeit etwas entspricht. Und da wir nur durch den Glauben allein wissen, daß ein allgütiges Wesen sie uns als wahr gegeben, indem es uns zur Erkenntniß der Wahrheit geschaffen, wer kann ohne dieses Licht des Glaubens wissen, ob wir nicht Geschöpfe des Zufalls und unsere Begriffe ungewiß sind; oder ob wir nicht von einem falschen, boshaften Wesen geschaffen sind und dieses uns falsche Begriffe gegeben, um uns zu verführen. Damit beweist er aber, daß Gott und das Wahre unzertrennlich sind, und daß mit dem Einen auch das Andere ist oder nicht ist, gewiß oder ungewiß ist.

Auf dieselbe Weise geht er alle Wissenschaften gründlich durch und zeigt ihre Ungewißheit in ihren Axiomen, und ihren, ohne weitere Definition angenommenen, Ausdrücken, als: Ausdehnung, Bewegung. — So könnten wir also, folgert Pascal, nach Montaigne ohne die Offenbarung glauben, das Leben sey ein Traum, von welchem wir erst im Tode aufwachen und während dessen wir eben so wenig die Principien des Wahren haben, als während des natürlichen Schlafs. Und so setzt er gewaltig und ohne

Digitized by Google

Erbarmen die vom Glauben entblößte Vernunft herunter, daß er sie zweifelhaft macht, ob sie vernünftig ist, ob die Thiere es mehr oder weniger sind, als der Mensch; er läßt sie von ihrer angemaßten Vortrefflichkeit heruntersteigen und stellt sie noch aus Gnaden mit den Thieren in Parallele, und erlaubt ihr nicht, aus dieser Stufe herauszutreten, bis sie durch ihren Schöpfer, sogar über ihren eigenen Rang, belehrt worden, den sie nicht kennt; er droht ihr, wenn sie darüber murre, werde er sie unter alles Andere heruntersetzen, was ihm eben so leicht scheint, als das Gegentheil. Er verbietet so der Vernunft etwas Anderes zu thun, als daß sie mit aufrichtiger Demuth ihre Schwachheit anerkenne, statt sich in närrischer Eitelkeit zu erheben.

Ueber diese von Pascal ausgeführte Charakteristik machte sich Saci, welchem dieß Alles eine neue Welt war, mit einigen Ausrufen, mit Worten von Augustin Luft. Solche Lehren, findet er, kommen nicht aus der Demuth und der christlichen Frömmigkeit, sie stürzen die Grundlagen jeder Erkenntniß, folglich auch der Religion. Er preist Pascal glücklich, daß er sich über diese Lehrer erhoben, welche in die Trunkenheit der Wissenschaft versenkt sind und ein von Wahrheit leeres Herz haben.

Pascal aber, welcher die Sache und die Geister von einem anderen Standpunkte aus ansah, hob jetzt erst an, seine Ansicht über das Bisherige zu entwickeln: Ich gestehe, daß ich nicht ohne Freude in diesem Schriftsteller die stolze Vernunft so unwiderstehlich durch ihre eigenen Waffen aufgerieben sehen kann, diese so blutige Empörung des Menschen wider den Menschen, welche ihn aus der Gemeinschaft Gottes, wozu er sich durch die Kräfte seiner schwachen Vernunft erheben wollte, in den Stand der Thiere herabstürzt. Freilich verfährt Montaigne dabei als Heide. Aus dem Princip, daß außer dem Glauben Alles in Ungewißheit ist, und in Betracht, seit wie lange man das Wahre und Gute ohne irgend einen Forschritt zur Ruhe sucht, schließt er, daß man diese Sorge den Andern überlassen, indeß sich ruhig halten und das Gute und Böse nur nach dem Anscheine nehmen solle; er folgt den Sinnen und dem Instinkte, ohne überzeugt zu seyn, daß dieses das Rechte ist. So handle ich denn, sagt Montaigne, wie die Andern; und Alles, was die Anderen in dem närrischen Gedanken thun, daß sie dem wahrhaft Guten folgen, thue ich aus

Digitized by Google

einem durchaus anderen Grundsatze, daß bei der Gleichheit der Wahrscheinlichkeiten für die eine und die andere Seite das Exempel und die Bequemlichkeit das Gegengewicht ist, welches mich herüberzieht. Seine Wissenschaft ist naiv, zutraulich, scherzhaft, heiter und so zu sagen flatterhaft. Sie folgt dem, was sie entzückt, plaudert nachlässig über gute und böse Zufälle, weich gebettet im Schooße ruhiger Trägheit; von da aus zeigt sie den Menschen, welche die Glückseligkeit mit so vieler Mühe suchen, daß jene nur ist, wo sie ruht, und daß Unwissenheit und Enthaltung von Wißbegier die beiden Kopfkissen für einen gescheuten Kopf sind.

Ich kann Ihnen nicht vorenthalten, daß ich, indem ich diesen Schriftsteller las und ihn mit Epiktet verglich, gefunden, daß sie zuverlässig die beiden größten Vertheidiger der beiden berühmtesten Sekten der ungläubigen Welt waren, welche allein unter den des Lichts der Religion beraubten Menschen einigermaßen zusammenhängende und konsequente Meinungen haben. Denn was können diese Menschen Anderes thun, als einem von den beiden Systemen folgen? Das erste lehrt: Es ist ein Gott, also hat er den Menschen geschaffen; er hat ihn für sich selbst gemacht, ihn geschaffen wie er seyn muß, um gerecht zu seyn und glücklich zu werden. Der Mensch kann also die Wahrheit erkennen, er ist im Stande, sich durch die Weisheit bis zu Gott zu erheben, welcher sein höchstes Gut ist.

Das zweite System ist: Der Mensch kann sich nicht zu Gott erheben; seine Neigungen widersprechen dem Gesetze; er ist getrieben, sein Glück in den sichtbaren Gütern zu suchen, selbst in dem Schimpflichsten. Alles scheint daher ungewiß, auch das wahre Gut ist es; und dieß scheint uns darauf zurückzuführen, weder eine feste Regel für die Sitten, noch Gewißheit in den Wissenschaften zu haben.

Es hat mir ein ungemeines Vergnügen gemacht, in den verschiedenen Raisonnements zu beobachten, in welchen Punkten die Einen und die Anderen etwas von der Wahrheit bemerkt, welche zu erkennen sie versuchten. Denn wenn es angenehm ist, in der Natur ihr Verlangen zu beobachten, Gott in allen ihren Werken abzubilden, wo man nur einige Züge davon sieht, weil sie seine Werke sind; wie viel billiger ist es, in den Produktionen der Geister die Anstrengungen zu bemerken, welche sie machen, um

Digitized by Google

zur Wahrheit zu gelangen, selbst indem sie diese fliehen, und zu bemerken, worin sie dieselbe erreichen, worin sie davon abirren; und so habe ich es bei diesem Studium gehalten.

Sie (Saci) haben mir allerdings auf eine ungemein schöne Weise dargethan, wie wenig den Christen diese philosophische Lektüre ein Bedürfniß ist. Ich kann indeß mit Ihrer Erlaubniß nicht umhin, Ihnen meine Ansicht darüber mitzutheilen, immerhin bereit auf jede Einsicht zu verzichten, welche nicht von Gott kommen sollte, von welchem allein man die Wahrheit mit Zuversicht empfangen kann. — Es scheint mir aber der Irrthum der Stoiker einerseits, der der Epikuräer andererseits seine Quelle darin zu haben, daß sie nicht gewußt, daß der gegenwärtige Stand des Menschen von dem seiner Schöpfung verschieden ist; daher der Eine, weil er einige Spuren seiner ersten Größe bemerkt, ohne seine Verderbniß zu kennen, die Natur als gesund behandelt, als hätte sie kein Bedürfniß eines Wiederbringers (reparateur); was zu einem Uebermaß von Hochmuth führt; während der Andere, im Gefühle seines gegenwärtigen Elends, ohne seine ursprüngliche Würde zu kennen, die Natur als nothwendig schwach und unwiederbringlich (unverbesserlich) behandelt. Dieß stürzt ihn aber in die Verzweiflung, je zu einem wahrhaften Guten zu gelangen, und folglich in die äußerste Feigheit. Diese beiden Stände, welche man zusammen kennen mußte, um die ganze Wahrheit zu sehen, führen nothwendig, da sie nur getrennt erkannt wurden, zu einem der beiden Laster, entweder zum Hochmuth oder zur Trägheit, in welche alle Menschen unfehlbar vor der Gnade versenkt sind; denn wenn sie nicht aus Feigheit sich ihrer Laster entschlagen, so thun sie es aus Eitelkeit; bleiben aber also immer Sklaven der bösen Geister, welchen man nach Augustin auf sehr verschiedene Weise opfert.

Da es nun aber von diesen unvollkommenen Einsichten herkommt, daß der Eine, weil er nur seine Unmacht, nicht seine Pflicht kennt, niedergeschlagen wird und in Feigheit versinkt, während der Andere, welcher zwar seine Pflicht, aber nicht seine Unmacht kennt, sich in seinem Stolze erhebt; so scheint es, daß man durch ihre Verbindung eine vollkommene Moral bilden würde. Allein statt dieses Friedens würde aus ihrer Vermischung nur ein

Digitized by Google

Krieg und eine allgemeine Zerstörung entstehen. Denn da der Eine die Gewißheit, der Andere den Zweifel als Princip feststellt, der Eine die Größe, der Andere die Schwachheit des Menschen, können ihre Systeme sich nicht vereinigen und versöhnen; so daß sie wegen ihrer Fehler weder allein bestehen können, noch auch wegen ihres Gegensatzes sich vereinigen. Und so müssen sie sich denn zerbrechen und vernichten, um der Wahrheit des Evangeliums Raum zu machen.

Dieses aber bringt mit einer durchaus göttlichen Kunst die Widersprüche in Einklang; es vereinigt alles Wahre, stößt alles Falsche aus, es lehrt eine wahrhaft himmlische Weisheit, in welcher die entgegengesetzten Principien harmonisch werden, die in diesen menschlichen Lehren unverträglich waren. Der Grund davon aber ist, daß die Weisen dieser Welt die Gegentheile in dasselbe Subjekt gelegt. Denn der Eine schrieb die Kraft der Natur zu, der Andere die Schwachheit derselben Natur, was nicht bestehen konnte; während der Glaube uns lehrt, sie in verschiedene Subjekte zu legen. Denn alles Schwache gehört der Natur, alle Kraft der Gnade. Dieß ist die erstaunliche neue Einigung, welche ein Gott allein lehren, allein machen konnte, welche nur das Bild und die Wirkung der unaussprechlichen Einheit der beiden Naturen in der einigen Person eines Gottmenschen ist.

Ich bitte Sie um Verzeihung, sagte Pascal zu Saci, daß ich mich vor Ihnen so sehr in die Theologie versteige, statt in der Philosophie zu bleiben. Allein mein Gegenstand hat mich unvermerkt dahin geführt; es ist schwer, nicht darein zu gerathen, welche Wahrheit man auch behandle, weil sie der Mittelpunkt aller Wahrheiten ist; was sich hier vollkommen darstellt, weil sie so sichtbar alle die Wahrheiten einschließt, welche in diesen Meinungen sich finden. So sehe ich denn nicht, wie Einer von ihnen sich weigern könnte, dieser Wahrheit zu folgen. Denn sind die Einen voll von dem Gedanken an die Größe des Menschen; was haben sie sich eingebildet, das nicht vor den Verheißungen des Evangeliums zurückträte, welche nichts geringeres sind, als der würdige Preis für den Tod eines Gottes. Gefallen sie sich aber, die Schwachheit der Natur ins Auge zu fassen, so kommt doch ihre Idee davon der von der wahren Schwachheit der Sünde nicht gleich, deren Heilmittel derselbe Tod gewesen. So finden denn

Digitized by Google

Alle mehr darin, als sie verlangt; das Bewundernswürdige aber ist, daß sich darin Diejenigen vereinigt finden, welche sich bei einem unendlich niedereren Grade (der angenommenen Größe und Schwachheit) nicht einigen konnten.

De Saci hatte dagegen nur einzuwenden, es habe nicht Jedermann das Geheimniß, über solche Lektüre so weise Betrachtungen anzustellen; daher sie auch nicht leicht anzurathen sey, indem sie mehr Gefahr als Nutzen bringen könnte.

Pascal glaubte sich auch darüber noch aussprechen zu müssen, und fuhr fort: Ich finde in Epiktet eine unvergleichliche Kunst, die Ruhe Derjenigen zu stören, welche diese in den äußeren Dingen suchen, um sie zur Anerkennung zu nöthigen, daß sie wahre Sklaven und elende Blinde sind; daß sie unmöglich etwas Anderes, als Schmerz und Irrthum, welchem sie zu entgehen suchen, finden können, wenn sie sich nicht ohne Rückhalt Gott allein ergeben.

Montaigne dagegen ist unvergleichlich, um den Stolz Derjenigen zu Schanden zu machen, welche ohne Glauben sich einer wahren Gerechtigkeit rühmen, Diejenigen zu enttäuschen, welche an ihren Meinungen festhängen und unabhängig von Gottes Existenz und Vollkommenheiten in den Wissenschaften unerschütterliche Wahrheiten zu finden glauben; unvergleichlich, um die Vernunft so sehr der Mangelhaftigkeit ihres Lichtes und ihrer Verirrungen zu überführen, daß es darnach schwer ist, sich versucht zu fühlen, die Mysterien darum zu verwerfen, weil man darin Widersprüche gegen die Vernunft zu finden glaubt. Denn der Geist wird von ihm so heruntergesetzt, daß er weit davon entfernt ist, entscheiden zu wollen, ob die Menschwerdung und das Mysterium des Abendmahls wahr ist; Gegenstände, worüber die gewöhnlichen Leute gar zu oft Erörterungen anstellen.

Bekämpft aber Epiktet die Trägheit, so führt er zum Stolze, so daß er allerdings Denjenigen sehr schädlich werden kann, die nicht von der Verderbniß jeder Gerechtigkeit überzeugt sind, welche nicht aus dem Glauben kommt. Montaigne dagegen ist Denjenigen unbedingt schädlich, welche einigen Hang zur Gottlosigkeit und zu den Lastern haben. Nur scheint mir, daß diese Lektüre nicht sehr übel ausschlagen kann, wenn man nur Beides mit einander verbindet, indem das Eine sich dem übeln Einfluß des Andern entgegensetzt. Sie können keine Tugend geben, sondern nur die

Digitized by Google

Laster stören, indem der Mensch diese durch entgegengesetzte Mächte bekämpft findet, wovon die eine den Stolz, die andere die Trägheit vertreibt. Er kann dabei in keinem dieser Laster Ruhe finden, ob er sie gleich auch nicht alle fliehen kann.

Saci glaubte in Augustin, wie Andere in der Bibel, alle mögliche Weisheit, alle Höhe und Tiefe zu finden, und sah in dem Gesagten eigentlich nichts Neues. Pascal, sagte er, ist darin sehr hoch zu halten, daß er, ob er gleich die Kirchenväter nicht gelesen, von selbst durch den Scharfsinn seines Geistes dieselben Wahrheiten, wie jene, entdeckt. Er findet sie überraschend, weil er sie noch nirgends gesehen; wir aber sind gewöhnt, sie überall in unsern Büchern zu finden.

Wie bedeutenden Einfluß das Studium dieser beiden Philosophen auf Pascal gehabt, wird sich in den Grundprincipien und der ganzen Anlage seiner Gedanken über die Religion erweisen. Er verfolgte diese Aufgabe jetzt schon mit Eifer, las dazu namentlich die Werke der Freigeister seiner Zeit und besprach sich mit ihnen.

In dem Auszuge aus Jacquelinens Briefe an ihren Bruder vom 1. December 1655 heißt es: Man hat mir Glück gewünscht zu dem großen Eifer, welcher Dich so sehr über alle gewöhnliche Weisen erhebt, daß Du die Besen als überflüssige Meubles betrachtest. Es ist nöthig, daß Du wenigstens einige Monate lange eben so reinlich seyest, als Du gegenwärtig schmutzig bist, damit man sehe, daß Du ebensowohl in dem demüthigen Fleiß und in der Aufsicht über die Person, welche Dir dient, zu Stande kommst, als in der demüthigen Vernachlässigung dessen, was Dich angeht. Nachher erst wird es Dir rühmlich und für die Anderen erbaulich seyn, Dich im Schmutz zu sehen, wenn es irgend wahr ist, daß dieß das Vollkommenste ist, woran ich sehr zweifle, da St. Bernhard nicht dieser Ansicht war.

Aus dem Obigen schon ergibt sich, wie Pascal vor dieser Epoche sehr viel auf geschmackvolle Eleganz, auf das Finished in Meubeln, Wohnung und dergleichen gehalten. In seinen Pensees eifert er dagegen; man solle vielmehr darauf sehen, daß man dem armen, als dem vollkommensten Handwerker zu arbeiten gebe. Jetzt eben war er in das andere Extrem der Gleichgültigkeit verfallen. — Es war ein Grundsatz Port-Royals, daß man sich so

Digitized by Google

viel möglich der Dienste Anderer entwöhne, da ja Christus auch nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen.

Die Schwester hatte um so mehr besonderen Beruf, sich gegen ihren Bruder darüber rügend auszusprechen, als sie, die Braut des Himmels, bis vor Kurzem die Arbeit der geringen Magd im Kloster versehen. Sie schreibt 23. Juni desselben Jahres an ihre Schwester Perier: Ich bin zu nichts fähig, als in meiner kleinen Zelle etwas zu flicken (quelque ravanderie) oder das Haus zu fegen; denn ich bin in diesem Handwerke sehr erfahren geworden, die Töpfe zu scheuern und zu nähen. Das habe ich Alles aus dem Grunde gelernt.

Diese demüthige Magdarbeit war aber für Jacqueline eine Prüfung und Uebung gewesen auf einen der ehrenvollsten Berufe im Hause, so gering auch er dem äußeren Anscheine nach war. Madame Perier hatte durch Andere erfahren, daß Jacqueline bei dem kleinen Noviziat als Aufseherin angestellt war. Darein wurden nämlich Diejenigen gethan, welche unmittelbar aus der Welt her, oder aus dem Pensionat kamen und den Wunsch bezeugten, sich durch das Gelübde Gott zu weihen. Da sollte nun der Stolz und die Eitelkeit durch die Geduld der Magd überwunden werden, man suchte das große Geheimniß der Berufung und seine Merkmale auch in den kleinsten Dingen zu beobachten und zu erforschen. Du weißt also, schreibt Jacqueline ihrer Schwester, daß man mich dazu verwandt, Residentin im Noviziat zu seyn, um ein Auge zu haben auf die kleinen Verfehlungen, welche die neuangekommenen Novizen, woran es hier nicht fehlt, aus Mangel an Bekanntschaft mit den Gewohnheiten und Ordnungen des Hauses begehen können, sie darauf aufmerksam und nach und nach damit bekannt zu machen. Auch habe ich für den größten Theil ihrer kleinen äußeren Bedürfnisse Sorge zu tragen, für Schuhe, Nadeln, Faden. Und da die Mutter Agnes, die unsere Meisterin ist, wie Du weißt (denn Du weißt ja wohl, daß ich auch noch zum Noviziat gehöre), und die Untermeisterin zu viel Beschäftigung haben, als daß sie sich auch noch mit dem Unterrichte derjenigen befassen könnten, welche man noch das erste Alphabet des Glaubens lehren muß, so hat man mir diese Sorge übertragen; damit Du Dich aber auf keine Weise zu beklagen habest, gestehe ich Dir gerade, daß man mir auch ihre Leitung in den Angelegenheiten ihres

Digitized by Google

Gewissens übertragen, so daß sie im Hause nur mich zum Rathe haben; denn außerhalb haben sie ihren Beichtvater. Obgleich die Novizen sich in Allem auch an die Meisterinnen wenden können, so muß ich doch zittern, wenn ich bedenke, daß ich, wenn man so sagen darf, die Berufung von fünf oder sechs Jungfrauen in den Händen habe.

Das Stillschweigen wurde in Port-Royal und namentlich auch von den Novizen so streng beobachtet, daß Jacqueline ihrer Schwester, welche sie bei ihrer Anwesenheit in Paris gesprochen, nichts von diesem ihrem Berufe gesagt hatte. Auch ihr Bruder erfuhr diese ihre Verwendung durch Andere. In dem Briefe vom 16. November 1660 wünscht sie ihm ein — gutes Neujahr für das nächstens verflossene Jahr. Indeß hob dieses Schweigen den beständigen, innigen Verkehr nicht auf; der gemeinsame Glaube, wie die Geschwisterliebe, fand Mittel, die Einigkeit zu erhalten und zu erhöhen. Jacqueline schreibt 25. Oktober 1655 an ihren Bruder: Wenn Du mich den zehnten dieses Monats vergessen hast, welches der Jahrestag meiner Taufe ist, so bitte ich Dich, Deinen Fehler heute wieder gut zu machen. Der sechsundzwanzigste jedes Monats ist mir immer theuer, seit Gott mir den 26. Mai die Gnade erzeigt, mir für immer das Gewand der Welt abzunehmen. Ich habe ein großes Interesse, daß Du mit Allem, was Dir angehört, Gottes Eigenthum seyst, da ja auch ich dazu gehöre und zwar mindestens ebensosehr durch die Gnade, als durch die Natur. Denn eigentlich bin ich Deine Tochter und werde es nie vergessen.

In obgenannter Stellung schrieb Jacqueline aus Auftrag 1657 das Réglement pour les enfans, welches 1665 mit den Konstitutionen von Port-Royal gedruckt wurde.

Nicole spricht (in der fünften Visionaire, Seite 562, in der alten Oktav-Ausgabe) von den Occupations intérieures, welche Jacqueline in Folge ihrer Unterredungen mit Agnes geschrieben, und die von dieser vermehrt worden waren.

Nachdem Pascal einmal den festen Entschluß gezeigt, die Welt zu verlassen, verließ auch ihn die Welt endlich. Er suchte sich alles Ueberflüssigen zu entwöhnen; er sorgte so viel möglich für seine Bedürfnisse selbst, machte z. B. sein Bett selbst und nahm nur für das, was er selbst unmöglich thun konnte, seinen

Digitized by Google

Diener in Anspruch. Seine beste Zeit brachte er im Gebet und mit dem Lesen der Heiligen Schrift zu; * aber er erforschte diese nach dem Grundsatze, daß sie nicht eine Erkenntniß für den Geist, sondern für das Herz sey, nur Denen verständlich, welche geraden Herzens sind, während die Anderen nur Dunkelheit darin finden. Es war überhaupt ein Grundsatz des Jansenismus, beruhend auf seinem Festhalten an Tradition und Kirche, daß die Schrift nicht sowohl das Erkenntniß-Princip, als ein Gegenstand und die Quelle der Andacht und Erbauung sey. — Er las die Schrift so fleißig, daß er sie gutentheils auswendig wußte und man ihm keine Stelle falsch citiren konnte; er wußte immer bestimmt zu sagen, ob etwas aus der Schrift sey oder nicht, und war immer im Stande, die Stelle nachzuweisen. Auch las er gute Kommentare darüber; suchte er gleich mehr das Praktische und Erbauliche darin, so blieben ihm auch die tiefsten Fragen, die Geheimnisse der Prädestination nicht fremd (siehe Beilage V.). Was er bei dieser Gelegenheit von dem Dogma der Reformirten sagt, ist nicht gar hoch anzuschlagen, da er offenbar keine eigenen Studien darüber gemacht, sondern darin nur den in Port-Royal geläufigen Ansichten folgt. Die Ehrfurcht für die Religion, worin er erzogen worden war, hatte sich in eine glühende und zarte Liebe für alle Wahrheiten des Glaubens verwandelt, namentlich was die Unterwürfigkeit des Geistes und das Verfahren mit Anderen betrifft. Diese Liebe trieb ihn aber, mit allem Fleiße zu bekämpfen, was sich irgend gegen diese Wahrheiten erhob. Und so dürfen wir uns denn nicht verwundern, ihm plötzlich auf dem Kampfplatze zu begegnen und zu sehen, wie er durch die Wunden, welche er mit unsichtbarer Hand schlug, das bedrängte, zerstreute Häuflein von Port-Royal wieder aufrichtete und Bestürzung in den Reihen der Feinde verbreitete.

* Es ist eine merkwürdige Beobachtung, daß Männer, welche in That und Schrift die fruchtbarsten genannt werden müssen, wie Luther, die beste Zeit des Tages dem Gebet und frommer Betrachtung der Bibel widmeten.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Provinzialbriefe und die Kasuistik der Jesuiten.

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

Um die Provinzialbriefe in ihrer ganzen Bedeutung zu fassen, ist es nothwendig, daß man sich die Lage vergegenwärtige, in welcher die kämpfenden Parteien, namentlich die Sache der Schüler St. Augustins und Port-Royals, sich zur Zeit der Entstehung der Briefe befanden, unter welchen Verhältnissen sie erschienen, durch was sie veranlaßt waren.

Die päpstliche Bulle von Mai 1653, welche die fünf Sätze Jansens verdammte, hatte die Sache noch nicht so weit abgeschlossen, als man gehofft. Die Unterscheidung des Faktums von der Glaubensnorm erhob neue Schwierigkeiten. Zwar hatten die Organe nicht sowohl des Klerus als des Ministers auf den Klerus, welche zunächst unter der Hand Mazarins waren, die sogenannten Agenten der Klerusversammlung und die Hofbischöfe, welche Jahre lang in der Residenz ihre Pflichten gegen ihre Kirchen vergaßen, es an Aufforderungen und Befehlen an ihre Amtsbrüder in den Provinzen nicht fehlen lassen; sie hatten diesen fertige Erlasse für ihre Sprengel und ein Glaubensformular (1655) zugeschickt, dessen Unterschrift sie von allen Geistlichen, Ordensgliedern und Schullehrern verlangen sollten. Allein nur sehr wenige Prälaten kamen diesen Befehlen einer Behörde nach, deren Berechtigung dazu sehr zweideutig war; einige ließen in ihren Ausschreiben freien Raum sich wegen des Faktums zu decken. So namentlich der Erzbischof von Sens, Gondrin; gegen welchen der Advokat Filleau in Poitiers — dem es dabei wohl nicht bloß um einen Plenarablaß im Tode und darum zu thun war, daß die Namen St. Joseph und St. Anna in die Litaneien gesetzt würden — sich freilich so sehr erdreistete, daß er die Erklärung einiger Examinatoren der Universität bewirkte,

Digitized by Google

der angebliche Hirtenbrief des Erzbischofs müsse nothwendig von den Jansenistischen unterschoben oder verändert seyn.

Seit die Jansenisten augenscheinlich im Nachtheil waren, fingen Mißtrauen und Eifersucht an die Einigkeit des Hofs und der Kurie zu gefährden, ob man sich gleich durch Billigung und Bekräftigung der beiderseitigen Schritte unterstützte. Jeder Theil fürchtete, der andere möchte bei dieser Gelegenheit noch mehr gewinnen. Auch war den Franzosen der Vorwurf bedenklich, es werde eine Inquisition eingeführt und der Hof fand es nöthig darüber dem parlamentarischen Element eine wo möglich beruhigende Erklärung zu geben (siehe Beilage VI.).

So spann sich denn zwei Jahre der Streit hauptsächlich in Schriften fort und in gegenseitiger Anfechtung durch Gerede und Gerüchte, welche man unter das Volk ausstreute. Besonders merkwürdig, wenn gleich im Einzelnen kleinlich, sind dafür die handschriftlichen Tagebücher des Dekans von Senlis, des Lions, welcher, natürlich nur für sich allein, aufschrieb, was dieser Mönch und jenes Weib über ihn, den man des Jansenismus verdächtigte, gesagt, und was ihm denn durch Untergebene und seine Betschwestern (devotes) getreulich zugetragen wurde (siehe Beilage VII.).

Dr. Anton Arnauld hatte sich bisher möglichst still verhalten und wenigstens nicht unter seinem eigenen Namen geschrieben. Er wurde als die Personifikation der verdammten Lehre betrachtet und eine starke Partei hatte es auf ihn persönlich abgesehen. Die Sache mußte also eine ganz andere Wendung nehmen, sobald er wieder aus seinem Schweigen hervortrat. — Picote, ein Priester der Pfarrei St. Sulpice in Paris, hatte dem Herzog von Liancourt die Absolution verweigert (zu Anfang Februar 1655), bis er sich von der Verbindung mit den Jansenisten losgesagt und seine Enkelin aus Port-Royal zurückgenommen hätte. Der Priester wurde darin von Olier, dem Pfarrer von St. Sulpice, dem Gründer und Vorsteher des berühmten Seminars, nachdrücklich unterstützt und der Herzog anfangs bedroht, man werde ihm das Sakrament verweigern, wenn er es wagen würde vor dem Altare zu erscheinen. Man sagte, es werden dabei nur die strengen Grundsätze in Anwendung gebracht, welche Dr. Arnauld in seiner Schrift gegen das häufige Kommuniciren

Digitized by Google

aufgestellt. Dieser ließ nun anonym, unter dem 24. Februar, die Lettre d'un Docteur de Sorbonne à une personne de condition sur ce qui est arrivé depuis peu dans une Paroisse de Paris, à un Seigneur de la Cour im Druck ausgehen. Da sofort ein Hagel von Streitschriften fiel, welche ihn als den Verfasser des Briefs nannten, führte er seine Ansicht aus und vertheidigte sie in Seconde Lettre de Monsieur Arnauld, Docteur de Sorbonne, à un Duc et Pair de France, pour servir de réponse à plusieurs écrits, qui ont été publiéz contre sa première Lettre, sur ce qui est arrivé à un Seigneur de la Cour dans une Paroisse de Paris (250 Quartseiten); datirt vom 10. Juli 1655.

Dieser zweite Brief Arnaulds wurde der Sorbonne denuncirt, als enthalte er mehrere freche und ketzerische Sätze. Der Augenblick war zu ungünstig für ihn; die Veranlassung des Streits führte die ganze Schule und den Anhang von St. Sulpice den Gegnern zu. Die Königin war ärgerlich, daß die Jansenisten ihr immer die Ruhe störten, deren sie sich seit Beilegung der Bürgerkriege gedoppelt erfreute; der Minister war entschlossen diese Partei, welche immer wieder eine andere Gestalt annahm und mit der man also stets wieder von vorn hatte anfangen müssen, einmal zu Paaren zu treiben, indem er auf ihre Häupter persönlich losging. Arnauld bediente sich der Taktik der Parlamentäre, wo nichts zu gewinnen war dem Gegner auszuweichen und ihn hinzuhalten; er legte seine Schrift dem Papste zur Entscheidung vor. Die Sorbonne schickte sich nichts desto weniger an, ihm und seiner Lehre den Proceß zu machen. Die Freunde Arnaulds in der Sorbonne, an deren Spitze immer St. Amour stand, appelliren an das Parlament (16. Nov. 1655), damit es der Sorbonne verbiete in der Sache weiter zu verfahren, mit besonderer Klage, daß so viele Bettelmönche bei den Sitzungen mitwirken, was gegen die Maximen und Erlasse des Parlaments war; das Parlament aber befahl, daß ohne Verzug in der Prüfung der Schrift Arnaulds fortgefahren werden sollte. Es war umsonst, daß Arnauld vor Notaren eine Akte aufsetzte, daß er gegen die dazu von der Sorbonne ernannten Kommissäre, als gegen seine Widerpartei, protestire.

So war denn die Sache ganz in den Händen der Sorbonne geblieben; hier wurde nun einige Monate lang in beinahe täglichen Sitzungen fortgekämpft, aber ohne irgend eine Aussicht, dadurch

Digitized by Google

das Resultat zu verändern. Die Parteien waren von Anfang an zu kompakt; pflegt es doch überall bei gelehrten Korporationen, in welchen der Ueberzeugung das größte Feld des Sieges offen zu stehen scheint, also gehalten zu werden. Der Unwille der gleichsam gebundenen Minorität, welche mit aller Anstrengung nur die Luft strich, wurde tumultuarisch; aber dieß gab nur erwünschte Gelegenheit den Staats-Kanzler nunmehr mit aller Feierlichkeit und Autorität den Sitzungen beiwohnen zu lassen. Davon nahmen über 60 Anhänger Arnaulds ihrerseits endlich Veranlassung in Masse abzutreten, was den Endbeschluß nur beschleunigte, wie er denn 1. Februar 1656 von der Majorität unterzeichnet wurde, nehmlich von mehreren Bischöfen und mehr als hundert Doktoren. Es scheint die ausgetretene augustinianische Partei großentheils aus den jüngeren Doktoren bestanden zu haben. Der Vorwurf der Jugend wurde freilich damals noch weiter ausgedehnt, als heut zu Tage; Pirot rückt es Arnauld vor, daß er über die Moral der Kasuisten abzusprechen wage, da er erst 44 Jahre zähle (un jeune docteur de 44 ans); er könne unmöglich schon alle gelesen haben.

Die Behauptung Arnaulds, daß durch die päpstlichen Bullen und die Bischöfe das Faktum, ob die verdammte Lehre wirklich die von Jansen sey, noch nicht entschieden worden, wurde von der Sorbonne für verwegen, für skandalös und beleidigend gegen den Papst und die französischen Bischöfe erklärt, auch gebe sie Veranlassung die verdammte Lehre Jansens völlig zu erneuern. Letzteres ist um so richtiger, als die jansenistische Unterscheidung (von fait und droit) im Grunde doch den Sinn hatte, die Prädestination und die Lehre der fünf Sätze, wie sie in Jansen aufgefaßt sind, sey die Lehre Augustins, also orthodox; nur ihr calvinischer, falscher Sinn sey zu verdammen. — Mit Rücksicht auf die Bischöfe hatte sich die Majorität der Sorbonne gleich von Anfang dagegen ausgesprochen, daß diese Thatsache in ihren Sitzungen von Neuem geprüft und bewiesen werde. Für ketzerisch hatte man aber diese Behauptung Arnaulds doch nicht erklärt, weil man dadurch sich gar zu sehr gegen die Traditionen des Gallikanismus, namentlich der Sorbonne, verstoßen hätte, ja dem so gelehrten, dabei so thätigen und mächtigen Gegner des Jansenismus, dem Hof-Erzbischof von Toulouse, Marca, zu nahe getreten wäre.

Digitized by Google

Sehr merkwürdig und charakteristisch ist aber der zweite Satz, der aus Arnaulds Brief ausgehoben worden: daß uns die Schrift in der Person St. Peters einen Gerechten zeigt, den die Gnade, ohne welche man nichts (Gutes thun) kann, gefehlt (à qui la grace a manqué, den sie verlassen, im Stiche gelassen), bei einer Gelegenheit, bei welcher er ohne Widerrede gesündigt. — Man klagte Arnauld an, er habe damit den ersten der fünf verdammten Sätze Jansen's erneuert: daß die Gebote den Gerechten unmöglich sind, selbst wenn sie sich anstrengen sie zu erfüllen und daß die Gnade, wodurch sie ihnen möglich sind (in gewissen Fällen), diesen Gerechten fehlt. Arnauld zeigte, daß sein zweiter, censirter Satz nicht sowohl seine Lehre, sondern ein Satz von Augustin und Chrysostomus sey. — Sehen wir davon ab, daß in diesem Satze, wie in einem Gleichnisse, die Möglichkeit ausgesprochen wird, daß auch der Nachfolger Petri für einige Zeit im Bekenntniß Christi und der Wahrheit schwach werden, Christum verläugnen könne; er war die nothwendige Folge und Spitze der theologischen Schule Jansens, welche eben sowohl den Semipelagianismus Roms, als die Rechtfertigungslehre der Reformatoren zurückwies. Es ist etwas Erhabenes um die Lehre von der unüberwindlichen Gewalt der göttlichen Liebe und Gnade, welche sich als eine uns einwohnende Heiligung und Gerechtigkeit realisirt. Aber woher kommt noch die Erscheinung der Sünde an und in den Gerechten? sie läßt sich nur semipelagianisch erklären, oder durch ein im Willen Gottes selbst und allein begründetes Sich-zurückziehen der unbedingt nothwendigen Gnadenkraft, oder durch die Eine, göttliche Gerechtigkeit, welche uns durch den Glauben (imputative) absolut rechtfertigt, während die wachsende Heiligung durch unsere Schuld stets eine mangelhafte bleibt. Diesen Weg haben die Reformatoren eingeschlagen, den zweiten Jansen, den ersten die herrschende Majorität der römisch-katholischen Kirche. Ob diese wirklich vor den beiden anderen Lehren den Vorzug voraus hat, daß sie die Sittlichkeit mehr sicher stellt und fördert, während diese durch die beiden anderen gefährdet werden soll, wird sich in der Folge zeigen. Das eben Angedeutete gibt uns unmittelbar den Schlüssel zu den beiden ersten Provinzial-Briefen an die Hand. — Dieser zweite gemeldete Satz Arnaulds wurde aber für verwegen, gottlos, gotteslästerlich, für mit dem Anathema geschlagen

Digitized by Google

und für ketzerisch erklärt. Wer dieses Verdammungsurtheil nicht binnen kurzer Frist unterschriebe, sollte von der Sorbonne ausgeschlossen werden, was über sechszig Doktoren, namentlich auch Kardinal Retz, über sich ergehen ließen; Niemand sollte in der Fakultät irgend einen Grad erlangen oder einen öffentlichen Akt begehen können, der nicht diese Unterschrift geleistet. Und es blieb dieß lange Zeit fort in Gesetzeskraft.

Wiederholt hatte die Sorbonne an Arnauld die Aufforderung ergehen lassen, persönlich seine Ansicht auseinander zu setzen; er beharrte aber darauf, er könne eine Versammlung nicht als legitim anerkennen, wo außer Anderem den Theologen keine Freiheit gegeben sey, die Gründe ihrer Ansichten zu beweisen. Das Hauptmotiv davon, daß er sich bloß schriftlich verantwortete, war, daß er wohl wußte, wie man es auf seine Person abgesehen hatte, und ihrer habhaft zu werden suchte. Seine Schwester Angelika ermahnt und bittet ihn in jedem Briefe, in seinem sichern Stübchen verborgen zu bleiben. — Ohnedieß waren die Aufforderungen der Fakultät gar nicht einladend, es sollte ihm nur erlaubt seyn, seine Ansicht ehrlich, einfach, ohne Umschweife, aus einander zu setzen, ohne zu disputiren; er sollte seine lautere, einfache Unterwürfigkeit gegen die Fakultät aussprechen und sofort an ihrem Urtheile fest halten. — Eine weitere Furcht, die stärkste, machte Angelika die Besorgniß, ihr Bruder möchte sich durch Leute seiner Partei, welchen es darum zu thun sey, ihn und sich selbst vor Verfolgung zu bewahren, zu gefährlichen Zugeständnissen und zur Annahme von Vergleichungspunkten bestimmen lassen. Denn sie war überzeugt, daß die Gegner keine vorschlagen würden, in welchen der Wahrheit nicht eine Schlinge gelegt wäre. Sie rieth ihm, sich auch darin durchaus an den Mann zu halten, welchen Gott uns in dieser letzten, höchsten Bedrängniß geschenkt, an Singlin, seinen Beichtvater, der die schöne Gabe hatte, Jeden seine Ansicht bis zu Ende sagen zu lassen und dann sicher und schlicht zu entscheiden, daher er ganz besonders gut zu seinem Freunde paßte, welchen sein wärmeres Blut vielleicht zu einem unüberlegten Schritte hätte hinreißen mögen. Arnauld war so weit gegangen, daß er den eilften Januar 1656 ein Schreiben an die Sorbonne richtete, worin er versicherte, er würde in seiner beanstandeten Schrift von dem Jansen betreffenden Faktum nicht auf die Weise, wie er es

Digitized by Google

gethan, geredet haben, wenn er vorausgesehen, daß man ihm ein Verbrechen daraus machen würde; er wollte ihn gerne nicht geschrieben haben und bitte den Papst und die Bischöfe dafür um Verzeihung. Der Staatskanzler verrieth aber gar zu deutlich die Absicht des Ministers, indem er es nicht einmal zu einer Berathung über dieses Schreiben Arnaulds kommen ließ, sondern erklärte, man habe die Berathung fortzusetzen und könne erst nach ihrer Beendigung, auf den Fall, daß Arnauld verurtheilt worden, sehen, ob diese Genugthuung hinreichend sey.

Allenthalben und zu allen Zeiten haben die Unterdrücker durch süßklingende Worte ihre Gewaltthat, ihr Unrecht und den Raub der heiligsten Wahrheit und Freiheit zu beschönigen gesucht und bei der großen Menge ist es ihnen meist auf längere Zeit gelungen. So sagt auch die nach dem Austritt aller Freunde Arnaulds abgefaßte Censur: Gewiß wünschte die heilige Fakultät, sie wünschte von ganzem Herzen, daß sie, indem sie die Lehre des Meister Anton Arnauld verdammt, seiner Person schonen könnte, welche ihr sehr theuer ist, wie ein Sohn seiner Mutter; darum hat sie ihn auch durch seine Freunde oft ermahnt, daß er in ihre Versammlung komme, seine falsche, pestilenzialische Lehre abschwüre und mit ihr dieselbe Lehre annehme, mit ihr Gott zu ehren und den Vater unsers Herrn Jesu Christi mit Einem Geiste, mit Einem Herzen und Einem Munde. Er aber hat nicht bloß die Räthe und Ermahnungen einer Mutter, welche voller Liebe für ihn ist, verachtet, sondern ihr auch zu wissen gethan, daß er gegen Alles, was sie gethan und thun werde, als null und nichtig protestire. — Um deßwillen thut die Fakultät den Spruch, daß er aus der Gesellschaft ausgeschlossen, aus der Zahl ihrer Doktoren ausgelöscht, und durchaus von ihrem Körper abgeschnitten werden solle, wenn er nicht innerhalb vierzehn Tagen seine Ueberzeugung ändert und gegenwärtige Censur in Gegenwart des Dekans, der Bischöfe-Doktoren, der Syndici, der Kommissarien oder Deputirten unterschreibe.

Einige Tage nach diesem Beschluß (6 Februar), war Arnaulds Geburtstag; Angelika, welche ihn bald ihren Vater, bald ihr liebes, kleines Brüderlein nennt (wie er denn das jüngste unter den 20 Geschwistern war), versichert ihn: Fürchte nicht, mein liebster Bruder, daß man bei uns Deinen Geburts- und Tauf-Tag vergesse; man wartet schon lange darauf.

Digitized by Google

Sie berichtet ihm wiederholt, wie seine kleinen Töchter, die Zöglinge in Port-Royal, deren Beichtvater Arnauld gewesen war, so fleißig und so brünstig für ihn beten.

Nichts schließt den Fanatismus sicherer aus, als solche feine Züge der veredelten, natürlichen Liebe. Schon den 28. November 1655 ermahnt sie ihn: Ich bitte Dich, daß Du Dich nicht durch die Bewegungen der, wenn auch von einem guten Eifer angeregten Menschen, mit fortreissen lassest, weil die christliche Geduld und Demuth immer die stärksten Mittel zur Verherrlichung Gottes und zur Vertheidigung seiner Wahrheit sind.

Ihre schwesterliche Sorge erstreckt sich auch darauf, daß er ein so enges Zimmer habe und für seine leiblichen Bedürfnisse schlecht gesorgt seyn dürfte. Den dritten Januar schreibt sie: Ob wir gleich getröstet wurden, mein theuerster Vater, meinen Neffen Saci zu sehen, so hat es uns doch geschmerzt, Dich allein zu wissen; und wenn man nicht Alles lieben müßte, was Gott thut, würde ich andererseits den armen Bruder Simon (de Sericourt), sehr vermissen, auf welchen ich mich wegen seiner großen Sorgfalt ganz verließ. Man hat mir gesagt, Du würdest Pascal bei Dir haben; was mir sehr lieb ist. Das ist aber nur für das Geistige gut, ich weiß nicht, an wen Du wegen des Uebrigen denkst. Du brauchst Jemanden; Du kannst wählen und Deine Ansicht sagen.

So sollte denn Pascal einige Zeit mit Arnauld zusammen wohnen, was schon die anerkannte Mitwirkung Arnaulds bei der Abfassung der Provinzial-Briefe wahrscheinlich macht. Schon zu Anfang der Angelegenheiten bei der Sorbonne fanden sich beide häufig in dem Schlosse Vaumurier, nahe bei Port-Royal, bei dem gastlichen Herzog von Luynes, wo auch die Bibelübersetzung von Saci zum Theil besprochen wurde. Arnauld war hier aufgefordert worden, etwas zu seiner Vertheidigung wegen des gemeldeten Processes für das größere Publikum zu schreiben, damit sein Schweigen vor diesem nicht den Anschein habe, als bekennte er sich für schuldig. Es wurde aber sein Aufsatz hier von den Freunden ohne die gewohnten Beifallsbezeugungen aufgenommen. Arnauld sah ruhig ein, daß er den rechten Ton nicht getroffen, wie ihm denn dieß bei einer so persönlichen und so theologischen Frage schwer fallen mußte. Es war passender, daß für Leute,

Digitized by Google

welche nur eine oberflächliche Belehrung verlangten, um ihr Votum darauf hin nichts desto weniger entschieden abzugeben, Jemand schreibe, welchem keine zu detaillirte Sachkenntniß, wie eine zu schwere Waffenrüstung, die Leichtigkeit im Ueberblick und im Gebrauch der Waffen benähme.

Arnauld wandte sich sogleich in dieser Gesellschaft an Pascal und forderte ihn auf, etwas zu thun; er seye jung, und besitze den nöthigen Scharfsinn und Gewandtheit des Geistes. Pascal las auch kurz darauf den ersten Brief in demselben Kreise vor; der Beifall war einstimmig und ermuthigte ihn, auf dieselbe Weise fortzufahren. — Der erste der Provinzialbriefe ist vom 23. Januar 1656 datirt. Man sagt gewöhnlich, der Bewohner der Provinz, an welchen diese Briefe geschrieben, sey sein Schwager Perier gewesen. Es könnte seyn, daß Pascal durch eine solche Fixirung der Person seiner Imagination selbst mehr Lebendigkeit verliehen hätte, und daß sie dadurch ein Mittel gewesen, den Briefen allgemeineren Anklang und Beifall zu verschaffen.

Ganz besonders aber mußte der Ort, an welchem Pascal die zweite, größere Hälfte seiner Briefe schrieb, ihn humoristisch stimmen. Vom Frühjahr an wohnte er in dem Hause mit dem Schilde zum König David in dem finstern Gäßchen des Poirées, welches aus der schmalen rue des Cordiers in die rue St. Jacques führt (dieses Gäßchen ist mit andern gleichnamigen auf den ältern Planen von Paris nicht zu verwechseln), es ist ein Winkel unmittelbar hinter der Sorbonne, an deren Kirche seine Häuser angebaut sind. Nur über die enge Straße St. Jacques hinüber sah er dem Kollegium von Louis dem Großen in die Fenster, wo die Jesuiten eine ihrer größten Niederlassungen hatten. Er hoffte sonder Zweifel, man werde den Verfasser der Provinzialbriefe hier am wenigsten suchen, so große Frechheit ihm diese Väter sonst auch zutrauen mochten. Wäre ihm der Zufall nicht sehr günstig gewesen, so war er einmal schon entdeckt und verloren.

Die Briefe erschienen einzeln in Quart. Als Druckort wird theils das ganz benachbarte Kollegium Harcourt angegeben, heut zu Tage Kollegium von St. Louis genannt, in der rue de la Harpe, beinahe der Sorbonne gegenüber, theils sollen sie auf den sonst nur den Waschenden dienenden, langen, bedeckten Schiffen, welche auf der Seine liegen, gedruckt worden seyn. Die

Digitized by Google

Janseniſten, immer mit ihren Druckerpreſſen von der Polizei verfolgt, brachten es zu einer immer größeren Fertigkeit, dieſe zu hintergehen, bis ſie im vorigen Jahrhunderte im Keller des Polizeipräfekten druckten, ſo daß dieſer, als er in ſeinen Wagen ſtieg, noch ganznaße Exemplare einer Schrift fand, deren Druckort er längſt zu entdecken ſuchte. Die Frage von der Preßfreiheit, wenigſtens für ihre Anſichten, hatten die Janseniſten ſchon lange vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu der ihrigen gemacht; ſie führen deren Vorenthaltung als einen Beweis an, daß ihre Gegner nur die gottloſe Sache der Unwahrheit verfechten.

Paris und das Land wurden von dieſen fliegenden Blättern erfüllt. Ganze Pakete wurden unentgeldlich auf die Poſt gegeben und an Bewohner der Provinz adreſſirt; wurden auch Hunderte von der Polizei aufgefangen, ſo waren ſie im Augenblick durch Tauſende erſetzt. Man harrte von einem Brief auf den andern und wetteiferte, wer des neueſten zuerſt habhaft werden könnte und ihn zuerſt in die Geſellſchaften brächte. Die Damen bezeugten eine beſondere Theilnahme; ſollten ſie doch nunmehr auch über theologiſche Diſtinktionen Stimme und Urtheil haben. Ein Jeſuite behauptet, der Briefſteller habe es beſonders darauf angelegt, ſie zu gewinnen, und ſey deßhalb ſo ſehr gegen Völlerei und Trunkenheit zu Felde gezogen, welche den Frauen ſo viel Unannehmlichkeiten mit ihren Männern machen; er ſpottet, daß dieſe galanten Briefe ſich in den ruelles ſo gut einzuſchleichen und von hier aus in Kredit zu ſetzen gewußt. Daniel ſchreibt den gewaltigen Erfolg der Briefe ganz beſonders einer Koterie zu, welcher eine Dame angezeigt, was man darin beſonders zu loben habe. Es verſammelten ſich damals in dem Hotel Nevers (nachher Hotel Conti genannt), die geiſtreichſten Leute von Paris, welche beſonders durch den feinen Anſtand der Frau von Pleſſis-Guenegaud, Gemahlin des Staatsſekretär, dahin gezogen wurde. Auf ſie warf, nach ſeiner Angabe, Port-Royal noch vor dem Erſcheinen der Provinzialbriefe ſeine Augen, um durch ihr Patronat dieſen einen großen Namen zu machen. Sie las ſelbſt den ſechszehnten Brief noch als Manuſcript hier vor; einige nachmals berühmte Staatsmänner, namentlich einer, welcher damals Hugenotte war, und der nachmalige Verfaſſer der Devoirs de la vie monastique, Rance de la Trappe,

Digitized by Google

waren dabei anwesend. — Es ist nur zu verwundern, daß nicht auch Andere dieses einfachen, unschuldigen Mittels, ihren Schriften durch einen solchen Chaperon einen klassischen Namen zu machen, sich bedient!

Allerdings hatte man jetzt statt der geheimen Intrigen der Jansenisten eine Verschwörung, welche um so gefährlicher seyn mußte, als sie eine öffentliche war, eine allgemeine mit einem unsichtbaren Haupte.

Der Kanzler des Königs soll über die Provinzial-Briefe so in Wuth gerathen seyn, daß man ihm — was damals sehr im Schwange ging — siebenmal zur Ader gelassen. Gleich, nachdem der erste Brief erschienen war, am Tage der Reinigung Mariä, wurde ein Buchdrucker, seine Frau und zwei Gesellen verhaftet und nach dem Gefängniß der Officialität gebracht; man hatte sie im Verdacht, den Brief und Arnaulds Protestation gedruckt zu haben. Auch zwei andere Port-Royal befreundete Buchdrucker, Petit * und Desprez, wurden nicht übergangen; als die Polizei zu ihnen kam, hatten sich aber beide schon entfernt, da sie gewarnt worden. Die Druckerei von Petit wurde versiegelt und Wachen zurückgelassen; er legte aber sogleich Klage beim Parlamente ein. Besonders kam ihm zu Gute, daß Margottin, welcher bei Petit wohnte, mit dem noch nassen zweiten Briefe zu dem ohnedieß günstig gesinnten ersten Präsidenten Bellièvre kam; Druck und Papier waren ganz dieselben, wie beim ersten Briefe. Da aber die Druckerei von Petit versiegelt war, bewies man, daß auch der erste Brief nicht bei ihm gedruckt worden. So wurden die Siegel wieder abgenommen.

Nichts destoweniger hat Petit den Ruhm des ersten Druckers dieser Briefe. Denn als der Polizei-Commissair bei ihm erschien, nahm seine Frau die Lettern, so schwer sie waren, in ihre Schürze zusammen, ging mitten durch die Wachen durch, trug sie zu einem Nachbar, wo man dieselbe Nacht noch 300, den folgenden Tag aber 1200 Exemplare des zweiten Briefs abzog.

Aber unter den Freunden des Evangeliums und der strengen Lehre und Grundsätze selbst fand diese Weise,

* Es leben noch in Paris Glieder dieser Familie in jansenistischer Tradition.

Digitized by Google

die Lüge mit den leichten Waffen des Witzes und der feinen Satyre anzugreifen, lebhaften Widerspruch. Es wurde die Frage, ob diese Waffen im heiligen Kampfe um göttliche Wahrheit erlaubt seyn, in besonderen Schriften erörtert und nicht bloß den Jesuiten der Gebrauch derselben vorgeworfen. Arnauld selbst meldet: Sobald man angefangen, auf diese Weise von Moral zu reden und die Jesuiten anzugreifen, hörten wir von allen Seiten nur Aeußerungen des Unwillens und Klagen von frommen Männern und Frauen, selbst von unseren besten Freunden; sie glaubten, es sey dieß keine christliche Weise zu schreiben, da sie aller Liebe ermangele; Scherze dürfen nicht in heilige Dinge gemischt werden, die rechtschaffenen Leute können nur Aergerniß daran nehmen. Singlin, mit welchem diese Ehrenleute beständig sich besprochen, hat uns darum unbeschreiblich geplagt. Aber wir hielten fest und das ist der Kirche zu Gut gekommen. Es hat vielleicht noch keine Schrift einen erstaunlichern Erfolg gehabt, als diese Briefe; dazu haben sie das Buch von Wendrock veranlaßt, eines der besten und solidesten Bücher, die seit hundert Jahren geschrieben worden.

Es liegt etwas Großes in dem Scherze bei eigener großer Gefahr, wie sie es nun für die kleine Heerde von Port-Royal war. Wer in dem Augenblick, in welchem das Schiff vielleicht scheitern geht, scherzen kann, muß entweder sehr gottlos, oder vielleicht — sehr stark in Gott seyn.

Die beiden ersten Briefe sind vom 23. und vom 29. Januar datirt, da Arnaulds Sache in der Sorbonne unwiderbringlich verloren war, der dritte ist vom 2. Februar, also unmittelbar nachdem der Spruch gegen ihn gethan worden. In den beiden ersten stellt sich Montalt (wie sich Pascal nach seinem gebirgigen Vaterlande nennt) mitten unter die beiden Hauptpartien der Sorbonne, welche sich gegen Arnauld vereint, zwischen Molinisten und Thomisten, wie Paulus im Rathe sich die Pharisäer gegen die Sadducäer zu gewinnen oder doch sich den Zwiespalt beider zu Nutzen machen weiß. Da wir schon sonst die beiden ersten Briefe mitgetheilt, übergehen wir sie hier. — Der dritte Brief hält einen ungleich ernsteren Ton ein, wie es denn für diesen Moment natürlich war. Er zieht aber das Resultat aus den vorhergehenden mit nackten Worten ans Licht: Das Ganze

Digitized by Google

ist nicht ein Streit um Theologie, sondern nur unter Theologen. Die Ketzerei Arnauld's ist eine durchaus an seiner Person haftende, oder vielmehr es ist keine Ketzerei dabei im Spiele, sondern nur ein Ketzer, ein Mann, den man durchaus dazu machen will. Montalt nimmt die Lehre von Augustin und Chrysostomus, er nimmt die Lehre von Arnauld vergleichend, so zu sagen unter sein Mikroskop — denn es ist gleichsam eine Sache, darüber die Sinne entscheiden — und siehe da, es ist kein Unterschied zu bemerken! Er legt sie wie Winkel auf einander, und sie da, die Linien decken sich, also sind die Winkel, die Ganzen, die beiderseitigen Lehren sind sich gleich. Die Sorbonne aber sagt, sie seyn ungleich, denn sie will einmal, daß Arnauld ein Ketzer sey, und sie kann ihn dazu machen, denn sie hat ja die Majorität für sich.

Daraus erklärt es sich auch, daß die Censur Arnaulds keine Gründe und Beweise angibt; denn so leicht es der Fakultät geworden, Mönche zu bekommen, so schwer würde es ihr, Gründe aufzufinden. Hätte sie Gründe, würde sie dieselben gewiß namhaft gemacht haben. Und so kann sie sich rühmen, daß kein auch noch so subtiler und kritischer Theologe keinen schlechten Beweis in der Censur finden wird — weil überhaupt kein Beweis darin ist. — Pascal ist es sich deutlich bewußt, daß er das Recht der Vernunft gegen die Autorität verficht. So macht er sich denn auch in seinen Briefen darüber lustig, daß ihm sein Gegner wiederholt, statt eines Beweises einen Folianten bringt.

Vom vierten Briefe an richtet Pascal nun alles sein Geschütz gegen die Kompanie der Jesuiten. Alle Instanzen der katholischen Kirche hatten gegen die Schüler Augustins gesprochen, und doch waren diese fest überzeugt, daß sie und ihre Lehre gut katholisch seyn. Wer hatte nun überall die Gewalten, den Pabst, die Bischöfe, die Sorbonne, den Hof gegen sie eingenommen, das Parlament gelähmt? durch welche unsichtbare Hand wurde Alles gegen sie gerichtet? durch welche andere, als durch die der Jesuiten? Gelang es, vor der Welt deren böse List aufzudecken, so war der Zauber gelöst, welcher die Gewalten der Kirche gebunden hielt, so war die Kirche befreit und die Quelle aller Verfälschung, des Glaubens und der Vergiftung der Sitten war verstopft. — Es war unmöglich, nachdem man

Digitized by Google

aus dem freien Felde durchaus auf allen Punkten zurückgeworfen war, abermals die ganze Linie der feindlichen Schlachtordnung anzugreifen, es blieb nichts übrig, als sich in kühnem Ausfalle mit allen Kräften auf Einen Punkt zu werfen und durchzubrechen; und mit je leichteren Waffen man dazu gerüstet war, desto eher konnte man noch einen guten Erfolg hoffen. —

Daß er diese Taktik nunmehr befolgen werde, spricht Pascal schon in den ersten Worten des vierten Briefes (er ist vom 25. Febr. datirt) aus: Es gibt doch nichts wie die Jesuiten; ich habe Jakobiner, Doktoren, alle mögliche Leute gesehen. Aber alle Anderen kopiren doch nur die Jesuiten. Die Sachen sind immer an ihrer Quelle mehr werth. Ich besuchte einen der geschicktesten. — Mit diesem hält er denn seine Unterredungen und läßt sich von ihm, in Beiseyn eines Jansenisten, in die Grundsätze der Kompanie einweihen. Die Person des Jesuiten erinnert aber je länger je mehr an eine Rolle des damaligen Theaters, welcher es zukam, immer geschlagen zu werden, dabei stets dienstfertig zu seyn, einfältig naiv, und nichts übel zu nehmen.

Es war aber, und zwar soeben noch auf eine schmerzliche Weise, das Häuflein von Port-Royal gerade auf dem Gebiete des Dogma's in allen Instanzen geschlagen worden. Man war von dieser Seite so eng eingeschlossen und bedrängt, daß hier zunächst weder die Defensive, noch die Offensive mit Erfolg wieder aufgenommen werden konnte. Auch schien nicht vorauszusetzen, daß der einzige Richter, an welchen man noch hätte appelliren können, daß das große Publikum an einer fortgesetzten Erörterung des Dogma's gerade Interesse finden würde. Viel eher war dieß auf den Fall zu hoffen, daß man die Frage auf dem Gebiete der Moral fixirte. Ja, das Interesse mußte dadurch gesteigert werden; denn man hatte der theologischen Frage den Eingang in alle Kreise verschafft, indem man behauptete, es handle sich dabei eigentlich gar nicht um Theologie, sondern um anderweitige persönliche Absichten, daher im Interesse dafür auch bald Ebbe eintreten mußte. Der katholische Laie ist gewohnt, in Sachen des Dogma's sich passiv, nur empfangend zu verhalten. Aber die Sache der Moral ist eine der wesentlichsten Angelegenheiten und Interessen, und in ihr glaubt sich Jedermann berechtigt, sein Votum mit abzugeben, daher auch Jeder Theil daran nehmen wird. Ist

Digitized by Google

sie wirklich durch eine ihre Grundlagen untergrabende Tendenz gefährdet, so muß es Jedem für sein Leben, für seine Frau, für Hab und Gut bange werden, man wird sich männiglich laut und nachdrücklich dagegen aussprechen.

Eine solche Gefährdung der Sittlichkeit mußte aber um so bedenklicher und folgenreicher seyn, wenn sie systematisch, unter dem Siegel des Sakraments, von einer Gesellschaft betrieben wurde, welcher ein namhafter Theil des Volks die Leitung seines Gewissens und Lebens anvertraute. Es war eine solche Gesellschaft gefährlicher und abscheulicher, als eine Bande Giftmischer und Brandstifter. — Es ist aber, namentlich von Protestanten, nicht zu vergessen, daß es sich in den Provinzial-Briefen nicht bloß überhaupt um Moral, um deren Wissenschaft, um eine Moral auf den Schulbänken handelt, sondern um die so einflußreiche Moral des Beichtstuhls, um die Grundsätze und die einzelnen Gesetze, nach welchen hier gelöst und gebunden, gerathen und abgemahnt, entschuldigt und gestraft werden sollte. Es handelt sich um die Moral der Kirche, deren Skala die Disciplin ist. Es war die Frage der Moral in diesem Sinne schon längst von Dr. Arnauld (denn den Doktor vorzugsweise nennen wir ihn auch fürder mit seinen Freunden, der Sorbonne zum Trotz), in Anregung gebracht worden durch seine Schrift gegen das zu häufige, leichtsinnige, sündige Kommuniciren. Er hatte, als katholischer, kirchlicher Mann, den Nerv der Sache angefaßt, daher sich sofort ein so gewaltiger Widerspruch und Streit erhoben. Freilich war auch dieses schon von St. Cyran namentlich in Port-Royal angewandte Princip nicht ohne Gefahren für die Seelen, und es war wenig gewonnen, wenn man nunmehr die bloße Enthaltung vom Sakramente für ein eben so specifisches Mittel angesehen hätte, als bisher den möglichst häufigen Gebrauch (Siehe Beilage VIII). Arnauld hatte dem erschlafften Geschlechte die strengen Normen der alten Kirche entgegenhalten; Pascal vollendete das Bild erst, indem er den Schatten, die schlaffen Grundsätze und die Praxis der neueren Kasuisten hinzufügte. Jenes doch mehr für Theologen geschriebene Werk konnte nie eine allgemeinere Annahme seiner strengen Grundsätze erwarten, wenn auch manche dadurch so gefaßt und erschüttert wurden, daß sie in sich gingen, ihre Sünden zu beweinen und zu sühnen. Pascal dagegen suchte

Digitized by Google

durch ein anderes Mittel zu heilen, durch das des Scherzes und des Lachens. Es gibt aber kein besseres Mittel, sich den allgemeinen Beifall zu verschaffen, als wenn man fein genug ist, die Leute über sich selbst lachen zu machen, während sie nichts davon ahnen, sondern nur auf Kosten eines Dritten zu lachen glauben. Denn die Grundsätze, worauf die sogenannte Moral der Jesuiten beruhte und woraus die frechsten Behauptungen nur mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit abgeleitet wurden, sind offenbar großentheils in der Welt, bei der Masse, als die unumstößlichen Axiome anerkannt, welche man nicht angreifen darf, ohne Angesichts der Katholizität dieser vermeintlich angeborenen Begriffe und Wahrheiten zum Ketzer zu werden. Und seit den Zeiten Pascals lachen und spotten Diejenigen am lautesten über die meist ihnen wesentlich unbekannte Moral der Jesuiten, welche ihr in all' ihrem Thun und Lassen — vielleicht einige etwas halsbrechende Konsequenzen ausgenommen — folgen. Dieß muß in uns aber nothwendig den Verdacht erwecken, daß die Jesuiten-Moral nicht erst durch den jesuitischen Beichtstuhl und ihre Kasuisten entdeckt und in Gang gebracht worden, sondern daß sie vielleicht gar von einem älteren Datum sey als die Jesuiten selbst, ja daß selbst Aristoteles zu jung wäre, um als ihr Vater angesehen zu werden! Vielleicht ist, was man an der jesuitischen Moral gemeinhin jesuitisch nennt, gerade die Weisheit des natürlichen Menschen?

In obiger Erklärung, daß die Jesuiten-Moral oder Kasuistik für den Gebrauch des Beichtpriesters bestimmt war, liegt auch das eingeschlossen, daß gar Vieles nicht so gemeint war, als wollte es, bevor es noch geschehen, erlaubt und gleichsam zum Voraus Absolution dafür gegeben werden; sondern es wurde nur dem Priester erlaubt und befohlen, keine sonderliche Pönitenz dafür aufzulegen, das Geschehene, wenn nicht gut zu heißen, doch möglichst zu entschuldigen. Allein mußte der Laie sich nicht bald gewöhnen, für zum Voraus erlaubt zu halten und zu thun, was der Priester nachgehends auch für erlaubt ansehen, oder doch entschuldigen mußte?

Es könnte leicht seyn, daß das eben über die Wahlverwandtschaften zwischen Jesuitenthum und „Welt" Ausgesprochene durch den Inhalt des vierten Briefs bestätigt würde. Er handelt im Grunde durchaus von der Anrechenbarkeit der Sünde.

Digitized by Google

Das, wodurch der Mensch zum Menschen wird, ist nach den Jesuiten der praktische Verstand, welcher einerseits das sittliche Gesetz in sich schließt, andererseits die einzelnen Momente (particularia) der freien Handlung übersieht nnd in Betracht deren handelt. Und nur wo diese wesentlichen Bedingungen erfüllt sind, ist die Handlung frei, die Sünde anrechnungsfähig. „Ist auch formell der Sitz der Freiheit im Willen, so ist er doch der letzten Wurzel nach in der Einsicht." (Escobar.) Die jansenistische Lehre dagegen findet das wahrhaft Menschliche und die allein wahre Freiheit in der mysteriösen Einheit des göttlichen und des menschlichen Willens, wobei jener diesen absolut, aber durchaus innerlich durch die Gewalt der Liebe bestimmt. Diese Idee ist offenbar kompakter, innerlicher; die jesuitische Grundansicht schon trägt in sich die Keime des Probabilismus, da die Möglichkeit einer verschiedenen Einsicht zugelassen werden muß.

Aber das Wesentliche ist, daß das jesuitische System nur da die Sünde für anrechenbar erklärt, wo ein entgegengesetztes Wissen und Können dem Handelnden zur Hand war. Der Jansenist bekennt sich als Sünder, auch wenn er glaubt, er sey bei einer Handlung von der zum Guten unbedingt nothwendigen Gnade verlassen worden, und er läßt so wenig die Entschuldigung der Unkenntniß des Gesetzes zu, daß er mit Augustin bekennt, daß, wer die Gerechtigkeit nicht kennt, nothwendiger Weise sündigt. Das heilige Gesetz, so Gott selbst ist, bleibt darum nicht minder stark und verbindlich; die Sonne hört nicht auf, Sonne zu seyn, wenn sie auch für mich untergegangen ist, und wer sich stößt, darf sich nicht damit entschuldigen, daß es Nacht sey. Für den Jesuiten besteht das göttliche Gesetz, nur in so fern es ihm bekannt ist, er ist nur dann dazu verpflichtet, wenn er ihm nachkommen kann, das göttliche Gesetz gilt nur, wenn es von der Kirche gehörig promulgirt ist. Dieß ist eigentlich der letzte, theologische Ausdruck jenes obersten, mehr philosophirenden Satzes.

Pascal ruft erstaunt über die ihm etwas verstümmelt oder doch zusammenhangslos vorgelegte, jesuitische Lehre aus: So könnten ja alle Sünden der Uebereilung, und alle Sünden, welche in einer völligen Vergessenheit Gottes begangen worden, nicht zugerechnet werden! Wenn nur

Digitized by Google

kein Gewissensbiß, keine Regung der Liebe Gottes sich mehr fühlbar macht, so ist man sündlos. So werden denn allerdings alle die halben Sünder verdammt werden; aber die Erzsünder, die verhärteten und verstockten, die Sünder ohne Beimischung, die vollendeten Sünder — sie vermag die Hölle nicht festzuhalten. Sie haben den Teufel betrogen, indem sie sich ihm ganz und gar übergeben. Also Pascal.

Die Jesuiten, nach welchen die menschliche Natur durch die Erbsünde nicht wesentlich alterirt worden, konnten nun namentlich eine solche absolute Gottvergessenheit und Verstoktheit nicht als möglich betrachten; daß sie das aber ist, daß sie wirklich sich findet, beweist unser Jansenist dem Jesuiten aus der Heiligen Schrift. — Eben so wenig zum Vortheile des Jesuiten ist das entgegengesetzte Beispiel der Gerechten und Heiligen; denn bei ihrer starken Liebe zu Gott sind bei ihnen ja nur unbewußte und in Uebereilung begründete Uebertretungen möglich, und doch sündigen sie damit täglich nach dem Zeugniße der Schrift. Sie leben in beständigem Zittern und Zagen vor Handlungen, welche nach der Jesuitenlehre durchaus nicht sündig wären. — Wir aber wollen nun den Jansenisten weiter auch zur Rede stellen, wie er Heilige anrufen kann als seine Mittler, welche „täglich mehrere Sünden begangen?" Was ist zwischen ihnen und den andern Prädestinirten für ein wesentlicher Unterschied? und wer vergewissert dich, daß gerade Dieser nicht bloß zur Herrlichkeit der Prädestinirten — was man ja nicht einmal mit Gewißheit sagen kann — sondern selbst zu der Glorie der Heiligen eingegangen? Etwa die Kirche — aber sie kann ja über ihre eigenen Thatsachen, über die der streitenden Kirche in dieser Welt, nicht mit völliger Gewißheit sprechen; wie möchte es ihr zustehen über himmlische Thatsachen, über die Geheimniße der triumphirenden Kirche einen Spruch zu thun? Hat doch selbst die allgemeine Klerus-Versammlung von 1656 es als notorisch anerkannt, daß die Kirche in besonderen (persönlichen) Dingen nicht auf Untrüglichkeit Anspruch machen könne; und dennoch konnte auch diese Erklärung den Jansenisten nicht genügen, weil sie Dasselbe nicht auch von der Entscheidung derjenigen Fakten wollte gelten lassen, welche von den Glaubensmaterien unzertrennlich sind.

Der fünfte Brief (datirt vom 20. März 1656), ist eigentlich die Angel, in welcher sich alles Folgende, die ganze Moral

Digitized by Google

der Jesuiten, wie sie Pascal auffaßt, drehen muß. Nehmen wir das Absichtliche hinweg, das Pascal dabei den Leitern der Kompanie zuschiebt, so wird uns immer noch ein nicht unbeträchtlicher Rest von Wahrheit bleiben. — Zuvörderst macht sich Pascal selbst die Einwendung gegen jegliche Charakteristik der jesuitischen Moral, daß der Orden sowohl evangelische, als schlaffe Moralisten habe. Hat also das ganze Korps keine bestimmte Tendenz? hat Jeder volle Freiheit, zu sagen, was er will? — Damit könnte aber eine solche Korporation gar nicht bestehen; wie sie denn auch den besonderen Befehl haben, nichts ohne Erlaubniß ihrer Oberen drucken zu lassen. Wie kommt es aber, daß die Oberen so verschiedenen Maximen ihre Zustimmung geben?

Ganz richtig ist der Aufschluß, daß *nicht eine besondere Tendenz in der Moral die letzte, den Orden bewegende, tragende Kraft ist*: Die Jesuiten haben eine so gute Meinung von sich, sagt Pascal, daß sie überzeugt sind, es sey zum Besten der Kirche nützlich und gleichsam nothwendig, daß ihr Kredit sich überall ausbreite und daß sie alle Gewissen regieren. (Dieß ist allerdings die Ueberzeugung der Jesuiten in Beziehung auf ihren Orden, seine Grundsätze und Handlungsweise; nur kann man Dasselbe mehr oder weniger von allen Orden sagen, solang sie noch im ersten Eifer und Enthusiasmus der Stiftung und unter der Einwirkung der Verhältnisse sind, welche diese hervorgerufen.) Weil nun die evangelisch strengen Grundsätze geeignet sind, einige Arten von Menschen zu leiten, die große Masse aber nach schlaffen Grundsätzen geleitet seyn will, so bieten sie dieser eine Menge schlaffer Kasuisten an, während sie für jene Wenigen auch wenige strenge Beichtväter in Bereitschaft haben. Hätten sie nur Beichtväter von Einer Art, würde der *Hauptzweck* verfehlt, *alle Welt zu umfassen*. — Dies nennt man nach Pascal die *Politik* der Jesuiten.

Diese Verschiedenartigkeit der Beichtprincipien ist allerdings räthselhaft bei einer Gesellschaft, welche jedem ihrer Mitglieder ein unverlöschliches Siegel, einen Charakter aufdrückte, ihm eine bestimmte Bewegung mittheilte, die ihn selbst in seinen innersten Geheimnißen belauschte und beherrschte, während man doch allen Grund hat, zu glauben, daß die Gesellschaft ihren Plan der Weltherrschaft der durch sie selbst zu bevormundenden Kirche besonders

Digitized by Google

durch den Beichtstuhl zu fördern und zu erreichen suchte. Andererseits liegt, wie gesagt, in der Erklärung Pascals von vorn herein zu viel Planmäßiges und es ist nicht zu glauben, daß eine Gesellschaft, welche gewiß nicht bloß als absichtliche Lüge den Namen Jesu trägt, mit kaltem Blute einen solchen Verrath an der Sittlichkeit begangen hätte.

Stellen wir einmal die jesuitische Bücher-Censur auf Eine Linie mit der Censur der Zeitschriften und Bücher, wie sie unter uns geübt wird, so sehen wir, daß auch diese letztere, selbst bei sonstiger Strenge oder Härte, doch gar Vieles passiren läßt, was vielleicht allgemeines Aergerniß erregt. Allein dieses Alles abzuschneiden, ist nicht ihre Tendenz, sondern allein darüber zu wachen, daß nicht gewisse, bestimmte, praktische, meist politische Thatsachen und Grundsätze durch die Presse verbreitet werden. Auf eine entsprechende Weise war es auch dem Jesuiten-Orden nur darum zu thun, daß sein besonderer Zweck, seine persönliche Absicht, erreicht würde, seine Censur wachte darüber, daß von den Mitgliedern nichts geschrieben würde, was dessen Erreichung erschwert hätte. Dieser Zweck lag aber zunächst nicht auf dem Gebiete der Moral, und so mochte hier in den meisten Fällen den Ordensgliedern eine ziemliche äußere und innere Freiheit gelassen seyn; daraus erklärt es sich denn ganz natürlich, wie bei verschiedenen jesuitischen Moralisten und Kasuisten sich ganz verschiedene Grundsätze, strenge und laxe, finden.

Lag nun aber die Erschlaffung der Moral und der Sittlichkeit keineswegs in der Absicht des Ordens, so ruht doch immer noch der beinahe allgemeine Vorwurf auf ihm, daß er dennoch männiglich dazu beigetragen habe. Das Wahre daran aber ist: der Orden stellte seine eigenen Glieder, oder er war vielmehr selbst gleichsam an einen Abhang (pente), oder doch an eine Neigung gestellt, welche von selbst einer gewissen Schlaffheit zunächst in Dingen der Disciplin zuleitete. Daß die Kraft des Evangeliums sich immerhin auch in einem minder zahlreichen Theile seiner Kasuisten bewährte, darf uns wohl bei der Gesellschaft Jesu nicht befremden! Jenes wird uns aber dadurch nur noch frappanter, daß selbst Gegner des Ordens ihm das Zeugniß gaben, er sey das Widerspiel und Gegentheil der Pharisäer, indem diese, wie Christus von ihnen sagt, Löbliches lehrten, aber ihren Lehren nicht nachkamen, während die Jesuiten zwar schlechte oder bedenkliche

Digitized by Google

Lehren verbreiten, aber sich meist durch einen guten Lebenswandel empfehlen und — wo sie nicht etwa an Ketzern oder anderen Gegnern ihrer Herrschaft eine Ausnahme machten — mit einem guten Beispiele vorangehen. *

Dadurch wird die Frage doppelt dringend, welche Gewalt, welche Nothwendigkeit waltete über den Jesuiten, stellte sie an den jähen Rand des Abgrunds, der Schlaffheit in der Moral und trieb und drängte ihrer Viele hinein?

Die Reformation hatte, im Gegensatz gegen das ärgerliche Leben namentlich der bisherigen Geistlichkeit, sehr streng auf Sittenreinheit gedrungen und sich bei Festsetzung ihrer Principien über Sittenzucht selbst vor dem Vorwurf der Härte und der Engherzigkeit nicht gescheut. Zudem hing dieß mit ihrer dogmatischen Richtung unmittelbar zusammen. Der Jesuiten-Orden trat nun von vorn herein Allem, was die Reformation charakterisirte, bestimmt entgegen; daß irgend ein Grundsatz das Gegentheil von dem Princip der Reformatoren enthalte, war schon eine große Empfehlung für ihn bei Loyola's Schülern. Ihr Semipelagianismus im Dogma konnte sich auch in der Sittenlehre nicht verläugnen. Die Kompagnie wurde endlich in dieser unzertrennlichen Doppelrichtung in Dogma und Moral bestärkt durch die augustinianischen Regungen innerhalb der katholischen Kirche, deren Prädestinatianismus mit großer sittlicher und ascetischer Strenge Hand in Hand ging; wie es denn nothwendig geschehen mußte, da sie mit den Reformatoren dieselbe strenge sittliche Idee theilten, aber nicht die Rechtfertigungslehre, sondern der göttlichen Gerechtigkeit für die (doch unendliche) Schuld der Sünde eine entsprechende Genugthuung leisten wollten. — Dieß ist auch der Schlüssel zu der ascetischen Strenge und Härte, welche Pascal zunächst an sich selbst übte.

„Ich bin überzeugt," schreibt Pascal, „daß ihr leicht in der Erschlaffung ihrer Moral die Ursache ihrer Lehre

* Die Apologie pour la doctrine des Jesuites Liège 1703 schreibt: Die Gegner der Jesuiten sagen, diese leben gut, aber sie lehren übel. Das konnten einzelne Ketzer thun, aber nicht eine ganze Gesellschaft ein Jahrhundert lang. Man wird im Gegentheil eher solche finden, welche den Rigorismus predigen und in der Sittenlarheit leben. Das hieße ja durch die enge Pforte in die Hölle eingehen.

Digitized by Google

über die Gnade finden werdet. Ihr werdet finden, wie in jener die christlichen Tugenden so unbekannt sind und der Liebe baar, welche doch ihre Seele und ihr Leben ist; ihr werdet finden, wie darin so viele Verbrechen bemäntelt, so viele Unordnungen geduldet sind, daß euch ihre Behauptung nicht mehr befremden wird, daß alle Menschen immer genug Gnade haben, um fromm zu leben, wie sie die Frömmigkeit verstehen. Da ihre Moral durchaus heidnisch ist, reicht die Natur hin, sie zu beobachten. Wenn wir aber die Nothwendigkeit der wirksamen Gnade behaupten, geben wir ihr andere Tugenden zum Gegenstand (Aufgabe). Es geschieht dieß nicht bloß, um einfach die Laster durch andere Laster zu heilen, nicht bloß, um die Menschen zu den äußeren Pflichten der Religion anzuhalten; es geschieht dieß um einer höheren Tugend willen, als die der Pharisäer und der Weisesten im Heidenthum ist. Für solche Wirkungen freilich sind das Gesetz und die Vernunft hinreichende Gnaden (zur Erfüllung der von den Jesuiten gestellten Aufgabe der Vollkommenheit). Aber die Seele von der Liebe der Welt frei zu machen, sie von dem Theuersten, das sie hat, zu trennen, sie sich selbst sterben zu machen, sie allein zu Gott zu lenken und sie ihm einzig allein und unveränderlich anhänglich zu machen, das ist nur das Werk einer allmächtigen Hand. Es wäre eben so unvernünftig, zu behaupten, daß man dazu immer das volle Vermögen habe, als zu läugnen, daß jene, von der Liebe Gottes verlassenen, Tugenden, welche diese guten Väter mit den christlichen Tugenden verwechseln, nicht in unserer Macht stehen."

Es will nicht in Abrede gestellt werden, daß die Reformation den Völkern, wie den Fürsten, auch manchen äußeren Vortheil und Erleichterung brachte, worunter die Befreiung von der Ohrenbeichte und von der in eine aufferordentliche persönliche Steuer verwandelten Buß-Disciplin nicht die geringste war. — Der Ablaß war auch in katholischen Landen nicht mehr in der bisherigen Weise fortzutreiben, er hatte auf einige Zeit Bankerutt gemacht; was war nun zu thun? war die alte Strenge der im Kampfe mit dem Heidenthum und dem Staate begriffenen Kirche wieder aufzunehmen? mehrere ausgezeichnete Männer der strengkirchlichen, römischen Richtung, welche bei der Kompanie viel galten, wie St. Borromeo, schlugen diesen Weg ein. Allein die

Digitized by Google

Gegner der Kirche und vor Allem die Kirche selbst waren durchaus andere; die Kirche ruhte wesentlich auf ihrer Verbindung mit dem noch katholischen Staatensystem, sie war keine Minorität wie in den ersten Jahrhunderten, sondern wo der Katholizismus sich erhalten in den romanischen Ländern, war er überall die Religion der herrschenden Majorität. Nur im Verlaufe der Jahrhunderte hatte die Kirche von der ursprünglichen Strenge zum Ablaßkram sich umwenden können; sie konnte unmöglich mit Einem Sprunge davon zur ursprünglichen, ihr so fremd gewordenen Strenge sich zurück versetzen.

War es da nicht das Zweckmäßigste, oder doch das Zeitgemäßeste, die strengen Asceten ihres Wegs gehen zu lassen, für die Massen aber einen allgemeinen, beinahe unbeschränkten, dazu unentgeldlichen Ablaß zu stiften, welcher von der Pönitenz-Disciplin beinahe eben so völlig befreite, als es der Protestantismus gethan, durch die leichte Absolution mehrere Vortheile gewährte, welche der Protestantismus nicht anbieten konnte; in welchem Jeder es am Ende, ohne einen anderen Fürsprecher als Christum selbst, mit seinem Gott und seinem Gewissen abzumachen hatte. Dabei wurde das Herkommen nicht erschüttert, weder in seinen Grundsätzen, noch in seinen Gewohnheiten, und vor allen Dingen Alle in erwünschter äußerer Unterwürfigkeitsbezeugung gegen die römische Kirche erhalten. Das wurde freilich nirgends ausgemacht und als Gesetz oder Regel formulirt; es machte sich von selbst durch die Stellung, welche die Kirche nach einigen Schwankungen eingenommen. Der Jesuiten-Orden, als der erstgeborne Sohn der sich selbst restaurirenden Kirche, mußte am meisten berufen seyn, diese werdende Sitte, welche das Produkt derselben Krise war, aus der er selbst hervorgegangen, zu hegen und auszubilden, sie zu üben und zu vertheidigen.

So klagen die jansenistischen Zeitgenossen der Provinzialbriefe, schon vor vier bis fünfhundert Jahren habe man angefangen, die Kirchenväter nicht mehr als die Hauptautoritäten über Sitte und Zucht zu ehren — es fällt dieß aber in dieselbe Epoche, von welcher an nach den Jansenisten (und Anglikanern) der Zerfall der Kirche augenscheinlich zunahm, die Epoche des Uebergewichts des ausgebildeten Pabstthums über den Episkopal, der Anfänge der Scholastik, der Bettelorden und der Inquisition, der offiziellen päbstlichen Dekretal-

Digitized by Google

Sammlungen der völligen Trennung der griechischen von der abendländischen Kirche —; seit einem Jahrhunderte aber sey eine Sündfluth von Kasuisten und die Erschlaffung der Moral über die Kirche hereingebrochen. Und dieß fällt gerade auf die Epoche, in welcher die streng römisch-katholische Partei in Rom die Oberhand erhielt und der Jesuiten-Orden seinen Charakter und Gewalt entwickelte.

Die Jansenisten und Jesuiten erweisen sich aber Beide dadurch als Söhne der katholischen Kirche, daß sie Moral und Disciplin als wesentlich verbunden, wenn auch nicht als durchaus zusammenfallend betrachten. Darin lag nun eben die große Gefahr für die Norm der Sittlichkeit in der Kirche selbst. Die Jansenisten, indem sie auf ernste Sittlichkeit drangen, waren nothwendig auch Eiferer für die alte, strenge Disciplin der Kirche; die Jesuiten konnten unmöglich den bloßen Schein dieser beibehalten, ihr Wesen aufgeben, ohne zugleich die Grundsätze der Moral und der Sittlichkeit selbst, wenn auch wider Willen, zu erschüttern und abscheuliche Konsequenzen daraus zu ziehen.

So ist denn also die Moral der Jesuiten nichts Anderes, als die Wissenschaft oder vielmehr die Kunst, die Routine, die Fertigkeit, jenen allgemeinen, beinahe unbeschränkten, unentgeldlichen Ablaß auf Verlangen auf die einzelnen Kirchenglieder und Fälle anzuwenden, mit den Strafen für Uebertretung der kirchlichen Verordnungen, auch die wirklichen Sünden gegen das göttliche Gebot zu erlassen, wenn man sich nur in der Beichte bereit erklärte, der Kirche dafür Genugthuung zu leisten. *Ecce qui tollit peccata mundi* (Siehe, er nimmt die Sünden der Welt hinweg), sagte Hallier, ehe er mit den Jansenisten zerfallen war, von dem laxen jesuitischen Kasuisten Bauni.

Damit stimmt aber das trefflich zusammen, wovon wir uns als von dem Endresultate unserer Studien über die Moral der Jesuiten * überzeugt, daß ihr Grundirrthum in der totalen

* Wir nehmen keinen Anstand, dieses Endresultat, welches für uns das letzte war, hier vorn hinzustellen, um dem Leser sogleich den Ueberblick des Einzelnen zu erleichtern; nur absichtliche Mißdeutung wird darin einen Beweis suchen und finden, daß dieses unser Endresultat ein aprioriſches oder von uns beabsichtigtes sey.

Digitized by Google

ultrakatholischen Vermengung und Verwechslung der durchaus äußeren Erscheinung der Kirche mit ihrer unsichtbaren Idealität und Heiligkeit liegt; der letzte Zweck der Kompanie ist die Erhaltung jener Kirche, welcher Alles zum Opfer gebracht wird, ohne daß es erlaubt ist, das Wesen, die Religion selbst, vom Zufälligen, Aeußerlichen, bloß Kirchlichen, Unwesentlichen zu unterscheiden. Daher ihr denn auch eine äußere Einheit mit dem rein äußerlichen Institute der Kirche genügt. Darin wurzelt die leb- und lieblose Werkgerechtigkeit der Jesuiten-Moral, darin ihre äußerliche, darum diese beiden selbst gefährdende Ansicht von Autorität und Tradition der Kirche, die Lehre von der Probabilität, welche, auf die Wahrheit verzichtend, sich mit der bloßen Wahrscheinlichkeit beruhigt. Nach Pascal ist diese das Hauptwerkzeug, Hebel und Mittel der Politik der Jesuiten, worauf denn wirklich alle einzelnen Spezial-Resolutionen beruhen.

Eine Ansicht (opinio) galt ursprünglich nur dann für probabel, wenn sie gute innere (aus Evangelium und Vernunft) und äußere (Autoritäten) Gründe für sich hatte. Nun war es aber dahin gekommen, daß man sie schon für probabel gelten ließ und befolgte, wenn man nur Eine nicht unbedeutende Autorität dafür zu finden wußte, und keine bedeutenden Vernunftgründe sich dagegen erhoben. Besonders bei wirklich die Sittlichkeit gefährdenden Sätzen war der Verlauf gewöhnlich dieser: Der Erste, welcher die Frage aufwarf, führte gegen die beanstandete Ansicht mehrere Gründe an, die er für sehr überzeugend gelten ließ, welchen er aber auch die dafür sprechenden (mit einem relinquo tempori maturandum) beifügte. Dieß genügte alsbald einem Anderen, es für wahrscheinlich zu erklären, daß jener Erste die neue Ansicht doch für probabel gehalten, wenn er es auch nicht ausdrücklich erklärt, ob er gleich die ältere für probabler angesehen; und auf dieß hin glaubte er keinen Anstand nehmen zu dürfen, die neue Ansicht förmlich für probabel zu erklären. Dazu kam, daß man einen Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Wahrheit, wie in der Scholastik zwischen philosophischer und theologischer, machte, nachgehends aber vergaß, diesen Unterschied gehörig aufrecht zu erhalten, so daß sich ein bloß für theoretisch wahr erklärter Satz unvermerkt

Digitized by Google

als praktisch probabel in der Routine geltend machte. Dieses konnte aber um so eher geschehen und gleichsam auf eine unschuldige Weise, wenn man nicht wußte, daß, während die einen Kasuisten mit der praktischen Probabilität sofort auch die theoretische bejahten oder verneinten, die anderen, auch wenn sie die praktische Probabilität eines Satzes läugneten, doch die theoretische fortbestehen ließen. Es scheint dieß nur ein unwesentlicher, zufälliger Unterschied der Terminologie, welcher aber namentlich für die kurzen, in der Praxis der Beichtväter am meisten gebrauchten, Auszüge bedeutende Folgen haben mußte. Pater Daniel, der klassische Apologet der jesuitischen Kasuistik, führt als Beispiel an: Wenn Jemand in feindseliger Absicht sein Gewehr auf mich anlegt, darf ich ihn todtschießen; also wenn Jemand als ungerechter Ankläger oder Zeuge mich in Lebensgefahr bringen würde, darf ich ihn ermorden. Dieß Letztere ist die einfache Konsequenz eines allgemein für durchaus wahr anerkannten Satzes; es ist also theoretisch, aber nicht praktisch wahr, da es in der Anwendung sehr gefährliche Folgen hätte und der Rachsucht Thür und Thor öffnen würde. Nichts desto weniger findet Escobar, daß es einem Mönche erlaubt ist, einen Verleumder zu tödten, welcher schwere Beschuldigungen über seinen Orden verbreitet; ohne daß unser Kasuist andeutete, er wolle dieß nur von der theoretischen Wahrheit verstanden wissen, was Wahrscheinlichkeit für sich hat.

So war denn das Princip festgestellt, daß die Kirche mit ihrer ganzen Tradition von Gesetzen, Gebräuchen, Aeußerlichkeiten unerschütterlich sey; der Grundsatz der strengsten Stabilität stand fest. Indeß mußte schon diese Aeußerlichkeit der herrschenden Autorität allein den Geist, welcher einmal gegen alles rein Aeußerliche feindselig ist und seyn muß, reizen und herausfordern, derselben, wenn auch nicht ins Angesicht, zu widersprechen, doch schlau, das divide et impera anzuwenden und dieser äußeren Autorität nur den Schein der Herrschaft zu lassen. Allein diese Gesetze und Gebräuche waren überdieß in den verschiedenen Jahrhunderten selbst sehr verschieden; und zwar dem Geiste noch mehr, als den Worten nach; man bedurfte eines weiteren Princips um diesen Widerspruch aufzuheben. In der Kirche der vier oder fünf ersten Jahrhunderte wurde z. B. die Pönitenz streng gehandhabt; allein dem Presbyter oder Bischof seine verborgenen Sünden zu beichten,

Digitized by Google

war durchaus nicht zur Pflicht gemacht (siehe Bingham hierzu und zu Mehrerem im Folgenden, im achten Bande der Haller Ausgabe von 1739: exomologesis erat universum publicae poenitentiae exercitium, cujus publica confessio nota pars erat); diese Privatbeichte entstand erst aus der Pönitenz-Disciplin; jetzt aber war die alte Pönitenz-Disciplin beinah ganz in die Ohrenbeichte aufgegangen (poenitens bedeutete längst nur: der Beichtende), Arnauld klagte, die meisten Leute glauben es genüge, wenn sie nur ihre Sünden und darunter auch immer wieder ihre früheren unbußfertigen Beichten und Kommunionen beichten; wie seine ganze Absicht dahin ging, den Grundsatz zu verfechten, daß in manchen Fällen eine auferlegte Satisfaction zu leisten sey, ehe die Absolution ertheilt werden dürfe.

Allein eben um den neuen unentgeltlichen Ablaß zu handhaben, brauchte man eine Menge neuer Grundsätze und Spezialentscheidungen, und gerade dazu diente nun gemeldete Probabilitäts-Theorie vortrefflich. Man warf den jesuitischen Kasuisten vor, daß sie den Grundsatz ausgesprochen, die neueren Autoritäten verdienen in Sachen der Moral-Disciplin den Vorzug vor den älteren. Hätten sie ihn auch nicht ausgesprochen, so mußten sie ihn doch nothwendig befolgen.

Pirot sagt mit schlichten Worten: soweit es sich um Glaubenssachen handle, halte er die Concilien aller Zeiten gleich in Ehren; was aber die Kirchendisciplin betreffe und die Lenkung der Sitten, so schließe er sich immer den neuesten an.

Escobar nennt den Beichtvater den Advokaten des Beichtenden, früher war er mehr als sein Richter angesehen worden; so mußte oder durfte er denn in der sich so oft widersprechenden Masse von Autoritäten die seinem Klienten günstigste suchen, wenn sie auch gegen seine persönliche Ueberzeugung war. Denn es galt der Grundsatz, daß man, auch mit Hintansetzung der eigenen, der Ueberzeugung eines Anderen folgen könne. Ich redete dießmal, läßt Pascal seinen Jesuiten sagen, nicht nach meinem Gewissen, sondern nach dem des Ponce und Bauni. Ja der Beichtvater ist gehalten, wenn der Beichtende für seine Ansicht irgend eine probable Meinung hat, dieser zu folgen auch gegen seine eigene. Mußte doch der Beichtvater, als der Advokat seines Klienten, jede nur irgend probable Ansicht,

Digitized by Google

welche zu dessen Gunsten sprach, bereitwillig ergreifen. — Die Folgen davon aber sind unabsehbar; denn es wird der Priester dem Laien unterstellt, nur damit dieser sich der äußeren Ordnung der Kirche äußerlich unterstelle.

Dazu kommt, daß längst der Grundsatz förmlich ausgesprochen war, man könne und dürfe einer probabeln Ansicht folgen, wenn auch die andere entgegenstehende probabler und für das Seelenheil sicherer sey. — Da sind wir ja sehr im Weiten! ruft Pascal aus. Wir haben so eine schöne Gewissensfreiheit. Und ihr Kasuisten, habt ihr in euren Antworten dieselbe Freiheit? — Ja, wir antworten auch, was uns gefällt oder vielmehr was Denen gefällt, die uns um Rath fragen.

Hierher gehören mehrere in Handschriften zerstreute Gedanken Pascals: Sie verzichten nicht auf ihre Probabilität; und so sind ihre guten Grundsätze eben so wenig heilig, als ihre bösen, da sie auf die menschliche Autorität gegründet sind. Auf diese Weise können sie wohl vernünftiger, nicht heiliger werden. — Was wären die Jesuiten ohne Probabilität und die Probabilität ohne Jesuiten? Nehmt die Probabilität weg, so kann man der Welt nicht mehr gefallen; nehmt die Probabilität an, so kann man ihr nicht mehr mißfallen. Früher war es schwer, die Sünden zu meiden, schwer, sie zu sühnen; jetzt aber ist es leicht, sie durch tausend Wendungen zu vermeiden, und leicht, sie zu sühnen. — Sie haben wohl einige (gute, zulässige) Prinzipien, aber sie machen Mißbrauch davon; der Mißbrauch mit der Wahrheit ist aber eben so strafbar, als die Einführung der Lüge. — Die Kasuisten unterwerfen die Unterscheidung der verdorbenen Vernunft und die Wahl der Entscheidungen dem verdorbenen Willen.

Nach dem Jesuiten Pirot, dem gleichzeitigen Apologeten der Kasuistik gegen die Provinzialbriefe, ist der Angriff dieser auf die Probabilität geradezu für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft gefährlich. Der Papst selbst handelt ja in vielen Fällen, namentlich bei Dispensen von Gesetzen, welche offenbar dem natürlichen Gesetze angehören oder indem er die Annaten nimmt, weislich nach der bloßen probabeln Meinung. So auch die Könige, indem sie z. B. außerordentliche Steuern ausschreiben. Was würde aber bei dem unendlichen Widerspruche der Gesetze aus der

Digitized by Google

ganzen Rechtspflege werden ohne die Probabilität? was würde ohne sie aus den Parlamenten und den anderen Gerichtshöfen? Diese sind durch diese Verdammung der Probabilität von den Jansenisten übler behandelt, als die Kasuisten. Denn von was erhalten sie sich, als von den Probabilitäten? Die Probabilität der Meinungen entschuldigt nicht bloß die Richter (selbst wenn sie ein falsches Urtheil gesprochen), sondern macht auch das Gewissen der Advokaten und Prokuratoren sicher, während sie sich mit der Moral der Jansenisten in die Verdammniß stürzen und ihnen nach dieser die Beichtväter keine Absolution geben können, wenn sie nicht auf ihren Beruf verzichten, weil die Advokaten gewöhnlich die Prozesse auf probable Gründe und oft auf ein zweifelhaftes Recht (Gesetz) hin übernehmen. *

Um die Advokaten noch mehr zu überzeugen, daß ihre Sache und die der Kasuisten ganz dieselbe sey, beruft sich Pirot auf die großen Verdienste der Kasuisten um die Rechtsgelehrsamkeit (matières du bureau de la justice): Ihr habt Suarez gelesen über alle mögliche Arten von Gesetzen. Ich habe einige der gelehrtesten Advokaten des Königreichs gekannt, welche selbst in bürgerlichen Rechtssachen, bei feierlichen Gelegenheiten nie plaidirten, ohne die Theologen gelesen zu haben, welche über diese Fragen geschrieben hatten. Nun folgt aber sogleich die Nutzanwendung: So hoffe ich denn, daß der Eifer der Herren von der Justiz für Aufrechthaltung der Beichte und des Interesses aller Gerichtshöfe des Königreichs sie vermögen wird, die Freiheit derer zu bändigen, welche die Maxime der probabeln Meinungen für ein enormes Verbrechen ausgeben, da sich doch ihrer gleichermaßen die Richter bedienen, um den Parteien Recht zu verschaffen, und die Kasuisten, um den Beichtenden auf dem Richterstuhl des Gewissens Absolution zu geben. — So meint denn Pirot, es sey für ihn ein ehrenvoller Beruf, die Probabilität als eines der universellsten und solidesten Principien gegen die stolzen Menschen aufrecht zu erhalten, welche Alles gewiß zu wissen und für Alles

* Daß etwas Wahres an dem Vorwurfe Pirots gegen die Jaseniſten liegt, wird durch die Erfahrung bestätigt, daß streng janseniſtiſche Advokaten ihre Stellen niederlegen zu müſſen glaubten. Vergleiche damit was Montaigne über die Ungewißheit der Geſetze ſagt.

Digitized by Google

Offenbarungen zu haben glauben; es genügt also, eine probable Meinung um klüglich und ohne Sünde zu handeln. *

Durch dieses Alles wird aber nur unsere Ansicht befestigt, daß den Jesuiten die ganze Kirche zu einem Kirchenstaate geworden war, daß ihnen die schlichte, ewige, dem Menschen inwohnende Autorität des lebendigen Sittengesetzes unter der Last widersprechender menschlicher Satzungen und äußerer Autoritäten verschüttet lag. Da so das Gebot Gottes und das der Kirche die Norm der Sittlichkeit und des Evangeliums, und z. B. die Fastengebote durchaus mit derselben Strenge und Autorität verbanden, konnte von diesem, dem menschlichen Gebote, nichts nachgelassen werden, ohne daß das unmittelbar damit verwachsene göttliche erschlaffte. Ja die Strenge in Beziehung auf das bloß kirchliche Gebot wurde selbst ganz einseitig festgehalten, und ging nicht selten Hand in Hand mit einer großen Nachlässigkeit in Rücksicht auf das die innere Reinigkeit und Heiligkeit betreffende Gebot. Nachdem Escobar die innern Erfordernisse der Herzens-Verfassung, um gehörig vorbereitet das Abendmahl zu empfangen, auf das möglichst Geringste reducirt, erörtert er weitläuftig, ob man sich dem Sakramente auch ohne Sünde nahen dürfe, wenn man an demselben Tage aus Zufall eine Mücke verschluckt, ob nämlich dadurch das gesetzliche Fasten nicht gebrochen worden! — Heißt das nicht Mücken säugen und Kamele verschlucken? So ist man auch nur in Beziehung auf die Materie der Sakramente verpflichtet, der sicherern Ansicht zu folgen, daß man z. B. nicht mit Eis taufe; indem zwar die Ansicht, eine solche Taufe mit Eis sey gültig, probabler seyn kann, aber wenn diese Taufe nicht gültig wäre, würde ja der nur vermeintlich Getaufte keiner Gnade der Kirche theilhaftig werden können, er müßte verdammt werden. In Fällen aber, welche bloß die Sittlichkeit angehen, darf man auch der minder sicheren Ansicht folgen. (Denn wenn man nur innerhalb der Kirche ist, so ist kraft der Beichte, der

* Derselbe Pirot macht Arnauld und den Jansenisten wiederholt einen Anklagepunkt daraus, daß sie, wenn sie von der Moral-Theologie sprechen, immer bei der heiligen Schrift stehen bleiben, bei den Concilien und den Vätern, ohne der Gesetze und Gewohnheiten der Königreiche zu erwähnen, ohne ihre Kenntniß von den Beichtvätern zu verlangen.

Digitized by Google

Sakramente, im Nothfall durch Messen für die Todten, für Alles Rath. Pirot pag. 82 und 83: Mais quand il n'est question que de l'action Morale — non pas de certaines matières pour conferer les sacremens — toute opinion probable est aussi seure que les autres, qui ont plus de probabilité.)

So schien dieser schrankenlosen, die Sünden abwaschenden, die heiligsten Autoritäten und Wahrheiten untergrabenden und umstürzenden Fluth des Probabilismus keine Schranke mehr entgegenzustehen, als etwa besondere Censuren der Kirche, welche aber gar lange ausblieben, so daß ihr Schweigen selbst als eine bedeutende Autorität für die Früchte der Probabilitäts-Theorie angesehen werden durfte. Nur ein Grundsatz blieb stets dagegen aufrecht erhalten, der des gemeinen Nutzens oder vielmehr des Schadens, wie wir dieß schon bei Gelegenheit der theoretischen und praktischen Wahrheit gesehen. Der letzte Zweck der Kompanie war die Erhaltung der Kirche, was dieser, oder der damit durchaus verwachsenen bürgerlichen Gesellschaft schadete, konnte nicht erlaubt seyn. Allein das Nützlichkeits-Princip ist kein unbedingt und an sich selbst wahres, es hat seine Wahrheit erst in dem Höchsten, und das ist nicht die Kirche, sondern nur in der immanenten Heiligkeit Gottes selbst zu finden. Statt dessen wucherte es gleichsam aus der relativen Höhe der Gemein-Nützlichkeit unterwärts, der persönliche, zeitliche Nutzen gewann selbst in Kollisionsfällen mit der Sittlichkeit ein sehr starkes Gewicht — was freilich sehr praktisch war.

Der Zusammenhang des Probabilismus mit den im vierten Briefe besprochenen Grundsätzen erhellt aus dem Satze Pirots, daß Gott eine Handlung nicht als Sünde anrechne, welche auf eine, wenn gleich falsche, probable Meinung hin gethan worden, während Nicole in seinen Noten zu den Provinzial-Briefen den Grundsatz streng festhält, daß eine probable Meinung nicht sicher ist, es sey denn, daß sie wahr sey.

Wie vertheidigt sich aber die Kompanie gegen die lauten Anklagen, welche gegen das Probabilitäts-Wesen, und darum auch gegen sie selbst erhoben werden? — Daniel verfährt hier nach dem Princip, daß eine Lehre, welche von so vielen Leuten, von Männern aus so vielen Korporationen, selbst von Männern in den höchsten kirchlichen Würden angenommen worden, nicht so schlimm

Digitized by Google

seyn könne; zweitens kann sie eben deßhalb nicht den Jesuiten allein oder vorherrschend zugeschrieben werden, zumal bewiesen werden kann, daß die Probabilitäts-Theorie schon vor dem Aufkommen der Kompanie in ihren am meisten angefochtenen Sätzen vorgetragen und vielseitig anerkannt wurde, wie denn ein Jesuite nachweist, daß 1560 der Probabilismus die allgemeine Lehre aller Korporationen gewesen. Eine andere Apologie (Apologie pour la doctrine des Jesuites, envoyée à Msgr. d'Arras à l'occasion de la censure qu'il a faite du livre d'un casuiste Allemand. Liège 1703) weist nach, daß der Probabilismus das von den meisten katholischen Lehrern angenommene Princip war, als die Jesuiten anfingen, über Theologie (Kasuistik) zu schreiben; daher auch sie sich vielmehr auf diese Seite neigten, als auf die entgegengesetzte. (Peter Navare nennt den Probabilismus 1597 mit gutem Recht communiorem theologorum sententiam.) Daher hat die Kompanie diese Lehre auch nie ausdrücklich verboten, wie die Dominikaner gethan, welche am meisten zu ihrer Verbreitung beigetragen. Sie verfährt dabei nach dem Beispiele des Papstes mit vieler Umsicht, und nimmt es sich nicht heraus, über Grundsätze und darauf beruhende, allgemein herrschende Gebräuche zu entscheiden, worüber sie keine Kompetenz hat.

Wir wagen nicht, und es liegt zunächst nicht in unserer Aufgabe, darüber zu entscheiden, *ob der Probabilismus und seine gefährlichen Konsequenzen schon mehr oder minder im Charakter des Katholizismus liegen, namentlich des Katholizismus, wie er sich der Reformation, der evangelischen Kirche gegenüber gestaltet.* Wir möchten es gerne verneinen; allein wir sind nicht im Stande, die Beweise Daniels zu widerlegen, und müssen Jeden, der es unternehmen wollte, an die Jesuiten und deren Apologeten verweisen, welche sich befleißen darzuthun, daß was man als jesuitische Moral verschreie, daß ihre Basis, der Probabilismus, lange Zeit bei der starken Majorität der bedeutendsten katholischen Theologen die herrschende Lehre gewesen; die Kasuistik sey für die Beicht-Disciplin, wie sie seit Jahrhunderten allenthalben in der Kirche gehandhabt werde, durchaus nothwendig, Eins mit dem Anderen gegeben.

Das *Koncil von Trient*, sagt Daniel, erklärt die Beichtenden für verpflichtet, die *Zahl* ihrer Sünden zu nennen und

Digitized by Google

ihre verschiedenen Gattungen bestimmt anzugeben. Wie können diese aber genau angegeben werden ohne Kenntniß in der scholastischen Theologie, in der (kasuistischen) Moral? finden sich die Mittel dazu in der Schrift oder in den Koncilien, oder in den Vätern? In wie viele Skrupel und Verlegenheiten würde die Beobachtung dieses Koncilien-Dekrets die Beichtenden und die Beichtväter versetzen, ohne die Eintheilung (Reduktion) der Sünden, welche diese Theologen gemacht. Und nun kommt auch er auf die Aehnlichkeit des Beichtstuhls mit der weltlichen Rechtspflege: Ein Beichtiger wäre mit aller Kenntniß der Schrift, der Koncilien und Väter (ohne die Kasuisten) in großer Verlegenheit, er wäre mit gewissen Professoren des Rechts zu vergleichen, welche die Institutionen, den Kodex und die Digesten beinahe auswendig wissen und doch nicht im Stande sind, ihren Pächtern einen guten Rath zu geben, wenn diese mit einem Nachbar einen Prozeß über die Gränzen ihres Ackers anfangen wollen. So kenne ich mehr als Einen Pfarrer und Doktor, welche laut gegen die Moral der Jesuiten schmähen, aber in ihrem Kabinet Lugo, Lessius, Sanchez, Laymann, Azor haben, um sich ihrer als konsultirender Advokaten zu bedienen, deren Entscheidungen ihnen oft zu großer Ehre gereichen.

Das Klassificiren der Sünden im Beichtstuhl und die Angabe der Zahlen, wie oft man etwas gethan, gehört gar nicht zu der eigentlichen Seelsorge, setzt eine äußerliche Auffassung der bloßen Thatsache voraus, welcher in Beziehung auf die Gnadenmittel ein todtes opus operatum zu entspechen droht. Ja das Abzählen der Sünden nach gewissen Klassen erinnert uns zu leicht an den ihm entsprechenden Tarif und die Klassen, nach welchen das Indulgenz- und Ablaß-Wesen die Sünden besteuerte. Indem sich das Koncil nicht bestimmt gegen diese Mißbräuche erklärte, welche einen so großen Riß in der Kirche bewirkt hatten, indem es Lehren ausdrücklich feststellte, auf welche man jene basirte, um sich ja nicht den Anschein zu geben, als vergäbe es sich den Reformirten gegenüber etwas, veranlaßte es damit nicht den unentgeldlichen Ablaß, den die jesuitische Kasuistik den Völkern anbot? Die Jansenisten behaupteten von Anfang an, die jesuitische Moral, ihre bloße Werkgerechtigkeit, ihr opus operatum, beruhe namentlich auf dem Princip, daß die bloße Furcht vor den Höllenstrafen (attritio) mit dem Sakrament eben so gut zur Rechtfertigung genüge, als

Digitized by Google

der Schmerz über die Sünde selbst (contritio) ohne Sakrament.

Es ist aber weder Jansen gelungen, die Behauptung der Jesuiten zu widerlegen, daß sie darin das Trienter Koncil für sich haben, noch ist es Pirot zu sehr zu verargen, wenn er obigen Satz dahin ausdehnt, auch die Furcht vor zeitlichen Strafen und Gerichten genüge mit dem Sakramente zur Rechtfertigung.

Diese uns erst von den Jesuiten aufgedrungenen Bedenken haben aber hier insofern ihre Stelle und ihr Recht, als sie vielleicht einen Beitrag zu der Erklärung der Art und Weise geben, wie Pascals Ueberzeugung sich in Betreff der Religion und seiner Kirche entwickelte. Fand er später, daß der Papst nicht sowohl bloß in der Bestimmung der Thatsache (Jansen betreffend) sich geirrt, so mochte er sich auch mehr und mehr überzeugt haben, die jesuitische Moral sey nicht sowohl die der Jesuiten, sondern die des Papstthums, desselben, welches das überfließende Verdienst der Heiligen, wie Christi, um Geld verkauft hatte, bis seine auf den Himmel ausgestellten Anweisungen refüsirt worden, außer Kurs gekommen und sofort durch die Hand der jesuitischen Kasuistik verschenkt wurden.

Die Kirchenväter geben jedem Menschen einen weißen und einen schwarzen Engel, welche um seine Seele kämpfen; so hat auch die katholische Kirche ihren göttlichen Engel, reich an Schätzen des Himmels, aber mit ihm ringt ihr schwarzer Engel, welchen nach weltlicher Herrschaft und nach zeitlichem Gut und Prunk gelüstet und der sich selbst der sündigen Neigungen der Menschen zu bedienen weiß, sie in sein Joch zu beugen oder Geld und Gut zu erwerben.

Wenn der Protestant betrauert, daß ihm durch die Kirchentrennung sein Antheil an der Erbschaft der Väter in manchen Stücken verkümmert worden, so weiß er doch, daß ihm der allein unschätzbare Edelstein des göttlichen Worts geblieben und er kann und darf nie aufhören laut zu zeugen wider jene Gräuel an heiliger Stätte.

Die Unterscheidung, welche die Jansenisten zwischen fait und droit, dem historischen Faktum und der Glaubensnorm machten, war so in die Sprach- und Denkweise der Zeit übergegangen, daß auch Daniel seine Abhandlung über den Probabilismus unter

Digitized by Google

diesen zwei Gesichtspunkten durchführt. Im Ganzen aber fallen beide zusammen, indem unter jenem nur bewiesen wird, daß der Probabilismus eine Masse von Theologen aller Schulen der katholischen Kirche für sich habe, während unter dem zweiten dargethan wird, daß die Menschen in allen möglichen Verhältnissen nach diesem Princip handeln und der Gebrauch, das Herkommen also dafür sey, welchem man bei dem so häufigen Differiren des natürlichen und des positiven Gesetzes, der Bibel, des Papst's, der Gesetze zu folgen habe. Damit stimmt denn freilich sein überall durchlaufendes Princip überein, „daß in Sachen der Moral die Evidenz selten sey und daß sie nicht leicht zu der einer geometrischen Demonstration gebracht werden könne." — In diesen beiden sich deckenden und tragenden Grundsätzen liegt aber auch der Grundcharakter der älteren französischen Skepsis, besonders wie sie sich in Montaigne personificirt hat.

Ein Gleichniß aber, welches Daniel als Beweis für die Probabilität mit einer gewissen Selbstgefälligkeit ausmalt, erinnert nicht minder stark an die Scherze Voltaires über die heilige Schrift, wie denn überhaupt dieser Streit über die laxe Moral nicht bloß zur Untergrabung des Ansehens der Kirche, sondern auch der Religion bei der ohnedieß vorhandenen Prädisposition gewiß nicht wenig beigetragen hat, wie auch dazu, daß die Freigeisterei wesentlich auch die Grundlage der Sittlichkeit mit antastete. Aber an wem lag die Schuld. Beide Theile machen sich Vorwürfe, daß der Andere den Freigeistern willkommene Waffen an die Hand gebe. Stehen sich die Provinzial-Briefe und der Tartüffe so ferne? Und ist dieser eine bittere, aber gerechte Geißel des Pfaffenregiments und der Gleißnerei, so hat er gewiß das Seinige dazu beigetragen, frommen, wenn auch blinden Eifer bei Tausenden als Gleißnerei erscheinen zu lassen. Hat aber selbst Pascal das Seinige dazu mitgewirkt, wie viel kommt erst auf das Theil eines Escobar, eines Pirot und so vieler Anderen?

Daniel also läßt Kleander erzählen: Ich war dieser Tage in Gesellschaft bei dem Bischof von N. Ein jansenistischer Abbe leitete das Gespräch auf die Moral der guten Väter (Jesuiten), namentlich auf den Probabilismus; er wußte Wunderdinge davon zu erzählen. Den Bischof langweilte dieses Gerede, das gar kein Ende nehmen wollte und erzählte eine Geschichte unter der

Digitized by Google

Bedingung, daß der Abbe sich anheischig mache, sie in den nächsten, achten Band, der Morale pratique (der Jesuiten) von Arnauld zu setzen.

Ein französischer Kaufmann litt in Indien Schiffbruch und rettete sich mit seiner sehr schönen Frau in eine Spanien gehörige Stadt. Man führt beide zum Gouverneur, einem sehr leidenschaftlichen, brutalen Manne, welcher sich auf den ersten Anblick in die Frau sterblich verliebt. Man benachrichtigt den Kaufmann davon; er geht in großer Unruhe und Verlegenheit ins Kollegium der Stadt und verlangt den Kasuisten und den Theologen zu sprechen. Er erklärt ihnen seine Verlegenheit: ich weiß aus guter Quelle, daß der Statthalter eine Leidenschaft für meine Frau gefaßt hat, so daß er entschlossen ist, sie zu heirathen. Wohlunterrichtete haben mich versichert, daß sein Entschluß fest steht, mich ermorden zu lassen, wenn ich etwa ihr Mann wäre oder mich seiner Heirath widersetzen würde. Wenn ich sie aber ihn heirathen lasse, so will er mir ein Etablissement gründen, welches mich für meine großen Verluste entschädigen würde. Ich kann es geheim halten, daß ich ihr Mann bin, da es Niemand weiß, und sie für meine Verwandte ausgeben, denn sie ist es wirklich; ich hatte eine Dispens nöthig, um sie zu heirathen. Ich bin gewiß, daß sie thun wird, was ich ihr sage. Aber ich will Gott nicht beleidigen, denn ich habe bei tausend Gelegenheiten seinen göttlichen Schutz erfahren, und es ist mir, als flößte er mir ein gewisses Vertrauen ein, daß er die Ausführung der übeln Absichten des Statthalters auf meine Frau verhindern werde.

Der Theologe erklärt ihm darauf, obige Auskunft wäre eine Zweideutigkeit und Lüge, er würde dadurch seine Frau zum Ehebruch verleiten: Ich beklage Sie, aber es gibt keinen Ausweg, als Gott durch Aufopferung Ihres Lebens einen heroischen Beweis Ihrer Treue zu geben. — Wenn der Kaufmann wirklich ein so starkes Vertrauen auf die Hülfe des Himmels habe, so solle er hoffen, Gottes Güte werde ihn durch irgend ein unvorhersehbares Wunder aus der Gefahr ziehen; aber glauben, Gott werde das Herz des Statthalters ändern, wäre strafbarer Hochmuth.

Das ist nicht die Entscheidung eines Jesuiten, fiel unser jansenistischer Abbe ein. Nur Geduld, fuhr der Prälat fort; der Kasuist dagegen erklärte dem Kaufmann, er sey durchaus nicht

Digitized by Google

derselben Ansicht, denn dieser lüge fürerst nicht, wenn er sage, die Frau sey seine Verwandte, sondern verberge nur die Wahrheit. Daran sey aber nichts Arges. Was nun aber das betreffe, daß er sie dem Ehebruch aussetze, so sey das nicht sein Fehler. Er erfülle seine Pflicht, indem er zu Gott bete und sein Vertrauen in seine Güte setze. Und wenn das Gott versuchen heiße, so sey dies noch viel mehr der Fall, wenn er sich einbilden wollte, Gott werde ihm in einer Konjunktur das Leben retten, in welcher der Tod moralisch unvermeidlich sey. Nur dürfe er bei diesem Verhalten nicht bestimmt die Absicht haben den Tod zu vermeiden; sondern müsse dabei bereit seyn, wie er es ja nach seiner eigenen Erklärung sey, sich eher über jede Rücksicht wegzusetzen, als daß er Gott beleidige. (Lenkung der Intention auf etwas Gutes.)

O! der ist ein Jesuite! rief der Jansenist aus. — Sonder Zweifel, fuhr der Prälat fort, ist die Ansicht des Theologen die sicherere und probablere, die des Kasuisten die weniger sichere und die weniger probable. Sobald aber der Bischof sich überzeugt, daß der Jansenist in die Falle gegangen, sagte er lachend: Herr Abbe, was ich da erzählt, ist nur eine Parabel, deren Sinn ich Ihnen auslegen muß. Der Fall des Kaufmanns ist in Wahrheit der von Abraham, welcher, wie Sie wissen, Sarah rieth, den Leuten Pharaos und Abimelechs bloß zu sagen, sie sey seine Schwester. Der Theologe ist St. Chrysostomus, welcher Abraham geradezu verdammt, als einen Mann, welcher zum Ehebruch seiner Frau seine Zustimmung gegeben, der das Lamm den Schafen ausliefert, welcher täuscht und den Heiligsten ein Exempel ist, wessen sie bei all ihrer Heiligkeit fähig sind. Der Kasuist aber ist St. Augustin, welcher ausdrücklich sagt, daß Abraham nichts Arges sagte, indem er bloß die Wahrheit verschwieg. Er suchte nur sein Leben zu retten. Kurz Augustin führt ganz die Gründe aus, deren sich oben der Kasuist in seiner Entwicklung des Gewissensfalls (cas de conscience) bedient. Daraus sehen Sie, daß Augustin sich die Lenkung der Absicht (direction d'intention) zu Nutz macht und daß er den Gewissensfall entschieden wie ein Doktor, welcher glaubt, man könne wie Abraham, der minder sicheren Meinung folgen, auch wenn sie zugleich die minder probable ist.

Der große Apologet der jesuitischen Moral kommt bei Gelegenheit der Zweideutigkeiten im Sprechen und der

Digitized by Google

reservatio mentalis auf dasselbe zurück: Nicht bloß ist man in gewissen Konjunkturen verpflichtet auf eine gewisse Weise zu reden, welche sich schwer mit der Offenherzigkeit zu vertragen scheint, sondern es kommt bei dieser Frage auch die Heilige Schrift in Betracht. Denn wenn darin Gott oder die Heiligen des Paradieses reden, so ist es nicht erlaubt eine Lüge in ihren Worten zu finden; auch wenn die Schrift nur Worte einiger Personen anführt, welche sie uns als große Diener Gottes darstellt, so ist es doch hart, in dem, was sie sagen, etwas Wahrheitswidriges zu finden. Und doch gibt es Stellen beider Art, welche die Interpreten sehr in Verlegenheit bringen und deren Erklärung den heiligen Vätern zu allen Zeiten Mühe gemacht hat. Diese beiden Arten von Schwierigkeiten, ohne welche man offenbar nie daran gedacht hätte zu fragen, ob der Gebrauch der Zweideutigkeiten und Mental-Restriktionen erlaubt sey, sind die Ursache gewesen, daß mehrere Theologen, Ausleger der Heiligen Schrift, Kanonisten von allen möglichen Schulen und Ländern sie in verschiedenen Fällen als nothwendig betrachtet haben.

Zuerst wird nun die eben erwähnte Geschichte als Beispiel dafür angeführt, daß die Zweideutigkeit erlaubt sey, weil das Wort „Schwester" in jener Sprache zweideutig gewesen. Dasselbe that Isaak; und Beide thaten es zu einer Zeit, da Gott ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft verspricht, und dieser beschirmt sie noch auf eine wunderbare Weise bei eben diesen Gelegenheiten, während sie sich zur Vermeidung des Todes eines Mittels bedienen, von dem man behauptet es sey so ungerecht, dessen Rechtmäßigkeit aber Augustin wiederholt in Schutz nimmt. (Man muß Daniel zugestehen, daß Pater Alexander mit seiner halbmystischen Auslegung dieser Stellen, wie der Lügen Jacobs wegen des Segens und der zweideutigen Rede des Engels bei Tobias, indem er beweisen will, daß in allen diesen Fällen die vermeintlich unwahren Reden die lautere Wahrheit enthalten, — nicht minder gefährliche Grundsätze aufstellte.)

Es ließe sich dieses durch die Beispiele mehrerer Heiligen bestärken, um nichts von St. Franz zu sagen, welcher auf die Frage, ob er nicht einen Menschen gesehen, welchen man als Mörder verfolgte, antwortete, indem er die Hand in seinen Aermel steckte: er ist hier nicht durchgekommen. (Es ließe sich hier auch

Digitized by Google

die Geschichte von Menno anführen. Auch die Quäker werden in England durch viele ähnliche Anekdoten voll schlauer Einfalt charakterisirt.)

Ja Christus selbst bedient sich der Zweideutigkeit, indem er wiederholt so spricht, daß er anders verstanden werden mußte, als er selbst dachte. So, indem er zu den Jüngern sagt, Lazarus schlafe, zu seinen Brüdern, er gehe nicht nach Jerusalem hinauf. Der Heiland sagt, Marc. 13, er wisse den Tag des Gerichts nicht; und doch ist es ein Glaubensartikel, daß er als Sohn Gottes ihn wußte, indem man von den ersten Jahrhunderten an die Agnoeten, welche dieß läugneten, als Ketzer ansah, ihnen absichtlich diesen Namen gab und ähnliche Behauptungen später als Nestorianismus verworfen wurden. Die Wahrheit der Worte Christi muß also von einem Sinne abhängen, den der Herr seinen Worten gab, den er nur in seinem Sinne hatte, ohne ihn auszudrücken. Und so schließt man auf eine Mental-Restriktion, wie denn Augustin ihre Formel gibt durch ein (zu dem: „ich weiß es nicht") hinzuzudenkendes: non ad cognoscendum, sed ad proponendum. *

Diese Erklärungen müssen uns von Seiten der Jesuiten um so mehr befremden, als sie sonst doch die Nothwendigkeit der Kasuistik dadurch bewiesen, daß „man ja in der Heiligen Schrift Beispiele finde, welche man nicht nachahmen dürfe, indem Gott in gewissen Fällen von seinem Rechte Gebrauch gemacht hat, vom natürlichen Sittengesetz zu dispensiren," ein Recht und Beispiel, wovon die Jesuiten offenbar doch manchmal selbst Gebrauch gemacht haben. (Siehe Escobar.) ** Was bewahrte aber die protestantischen

---

* Als Beitrag zur Schilderung der Wahrhaftigkeit, wie sie ein Theil der Kasuistik verstand, mag auch das Wort Pirots dienen: Die Kasuisten sagen gewöhnlich, daß Diejenigen, so einem Anderen etwas versprechen, in der Regel nicht die Absicht haben, sich bei der Strafe der Versündigung dazu zu verpflichten, sondern sie haben nur den Willen es zu thun, vorausgesetzt, daß es mit Bequemlichkeit geschehen könne, oder daß nicht ein Grund dazwischen käme, welcher sie veranlassen würde, einen anderen Entschluß zu fassen. — Da hätte man es doch den Jansenisten nicht so sehr verargen sollen, wenn sie wirklich lieber überhaupt gegen das Ablegen von Gelübden waren, welche Escobar freilich für verbindender erklärt, als den Eid.

** Wir ergreifen mit Freuden die uns gebotene Gelegenheit, die, Seite 38 im ersten Bande der Geschichte von Port-Royal aufgenommene,

Digitized by Google

Theologen davor, bei ungleich größerer Bibelfestigkeit und Halten auf ihren Buchstaben, aus diesen Geschichten des Alten Bundes ähnliche Folgerungen zu ziehen? was Anderes, als das Festhalten an der Rechtfertigung durch den Glauben, wie St. Paulus diese Lehre gerade an diesen Erzvätern erweist. Die Jansenisten mußten sich dafür mit Chrysostomus auf die Wahrheit des zweiten der von der Sorbonne verdammten Sätze Arnauld's berufen.

St. Beuve, indem er den Geist der drei Jahrhunderte seit der Reformation vergleicht, sagt, der Zweifel, die Freigeisterei, welche in Frankreich im sechszehnten sich so stark entwickelt, verschwindet im siebenzehnten wie ein Strom unter einem Berge, um mit dem achtzehnten unerwartet mit seiner vollen Kraft hervorzutreten. Es ahnt uns, in welchem sicheren Bette er indeß unversehrt fortgelaufen — in dem der kirchlichen Kasuistik, im Schooße der Kompanie Jesu! — Pascal leitet den Abschnitt von den Zweideutigkeiten mit den Worten ein: Ich will Ihnen nun davon reden, wie wir es erleichtert haben in dem Verkehr und in den Intriguen der Welt, die Sünden zu vermeiden. Dabei ist es aber besonders schwer die Lügen zu vermeiden, besonders — wenn man die Anderen eine Lüge glauben machen wollte.

Nachdem wir nun die Basis der Probabilität für die ganze Moral und ihre einzelnen Fälle gelegt, wird uns das Weitere leicht begreiflich. — Pascal sagt in seinem sechsten Briefe: So kann also ein Kasuist nach seinem Gutdünken neue Moralgesetze machen und nach seiner Phantasie von Allem dispensiren, was das sittliche Benehmen betrifft. Das Gesetz Gottes machte nach St. Paulus Sünder, dieses Jesuiten-Gesetz macht beinahe nur Unschuldige. Karamouel, indem er seine theologia fundamentalis Diana dedicirt, rühmt von diesem, daß er mehrere Meinungen probabel gemacht, die es zuvor nicht waren, so daß man jetzt nicht mehr sündigt, wenn man sie nur weiß, während man zuvor sündigte oder auch jetzt noch sündigt, wenn man Diana's Autorität dafür nicht kennt. Nur Ein Bedenken erhebt sich dagegen; denn man ist zwar, indem man den probablen Meinungen folgt, Gott

Behauptung zurück zu nehmen, der General habe zum allgemeinen Besten einen Jesuiten zu einer Todsünde verpflichten können. Nur die Exegese eines namhaften Historikers hatte uns vermögen können, der Stelle diesen falschen Sinn zu geben.

Digitized by Google

und den Beichtvätern gegenüber in Sicherheit, aber nicht vor den Richtern, so daß man, indem man diesen Probabilitäten folgt, leicht der Peitsche oder dem Galgen ausgesetzt ist; man kann in der Theorie unschuldig seyn, in der Praxis aber ausgepeitscht oder gehenkt werden.

Pascal läßt den Jesuiten sagen: Man sieht wohl an unsern geregelten Sitten, daß, wenn wir einige Schlaffheit an den Anderen dulden, dieß nicht sowohl absichtlich, als aus Herablassung geschieht; wir sind dazu gezwungen. Die Menschen sind heut zu Tage so verdorben, daß, weil wir sie nicht zu uns heraufziehen können, wir uns nothwendig zu ihnen herabgeben müssen; sonst würden sie uns verlassen. Um sie zurückzuhalten, haben unsere Kasuisten die Laster, wozu man in allen möglichen Lagen versucht ist, ins Auge gefaßt, um so gut es sich ohne Verletzung der Wahrheit thun läßt, so sanfte Maximen aufzustellen, daß man von gar spröder Komposition seyn müßte, wenn man nicht damit zufrieden wäre. Denn die Hauptabsicht, welche unsere Gesellschaft zum Besten der Religion (vielmehr der Kirche) gefaßt, ist Niemanden zurückzustoßen, um die Welt nicht in Verzweiflung zu bringen.

Eben mit dieser Herablassung hängt es zusammen, daß die Moral für jeden einzelnen Stand von den Jesuiten gar speziell durchgearbeitet wurde. Sie haben ja eine besondere, scherzt Pascal, für den Klerus, für den Adel und für den dritten Stand; jeden entschuldigen sie, besonders wegen der Sünden, wozu er am meisten Versuchung hat, die Diener wegen kleiner Diebstähle, die Kaufleute wegen Betrugs und Wuchers, die Geistlichen in Betreff der Simonie"; — aber am skandalösesten ist wirklich die kriechende Nachsicht gegen den Adel. — Diese gehört ganz wesentlich zur Charakteristik der Kasuisten. — Ist die Macht des Adels in den meisten, wesentlich protestantischen Ländern gebrochen oder doch untergraben, so war die Aristokratie durch viele Interessen an die Kirche gebunden. Die Kirchenwürden mit Cölibat, die Klöster, die Stifter für die nachgeborenen Kinder, gaben dem Adel die Möglichkeit, das Familiengut als Majorat zusammenzuhalten, und so den socialen Ansprüchen die nothwendige materielle Basis zu erhalten. So war der Adel der natürliche Bundesgenosse der Kirche gegen die selbstprüfende Gleichheit in den wesentlichsten Dingen verkündende Reformation.

Digitized by Google

Auf der anderen Seite gewöhnte der Adel mit seinen Vorrechten und Anmaßungen die Masse daran wesentlich höhere Stufen in der Gesellschaft anzuerkennen; dies kam hinwiederum den Ansprüchen der Hierarchie zu gute. Wie der Klerus durch die Tradition der Weihen bestand, so ruhte der Adel auf den traditionellen Begriffen der Ehre. Diese erkennt die Kasuistik mit allen ihren Folgerungen an, mit dem Duell und Todschlag; „um seine Ehre wieder zu erlangen, darf ein Adeliger Denjenigen verfolgen, der ihm eine Ohrfeige, oder einen Schlag gegeben und ihn tödten." Die Kasuisten leisten Unglaubliches in der Erklärung, oder vielmehr in der Aufhebung des fünften Gebots (siehe Escobar).

Die Ehre, heißt es, ist für den Adeligen, was für die Frau die Keuschheit; darf diese den Angreifer darauf tödten, so muß es auch dem edlen Manne erlaubt seyn, ein Gleiches für seine Ehre zu thun. Auch Kriegsleuten ist Aehnliches erlaubt, da Adel und Kriegerstand damals wesentlich in einander fließende Begriffe waren. Des Bürgerlichen Ehre aber ist nicht gefährdet, wenn er Prügel bekommt, es ist ihm also auch nicht erlaubt, sie auf gleiche Weise wieder zu erlangen."

Nur wenn Geld oder Geldwerth ihm gestohlen wird, darf auch er tödten. Pascal fragt, ob die Summe genau bestimmt sey, welche für diese Erlaubniß nöthig ist. Der Jesuite antwortet: War es so leicht nach Ihrer Ansicht, das Leben eines Menschen und eines Christen mit Geld zu vergleichen? Bei dieser Gelegenheit jetzt, will ich Ihnen die Nothwendigkeit unserer Kasuisten fühlbar machen. Sucht mir in allen alten Vätern, für wie viel Geld es erlaubt ist, einen Menschen zu tödten. Was werden sie euch sagen: Non occides! Du sollst nicht tödten. Erst unser großer, unvergleichlicher Molina, die Ehre unserer Gesellschaft, hat es in seiner unnachahmlichen Klugheit auf sechs bis sieben Dukaten geschätzt, auch wenn der Dieb damit davonläuft, darf man ihn tödten; nach Escobar kann man einen Menschen gewöhnlich um eines Thalers willen tödten. —

Die Kasuistik ist vielleicht folgerechter, wenn sie daraus beweist, daß man auch, um der durch irgend eine Beleidigung geraubten Ehre willen tödten dürfe, als die in der Welt herrschende Ansicht, daß der Todschlag zwar in jenem, aber nicht in diesem Falle zuläßig sey? — Der Eifer gegen das Duell war gleichsam ein

Digitized by Google

Glaubensartikel von Port-Royal — namentlich d'Andilly hatte seine Ausrottung beharrlich als einen Lebenszweck verfolgt — es erwies sich darin eben sowohl die bürgerliche, als die evangelische Gesinnung dieser Männer, während ein gewisses Bewundern, Nachahmen oder Affektiren der aristokratischen Sitten die Jesuiten charakterisirt. Es ist, als sähe Pirot die Blutrache als ein natürliches Recht an, welches nur von den Staaten durch positive Gesetze aufgehoben sey, während er Pascal den Vorwurf macht, er wolle mit seinen angeblich evangelischen Grundsätzen, wie Hieronymus von Prag, die Todesstrafen abschaffen.

Wie der Adeliche jede Verletzung seiner Ehre blutig zu sühnen hat, schon weil in ihm der ganze Adel beleidigt wird, so ist es, wie schon oben gemeldet, auch dem Mönche erlaubt, die Ehre seines Ordens selbst mit Blutvergießen zu wahren; es kann diese aber namentlich durch Verleumdungen angegriffen werden.

Darüber nimmt Pascal Gelegenheit, am Schlusse des siebten Briefes der von einem jesuitischen Kasuisten aufgeworfenen Frage zu erwähnen, ob es den Jesuiten erlaubt sey, die Jansenisten zu tödten? — Nun, rief ich, das ist einmal ein überraschender, theologischer Punkt! und ich halte die Jansenisten schon für todt durch die Lehre des P. l'Amy. — Da habe ich Sie gefangen, erwiderte der Jesuite, Karamouel schließt das Gegentheil aus eben diesen Principien, da nämlich die Jansenisten unserm guten Namen nicht schaden. Seine Worte sind: Die Jansenisten nennen die Jesuiten Pelagianer; kann man sie darum tödten? — Nein; da die Jansenisten den Glanz der Kompanie eben so wenig verdunkeln, als eine Eule den der Sonne; im Gegentheil haben sie ihn erhöht, freilich gegen ihre Absicht. Occidere non possunt, quia nocere non potuerunt. — Pascal hält darum aber noch nicht große Stücke auf die Sicherheit der Jansenisten: Denn wenn es auch noch so wenig probabel wird, daß sie euch schaden, so darf man sie ohne Schwierigkeit tödten. Ja es bangt ihm, seine Briefe möchten irgend einem bizarren Kopf für die Kompanie gefährlich scheinen, und dieser möchte einen fatalen Schluß daraus ziehen.

Zur Begründung dieser Entscheidungen bedienten sich die Jesuiten eines Princips, welches nähere Betrachtung verdient, von dem Pascal sagt, er wage es beinahe mit dem der Probabilität zu vergleichen. Dieß ist die Kunst, die Absicht zu lenken,

Digitized by Google

(diriger l'intention). So blieb es nach wie vor verboten, sich an dem Feinde zu rächen, aber nichts desto weniger verzeihlich und erlaubt, ihn zu tödten, wenn man nur etwas Gutes, die Erhaltung seines eigenen Lebens, der Ehre, seiner Habe bezweckt, wenn man nur nicht das Böse beabsichtigt. Der Geistliche ist Simonist, welcher Geld als Preis für ein geistliches Amt bezahlt; denn es ist Simonie, wenn man zeitliches für geistiges Gut gibt; sucht er aber den Anderen durch Geld nur zu bewegen, daß er auf eine Pfründe, namentlich auf ihren Geldertrag, verzichte, so ist er der Simonie nicht schuldig. Das Materielle der Handlung blieb also dasselbe und auf diese Weise erlaubt, wenn man nur die Absicht auf das Erlaubte und von dem Verbotenen ab richtete. So sollte auch die Bezahlung für eine Messe nicht als deren Preis und Motiv betrachtet werden, da man sonst in Simonie verfiele, sondern als freie, dankbare Gabe. (Dies aus den Kasuisten und ihren Apologeten selbst.)

Pascal aber läßt seinen Jesuiten sagen: Durch dieses Mittel verhindern wir unzählige Simonieen. Denn wer wäre so boshaft, daß er sich weigerte, die Absicht also auf das Gute zu lenken. Niemand ist so von Gott verlassen. Ich bin auch der Ueberzeugung, unterbricht ihn Pascal, daß alle Welt hinreichende Gnaden hat einen solchen Kauf abzuschließen. — Der Jesuite: Man darf aber darum gar nicht glauben, daß wir Alles erlauben; z. B. dulden wir nicht, daß Jemand die formelle Absicht habe zu sündigen, bloß um zu sündigen; wer hartnäckig kein anderes Ziel haben will, als das Böse selbst, mit dem brechen wir; das ist diabolisch. (Die Satyre ist um so schneidender, als die Jesuiten die Möglichkeit der förmlichen Verstocktheit läugnen.) Nicht als wendeten wir die Menschen nicht von den verbotenen Dingen ab, soweit es in unserer Gewalt steht; wenn wir aber die Handlung nicht verhindern können, reinigen wir wenigstens die Absicht und verbessern das Laster wenigstens durch die Reinheit des Zwecks."

Das Princip von der Lenkung der Absicht hat mit dem Probabilismus viel Verwandtschaft. Es setzt voraus, daß an vielen durch das Gesetz verbotenen Fällen doch noch eine gute Seite sich finde; thut man es um dieser willen, so ist es eine erlaubte Handlung. Allein *diese Direktion der Intention ist offenbar etwas Gemachtes*, nicht der natürliche unwillkürliche Ausdruck, die unmittelbare Tendenz des Handelnden, es steht zu fürchten,

Digitized by Google

daß sie in vielen Fällen etwas Fingirtes werde.* Wahrhaft gut ist nur die völlig gute Handlung; dazu gehört aber, daß sowohl der innere Grund, das Motiv gut sey, als auch die Materie, das Aeußere der Handlung. (Pirot wirft Pascal vor, er halte sich hier auf eine plumpe Weise an die Materie der Handlung.) So wie die Güte dieser beiden sich nicht entspricht, entsteht ein moralisches Mißverhältniß, eine Unwahrheit. — Es ist dieses das Widerspiel der Legalität, welche zwar die Materie der Handlung möglichst vorwurfsfrei vollzieht, aber das Motiv nicht zu heiligen vermag. — Die evangelische Kirche bekennt zwar auch, daß den Werken, welche aus dem Glauben kommen, noch Sünde anklebe, daß sie aber dennoch Gott wohlgefällig seyn; aber welch ein Unterschied ist doch zwischen ihnen und jenen „guten" oder doch erlaubten Handlungen, welche durch die Lenkung der Intention legalisirt werden!

Uebrigens beruht für die Kirche eine Hauptquelle ihres Einkommens auf diesem Princip, wie die Apologeten der Kasuistik bemerken. Denn nur darauf hin kann eine Kirche eine Stiftung unter der Bedingung annehmen, daß jährlich oder monatlich eine Messe gelesen werde. Sonst wäre ja eine Kirche simonistisch, welche für eine bestimmte Gabe eine Todtenmesse zu halten sich verpflichtete; der Priester wäre es, welcher sich die Ertheilung eines Sakraments bezahlen ließe. So sah es auch die Kirche der ersten Jahrhunderte an, sie erklärte einen solchen Geistlichen für immer für unfähig die priesterlichen Verrichtungen zu erfüllen. — Diese Frage betrifft also nicht bloß die katholische Kirche.

Hören wir auch einmal wieder Pirot: Mehrere gelehrte Theologen sagen, man habe, um die Bosheit oder die Güte der Handlungen zu erkennen, nicht das Objekt ins Auge zu fassen, auf welches sie zu zielen scheinen; sondern man habe auf das Motiv zu sehen, welches dem Willen Neigung oder Abneigung zu diesem Objekte gibt. Es stößt z. B. Jemand, indem er aus seinem Hause tritt, auf seinen Feind, der todt in der Straße liegt. Er freut sich darüber; man kann aber nicht sagen, welche Sünde diese

* Es ist dieser gute Rath mit der Klugheitsregel zu vergleichen, daß man, wenn man an einem gefährlichen Abgrund vorbeigeht, gerade nur vor sich hin auf den Weg, nicht seitwärts hinunter sehe.

Digitized by Google

Freude ist, wenn man nicht das Motiv dazu in Anschlag bringt. Man hat ihn daher darüber zu vernehmen; sagt er, er freue sich, weil er die Absicht hatte diesen Menschen zu tödten, so ist es ein Todschlag. Sagt er, er freue sich aus Haß, so ist dieß eine andere Art von Sünde; freut er sich aber, weil sein Feind ein Gotteslästerer war und nun Gott nicht mehr beleidigen wird; so ist dieß ein Akt des Tugendeifers; oder weil es ein boshafter Mensch war, vor dessen Beleidigungen nun Jedermann in Ruhe ist, so ist seine Freude ein Akt der Nächstenliebe. Freue ich mich aber, weil jener Pfründenbesitzer war, und eine Pension auf meine Pfründe hatte oder ein Ränkeschmied, welcher mich durch einen ungerechten Proceß quälte; so ist meine Freude darüber Liebe zu mir selbst. — Behauptet aber der Jansenist, die Kirche billige Wünsche nicht, welche auf den Tod oder auf das Unheil des Nächsten gehen, so sagt er sich von der Regel los, die uns gegeben ist und von denen, welche die Schrift befolgt, und die wir zum Muster unserer Handlungen zu nehmen haben. Die Schrift ist voll von solchen Wünschen. Die Psalmen Davids laden uns ein zu ähnlichem Frohlocken; dieser heilige Prophet bittet oft die Gerechtigkeit Gottes, sie möchte ihre Hand auf den Feinden seines Volkes schwer werden lassen.

Ehe wir den Briefen weiter folgen, müssen wir hier noch einer handschriftlichen Erwiderung auf die sechs ersten erwähnen, welche wir auf der Bibliothek in Zürich unter dem Titel: Lettre d'un provincial au Secretaire du Port-Royal gefunden, und die wohl nie durch den Druck veröffentlicht worden. Sie trägt durchaus das Gepräge der Gleichzeitigkeit und gibt allerdings eigentlich nur Vorwurf für Vorwurf, ohne sich mit der Vertheidigung aufzuhalten. Diese Schrift gerade in dieser reformirten Stadt zu finden, darf uns nicht verwundern; denn eben hier und auf der reformirten Universität Gröningen* hatte man von Anfang an lebhaft Partei für die Jansenisten genommen, freilich die fatalste Gefälligkeit, welche man diesen erweisen konnte. Als

* Synopsis verae catholicaeque doctrinae. Groeningen. 1655. von S. de Mares. Ein Portrait von diesem in Kupferstich, in den Sammlungen der königlichen Bibliothek in Paris, hat die Unterschrift: Samuel hic merito mare dicitur, est mare rerum sacrarum. Es erinnert dieß an einen anderen alten Kupferstich von Thomas Morus, unter welchem die Worte stehen: Memento Mori.

Digitized by Google

1653 die Gesandten der augustinischen Bischöfe, welche in Rom die fünf Sätze vor dem Papste und der Kongregation verfochten, namentlich St. Amour und Lalane zurückkehrten, wurden sie in Zürich, — wo sie nach einer Randglosse eines züricher Manuskripts im Gasthof zum Storchen abgestiegen waren — von den dortigen Theologen besucht und eingeladen; * sie sprachen sich über einige Gebrechen der katholischen Kirche unverhohlen aus. J. H. Ott machte in einer vor den Magistraten und den angesehensten Einwohnern der Stadt gehaltenen Rede diese näher bekannt mit diesem so hochwichtigen Zeugniß der evangelischen Wahrheit in der katholischen Kirche und bediente sich desselben namentlich auch als eines starken Zeugnisses für das reformirte gegen das lutherische Dogma (Oratio de causa jansenistica a J. Henrico Ottio 1653. Tiguri). Daher läßt auch gemeldete Handschrift unseren Provinzial an Montalt antworten: Sollten die Reformirten, denen unser Beistand so zu Gute gekommen, uns (den Jansenisten) den ihrigen versagen? Die gemeldete züricher Handschrift sagt also in Form einer Antwort von Seiten des Freundes in der Provinz, an welchen Montalt (Pascal) seine Briefe richtete: Ihre bisherigen Briefe haben viel dazu beigetragen die üble Meinung zu verändern, welche Jedermann von unserer Reformation gehabt. Man schilderte sie bisher mit strenger Miene und einem Bußgesichte, voller Grauen und Schrecken, dem Bilde eines von Schmerz über die Sünden und von der Furcht vor den Gerichten Gottes erfüllten Geistes. Hörte man die Leute davon sprechen, so hätte man geglaubt, Port-Royal sey jenes Kloster von Raithu, wovon St. J. Klimachus redet; es sey wie jener Ort, den man das Gefängniß nannte, wo man nur Schreien, Seufzen und Winseln von Leuten hörte, welche in Trauer versunken, in ihren Thränen gebadet, mit Säcken und Stachelgürteln bedeckt waren.

* Deslions hörte in Paris sagen, die reformirten Geistlichen haben den Sorbonnisten bis nach Baden das Geleite gegeben. Ein antijansenistisches Spottgedicht sagt, man werde schon erkunden, wie viel Maaß Wein sie daselbst mit den Ketzern geleert. Drouart soll, nach Deslions, beauftragt worden seyn, die Korrespondenz im Namen der sorbonnischen Jansenisten mit den Theologen in Zürich und Basel zu führen. Hallier erzählte in einer Gesellschaft, St. Amour habe sich, als er durch Basel gekommen, über das majestätische Geläute gefreut, ob man gleich zu einer reformirten Predigt geläutet.

Digitized by Google

Sie aber machen es augenfällig, daß wir die Kunst der Mäßigung, die Thränen mit Scherz und Späßen zu mischen, verstehen; und daß, wenn sich unter uns Leute von gutem Humor finden, unser Beruf nicht so streng ist, daß er uns der Freiheit beraubte davon Gebrauch, oder die wichtigsten Kontroversen des Glaubens die Haupt-Glaubensartikel des Christenthums lächerlich zu machen. Ich wundere mich nur sehr, daß St. Peter, St. Paul und die anderen Apostel und Väter, welche den Kirchen geschrieben haben, sie in der Verfolgung zu trösten und zu ermuthigen, nicht auch hie und da diese angenehme Methode angewendet. Scheint es Ihnen nicht, daß diese Heiterkeit viel dazu hätte dienen müssen, den Geist ihrer Feinde zu besänftigen? aber dieses Geheimniß war zu dieser Zeit noch nicht bekannt. Die göttliche Vorsehung erwartete das Jahrhundert der Jansenisten, um der Welt diese neue Weise seinen Glauben zu vertheidigen, zu offenbaren. Es war freilich auch nöthig; denn damit setzt man sich über jede Verdammung von Seiten der Kirche und des Staates weg. (Die andern, zum Theil gleichzeitigen, Gegenschriften siehe Beilage IX.).

Ein neuer Trost muß es uns auch seyn, daß eines Sontags, im Februar (1656), der reformirte Geistliche in Charenton * in seiner Predigt bei Gelegenheit der Vorfälle in der Sorbonne seine Zuhörer ermahnte, für die verfolgten Doktoren zu beten. Die Religionnaires zählten alle für sich, welche man für Arnauld zählte. Der reformirte Prediger Eustrache schreibt aus Montpellier, die Lehre Jansens fange an Früchte zu bringen und dem Evangelium von Genf die Thüre aufzuthun. Auch haben wir Freunde im Ausland; die Zeitung von London zeigt mit Entrüstung die Entweihung (die Wegnahme) des Grabdenkmals von Jansen in Ypers in den Worten an: Dieser Mann, obgleich papistischer Bischof, hielt fest an der Lehre Augustins über Verdienst, freien Willen, Rechtfertigung, welche in vielen Punkten dieselbe ist, wie die der reformirten Kirchen. — Damit kann man sich über die Verdammung des Papstes trösten. — (So ist also der Antheil, welchen die englischen Reformirten an Port-Royal nehmen, nicht erst von neuerem Datum. In Deslions handschriftlichen Memoires finden

* Die Hauptkirche der Reformirten in Paris.

Digitized by Google

wir die geheime Nachricht, die junge Schwester des Kanzlers habe ihm 1660 im Vertrauen erzählt (sie war Priorin bei den Karmeliterinnen), sie habe Nachrichten aus England von Montaigue, die Jansenisten bieten dem Könige große Summen an, wenn er ihre Lehre in England zulassen und ihre Sekte dulden wolle; d'Aubigny und Lord Igby führen die Unterhandlungen. Es seye schon im Staatsrathe lange darüber berathen worden; auch Retz sey deßhalb in London. Dieses ist auf jeden Fall unrichtig; allein die Gleichzeitigkeit der Nordstrander Ansiedlung gibt auch diesen Angaben einige Bedeutung. *

Der achte Provinzial-Brief handelt namentlich von den Restitutionen, indem die Kirche sonst die Zurückgabe des ungerecht Erworbenen oder die Schadloshaltung des Verletzten zur Bedingung der Absolution gemacht. Nun werden aber die laxen Grundsätze der Kasuisten über das Geschenkenehmen der Richter, über Wucher, über das Unterschlagen bei Bankerott, über den Gewinn, welchen öffentliche Weiber und Wahrsager mit Hülfe des Teufels machen, mitgetheilt. Da es unsere Aufgabe nur ist, die Principien zu erfassen, aus welchen die Unzahl von besonderen Entscheidungen, von Fragen und Antworten erwachsen, so müssen wir in Betreff dieser auf unsere wörtlichen Uebersetzungen aus Escobar verweisen. Manchmal möchte man freilich glauben, es sey wahr, was Pascal seinen Jesuiten sagen läßt: Es scheint nach der Art, wie Sie reden, zu schließen, daß die Wahrheit von unserem Willen abhängt.

Nur den Artikel vom Wucher heben wir besonders heraus, da er namentlich uns dazu dient an einem Beispiele das Ineinandergreifen des Probabilismus und der Absichtslenkung darzulegen. — Die katholische Kirche hatte nämlich durch das Mittelalter hindurch das Ausleihen von baarem Gelde gegen Zinsen als Wucher verboten. Alttestamentliches Gesetz schien es zu fordern, der Besitz bestand wesentlich in Grundeigenthum und hauptsächlich nur den Juden wurde es von den Fürsten erlaubt dieses unehrliche Gewerbe zu treiben, wobei sie diesen wieder nur als Blutegel dienten. Die Jesuiten erkennen nun dieses Gesetz der Kirche vollkommen an;

* Vergleiche damit: The true idea of Jansenisme, both historik and dogmatik. by T. G. London 1669. 8.

Digitized by Google

nach Escobar ist ein Ketzer wer sagt, Geld auf Zinsen ausleihen sey keine Sünde. Pascal führt Stellen aus Kasuisten an, welche den Wucherer (den welcher Geld auf Zinsen ausleiht) während seines Lebens für infam erklären und nachher für unwürdig eines ehrlichen Begräbnisses. Dabei geben aber dieselben Kasuisten allerlei ganz sichere Mittel an, das auf diese Weise in seiner ganzen Strenge anerkannte Gesetz ohne alle Gefahr der Sünde zu umgehen. So sagt einer unserer Apologeten der Jesuitenmoral: Es gibt mehrere sehr wichtige Materien, in welchen die gewöhnliche Praxis, die der rechtschaffenen Leute, offenbar nur durch den Probabilismus gerechtfertigt werden kann. So in Betreff der Mehrheit der in den Händen eines Einzigen vereinigten Beneficien, und der Zinsen, über welche sich der Papst so bestimmt ausgesprochen, daß man ihre Zulassung kaum probabel nennen kann, während doch die Ehrlichsten sie nehmen. Und es gibt noch viele andere Fälle, wo es schwer wäre zu zeigen, daß die in der Praxis herrschende Regel die probabelste Meinung sey. Kann man aber dieses nicht beweisen, so gibt es keine Regel für das Gewissen, um ohne Gefahr der Sünde zu handeln, als die Lehre, daß auch die minder probable Ansicht erlaubt sey.

Pirot behandelt diesen Abschnitt als einen der praktisch wichtigsten mit erwünschter Ausführlichkeit. Es handelt sich nach ihm bei dieser Frage darum, einen legitimen Titel für einen billigen Gewinn (aber ja nicht Zinsen) ausfindig zu machen, auch ohne daß man mit seinem Vermögen allein darauf angewiesen sey, Erbschaften und constituirte Renten (den Monti ähnlich) zu kaufen. Denn dieß war die Auskunft der kirchlich Frommen, obgleich noch auf dem Konstanzer Koncil letztere von den Theologen eben so bestimmt verworfen worden, wie immer noch das Leihen auf Zins. Das Ganze kommt auf die Direktion der Absicht hinaus. Den Einwendungen der Gegner, daß wenn die Lenkung der Absicht zur Vermeidung des Wuchers hinreiche, es ja keinen Wucher mehr gebe, antwortet Bail, indem er deutlich und anmuthig zeigt, daß eben diese Direktion sehr häufig dazu dient, einen guten Kontrakt zu machen, obgleich dieselbe Materie im Stande wäre, zu einem sündigen zu dienen.

Die Kasuistik läßt uns die Wahl, auf welche Weise wir die Sünde des Wuchers umgehen wollen; sie lehrt uns, man könne

Digitized by Google

das Ausleihen auf Zins entweder aus dem Gesichtspunkte handhaben, daß man sich eine Rente kaufe, welche aber aufgekündigt werden könne, oder daß man dabei in Gedanken drei, jeder durch den anderen näher zu bestimmende, Kontrakte schließe. Der Vertrag war eine Lieblingsauskunft der Jesuiten, welche für ihre Anschauungsweise wirklich charakteristisch ist; auch die Anrechenbarkeit der Erbsünde beruht nach ihnen auf einem Gesellschaftskontrakt. Verrathen damit die Jesuiten nicht zugleich, daß die Gemeinschaft ihnen, bei aller äußeren Festigkeit, doch keine wahrhaft innere, organische, sondern eine äußerliche, gemachte war?

Dieses zweite Mittel also, das kirchliche Gesetz zu ehren und doch durchaus zu umgehen, besteht darin, daß man an dem Gewinn des Handels unserer Schuldner Theil nimmt, oder an dem Einkommen eines Grundbesitzes oder einer Werkstätte, welche diese mit dem Gelde kaufen, das wir ihnen geliehen. Dieses Mittel setzt ursprünglich voraus, daß man drei Kontrakte schließe, wovon der erste ein Gesellschafts-Kontrakt ist; kraft des zweiten tritt man bedingungsweise einen Theil des Gewinns ab, welcher uns vermöge des ersten zufließen könnte; im dritten Kontrakte kommt man über einen gewissen Preis überein, um dem Kaufmann oder dem, welcher ein Landgut kauft, allen Gewinn und das Einkommen, das er daraus ziehen dürfte, zu überlassen, unter der Bedingung, daß er das Ganze auf seine Gefahr und sein gut Glück hin übernehme. (Die Kirche hatte nämlich immer verboten, daß das Geliehene zurückverlangt werde, wenn der Schuldner den Kapitalstock durch Unglück verloren. Dieses Gesetz sollte durch letztere Auskunft umgangen werden). Zum Beispiel, es leiht Jemand sein Geld einem Kaufmanne, mit dem er 16, 14, 12 Procente gewinnen könnte, wenn er bei dem ersten Gesellschaftsvertrage stehen geblieben wäre; er begnügt sich aber sofort damit, nur 5 bis 6 Procente zu gewinnen, unter der Bedingung, daß der Schuldner gute, gültige Kautionen für die ihm geliehene Summe gebe. Es wird aber nachgewiesen, daß auch ohne die ausdrückliche Abschließung der beiden ersten Kontrakte, des Gesellschafts- und des Assekuranz-Vertrags für das Kapital, der wirkliche Abschluß des dritten allein genüge, welcher die beiden anderen schon hinreichend in sich schließt.

Digitized by Google

Was heißt das aber ehrlich gesagt Anderes, als: das Zinsnehmen ist erlaubt, nur hat man dabei (natürlich nur virtualiter) eine Direktion der Absicht anzuwenden, die in der Wirklichkeit, weder innerlich, noch äußerlich, die Sache um kein Haar verrückt. Wenn dieß aber ein baarer Betrug ist, eine klare Lüge, worin liegt ihr Grund, ihre Wurzel? worin anders, wenn nicht darin, daß um jeden Preis der ganze Buchstaben — um den Geist ist es viel weniger zu thun, ob man sich gleich auch des Mittels bedient, die Intention des Gesetzgebers vorzuwenden — der ganze Buchstaben des kirchlichen Gesetzes in unantastbarer Stabilität aufrecht erhalten seyn will, man es dabei aber doch den Leuten so leicht wie möglich machen möchte, ihre äußeren Pflichten gegen die Kirche äußerlich zu erfüllen, um sie dadurch immerhin im Verband der Kirche zu erhalten? Jedes Gesetz der Kirche ist durch den Zusammenhang mit ihrer Autorität fundamental, keines darf daher aufgegeben, verändert werden; erkennt man das aber nur an, so kann man sich in der Praxis auf beliebige Weise darüber oder darunter wegsetzen; man muß nur fein genug seyn, oder sich an einen feinen Beichtvater wenden. Da wird es der Schlangenklugheit gar leicht, der Taubeneinfalt, den Einfältigen, den kindlichen Gemüthern schwer, ins Himmelreich einzugehen!

Ist jenes aus dem Gegensatz zur Reformation erklärlich, welche ja auch den Glauben und das Gesetz der Kirche Christi nicht stürzen wollte, sondern sich nur die Freiheit nahm, das Göttliche, als das Fundamentale, Ursprüngliche, von den Satzungen, dem Unwesentlichen zu unterscheiden, so stoßen wir in dieser Auskunftsformel wieder auf die Unterscheidung des in der Theorie und in der Praxis Erlaubten oder Verbotenen; nur daß hier im Gegensatz zu dem Gewöhnlichen die Praxis erlaubt, was die Theorie verbietet.

Dazu kommt aber noch das Bedenken, daß das Leihen auf Zinsen durch königliche Ordonnanzen verboten war. Dadurch wird nun zwar die Kraft der theologischen Beweise und die Gültigkeit der Titel (um Zins zu nehmen) dem natürlichen Gesetz gegenüber nicht aufgehoben; aber es erhebt sich die Frage, in wie fern die Unterthanen verpflichtet sind, diesem Verbote ihres Königs nachzukommen? Pirot gesteht zwar, daß die Juristen ihn sämmtlich versichert, es lasse sich juridisch das Verbot auf keine Weise

Digitized by Google

unkräftig machen. Nichts desto weniger schließt er, gestützt auf die Widersprüche der Provinzialgesetze, nach dem Grundsatz der Probabilität: aus diesen Gründen, welche beinahe die Stelle moralischer Demonstrationen vertreten, halte ich es für eine gute Auskunft, den Gebrauch solcher Kontrakte (der Kirche gegenüber) anzurathen. „Nur die in den königlichen Ordonnanzen ausdrücklich ausgesprochenen Verbote solcher Gewinne durch Zins machen mir Mühe. Es ist daher von großer Wichtigkeit, zu beweisen, daß es trotz dieser Ordonnanzen sehr probabel ist, daß man sich mit gutem Gewissen diesen Gewinn erlauben kann, sowohl durch den gemeldeten Gesellschafts-Kontrakt, als durch den fingirten Kauf einer Rente auf bestimmte Zeit."

Sonst hatte doch der Grundsatz gegolten, daß die königlichen Landesgesetze einen auch in der Theorie sehr probablen Satz in der Praxis ausschließen. Man hatte doch Respekt vor der Strafe bezeugt. Hier sehen wir aber, wie die uns bekannten Principien und Schliche sich auch aus den klarsten und bestimmtesten kirchlichen und fürstlichen Verboten nichts mehr machen; nur der ist der Strafe schuldig, welcher einfältig genug ist, seine Intention nicht gut zu dirigiren, oder sich erwischen zu lassen.

Deckt sich uns in diesem Artikel die ganze Weise der keckſten jesuitischen Kasuistik auf, sehen wir bei dieser Gelegenheit ihr ein wenig unter die Larve der Unterthänigkeit, so bietet auch die entgegenstehende streng jansenistische Ansicht, welcher ja auch Pascal angehörte, eine merkwürdige Erscheinung dar. Wir erinnern nur daran, daß die Erwartung, der Glaube an die Nähe des Weltendes und des tausendjährigen Reiches mit allerlei Gedanken von Gütergemeinschaft gewöhnlich Hand in Hand gegangen.

Man hatte, nachdem durch die unselige Bulle Unigenitus der Kampf gegen die Unterdrückung des Glaubens durch den Papst erst recht angefacht worden, in Frankreich einen Blondel, Anhänger von Port-Royal, verhaftet und dabei mehrere Briefe der nach Utrecht und sonst nach Holland geflüchteten Jansenisten, namentlich aber einen von Dom Thiery de Viairnes, Benediktiner der Kongregation von St. Vannes, an den bekannten Appellanten Petitpied gefunden. *

* Mitgetheilt unter dem Titel: Memoire sur l'état présent des refugiéz françois en Hollande, au sujèt de la religion. 1728. in Quart. findet

Digitized by Google

Thiery beklagt darin sehr den Tod des Erzbischofs von Utrecht, Stenhoven, zumal der neue, Barchman, sich von zwei, des Regiments durchaus unkundigen, Franzosen, Poncet und Maupas, beherrschen lasse, wodurch er seinem Klerus entfremdet werde. So zögerte er, an das Kapitel in Haarlem eine Aufforderung zur Bischofswahl ergehen zu lassen, dem neugewählten Donker die bischöfliche, Anderen die priesterliche Weihe zu ertheilen. Nichts befremdete mich mehr, als die Ursache dieses Verzugs zu vernehmen, nämlich die Absicht des Erzbischofs, die in dieser Republik autorisirte Praxis des Geldleihens auf Interessen nachdrücklich (hautement) zu bekämpfen, als wären sie unstreitig wucherlich und schwere Sünde, dem künftigen Bischof aber und allen Geistlichen die Verpflichtung aufzulegen, diese Grundsätze zu den ihrigen zu machen, darnach zu lehren und sie zu handhaben. Umsonst dringt man in ihn, die Sache ruhen zu lassen, bis er Bischöfe genug habe und seine Kirche fest genug stehe, um darüber auf einem Koncil zu entscheiden. Aber er will einmal diesen in den Provinzen eingewurzelten Wucher, diesen Aussatz ausrotten. Er ist bereit, sein Leben dafür zu lassen. Wenn seine Heerde abnehme, so wäre sie nur der „kleinen Heerde," (pusillus grex) Christi um so ähnlicher; er würde nur daraus schließen, daß bei dieser Allgemeinheit der Verführung die Zukunft des Elias (welcher überhaupt in den Hoffnungen des Jansenismus besonders stark hervortritt, was für seinen Rigorismus bezeichnend ist) nur um so näher seyn müßte und daß dieser in Kurzem Alles wiederbringen würde (restituet omnia).

Denn unser Prälat ist Figurist geworden, und das ist es eben, was mich trostlos macht. Die Figuristen möchten für Propheten gelten und bilden sich ein, daß Alles, was ihnen in Betreff der Figuren nur in den Sinn kommt, der Sinn des Heiligen Geistes sey. Die Ultra-Figuristen können Niemanden ausstehen, der nicht durchaus auf ihre Einbildungen eingeht; sie behandeln sich unter einander selbst über dem geringsten Vorwande als Ketzer. Sie vernachlässigen den Buchstaben der Schrift und leben nur von den Figuren, deren Erklärung mir oft chimärisch vorkommt, ob

sich auf der Bibliothek in Straßburg in der Sammlung von Brochüren über die Streitigkeiten der gallikanischen Kirche.

Digitized by Google

ſie gleich durch die Kraft ihrer aufgeregten Einbildungskraft ſich überreden, es ſey dieß heller, als der Tag. Damit halten ſie aber die Jugend von der gelehrten Erforſchung der Schrift ab, welche die Kirche ſo nöthig hätte. Dieß geht ſo weit, daß wenn ich eine für die Wahrheit (für die Plane der Janſeniſten) gute Nachricht bringe, Einige ihren Kummer ausſprechen und ſagen: Deſto ſchlimmer! ſo würde alſo die Verführung nicht ſobald allgemein werden, die Ankunft des Elias würde verzögert, wie die Bekehrung der Juden, worauf doch all' unſere Hoffnung ruht. Beklage ich mich darüber, daß man nicht mehr auf die Abhaltung eines allgemeinen Koncils dringt, daß man verſäumt, das Publikum in Kenntniß zu ſetzen, wie es verſammelt und geleitet werden müſſe, ſo ſagt man mir: Gut, das iſt unnütz, wenn nur erſt die Juden bekehrt ſind, ſo wird Alles durch Elias ins Reine gebracht werden. (War vielleicht gar eine Gedanken-Verbindung zwiſchen Aufhebung des Zinsnehmens und der Judenbekehrung?)

Thiery verſichert auch, Van-Eſpen bedaure die Halsſtarrigkeit des Erzbiſchofs ſehr. Durch die Veröffentlichung dieſer Streitigkeit könne die Sache des Janſenismus der ganzen Republik (den vereinigten Staaten der Niederlande), ja allen Katholiken gehäſſig werden. Es ſtehe zu fürchten, daß die Generalſtaaten die von ihnen getragene Kirche aufgeben, wenn dieſe die Zinſen angreife, auf welche der Handel und darum die Republik ſelbſt baſirt ſeyn. Der päpſtliche Nuntius in Brüſſel habe die Sache erfahren und den Staaten Kunde davon gegeben; er hoffe bei dieſer Gelegenheit einen apoſtoliſchen Vikar in Holland anerkannt zu ſehen. Oder es dürfte der holländiſche janſeniſtiſche Klerus die Magiſtrate bewegen, die franzöſiſchen Flüchtlinge zu vertreiben.

(Es iſt bezeichnend für den Charakter und die Stellung eines Theils des Klerus im jetzigen Frankreich einem übermäßig induſtriellen Zeitgeiſt gegenüber, daß jener das alte Kirchengeſetz gegen den Wucher (Zins nehmen) aufrecht zu erhalten ſucht, indem er damit zugleich ſeinen ſtarren Gehorſam gegen die päpſtliche Legislatur erweist und ſich von Seiten der Gegner den Vorwurf des Janſenismus zuzieht!)

Gegen das Ende des achten Briefs läßt Montalt ſeinen Jeſuiten von Jemanden erzählen, der ſich auf Befehl ſeines Beichtvaters auf den Weg machte, eine große Summe, welche er ſich

Digitized by Google

ungerechter Weise zugeeignet, dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben; unterwegs findet er zufällig bei einem Buchhändler einen Kasuisten und darin durchaus seinen Fall erörtert, daß er von der Verpflichtung der Restitution entbunden wird und so abjecta scrupuli sarcina, retento auri pondere, levior domum repetiit (ging er leichter nach Hause zurück, nachdem er so die Last des Skrupels abgeworfen und das Gewicht des Goldes behalten.) — Nun sagt mir, fährt der Jesuite fort, ob es nützlich ist, unsere Maximen zu wissen? Werden Sie jetzt auch noch darüber lachen? und nicht vielmehr mit dem Pater Cellot folgende fromme Betrachtung über dieses glückliche Ereigniß anstellen. Solche Begegnisse sind in Gott die Wirkung seiner Vorsehung, von Seiten des Schutzengels die Wirkung seiner Leitung, und an Denen, welchen sie zustoßen, die Wirkung ihrer Prädestination. Gott hat von aller Ewigkeit her gewollt, daß die goldene Kette ihres Heils von einem bestimmten Schriftsteller abhinge, nicht von hundert anderen, welche dieselbe Sache sagen; indem es nicht dazu kommt, daß sie auf diese stoßen. Hätte Jener nicht geschrieben, so würde Dieser nicht selig. So dürfen wir denn Diejenigen, welche die große Menge unserer Schriftsteller (Kasuisten) tadeln, bei den Eingeweiden Christi beschwören, dieselben nicht um der Bücher willen mißgünstig anzusehen, welche die ewige Erwählung Gottes und das Blut Christi (ihren Mitchristen zu Heil) erworben hat. — Es ist nicht zu übersehen, daß Pirot, den Gebet- und Gesangbüchern Port-Royals gegenüber, die Kasuisten die wahren Andachtsbücher für die Glieder der Kirche nennt. — (Wir fügen hier noch bei, daß man dem achten Briefe vorzugsweise den Namen des artigen (la gentille) gegeben.)

Nachdem Pascal in einigen Briefen über die Moral für einzelne Stände gehandelt, kündigt er an, daß er im neunten und zehnten von den Süßigkeiten und Bequemlichkeiten sprechen werde, welche die Jesuiten erlauben, um das Seelenheil bequem und die Frömmigkeit leicht zu machen. — Er zeigt dabei einen sehr feinen Takt, daß er diesen Abschnitt mit einer Darstellung des Mariendienstes eröffnet, wie er sich unter den Händen der Jesuiten gestaltet, mit Auszügen aus Le Paradis ouvert à Philagie par cent devotions à la Mère de Dieu, aisées à pratiquer, von dem Jesuiten Barri, einem Buche, welches er der

Digitized by Google

Devotion aisée von Le-Moine an die Seite stellt, von welcher wir noch näher handeln werden. Barri, nach dem Grundsatze, daß es gleichgültig sey, auf welchem Wege man in den Himmel komme, wenn man nur hineinkommt, legt eine große Auswahl von durchaus äußerlichen Exercitien vor, welche eben so viele untrügliche Himmelsschlüssel sind und wovon ein einziger genügt. Montalt hebt unter anderen die charakterisirende Stelle heraus: Herz für Herz, das wäre wohl die rechte Weise; aber das eurige ist ein wenig zu sehr den Kreaturen anhänglich und hält zu fest daran. Daher wage ich nicht, euch heute schon einzuladen, den kleinen Sklaven, den ihr euer Herz nennt, zum Opfer zu bringen. Und so genügt es, ihr (Maria) täglich den Morgen- und Abendgruß zu sagen, den Engeln häufig den Auftrag zu geben, daß sie Maria grüßen, es genügt der Wunsch, ihr mehr Kirchen zu bauen, als alle Monarchen zusammen gethan, Tag und Nacht einen Rosenkranz in Brasseletform am Arme oder ein Bild der Jungfrau an sich zu tragen. — Das sind freilich nur niedrige Stufen der Frömmigkeit, aber sie reichen hin, in den Himmel zu kommen, und sind sicher, sicherer als manche höhere, geistigere Wege, in welchen man leicht verirrt. — Sollte in der Stunde des Todes, sagt Barri, der Feind einigen Anspruch auf euch machen und Verwirrung in der kleinen Republik der Gedanken eintreten, so habt ihr nur zu sagen, daß Maria für euch gut steht und daß er sich an sie zu wenden habe.

Pirot nennt Maria nicht bloß die Mittlerin, sondern wiederholt und bestimmt auch die Advokatin, die Mutter der Sünder — eine sehr kühne Verwandlung des Titels aus: Mutter Gottes. Der geheime Nestorianismus der Jansenisten, sagt er, verrathe sich auch hierin. Sie handeln konsequent, indem sie die Mutter Gottes der ihr von der Trinität verliehenen ebengenannten Prärogative berauben. Sie thun dieß, um immer ihr Princip zu behaupten, daß Christus nicht einmal für das Heil aller Christen gestorben. Denn dieses Princip vorausgesetzt, ist Alles, was die Väter von der Macht der Jungfrau gesagt, ein wahrer Scherz in Beziehung auf Alle, welchen Christus das Verdienst seiner Passion nicht zukommen läßt, und eine Schelmerei in Betreff der Prädestinirten, wenn Gott sie retten wollte, ehe er noch die Interceſſionen der Jungfrau vorausgesehen. Denn

Digitized by Google

alle die zahlreichen Verehrungen der Jungfrau sind dann für nichts. Ist aber jenes Princip der Jansenisten falsch, ist Christus für Alle gestorben, so ist auch wahr, was die Theologen zu Gunsten der Jungfrau behaupten, daß sie nämlich viel vermag, um uns Gnaden zu erlangen, daß sie ihre Macht anwendet, um die Seelen aus der Gefahr zu ziehen, welche ihr Vertrauen auf sie setzen und „daß Christus oft seine anfängliche Absicht, die Sünder zu verderben, in Betracht der Fürbitten seiner Mutter verändert."

Unser Pirot führt neuere Beispiele an, namentlich das von Lyon 1627, wie die Pest ganze Städte verheert, bis man sie durch Gelübde, womit man sich gegen Maria verpflichtete, zum Abnehmen brachte; und fährt fort: Paris leidet schon an großen Krankheiten, welche vielleicht nur Dispositionen zu gefährlicheren sind. Das wahre Mittel aber, ihnen zuvor zu kommen, ist die Jungfrau um Verzeihung zu bitten für die Unehre, welche diese Briefe ihr angethan, ihr die Zerstreuung Port-Royals und die Ausrottung des Jansenismus zu geloben; dieser gottlose Sekretär (Montalt) aber müßte fürchten, was man einst in Lyon an den Verfassern boshafter Stücke vollstreckte; man führte sie auf die Brücke und stürzte sie in die Rhone. Denn wehe der Welt um des Aergernisses willen, es ist besser, daß ihr ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie versenkt werde in die Tiefe des Meeres!

Wir machen ganz besonders darauf aufmerksam, daß ein großer Theil der laxen, kasuistischen Schriften, z. B. namentlich Escobar, der Jungfrau dedicirt war. * Die Mutter Angelika sagt, ein Leiden sey um so vollkommener und diene um so mehr dazu, Gott für unsere Sünden genug zu thun, je weniger es ein freiwillig gewähltes sey, das wir uns selbst aufgelegt, sondern wenn es uns von Gottes Willen zugesandt; es gibt aber auch eine andere Anschauungsweise, welche eine Handlung, eine selbst bloß äußere Andachtsbezeugung für um so verdienstlicher betrachtet, je weniger wir uns durch das göttliche

* Escobar sagt zu Maria: Censurae, quarum vinculis extimescendis eripis, duram eorundem ceruicem tua interpellatione fragendo. Das schien zunächst das Geschäft der laxen Kasuistik zu seyn.

Digitized by Google

Gebot dazu verpflichtet sahen, je mehr es unser freier Wille und Wahl, je mehr es beinahe unsere Willkühr war. Dieß tritt namentlich beim Mariendienste ein; daher denn auch Maria und ihre Verehrung besonders dazu dient, wenn nicht Dispensation vom göttlichen Gebot, doch Verzeihung für seine Uebertretung zu erhalten. Sie ist solchen Kasuisten die Personifikation der Kirche, wie sie im System des Jesuitismus sich darstellt, ihres Gnadenschatzes, die Advokatin der Sünder, die Patronin der laxen Kasuistik.

Es möge hier ein Beispiel seine Stelle finden, welches uns die Geschichte des frommen, strengen Bischofs Pavillon von Alet darbietet: Das kleine, in den Pyrennäen gelegene Bisthum Alet war längere Zeit wie ein erbliches Lehen des Hauses Joyeuse gewesen. Nur um der in der Gegend herrschenden Ketzer (Reformirten) willen hatte man einmal für einen tüchtigen Mann gesorgt. Allein ihm folgte 1622 der Rittmeister Polverel, welcher so unwissend war, daß er das Latein einmal für Spanisch nahm; er hatte eine Maitresse bei sich, deren Kinder er anerkannt und welchen er die besten Beneficien verlieh. — Der Klerus befolgte gewissenhaft sein Beispiel, war bei allen Lustbarkeiten voran; seine Hauptbeschäftigung war die Bären- und Saujagd; er lebte in den größten Ausschweifungen. Polverel sagte in den letzten Lebensjahren öfters zu seinen Priestern, es werde nach ihm ein Bischof kommen, welcher sie anhalten würde zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Sobald sie nun erfuhren, daß Pavillon dazu ernannt sey, erkannten sie, daß der Verstorbene prophezeit, und vereinigten sich in ihrer Bestürzung zum Widerstande. Sie verfielen sogar darauf, der heiligen Jungfrau ein Gelübde zu thun, sie um ihren Schutz gegen den neuen Bischof zu bitten. Zu dem Ende ließen sie ein Gemälde machen, worin sie in ihren Chorröcken zu den Füßen der Mutter Gottes dargestellt waren, und aus ihrem Munde ging ein Spruch, welcher diese seltsame Absicht ausdrückte.

Da es sich in der Kasuistik wesentlich um die Beichtmoral, um die Regeln handelt, welche der Beichtvater zu beobachten hat, so mußte Pascal nothwendig auf das Verfahren im Beichtstuhl noch besonders kommen. Waren dem gewissenhaften Beichtvater schon durch das Recht des Beichtenden, auf die von ihm vorgebrachten probabeln Ansichten hin behandelt seyn zu wollen, die Hände gebunden, so spricht Pater Morin noch besonders von der

Digitized by Google

Herablassung gegen die großen Sünder, welchen man, selbst wenn sie keine Zeichen einer gar sonderlichen Buße von sich geben, auch nur kleine Pönitenzen auflegen und sofort die Absolution ertheilen kann, sobald sie sich weigern, strengere zu übernehmen. Die Kasuistik der jesuitischen Majorität, wie ihr semipelagianisches Dogma, fürchtet einmal nichts mehr, als den Sünder in Verzweiflung zu bringen. Ganz besonders scheint man aber bei Denjenigen zur Nachsicht verpflichtet, „welche sich eine starke Gewohnheit des Lasters angeeignet durch wiederholten Rückfall in Schwören, Trunkenheit oder viele Sünden der Unreinigkeit." Denn obgleich diese Gewohnheit, welche sie sich durch ihren freien Willen, durch wiederholte Rückfälle angeeignet, eine beständige nahe Veranlassung zu jenen Sünden ist, so kann man doch oft nicht sagen, daß die Gewohnheit freiwillig sey, da sie dieselbe ja gern verabscheuen und frei davon seyn wollten. Daher hat man ihnen die Absolution nicht zu verweigern, wenn man auch keine zuverlässige Wahrscheinlichkeit ihrer Besserung hat, auch wenn sie wiederholt dieses Versprechen gebrochen. „Die Kirche hält ja auch den Cölibat aufrecht, ob sie gleichwohl weiß, daß er für Viele eine Veranlassung ist, Gott zu beleidigen."

Nach Bauni war der Beichtende nicht einmal verpflichtet, dem Beichtvater auf seine Frage zu antworten, ob eine Sünde bei ihm (vielleicht nur aus Uebereilung oder) aus Gewohnheit geschehen. So blieb also der Priester nicht Seelenarzt und Beichtvater, er hatte die Sünde nur gleichsam in die gehörige Klasse und Tabelle eingetragen, das war die Hauptsache.

Die Jansenisten hielten fest, daß nur Gott über das Innere, die Kirche unmittelbar nur über das Aeußere richte; daher sie nur auf die Früchte der Buße hin Absolution geben könne. Pascal sagt in seinen zerstreuten Gedanken: Die Menschen nehmen oft ihre Einbildungskraft für ihr Herz, und halten sich für bekehrt, sobald sie nur daran denken, sich zu bekehren.

Wer hat es je begriffen? welche Abgeschmacktheiten! Sünder ohne Buße gereinigt! Gerechte geheiligt ohne die Gnade Jesu Christi! Gott ohne Gewalt über den Willen des Menschen, eine Prädestination ohne Mysterium, ein Versöhner ohne Gewißheit!

Sollten aber nur Diejenigen Absolution und das Abendmahl erhalten, sagt Pirot, welche die von den Jansenisten vorgeschriebenen

Digitized by Google

inneren und äußeren Bedingungen erfüllen, so würden Wenigere derselben theilhaftig werden, als dieß zur Zeit des Interdikts geschieht. Die Erfahrung hat aber die Kirche belehrt, daß das Interdikt und die Beraubung der Sakramente, deren sie sich als einer Medicin und einer heilsamen Diät bediente, damit ihre Kinder wieder hungrig würden und mit mehr Eifer nach der Theilnahme der Sakramente Verlangen trügen, daß das Interdikt die Christen zur Freigeisterei führte und sie in eine große Verachtung der heiligen Dinge stürzte, so daß die Prälaten viele Mühe hatten, sie nach Aufhebung des Interdikts wieder an Beichte und Abendmahl zu gewöhnen.

Das Wort Gottes lehrt uns, daß die Liebe Gottes vollkommen in demjenigen sey, welcher das Gebot Gottes erfüllt. Es darf aber diese Wahrheit nicht losgerissen werden von der darein eingeschlossenen, daß nur die Liebe Gottes die Erfüllung des Gebotes sey, und daß es keine Erfüllung desselben gebe, ohne die jeden Akt derselben belebende Liebe Gottes. Da die katholische Kirche die Lehre von der uns inwohneuden Gerechtigkeit vertheidigt, muß sie die Liebe Gottes über Alles stellen, nicht bloß in Lehre von der Heiligung, sondern auch in der Rechtfertigung. Allein mehrere Kasuisten, namentlich Jesuiten, ließen sich von dem blinden Eifer für die äußere Kirchlichkeit und Legalität so weit fortreißen, daß sie vergaßen, daß die Liebe nicht sowohl ein bloßer Gesetzesartikel ist, wie viele andere, sondern die Seele, das Leben jedes Gebots. Es ging ihnen mit dem Begriff der Liebe, wie den Vertheidigern des ontologischen Beweises für Gottes Daseyn, welche das Daseyn selbst anderen zur Vollkommmenheit gehörigen Eigenschaften gleichsetzten.

Dazu kam, daß die Kasuistik den Grundsatz allgemein geltend machte, daß nur die Verbote allgemeine Verbindlichkeit zu jeder Zeit haben, nicht so die Gebote, welchen man nur nie ausdrücklich zuwider handeln soll; demnach löste sich das Gebot der Gottesliebe in das zu jeder Zeit verbindende Verbot auf, Gott zu hassen. So entstand denn, nachdem einmal das Gebot der Gottesliebe den anderen Geboten gleichgesetzt war, die Frage: bei welcher Gelegenheit, wie oft im Leben muß man Gott lieben?

Digitized by Google

Es lag aber in der Natur der Sache, daß die Kasuisten darüber sehr uneinig waren; für eine so falsche Frage ließ sich keine Antwort finden, welche sich eine allgemeinere Anerkennung hätte verschaffen können. Zum Beispiel führt Pascal aus einem französischen Buche, aus der „Vertheidigung der Tugend von A. Sirmond" folgende Stelle an: St. Thomas sagt, man sey sogleich, nachdem man angefangen, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen, zur Liebe Gottes verpflichtet. Das ist aber ein wenig früh. — Scotus; jeden Sonntag. Aber auf was ist das gegründet? — Andere: wenn man in schwerer Versuchung ist. — Nach Sotus: wenn man eine Wohlthat von Gott empfängt. — Suarez sagt, man sey von Zeit zu Zeit dazu verpflichtet; aber in welchen Zwischenräumen? er weiß es selbst nicht, also auch ich nicht. — Einige verlangen mindestens alle vier bis fünf Jahre einen formellen Akt der Liebe. Nach Anderen ist man dazu verpflichtet, so oft man ein Sakrament empfängt. Andere erwidern, daß gerade da die attritio, die Reue aus bloßer Furcht, genüge.

Ja, der Eifer für die Verherrlichung des Sakraments und somit der Kirche ging so weit, daß die Sakramente in ihrer bloßen Aeußerlichkeit der Liebe Gottes durchaus entgegengestellt werden und diese durch jene überflüssig gemacht. So führt Pascal eine Stelle aus dem Jesuiten Valentia an: Die contritio, die Buße, welche die Liebe in sich schließt, ist durchaus nicht nöthig, um die hauptsächliche Wirkung des Sakraments zu empfangen; vielmehr steht die contritio dieser im Wege (die zuvor schon inwohnende contritio macht, daß das Sakrament die Liebe dem Empfänger nicht erst mittheile und die Sünden auslösche). Ist es doch die Lehre des Koncils zu Trient, daß entweder die contritio, oder die attritio mit dem Sakramente zur Rechtfertigung nöthig sey und hinreiche. Man konnte der Folgerung kaum ausweichen, daß die lebendige Buße und die Liebe Gottes das ganze Leben über und selbst im Tode zu einem seligen Ende nicht nöthig wäre, wenn man nur Gewißheit hätte, daß man in der Sterbestunde, unter den Schrecken des Todes, das Sakrament empfangen könnte. „Denn das Sakrament, namentlich auch die Absolution, leistet gerade so viel, als es verspricht." Es wäre freilich ungerecht, zu vergessen, daß nach diesen Kasuisten das Sakrament unfehlbar wirkt, daß aus der attritio eine contritio werde; aber die Frage ist, ob diese Art

Digitized by Google

des Sakraments zu wirken nicht gar zu sehr eine mechanische, äußere, ein todtes opus operatum sey?

Daniel will nach Sirmond die genannten Ansichten der Kasuisten, nach welchen die Liebe Gottes nur in bestimmten, selteren Fällen uns verpflichtete, bloß auf die vollkommene Gottesliebe beziehen, welche zu ihm spricht: Mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen! Dieß sey nur ein Gebot de douceur, wozu uns Gott nicht bei Verdammniß verpflichtet. Denn ein Vater sagt nicht zu seinen Kindern: Liebet mich, oder ich werde euch tödten. In diesem Sinne haben es mehrere andere sehr angesehene Kasuisten mit behauptet. (Dieß Gebot wäre also ein zwischem dem wirklichen Gebot und dem evangelischen Rathe mitten inne stehendes.) Das Wahre an dieser Behauptung ist nach Daniel offenbar, daß nur Dasjenige Gesetz seyn kann, dessen Ausführung möglich ist. Die reine Gottesliebe aber ist so hoch, daß sie vielleicht für Manche unmöglich ist; daher darf sie nicht zu einem Gebot gemacht werden, da sie sonst absolut verpflichtend wäre und folglich die Seligkeit davon abhängig gemacht würde.

Es hängt aber diese Reflexion im letzten Grunde damit zusammen, daß der Katholizismus nicht eine im Glauben erfaßte göttliche, sondern eine uns wesentlich inwohnende Gerechtigkeit und Rechtfertigung lehrt. Dem Protestanten kann und darf das Gebot nie als zu göttlich erhaben erscheinen, denn es ist ihm ein Zuchtmeister auf Christum und seine auf Erden uns freilich nie durchaus verklärende Gerechtigkeit.

Auch Pascal deutet den Zusammenhang dieser ultra-katholischen Ansichten mit dem Dogma und dem Semipelagianismus der Jesuiten sehr richtig an: Ich sehe in dieser bloßen attritio nur Natürliches, daher sich auch ein Sünder ohne irgend eine übernatürliche Gnade der Absolution würdig machen könnte. Dabei beruft er sich auf Thesen der Jesuiten in dem Klermont-Kollegium (vom 6. Juni 1644 und vom August 1643): eine attritio kann heilig und zum Empfange des Sakraments hinreichend seyn, wenn sie gleich nicht übernatürlich (nicht durch göttliche Gnade gewirkt) ist, modo sit honesta.

Das aber, wodurch die katholische Kirche am meisten Veranlassung zu solchen Extravaganzen geben mochte, ist der große Werth, welchen sie auf die äußere Handlung beim Sakramente

Digitized by Google

(opus operatum) legt, wie denn nach Escobar auch derjenige dem Gebot die Messe zu hören nachkommt, welcher mit Gewalt hinein genöthigt würde, oder zum Theil aus einer bösen Absicht, die Weiber libidinose (lüstern) zu betrachten, dahin geht. Indem Pirot die Lehre der Kasuisten von der Verpflichtung zur Gottesliebe gegen die Mißdeutungen Pascals ins Licht zu stellen und zu rechtfertigen sucht, sagt er: Die Kasuisten sagen, das Evangelium habe alle hauptsächlichen Beweggründe zur Gottesliebe mit dem Alten Testament gemein; überdieß haben wir aber vor diesem noch das Sakrament der Beichte voraus, welches uns die Liebe sehr leicht macht, da die attritio, mit der Absolution verbunden, die Gnade und die Gewohnheit der Liebe hervorbringt.

Die Kasuisten setzen also den Vorzug des Neuen Testaments namentlich darein, daß das Alte Testament dieses Sakrament der Beichte nicht hatte. Dieser Vorzug ist aber um so größer, als Gott sich nicht bloß im Sakramente der Beichte mit der attritio begnügt, um dadurch der Seele die Gewohnheit der Liebe einzuflößen, sondern er erweist dasselbe Erbarmen bei den anderen Sakramenten, wenn man nur beim Empfange nicht in Todsünde zu seyn glaubt.

Pascal aber eifert am Schlusse seines zehnten Briefs: Die Willkühr, womit man die heiligsten Regeln des christlichen Wandels zu erschüttern wagt, geht so weit, daß sie Gottes Gesetz vollkommen umstürzt. Man verletzt das große Gebot, welches das Gesetz und die Propheten zusammenfaßt; man greift die Frömmigkeit im Herzen an; man nimmt ihr den belebenden Geist, man sagt, die Liebe zu Gott sey zur Seligkeit nicht nöthig; man geht sogar so weit, zu behaupten, daß diese Dispens von der Liebe Gottes der Vortheil ist, den Christus in die Welt gebracht. Dieß ist der höchste Grad der Gottlosigkeit. Der Preis des Blutes Christi ist also, daß er uns diesen Dispens erworben! Vor seiner Menschwerdung war man zur Liebe Gottes verpflichtet; seit aber Gott die Welt also geliebt, daß er seinen einzigen Sohn ihr geschenkt, soll die durch ihn losgekaufte Welt der Last der Liebe entbunden seyn!

In den zerstreuten Gedanken Pascals heißt es: Die Liebe ist kein bildliches Gebot. Sagen, Christus, welcher gekommen, die Vorbilder wegzunehmen und die Wahrheit an ihre Stelle zu

Digitized by Google

ſetzen, ſey nur gekommen, um das Bild der Liebe aufzuſtellen und die wirkliche Liebe, die Verpflichtung dazu, wegzunehmen, welche zuvor galt, das zu ſagen, iſt abſcheulich.

Der Meſſias ſoll nach den fleiſchlichen Juden ein großer, weltlicher Fürſt ſeyn; nach den fleiſchlichen Chriſten iſt er gekommen, uns von der Verpflichtung zur Liebe Gottes zu befreien und uns die Sakramente zu geben, welche Alles ohne uns wirken. Dieſes iſt ſo wenig die chriſtliche Religion, als jenes die jüdiſche. Die wahren Juden und Chriſten haben einen Meſſias erkannt, welcher in ihnen die Liebe Gottes wirkte und ihnen durch dieſe Liebe den Sieg über ihre Feinde ſchenkte.

Durch die zehn erſten Briefe war die Weiſe der Polemik und Satyre, namentlich aber die Rolle des etwas einfältigen Jeſuiten erſchöpft. Die Kritiker finden es unnatürlich, oder doch unwahrſcheinlich, daß dieſer noch gutmüthig genug ſeyn ſoll, die laxe Moral, auszukramen, nachdem Montalt ihn oft genug darüber verſpottet und geſtraft, ja nachdem längſt der Veröffentlichung der Briefe und des großen Aufſehens, das ſie machen, darin erwähnt worden.

Die angebliche Veröffentlichung der Privatbriefe an den Freund in der Provinz erſchien jener Zeit weniger eine unzarte Fiktion, als der unſrigen, da man damals, wie aus vielen Geſchichten erhellt, keine ſtarken Begriffe von Diskretion in Betreff des Briefgeheimniſſes hegte. Indeß ſind vom eilften an die Briefe nicht mehr an den Freund in der Provinz, ſondern an die ehrwürdigen Väter, an die Jeſuiten ſelbſt, adreſſirt. Pascal war dazu auch durch ihre Gegenſchriften gegen die bisherigen Briefe veranlaßt.

Die Jeſuiten hatten ihm beſonders den Vorwurf der Frivolität gemacht, da er über das Heilige ſpotte. Pascal erwidert, er ſey ſo weit davon entfernt, als der Jeſuiten Kaſuiſtik von der Heiligkeit des Evangeliums. Er beruft ſich darauf, daß ja Gott ſelbſt in der Schrift ſage, er werde über den Untergang der Gottloſen ſpottend lachen (ridebo et subsannabo). So iſt ja nach den Vätern das Wort Gottes: Siehe, Adam iſt wie unſer einer! eine pikante, ſehr empfindliche Ironie.

Es iſt, als ſähen wir den Eindruck, welchen dieſer eilfte Brief in der Geſellſchaft machen mußte, auf den Geſichtern

Digitized by Google

abgemalt, wenn Pascal sich darin an Diejenigen wendet, welche in ihrem blinden Eifer seine Rüge gegen die Verdrehung des Heiligsten bitter tadeln. Kommt dieser Tadel nicht aus dem uns selbst unbewußten Mißvergnügen, welches der unselige Grund in uns immer gegen Diejenigen aufregt, die sich dem Erschlaffen der Sitten widersetzen? Was ist doch das für ein Eifer, der gegen Diejenigen entrüstet ist, welche gegen die öffentlichen Sünden Anklage erheben, nicht gegen Diejenigen, welche sie begehen. Wenn diese Leute in Gefahr wären, ermordet zu werden, wären sie entrüstet, wenn man sie vor diesem Hinterhalt warnte, würden sie lange klagen, daß es lieblos sey, die Absicht der Meuchelmörder zu verrathen? Aergern sie sich, wenn man sie vor vergiftetem Fleische, vor einer Stadt warnt, worin die Pest ist? Woher kommt es aber, daß sie es dennoch für einen Mangel der Liebe halten, wenn man Grundsätze aufdeckt, welche der Religion schädlich sind? Woher anders, als daher, daß sie aus Liebe zum Leben Alles, was zu seiner Erhaltung dient, günstig aufnehmen, während ihre Indifferenz für die Wahrheit sie nicht nur keinen Theil an ihrer Vertheidigung nehmen läßt, sondern auch macht, daß es ihnen wehe thut, wenn man sich anstrengt, die Lüge zu vernichten.

Die Jesuiten sollten bei der Veränderung der Kampfweise nichts gewinnen. Pascal handelt mit ihnen gleichsam wie das ungleich stärkere Raubthier, welches mit seiner Beute spielt, ehe es dieselbe tödtet. Meine bisherigen Briefe, sagt er, sind nur ein Spiel vor dem wahren Kampfe. Ich habe bisher eigentlich nur die Wunden gezeigt, welche man euch schlagen kann; gethan habe ich dieß bisher noch nicht.

Die Jesuiten hatten Pascal in seinen ersten sieben Briefen gegen die Kasuisten zwanzig * Betrügereien, Verfälschungen nachzuweisen gesucht. Er gibt ihnen zu bedenken, ob sie damit klug gethan, da dieser Vorwurf ihn herausfordere, näher auf Prüfung ihrer Moral einzugehen: Der Krieg wird auf eurem Gebiete, auf eure Kosten geführt; und ob ihr gleich gedacht, daß wenn ihr nur

* Der Stellen, welche Pascal aus den Kasuisten aushebt, sind aber einige hundert. Man kann diese 20 als beanstandet bei Seite lassen, ohne daß die Hauptsache dadurch eine andere Gestalt gewänne.

Digitized by Google

die Fragen durch Schulterminologie verwickeln würdet, auch die Antworten so lang, dunkel und verwickelt seyn würden, daß man allen Geschmack daran verlieren müßte, so will ich doch versuchen, euch dabei so wenig wie möglich lange Weile zu machen. Eure Maximen haben ja an sich schon etwas unbegreiflich Spaßhaftes, welches die Welt stets ergötzt. Und nun gebt Acht und vertheidigt euch so gut wie möglich! —

Ist es einerseits nicht in Abrede zu stellen, daß Pascal einige Citate nicht in dem Sinne vorgebracht hat, welchen sie im Zusammenhange haben, ja daß in der ersten Ausgabe eine Stelle mit Kursivschrift gedruckt war, wovon nur ganz Weniges sich in dem jesuitischen Autor fand, so fallen andererseits die 20 Falschheiten zum Theil als identisch zusammen; einen Theil der Anklagen hat Pascal eingestandener Maßen siegreich zurückgewiesen und für die übrigen kommen wenigstens seiner Wahrhaftigkeit sehr beachtenswerthe, rechtfertigende oder entschuldigende Gründe zu gute.

Pascal scheint nur den Einen Escobar ganz durchgelesen zu haben, welcher zugleich einer der laxesten und der verbreitetsten Kasuisten war; sonst arbeitete er großentheils nach Auszügen und Citaten, welche ihm seine Freunde, namentlich Arnauld und Nicole, an die Hand gaben, zuverlässige Charaktere, aber den Jesuiten verfeindet, welche jene als den Ruin der Kirche ansahen. Ging es doch den Kasuisten selbst öfters so, daß sie den Ansichten ihrer Vorgänger durch Abkürzung einen ziemlich veränderten Sinn gaben, indem sie die Beschränkungen wegließen; das war es ja eben, was die Laxheit der Moral immer mehr zunehmen ließ. Soll etwaige Mißdeutung nur an ihren Gegnern Bosheit und Lüge seyn?

Sodann war Pascal, und das rücken ihm seine Kritiker namentlich vor, er war in der Kasuistik nicht sehr erfahren, manche Begriffe und Distinktionen mußte er übersehen, mußte er mißverstehen, als bloße Schulsubtilitäten zu gering anschlagen. Allein in manchen Fällen hatte sein gesunderes, einfaches sittliches Gefühl ihn, wenn auch nicht das rechte Stichwort der Schule, doch den Grund der Sache treffen lassen. So wiesen ihm die Jesuiten nach, daß mehrere ihrer Kasuisten zwar Denjenigen nicht als Simonisten betrachten, welcher Geld als Motiv nimmt, um eine geistliche Pfründe zu Gunsten eines Anderen zu resigniren,

Digitized by Google

daß sie es aber nichts desto weniger für eine Sünde erklären. Dieß sind aber zwei sehr verschiedene Fragen, erwidert ihnen Pascal: Denn die Sünden verpflichten nach euren Maximen nur zu beichten, die Simonie zur Zurückgabe. Es gibt aber Personen, welchen dieß sehr verschieden scheint; denn ihr habt wohl Auskunftsmittel gefunden, die Beichte sanft, aber keine die Wiedererstattung angenehm zu machen. — Die Verschiedenheit zwischen der Ansicht Pascals und der Kasuisten beruhte oft nur darauf, ob eine Handlung Todsünde sey oder nicht. Läugneten sie die Todsünde, so glaubte sich Pascal aus demselben Grunde berechtigt, ihnen vorzuwerfen, sie haben die Handlung für erlaubt erklärt.

Ein Hauptmittel der Jesuiten, sich in den Augen der Menge zu rechtfertigen, war die Anführung von Stellen aus ihren Kasuisten, welche den laxen Grundsätzen, die Pascal ausgehoben, durchaus widersprachen. Dieß war aber nicht einmal den Anklagen Pascals entgegen und konnte nur zu dem Beweise genügen, daß diese laxen Grundsätze nicht förmliche Ordenslehre der Jesuiten seyen. Die eigene Anschauung hat uns überzeugt, daß ein Kasuist, (z. B. Escobar, zum sechsten Gebot,) in dem einen Artikel sehr streng, in dem anderen, z. B. derselbe zum fünften und siebten Gebot), sehr lax und unsittlich seyn kann; ja in demselben Artikel finden sich die scheinbar widersprechendsten Entscheidungen: Dieß ist nicht Politik der Jesuiten, noch Absicht, sondern liegt in ihrem Princip, in ihrer Aufgabe und Stellung, was wir auf jeder Seite wiederholen möchten. Pascal hat offenbar in der Hauptsache Recht, wenn er sagt: Lessius wird vom Morde als Heide sprechen, vielleicht von Almosen als Christ; Vasquez vom Almosen als Heide, vom Morde als Christ. Aber vermittelst des Probabilismus, welchen Vasquez und Lessius festhalten, welcher alle Meinungen zu einem Gemeingute macht, werden sie einander ihre Ansichten leihen und Jeder verpflichtet seyn, Diejenigen freizusprechen, welche nach den Meinungen handeln, die er selbst verdammt, der Andere aber zuläßt. — Wozu anders soll es also dienen, die Stelle aus Vasquez (wider den Mord) gegen Lessius Ansicht anzuführen, als zu zeigen, daß Lessius nach Vasquez „ein Heide und ein gottloser Mensch sey?" zu was Anderem, als daß am jüngsten Tage Vasquez den Lessius in diesem Punkte verdammen wird, Lessius den

Digitized by Google

Basquez in einem andern, und daß alle eure Schriftsteller sich im Gerichte wider einander erheben werden, sich gegenseitig über ihre erschrecklichen Uebertretungen des Gesetzes Christi zu verdammen. — So weit Pascal.

Die Weltgeschichte aber ist schon ein Weltgericht.

Vor zwei Abwegen hat sich Der ganz besonders zu hüten, welchem darum zu thun ist, die Lehre der laxen Kasuistik der Jesuiten und Anderer, durchaus der Wahrheit und dem Thatbestand gemäß aufzufassen und darzustellen; hat man einmal den einen oder den andern dieser Kasuisten gelesen, so ist nichts so befremdend, nichts so sehr aller lebendigen Frömmigkeit und Ehrlichkeit zuwider, nichts so gottvergessen, daß man nicht für möglich, oder gar für wahrscheinlich hielte, daß es von einem Kasuisten gelehrt werde. Ist Pascal vielleicht in seinen Erklärungen wiederholt in diese Schlinge gefallen? — Andererseits ist es sosehr aller Wahrscheinlichkeit zuwider, daß christliche Ordensleute, wenn auch nur als Privatgelehrte, in Büchern zum täglichen Gebrauch der Beichtväter, dergleichen Dinge gelehrt und geschrieben; dieß zu glauben scheint so gegen alle Billigkeit und Humanität, daß man, selbst nachdem man solchen Greuel in den klarsten Worten gefunden und wiedergefunden, sie mit eigenen Augen in von der Gesellschaft approbirten Büchern gelesen, sobald das unmittelbare Zeugniß der Sinne verstummt, beinahe daran zweifelt und Anstand nimmt, zu verbürgen, daß man es gelesen. — Dieß ist unser eigener Fall; und wie wir von vorn herein Allem, was in anderen Büchern als Jesuiten-Moral gegeben wurde, durchaus mißtrauten, es als parteiisch und mißverstanden betrachteten, — so müssen wir dasselbe Gericht und Urtheil von Seiten der Leser auch über uns ergehen lassen und voraussehen.

So möge denn auch Jeder über Pascals Wahrhaftigkeit, über seine Gesinnung und sein Bewußtseyn selbst das Urtheil sprechen, wenn Pascal von sich selbst also zeugt: Wer sich der Lüge bedient, handelt durch den Geist Satans. Es gibt keine Lenkung der Absicht, welche die Verleumdung gut machen könnte; und wenn es sich darum handelte, die ganze Erde zu bekehren, so wäre es nicht erlaubt, einen Unschuldigen anzuschwärzen; denn man

Digitized by Google

darf nicht das kleinste Uebel thun, um das größte Gute zu Stande zu bringen; die Wahrheit Gottes bedarf unserer Lüge nicht. Und so kann ich denn auch vor Gott sagen, meine Väter, daß ich nichts mehr verabscheue, als die Wahrheit auch im Geringsten zu verletzen und daß ich immer ganz besondere Sorge getragen, den Sinn einer Stelle nicht nur nicht zu verfälschen, was abscheulich wäre, sondern auch ihn nicht zu verändern und ihn, wenn auch noch so wenig, anders zu wenden.

So fanden sich denn auch damals viele Leser unserer Briefe unentschieden zwischen der Achtung vor einem in der Kirche mächtigen Orden und der Evidenz der schweren, dagegen gerichteten Anklagen. Auch war es für Pascal unmöglich, auf alle Erwiderungen, Schmähungen und Verleumdungen der Jesuiten einzugehen und sie zu widerlegen. Daher glaubte er, den Lesern darthun zu müßen, daß die Jesuiten nicht die gewöhnliche Ansicht von der Verleumdung haben; er sucht zu zeigen, wie sie hoffen seelig werden zu können, auch indem sie ihre Feinde verleumden.

Nachdem er nun die gar weitherzigen Aussprüche einiger Jesuiten angeführt, welche es für erlaubt erklären, seine Ehre durch Verleumdung zu vertheidigen, schließt er: Werden wohl diese guten Freunde den Vortheil, ihre Feinde zu verleumden, verlieren wollen, da sie es doch thun können, ohne ihre Seligkeit aufs Spiel zu setzen? Da sie es mit gutem Gewissen thun können, darf man sich nicht verwundern, daß sie Verleumder sind. Nur haben ihre Kasuisten, indem sie durch diese Erlaubniß ihre Gewissen beruhigt, sich bei Jedermann um allen Kredit gebracht und um die Früchte solcher Freiheit in dieser Welt. Denn wer wird einem Verleumder aus Princip noch Glauben schenken?

Dieß diente aber Pascal zugleich als Prolegomenon zur Vertheidigung Port-Royals gegen viele Angriffe, Vorwürfe und Verleumdungen seiner Feinde, namentlich der Jesuiten. Es konnte ihm im sechszehnten Briefe — er ist vom 4. December 1656 datirt und deßwegen so lang, „weil man ihm nicht die Zeit gelassen, denselben kürzer zu machen" — nicht schwer werden zu beweisen, wie grundlos die Behauptung sey, daß man in Port-Royal mit Genf über die Verwerfung der reellen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl einverstanden sey. Hatten doch die Nonnen den besonderen Beruf übernommen, sich Tag und Nacht in

Digitized by Google

der ununterbrochenen Anbetung vor der ausgestellten Hostie abzulösen,* und zwar um dadurch ihre Verachtung durch die Häretiker zu sühnen! — Die Freunde Port-Royals belohnten den Eifer Pascals für die Unschuld der gottgeweihten Jungfrauen, für die Reinheit der evangelischen Moral durch die Vergleichung Pascals mit dem von Gottes Geist erfüllten Jünglinge Daniel, der auch die verleumdete Unschuld rettete und die gelüstigen Greise entlarvte, welche diese hatten schänden und verleumden wollen.

Die Jesuiten, durch die Provinzialbriefe in die Enge getrieben konzentrirten nun ihren verzweifelten Widerstand auf den Vorwurf: statt aller Antwort auf die 15 Briefe genügt es, 15 mal zu sagen, der Verfasser sey ein Ketzer und als solcher verdiene er keinen Glauben. — Das war nun hinwiederum ein Ausfall auf den schwächsten Punkt der feindlichen Operationslinie. Hatte Pascal sich für berechtigt gehalten, die gottlosen Sätze einer Anzahl jesuitischer und anderer Kasuisten der Kompanie aufzubürden, so glaubten auch die Jesuiten, ihn als mit Port-Royal identisch behandeln zu dürfen. Nichts trägt bei solchen Kämpfen der Ueberzeugung sosehr dazu bei, daß Jeder sich endlich genöthigt sieht, sich einer bestimmten Partei anzuschließen, als der Umstand, daß er sich wider Willen, besonders von den Feinden, einer Partei beharrlich zugezählt und endlich, allgemein für ihr angehörig angesehen wird. Pascal suchte auf jede Weise sich frei zu erhalten; er erklärt bestimmt, Niemand sey für seine Briefe verantwortlich, als er allein, und er stehe nur für seine Briefe ein, nicht für irgend eine Parteifrage Port-Royals. Wenn er erklärt, er gehöre diesem nicht an, so war dieß wenigstens seiner Absicht und Tendenz nach wahr; er wollte sich nie davon gefangen nehmen lassen, ihm nie, auch jetzt nicht

* Man kann freilich nicht ganz läugnen, daß diese unabläßige Anbetung des Sakraments bei oft lange verschobenem Genuß desselben den geistigen, mystischen Genuß des Leibes Christi auf Kosten des sakramentlichen zu begünstigen schien. Wohl ein Anhänger von Port-Royal soll zu dem Stallmeister des Marquis d'Urfe gesagt haben: Man wirft uns vor, wir seyen nicht innerlich und geistig genug; aber man täuscht sich, denn wir glauben, daß eine geistige Kommunion in einem rechten Gebet vor dem ausgestellten Sakramente denselben Werth für uns hat, als eine sakramentliche Kommunion, daß eine halbe Stunde auf diese Weise soviel sey, als wenn man die Messe hörte oder läse, und daß eine rechte Herzensbuße so viel werth sey, als die Beichte.

Digitized by Google

seine Ueberzeugung zum Opfer bringen. Nichts desto weniger vertheidigt er sofort lebhaft die Unterscheidung des Faktums und des Glaubensgesetzes, welche Arnauld wie einen Blitzableiter gegen den Zorn des Vatikans aufgestellt. Wir erkennen in dieser Distinktion den Geist des Sorbonnisten und des Parlaments-Advokaten; und können hieher die Worte ziehen, welcher Pirot sich in einem anderen Zusammenhang bedient: Ich glaubte, es sey dieß noch ein Rest von Jurisprudenz, welche er nicht ganz vergessen; weil man im Palais (Parlament) die Entschuldigung dessen eher aufnimmt, welcher behauptet, er habe das Faktum nicht gewußt, als wenn Einer versichert, er habe das Gesetz nicht gekannt.

Diese Ansicht, welche Pascal hier, wie in den ersten Briefen verficht, ist wichtig schon um der Vergleichung willen mit der Ueberzeugung, auf welche hin er starb. Er erzählte dort, der Streit über den Jansenismus habe ihm bedeutend geschienen, so lange er geglaubt, man sey über das Dogma selbst nicht einig, man streite über die Wahrheit und Falschheit der fünf Sätze. Sobald er aber gesehen, daß man nur darüber sich zanke, ob diese wörtlich in Jansens Augustin enthalten seyn, habe er aufgehört sich dafür zu interessiren, da ja die Religion dabei nicht mehr interessirt war. Er wirft den Jesuiten mit vielem Schein vor, daß sie alle Paar Jahre die Ketzerei in etwas Anderes gesetzt; allein die Ursache davon lag doch eigentlich darin, daß die Jansenisten, sobald sie sich in irgend einem Rechtsgrunde oder Vorwande nicht mehr gegen die vereinten kirchlichen und politischen Autoritäten halten konnten, sich auf einen anderen Punkt zurückzogen, welchen die Jesuiten sofort als einen Vorwand des Ungehorsams gegen die Kirche, also als versteckte Ketzerei, angriffen.

Die Kirche, sagt Pascal, entscheidet mit göttlicher Autorität über die Glaubenspunkte, da unser Seelenheil an den uns geoffenbarten Glauben gebunden ist, welcher sich in der Kirche durch die Tradition erhält, aber sie ist nicht untrüglich in besonderen Thatsachen. Darin kann sich ein klarer Vernunftgrund ihrer immerhin großen Autorität entgegensetzen. So haben Neuere, selbst Jesuiten, ungerügt die Orthodoxie von Origenes Schriften behauptet, obgleich das fünfte allgemeine Koncil sie als ketzerisch verdammt und Sirmond vertheidigt die Schriften von Theodoret. Bellarmin ist von Niemanden für einen Ketzer angesehen worden, ob er gleich

Digitized by Google

die Briefe von Papst Honorius für orthodox erklärt, welche drei allgemeine Koncilien und einige seiner Nachfolger als monothelitisch verdammt haben. Warum soll es aber gerade in unserem Falle eine Ketzerei seyn, die Ansicht des Papstes über eine bloße besondere Thatsache für nicht untrüglich, noch für absolut verbindend zu halten? Es ist immerhin mißliebig zu sagen, der Papst habe sich in einer Thatsache betrogen. Aber da braucht man ja nur zu sagen, ihr habt den Papst betrogen, was, nachdem man euch so gut kennen gelernt, keinen Skandal mehr machen kann.

Etwas unwahrscheinlich lautet es immer, wenn Pascal behauptet, es sey die Lehre der sogenannten Jansenisten nichts Anderes, als die der Thomisten und der Sorbonne — welche doch Arnauld so eben mit seinen Anhängern ausgeschlossen — es sey all dieser Lärm für gar nichts; daran seyen allein die Jesuiten Schuld, welche nicht über eine Ketzerei entrüstet seyen, sondern nur ihre Feinde als Ketzer verfolgen möchten. Es kommt ja Alles auf eine unwesentliche Thatsache hinaus, und darüber sind die Augen die berufenen Schiedsrichter. Denn nach den größten Vätern der Kirche haben die Sinne und der Verstand so gut ihr bestimmtes Feld, worin sie in letzter Instanz entscheiden, als der Glauben. Es fehlt so viel, daß der Glauben jene zerstörte, daß man vielmehr die Treue der Sinne nicht in Zweifel ziehen könnte, ohne den Glauben selbst zu zerstören. Denn der Glauben kommt aus dem Hören. Der Glauben hat aber auf seinem eigenen Gebiete zwei Quellen, die Schrift und die Aussprüche der Päpste. Beide können einer sonst schon feststehenden Wahrheit nicht widersprechen; aber zu bemerken ist der Unterschied, welchen Pascal macht. Das Wort Gottes ist auch in Thatsachen untrüglich; da aber auch die Sinne und die Vernunft auf ihrem Grund und Boden Wahrheit geben, so müssen ihre Aussagen mit denen der Schrift übereinstimmend seyn oder doch, wenn es die nächste Erklärung der Schrift nicht ist, durch eine andere Erklärung und durch Auffindung eines andern Sinnes damit übereinstimmend gemacht werden. Päpstliche Dekrete aber können in Thatsachen Falsches behaupten, wie es Galiläi gegenüber geschah. — Ist es Pascal vor Allem um die evangelische Wahrheit und Tugend, um die Norm des Glaubens und des Handelns, um die Freiheit des Gewissens zu thun, so vergißt er darum nicht, selbst gegen die

Digitized by Google

Autoritäten, welche die Träger dieser Güter sind, das Recht der Vernunft, der Erfahrung in Anspruch zu nehmen, besonders aber für den Stamm menschlicher Kenntnisse, welcher ihn mit Stolz als einen seiner Väter nennt, für die mathematischen und die Naturwissenschaften. Wie durfte er gegen sie undankbar seyn? Hatte er doch an ihnen seinen Sinn für die höchsten Wahrheiten geübt, war dieser ihm doch an jenen erstarkt. (Siehe den ersten Band unserer Geschichte von Port-Royal. Seite 668 et seq.)

Mit diesem achtzehnten Briefe ist die ganze Sammlung der Provinzialbriefe abgeschlossen. Wir bemerken noch, daß er vom 24. Februar 1657 datirt ist, also gerade ein Jahr nachdem das Wunder an seiner Nichte in Port-Royal geschehen seyn soll; er ist an Pater Annat, Beichtvater des Königs adressirt. Aus dem bisherigen erhellt schon, daß eigentlich nur die zehn ersten Briefe Provinzialbriefe genannt werden können, da die folgenden an Jesuiten geschrieben sind. Ohnedieß ist im ganzen Ton vom eilften an ein großer Unterschied und nur dieser, der siebenzehnte und einige Stücke des sechszehnten und achtzehnten sind den früheren an die Seite zu setzen.

Wir wagen nicht ein Urtheil über den literarischen Werth unserer Briefe zu fällen; ihre Bedeutung, ihr Werth liegt theils in der gewandten, feinen, lebendigen Behandlung eines schwierigen Stoffes, welcher aber die Zeitgenossen in hohem Grade interessirte, was man freilich bei der absoluten Gleichgültigkeit des jetzigen Frankreichs gegen solche Fragen beinahe unmöglich finden möchte; theils weil das Buch gleichsam der französischen klassischen Sprache die Zunge löste, und darin eine Epoche bildet wie kein anderes Buch. Zwei Männer namentlich waren dem Zeitalter Louis XIV. geschenkt, welchen darüber der Urtheilsspruch zusteht, Bossuet und der besonnene, liebenswürdige Kritiker Boileau. Jener sagte, wenn ihm die Wahl frei stünde, welches Buch er wollte geschrieben haben, würde er die Provinzialbriefe wählen. — Frau von Sevigne erzählt (in ihrem Briefe vom 15. Jan. 1690): Boileau habe bei einem Diner bei Lamoignon die alten Klassiker sehr hoch gehalten und erklärt, er ziehe ihnen, wie allen neuen, nur Einen neuen vor. Der Jesuite Corbellini suchte durch Spott Boileau zu nöthigen, sich näher zu erklären. Umsonst warnte dieser seinen Gegner und versicherte ihn, daß er diesen Schriftsteller gewiß

Digitized by Google

schon gelesen; endlich sagte er: nun wenn ihr es durchaus wollt — es ist Pascal! — Morbleu, Pascal! rief der Jesuite; Pascal ist schön, so gut das Falsche es seyn kann! — Das Falsche? erwiderte Boileau, wißt, daß er eben so wahr als unnachahmlich ist. — Der Jesuite Bouhours fragte den ihm befreundeten Kritiker um Rath, welchen Schriftsteller er als das beste Muster der französischen Sprache lesen solle. Welcher ist nach Ihrer Ansicht der vollkommene? — Lesen wir die Provinzialbriefe, glauben Sie mir; wir wollen ja kein anderes Buch lesen. — Voltaire, der sich doch auch ein wenig darauf verstand, erklärt sie für das erste Buch von Genie in der französischen Sprache, welches alle Arten von Beredtsamkeit zusammenfaßt.

Haben wir bisher die Kasuistik und die sogenannte Jesuiten-Moral erörtet, indem wir dem Faden der feindlichen Briefe folgten, so wollen wir nun jene selbst noch unmittelbarer zu Rathe ziehen. Daniel, welchem wir wohl ein richtiges Urtheil zutrauen dürfen, sagt, der Einzige, welchen die Jesuiten in ihrer großen Bedrängniß hätten entgegenstellen können, wäre Pater Le-Moine gewesen, „ein schöner Geist von angenehmer Imagination, dessen Schreibart blumenreich und glänzend war." Er hatte sich schon gegen die Théologie Morale des Jésuites von Arnauld seine Sporen verdient und die Etrille du Pegase Janséniste geschrieben. Aber gerade seine Schrift über die leichte, bequeme Frömmigkeit hatte Pascal selbst zum Stoff seiner Rüge gedient, wie dieß Buch überhaupt auch sonst nicht wenig beachtet wurde. Wir glauben eines der charakteristischen Symptome der jesuitischen Moral und ihrer Schlaffheit zu fassen, wenn wir Port-Royals strenge Lehre damit zusammenhalten. Für diese nehmen wir Jansens Principien der Moral als authentisch, wie denn auch Pascal überall durchaus auf ihnen wurzelt.

Der Satz: Je höher das Ziel gesteckt wird, desto Wenigere erreichen es, kann gleichsam als Axiom angestellt werden. Daher decken sich bei Jansen die Lehren: 1) Gut ist nur das absolut Gute, das Göttliche; 2) Nur Wenige, nur eine bestimmte Minderzahl erreicht das Ziel. Der Grundcharakter ist tiefe Demuth, unerschütterliches Gottvertrauen, große moralische Strenge.

Dagegen lehrt Le-Moine: 1) Gut ist nicht bloß das absolut Gute, das Beste, sondern Alles in seiner Art; 2) Dieses Gute

Digitized by Google

ist für Jeden erreichbar. Die Tugend und Frömmigkeit ist nicht so ernst und hart, wie Einige sie machen. Je leichter, annehmlicher man die Tugend macht, desto Mehrere erreichen sie und die Seligkeit, die auch nicht eine ungetheilte ist, sondern Stufen hat. (Siehe Beilage X.)

Dort ist die göttliche Gnade eine untheilbare; hier verschieden je nach den Bedürfnissen und dem Stande.

Auch Jansen übersieht die Mittelstände zwischen der absoluten Sündenknechtschaft und den Gefäßen, den Organen der göttlichen Gnade, nicht. Aber sofern sie nicht zum höchsten Ziele führen, sind sie alle unter der Sünde beschlossen, während sie für Le-Moine ein minder vollkommenes Gutes sind, ein Begriff, den Jansen durchaus nicht kennt, vielmehr als sich durchaus widersprechend verwirft. Es ist ihm, als würde die Einheit Gottes dadurch angetastet. Jansens — freilich beinahe zu viel beweisende — Theodice gibt diesen Mittelstufen nur die Bedeutung der nothwendigen dunkeln, bösen Grundlage des Lichtreichs; nach Le-Moine sind sie das Mittel zum guten Endziele, darum selbst gut. Beide Systeme finden im Begriff der Schönheit die Auflösung der Ungleichheiten und Widersprüche; sie kommen darum aber doch nicht zu demselben sittlichen Endresultate.

Es liegt hier etwas zu Grunde, was uns an den alten Streit des Idealismus und Realismus, der platonischen und der aristotelischen Richtung erinnert. Für Le-Moine ist es der Stand, die Natur jedes Einzelnen, was ihm seine Aufgabe, sein Gutes vorsteckt. Was darüber hinaus liegt ist erstaunlich, aber unnöthig, nur ein mühsamer Lauf über das Ziel hinaus, wofür uns Gott und die Welt nicht danken; für Viele ist es gefährlich. Jansen steigt von oben herab: Gott ist gut. So hat es keine Noth damit, daß sich Jemand über das Eine, ihm und Allen gesteckte, Ziel hinauserhebe. Selbst der Weg und die Kraft dazu ist ihm wesentlich nur Eine; Le-Moine lehrt selbst eine Mannigfaltigkeit der Ziele; die Kräfte sind je nach Umständen verschieden und eine Kombination der göttlichen und menschlichen. Jansen kann sich die Idee des Guten nicht hoch genug stellen; Le-Moine sieht und trachtet nur darnach, wie er die Aufgabe einem Jeden und seiner Schwachheit so nahe wie möglich rücke, um die Möglichkeit sie zu erreichen möglichst zu vermehren. Wäre es erlaubt zu scheiden, würden

Digitized by Google

wir sagen, dort herrsche die Liebe zu Gott, hier die zu den Menschen vor. Dort ist eine strenge Unzufriedenheit mit sich selbst, die nur im Höchsten allein zur Ruhe kommt, hier eine freilich etwas irdische Behaglichkeit, welche auch das Ihrige thun will, es sich aber so leicht, sich es so bequem wie möglich macht, und der es genügt auf den Stufen, wenn vielleicht auch den unteren, des Heiligthums zu sitzen.

Ueber dieser seiner „leichten, bequemen Frömmigkeit" kennt Le-Moine nur eine aufferordentliche, welche nicht Allen, nur Wenigen zur Pflicht gemacht ist, wie denn auch nur Wenige die dazu nöthige außerordentliche Gnade erhalten. Das sind *seine* Auserwählten; die Anderen sind darum aber nicht Verworfene, sie haben *ihre* Frömmigkeit, *ihre* Seligkeit im Himmel ist ihnen eben so gewiß, vielleicht gewisser; Alle, auch die Auserwählten, müssen durch diese niederen Stufen hindurch, und für die Meisten, im Allgemeinen, ist das Streben nach der höchsten Vollkommenheit gefährlich und schädlich. Diese besteht denn nach ihm freilich in nichts Anderem, als in außerordentlichen Bußübungen, in allerlei Ueberschwenglichkeiten, in einer Art von Klosterascese ohne eigentliches Gelübde; diesen gegenüber müssen die ordentlichen Berufspflichten allerdings in ihrem guten Rechte bleiben. Denn von dem Sehnen und Ringen nach einer uniformlosen, wesentlich innerlichen Heiligkeit hat unser Mönch keinen Begriff, noch Ahnung. Sein Maßstab ist ein durchaus äußerer, er mißt nicht bloß die Freuden und Mühen der verschiedenen Frömmigkeitsgrade unter einander, sondern er vergleicht sie auch mit den Freuden und Mühen der Sünde. Dabei hebt er namentlich den Unterschied der schwer- und der leichtblütigen Temperamente als wesentlich heraus. Eine Hauptangelegenheit ist ihm zu beweisen, daß die Frömmigkeit nicht melancholisch ist. Lehrt er doch die Kunst, beim Kartenspiel und am Glücksrad durch einige Procente Antheil, die man den Armen zutheilt, Gott selbst in sein Interesse zu ziehen und so durch ihn den Lenker des Zufalls einen reicheren Spielgewinn zu ernten. (Buch II, Kapitel 7.)

Jansen und Le-Moine kommen darin überein, daß die Frömmigkeit, daß Gott uns nur dadurch gewinnen und festhalten kann, daß er uns eine höhere Wonne gibt, als die Welt. Sie unterscheiden sich dadurch beide von dem schrankenlosen Enthusiasmus

Digitized by Google

der Uneigennützigkeit der Quietisten. Aber die Begriffe von Glückseligkeit sind bei jenen in demselben Grade verschieden, wie die Begriffe von dem Guten. Molinos will gerne die Höllenqualen dulden, wenn er nur Gott hat; Jansen sind Einheit mit Gott und Seligkeit Ausdrücke für denselben Begriff; er will dafür gern seine eigenste, innerste Persönlichkeit abtödten lassen; Le-Moine begnügt sich mit einer niedereren Seligkeit im Himmel, wenn er es nur bequem hat.

Wie jeder Stand seine Tugend hat, so hat er auch seine Kleidung, seinen erlaubten Luxus, ein Punkt, welchen die Kasuisten unter dem Artikel von der Verpflichtung zum Almosen gar gefällig auszuführen pflegen. Le-Moine lehrt ausdrücklich, die christliche Enthaltsamkeit verlange nicht, daß man sich der Armen wegen von etwas enthalte, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. „Der katholische Kultus ziert ja auch die Abstufungen seiner Hierarchie mehr oder minder mit Gold und Purpur!" Es liegt Le-Moine namentlich daran, zu beweisen, daß auch die Reichen so gut selig werden können, als irgend ein Anderer. Wenn die verschiedenen Stufen der Frömmigkeit gleich sichere Ansprüche auf den Himmel haben, so auch die verschiedenen Stände der Welt und *umgekehrt*. Der Mönch verräth sich aber doch in dem Ineinanderfließen der Sätze: man kann in allen Ständen (was bei ihm schon eine bedeutende Aufklärung ist) ungefähr gleich gut selig werden, und: man kann es, auch wenn man nach der Weise dieser Welt lebt.

Auch hier begegnen wir wieder der gefährlichen Vermengung der Grundsätze der Mönchsasceſe und der Sittlichkeit, der menschlichen Satzung und des göttlichen Gesetzes, indem mit jener auch diese erschüttert wird.

Nur das Alter hat sich des Schmucks zu enthalten und hat allein an die Ewigkeit zu denken. Le-Moine, sonst so galant, ist unbarmherzig gegen die koquetten alten Weiber; er malt das Laster mit keinen so grellen, er malt es hie und da selbst mit nicht unvortheilhaften Farben. Nicht minder bezeichnend ist die Weise, wie seine Satyre nur die grellen Uebertreibungen trifft; die Sünden, welche sich in den Schranken des Anstands halten, werden sehr schonend behandelt. Die Modifirungen und schönen Phrasen, womit etwas verboten oder von etwas abgerathen wird, scheinen

Digitized by Google

es bisweilen eher zu erlauben oder dazu einzuladen; oder auch, nachdem vor etwas gewarnt worden, wird dasselbe sofort als etwas sehr Liebliches und Wohlanständiges anempfohlen. Ein starker Beleg dazu ist der Abschnitt von der Galanterie (zweites Buch, dreizehntes und vierzehntes Kapitel), worin Le-Moine in seiner staunenden Lobpreisung des Geistes und der Manieren des Hofs, der Aristokratie der großen Welt nicht bloß lächerlich, sondern selbst frivol wird. Dieß Alles erinnert auch im Einzelnen sehr stark an die Kasuisten, obgleich an die Stelle kanonisch gelehrter Sprache schöngeistige, galante Phrasen getreten. Erstaunlich aber ist, was er über die Reinheit der Intention zu sagen wagt, welche er nur eine Formalität, eine Färbung nennt. (Siehe die Beilage gegen ihren Schluß.)

Der Orden der Jesuiten hatte sich anfangs eine Hauptaufgabe daraus gemacht, die Betrachtungen der Glaubigen zu lenken, wie denn ihr Stifter in dieser inneren Arbeit erstarkt war und eine unglaublich wirksame Anleitung zur Meditation gegeben. Allein der Orden war großentheils längst zu praktisch, zu äußerlich geworden, er richtete sein Vertrauen mehr auf äußere, sinnliche Mittel zur Förderung der Frömmigkeit; und so setzt denn auch Le-Moine die Kontemplation möglichst herunter; „die dazu nöthige Anstrengung der Geisteskräfte verträgt sich ohnedieß mit der bequemen Frömmigkeit nicht und könnte leicht den Organen schaden."

Nach diesem Allem ist nicht zu verwundern, wenn geradezu behauptet wird, es wäre mit der göttlichen Vorsehung schlecht bestellt, wenn es uns schwer gemacht wäre, fromm und selig zu werden. Ja es muß ihm dieß sehr leicht erscheinen, da er die menschliche Natur als gut voraussetzt; das Mangelhafte, was in unserer Natur liegt, ist eben damit entschuldigt, z. B. das Heruntersinken von den höheren Stufen der Tugend und Frömmigkeit. Werden wir doch ermahnt, nicht zu vergessen, daß mehr Erde als Feuer in unserer Natur sey, daher wir nicht gar zu hoch zu streben haben; was beinahe an den Materialismus streift. Da aber in unserer Natur der Grund nicht liegen könnte, wenn wir die zu so herabgesetztem Preise angebotene Frömmigkeit uns nicht leicht zu eigen zu machen vermöchten, so müßte die Schuld offenbar an der Vorsehung Gottes liegen, wenn es uns wirklich schwer würde, sie zu erlangen. Le-Moine schließt mit allem Rechte: Ich habe

Digitized by Google

nicht bloß gezeigt, daß die Frömmigkeit nicht so verdrießlich und streng ist, nicht so wild und barbarisch, sondern sogar, daß sie bequem und leicht ist, selbst leichter, als das Laster und die Wollust. — Die Wurzel der Sünde liegt nach ihm offenbar darin, daß die Meisten noch nicht aufgeklärt genug sind, dieses einzusehen.

Auf der königlichen Bibliothek in Paris findet sich ein Kupferstich, welcher den breiten, ebenen, blumenreichen Tugendweg Le-Moines, neben dem steilen, mühevollen des Evangeliums und des Jansenismus darstellt. (Der berühmte Maler Champagne, der Freund Port-Royals, hat Le-Moine durch sein Portrait verewigt. Unter einem alten Kupferstiche finden sich als Anagramm von Alfonsus Le-Moine die Worte: ille fons amoenus.)

Und nun nur noch ein Wort über ihn: Le-Moine wollte eine Apologie der Frömmigkeit geben; dasselbe beabsichtigt Pascal in seinen Gedanken über die Religion. Jeder mag die Vergleichung selbst ausführen.

Nehmen wir nun noch Le-Moines eigene Worte, seine Redeweise dazu, so wird uns auch das Verdienst, welches die Provinzialbriefe um Styl und Geschmack haben, erst recht klar werden. Nicht bloß die laxen, gottlosen Grundsätze über Sittlichkeit, welche uns einen hauptsächlichen Aufschluß darüber geben, wie die Völker spanischen Geblüts so tief in ihrer moralischen Kraft herunter sinken konnten, und vielleicht der Absolutismus kamen von jenseits der Pyrenäen nach Frankreich, sondern auch jene schwülstige, von hohlen Phrasen aufgequollene und durch lächerliche Bilder unverständliche Sprache war von dorther nach Frankreich gedrungen. Wir finden sie namentlich in den Vorreden der Kasuisten, wo sie mit dem trockenen Körper des Buches vollends einen komischen Kontrast bilden. Längst geißelte man „den spanischen Wind" in Karrikaturen, man fand spanische Sitten lächerlich, man haßte Spanien als Frankreichs Erbfeind, aber in Poesie und Prosa wurde man diese tolle, ruhmredige Freigebigkeit mit Phrasen nicht los. Wir haben ihren galanten, ritterlichen Pastoral-Jargon schon im Hotel Rambouillet begegnet. Richelieu, sonst doch der geschworene Feind Spaniens, nahm sich seiner in der Person des renommistischen Theaterdichters Scudery gegen die

Digitized by Google

Neuerungen Corneille's an, dessen Cid unter den Theaterhelden dieses falsch maurischen Geschmacks keine geringere Niederlage anrichtete, als der Campeador selbst in den Schaaren der ruhmredigen Mohrenkönige. Die Provinzialbriefe vollendeten die Niederlage dieses schlechten Geschmacks, welcher zum Glück keine so tiefen Wurzeln hatte, als die kasuistische Moral. In Beiden war ein affektirtes Festhalten, eine rein äußerliche Verehrung des Mittelalterlichen, dessen Gesinnung und Geist man doch durchaus fremd geworden, wogegen Pascal das gute, wenn nicht historische, doch ewige Recht des guten, natürlichen Geschmacks, der inwohnenden Sittlichkeit, der persönlichen Freiheit siegreich geltend machte.

Wir halten uns für berechtigt und verpflichtet, hier noch in kurzen Sätzen einige Resultate mitzutheilen, welche sich uns beim gewissenhaften Lesen einiger Kasuisten und der Darstellung der kirchlichen Alterthümer bei Bingham aufgedrungen.

Unter jenen haben wir uns natürlich mit Escobar (siehe Beilage XI.) besonders befaßt. Wir hatten die sechsunddreißigste Ausgabe vor uns.

Es ist ganz natürlich, daß eine gewisse Partei gegen diese Auszüge und obige unmittelbaren Resultate, da es ihr nicht möglich seyn dürfte, sonst etwas dagegen vorzubringen, zweierlei vorschützen wird. Fürerst, Escobar sey nur ein Einzelner, ein Privatgelehrter. — Allein es ist nur Schade, daß die Kasuistik, besonders seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, eine so große Anzahl von derartigen Einzelnen hervorgebracht hat, welche immer Einer auf der Schulter des Anderen stehen, sich verzweigen wie ein Korallenriff, so daß Jeder als ein wahres instar omnium herausgenommen werden kann. Der Probabilismus, die Wurzel und der Gipfel des ganzen Unfugs, war, nicht bloß nach dem Zeugniß der Jesuiten, zu Ende des Jahrhunderts die beinahe allgemein in den Schulen angenommene Lehre. —

Sodann ist es klar, daß diese Beicht-Praxis und ihre Grundsätze wenigstens mittelbar mit dem Systeme zusammenhängen, welches die römisch-katholische Kirche von der Mitte des Jahrhunderts an der Reformation gegenüber feststellte. Die Jesuiten, die Erstlinge und die Förderer dieser Reaktion, bildeten nothwendig

Digitized by Google

auch ihre Konsequenzen am weitsten und frechsten aus. Darum haben wir hier die sechsunddreißigste Ausgabe eines Handbuchs für Beichtväter vor uns, welches trotz seiner abscheulichen Grundsätze nicht nur von der Kirche nicht censirt war, sondern durch ihr offizielles Stillschweigen und den Gebrauch der Beichtväter in allen Ländern als sanktionirt erschien. Es ist ein Gräuel, zu denken, daß Hunderten von Priestern die Heilige Schrift nicht so zur Hand war, als dieser Kasuist. Die Jesuiten haben dem restaurirten, dem anti-evangelischen Katholicismus auch dadurch große Dienste gethan, daß sie viele Sünden, welche unläugbar die der römischen Kirche waren, auf sich nahmen und trugen; also daß man auf ihr Haupt bei manchen Gelegenheiten allen diesen Fluch zusammenbeschwor und sie für die gemeinsame Sünde in die Verbannung schickte. Aber Pascal gegenüber haben sie es nicht verschweigen können, noch dürfen, daß man nicht sie allein verantwortlich machen dürfe, sondern den Papst und die römische Kirche, die über ein Jahrhundert dazu geschwiegen, ja aus deren Principien sie dieß Alles gefolgert. Wer dieß läugnet, den verweisen wir an die Jesuiten, er hat es mit diesen zu thun, und darin hatten sie gegen Pascal zum Theil Recht. Nur waren sie, wie überall, so auch hier, im Vordertreffen des Katholicismus, gleichsam seine enfans perdus im Kampf gegen die evangelische Kirche, auch hierin am weitesten gegangen.

Die mehr noch kirchliche, als religiöse Reaktion des römischen Katholicismus, welche nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zuerst in Marcell II. und etwas später auf längere Zeit den päpstlichen Stuhl besteigt, diese Reaktion charakterisirt sich einerseits durch die Nachsicht und Schlaffheit im Beichtstuhl, so streng sie darauf dringt, daß Jeder seiner Verpflichtung zu beichten nachkomme, andererseits durch die unerbittliche Inquisition.

So sind auch die Jesuiten gewöhnlich nachsichtig gegen die wenn nur im äußeren Verband und Gehorsam der Kirche Lebenden, ja gegen die Heiden, unversöhnlich und unerbittlich gegen Alle, welche an Christum glaubten, ohne der äußeren, römischen Kirche sich zu unterwerfen. Diese Kirche in ihrer ganzen Körperlichkeit und Aeußerlichkeit auf Tod und Leben zu verfechten, das war ja die nothwendige Tendenz dieser Reaktion und des

Digitized by Google

Jesuitenordens, nachdem sie eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern durch das evangelische Princip zurückgewiesen.

Ein Aeußeres aber als höchsten Zweck und Ziel aufstellen führt eben so gewiß zur Unsittlichkeit, als die Anbetung eines leiblichen Gegenstandes Götzendienst ist. Darin liegt die ganze Wurzel der Unsittlichkeit der sogenannten Jesuiten-Moral, der Kasuistik. Daher ist auch in früheren Jahrhunderten des Katholicismus manche Spur von ihr zu finden. Pascal charakterisirt seinen Gegensatz dagegen dadurch, daß er in vielen Fällen von Religion spricht, wo die Jesuiten den Begriff der Kirche voranstellen. Es liegt darin für unsere Zeit, welche vieler Orten Kirchlichkeit um jeden Preis predigt und anstrebt, eine gewichtige Warnung.

Die gemeine, herrschende Ansicht legt den Charakter des Jesuitismus in das Princip, daß der Zweck das Mittel heilige. Wir gestehen, daß wir uns nicht entsinnen, diesen Grundsatz je in einem Jesuiten ausgesprochen gefunden zu haben. Etwas Wahres mag daran seyn. Aber was ist denn dieser Zweck? das ist die entscheidende Frage. Es ist die Behauptung eines äußeren, historischen Faktums und seiner Unerschütterlichkeit (also in dieser Beziehung gewissermaßen das Gegentheil des Jansenismus mit seiner Unterscheidung der Glaubensnorm und des historischen Faktums). Allein jeder auch politische, sowohl revolutionäre, als konservative Fanatismus hat jenen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige; er hat ja mit dem Jesuitenthum immerhin auch das gemein, daß er ein Aeußeres als letzten Zweck aufstellt, welcher für Alles, was sich auf ihn bezieht, Absolution ertheilt.

Auch die protestantische Orthodoxie hat nicht selten, um den ganzen angeerbten Bestand festzuhalten, zu Mitteln und Ausflüchten gegriffen, welche in einem hohen Grade erzwungen sind, wodurch anerkannte Wahrheiten ignorirt oder ungerechter Weise auf die Seite geschoben wurden, so daß es uns um die völlige Wahrhaftigkeit bange wird. Aber was ist das Alles gegen die Korruption, gegen die systematische Korruption, welche unter Anderen ein Escobar durch ganze Kapitel predigt! und worin liegt der Grund dieser Verschiedenheit, wenn nicht darin, daß einerseits diese Orthodoxie, zu deren Behauptung dieß geschehen, der evangelischen Wahrheit ungleich näher steht, andererseits darin,

Digitized by Google

daß sie lange nicht in dem Grade ein Aeußeres, ein legaler Buchstabe ist, als die Kirchlichkeit der römischen Restauration und des Jesuitenthums. —

Der Rationalismus aber, wie er sich namentlich in und neben dem Protestantismus entwickelt, stößt zwar in dem tertium des Pelagianismus mit der extremen Richtung des Jesuitismus nahe zusammen, und im Probabilismus hinwiederum liegt die rationalistische Skepsis verborgen. Woher kommt es aber, daß dieser Rationalismus nie in der Moral diese Erschlaffung zum Princip erhoben, sondern vielmehr sich gewöhnlich durch Strenge der Moralprincipien zu berechtigen sucht; woher anders, als daher, daß er sich nicht genöthigt sieht, ein äußeres Faktum durch jedes mögliche Mittel zu stützen, und daß es für ihn keine Möglichkeit gibt, der menschlichen Gesellschaft, weil der Sittlichkeit gefährliche Resultate durch vorgeschobene äußere Autoritäten zu entschuldigen. Er weiß, daß er sie vor Gott und den Menschen selbst zu verantworten, daß er selbst dafür einzustehen hat.

Fürs Zweite muß und wird bewußte Partei, eben weil es ihr nicht um die Wahrheit, namentlich nicht um die historische, sondern um die Behauptung eines Aeußeren, um äußere Zwecke zu thun ist, gegen unsere wörtlichen Uebersetzungen und unmittelbaren Resultate namentlich aus Escobar vorschützen: die Stellen seyn aus dem Zusammenhang gerissen. Wer das Buch selbst kennt, kann dieß ehrlicher Weise nicht behaupten. Denn es besteht jede Seite aus einer Reihe beinahe ganz isolirter Fragen und Antworten. Damit wollen wir nicht läugnen, daß Escobar selbst die Entscheidungen der größeren kasuistischen Werke, vielleicht nicht selten, aus dem Zusammenhang gerissen. Allein das ist nicht unsere Schuld und in dieser Form erhielten die Beichtväter der katholischen Christenheit die Entscheidungen in den 36 Ausgaben — und es war dieß noch nicht die letzte — des für sie besonders geschriebenen Handbuchs.

Hier findet auch der Einwurf seine Würdigung, daß Pascal die in lateinischen, in wenig oder nur von Sachverständigen gelesenen Büchern niedergelegten Unsittlichkeiten unberufener Weise in der Landessprache öffentlich zur Schau gestellt und zu allgemeinem Skandal aufgedeckt habe.

Digitized by Google

Den Skandal wollen wir nicht läugnen; aber Escobar war nur Einer von Vielen, ein Auszug aus Vielen, und doch hatte er 36 Ausgaben erlebt; ein wenig gelesenes Buch, welches 36 Ausgaben erlebt, ist wirklich eine Seltenheit! Desto schlimmer aber ist es, wenn das Buch nur von Denen gelesen worden, für welche es bestimmt war, von Raths bedürftigen Beichtvätern, welche die Gewissen und den Wandel der Gläubigen darnach lenkten.

Als die Provinzialbriefe erschienen, lebte Escobar * in allen Ehren zu Valladolid, wo er an seinem Foliantenwerk, der Summe der Moraltheologie arbeitete. Die Jesuiten sollen ihm jeden der fatalen Briefe sogleich dahin geschickt haben. Die Nachfrage nach seinem von Pascal besonders benützten liber theologiae moralis war in Paris von Seiten der Laien augenblicklich so stark, daß die Exemplare sehr selten wurden und eilig eine neue Auflage gemacht worden seyn soll.

Ein weiterer Kasuiste, welchen wir besonders zu Rath gezogen, ist der Jesuite Alloza aus Lima (siehe Beilage XII.). Er hat das Verdienst in seinen Flores summarum oder seinem Alphabetum morale die Buchstaben-Legalität so sehr vervollkommnet zu haben, daß er die Moral nicht als Organisches, sondern in alphabetischer Ordnung behandelt. Für die Beichtväter war dieß das Bequemste. Was uns aber hauptsächlich bewog, den Auszügen aus seinem Werke einen besondern Raum zuzugestehen, ist der Umstand, daß er zum Theil nach peruanischen Manuskripten arbeitete. Die Kasuisten, namentlich die spanischen, sind eine reiche, bis jetzt wenig benütze Quelle für die pragmatische Geschichte der modernen Völker, ihrer Regierungen, ihrer Sitten, zum Theil ihrer Demoralisirung. Hat diese aber besonders bei den romanischen Nationen um sich gegriffen, bei welchen bewußte romanistische Restauration und die Kasuistik ganz Meister geworden, so glauben wir, daß auch der Zusammenhang der spanischen Jesuiten mit denen der spanischen Kolonien

* Escobars Namen und das Wort escobarisme sind seitdem von sprüchwörtlicher Währung. Auch sein Bildniß wurde damals Wunders halben vielfältig versandt. Um 1657 schickt an Perier sein Sohn eins mit den Worten: Sie können Geld damit gewinnen, ihn wie ein böses Thier fürs Geld sehen lassen.

Digitized by Google

nicht wenig zur Erschlaffung der Sittenzucht und ihrer Principien beigetragen. Es erscheint dieß als eine der beachtungswerthesten und am wenigsten beachteten Folgen der Entdeckung und Kolonisirung Amerika's.

An den Kolonisten, wie an den Indiern lernte man sich begnügen mit der ihnen abgerungenen, bloß äußeren Materie des Bußsakraments. Da galt es in vielen Fällen, die thierische Leidenschaft nur äußerlich zu zähmen oder zu verdecken.

Schon Pascal weist auf die Kolonien strafend hin und der chinesische Handel war lange im Munde der Sorbonnisten das Stichwort gegen die Jesuiten, obgleich gerade die Ansiedlungen unter den Wilden und Indiern aller Zonen und Welttheile zu den verdienstlicheren Thätigkeiten der Kompanie gehörten, wie die lettres édifiantes beweisen. Die vielbesprochene chinesische Frage scheint aber doch noch nicht gehörig aufgeklärt zu seyn; was Wunder, wenn die Jesuiten Konfutsee dieselbe Ehre bezeugten, welche sie längst Aristoteles zollten!

Die Pönitenz-Ordnung der ursprünglichen Kirche beruhte wesentlich darauf, daß die Christengemeinde als verfolgte Minorität dem heidnischen, weltherrschenden Staate gegenüber stand und sich aus der verdorbenen Masse der heidnischen Bevölkerung heraus konstituirte und ihre Glieder an sich zog. Es konnte diese Ordnung nur so lange sich in Kraft erhalten, als dieser Gegensatz und Kampf bestand; daher dem Katholicismus kein Vorwurf daraus zu machen ist, daß er diese Ordnung nicht beibehielt. Nur durch ähnliche Gegensätze, nur lokal und für kürzere Zeit ist es der reformirten Kirche theilweise gelungen, eine ähnliche Sittenzucht gewaltsam aufrecht zu halten. — Kurz die ursprüngliche Strenge mußte erweichen, sobald die Kirche sich mit dem Staat versöhnte und Majorität katholisch wurde, und noch mehr, als sie das Princip des Staats, die Legalität, zu dem ihrigen machte.

Der ursprünglichen Kirchenzucht liegen allerdings große, starke Wahrheiten zu Grunde. Die Büßenden wurden — was namentlich die Sitte am Aschermittwoch bezeugt — als aus dem Paradiese vertrieben angesehen; die ganze Kirche leidet mit den kranken Gliedern, weint und betet für sie. Nur mit der Zulassung zum Abendmahl waren sie wieder in die vollen Kindesrechte (ad perfectum) eingesetzt. Die dabei ausgesprochene Absolution des

Digitized by Google

Geistlichen wurde nur als ministralis angesehen, er betet, auch Gott wolle dem zu Absolvirenden die Sünden vergeben; und in demselben Sinne ertheilt er den Wiederaufgenommenen auch das Sakrament. Erst im eilften Jahrhundert wird die Formel: ich absolvire dich! dafür die allgemein herrschende, aber nicht ohne starken Widerspruch. Wie weit war man also von dem Satze Escobars: daß wer unmittelbar nach erlangter Plenar-Indulgenz sterbe, umittelbar in den Himmel eingehe.

Allein es schlichen sich auch schon frühe zweideutige Ansichten ein, aus welchen sich mit der Zeit grobe Mißbräuche entwickeln konnten. Dahin gehört die Vergleichung der Absolution mit der Erklärung des Priesters über den geheilten Aussätzigen, welche freilich unverfänglich scheinen konnte. Am meisten gefährdet wurde aber die Wahrheit durch den Stolz und die Anmaßungen der Märtyrer (Bingham. Band 8, Seite 205), deren Fürsprache und überfließendes Verdienst im Keime die Mißbräuche des folgenden Jahrtausends enthielt; bis der Ablaßverkauf auch darüber hinausging.

Gegen die Gottlosigkeit eines Escobar und vieler Anderer in Beziehung auf den Todschlag sticht der Grundsatz der ursprünglichen Kirche ein wenig ab, daß erst nach 20jähriger Buße in Sack und Asche oder erst auf dem Todenbette dafür Absolution zu ertheilen sey; auf unfreiwilligen Todschlag war 10jährige Enthaltung von der Kommunion gesetzt. Während Escobar dem Adel beinahe einen Freibrief dafür ausstellt, sollte damals selbst der unabsichtliche Todschlag eines Sklaven durch jahrelange Pönitenz gebüßt werden. *

Aus dem eben Ausgeführten erhellt, warum Pascal nicht die volle Wahrheit über die Kasuistik aussprechen konnte. Er war getrieben vom Eifer für die Lauterkeit und Kraft des unmittelbarsten sittlichen Gefühls, des Gewissens, des göttlichen Worts gegen die werkheilige, gottlose Kasuistik auf den Plan getreten, und wollte doch zugleich Glied der Kirche bleiben, welche, wenn nicht die Mutter, doch die Hehlerin dieser Mißgeburt war, da sie diese so lange nicht gerügt und verworfen. Es war ihm daher eine

* Nach Bingham haben unter den katholischen Schriftstellern der Jesuit Maldonat und Joh. Dallaus das am wenigsten bestochene Urtheil über diese kirchengeschichtlichen Fragen.

Digitized by Google

willkommene Auskunft, die Schuld beinahe ausschließlich auf die Jesuiten zu werfen. Der Unterschied zwischen der päpstlichen Kirche der Restauration und der wahrhaft katholischen, weil evangelischen, Kirche war ihm noch nicht so klar, noch nicht so fühlbar geworden.

Ganz dasselbe war es mit der Unterscheidung des Glaubensgesetzes und der Thatsache in Beziehung auf Jansens Lehre. Es ist etwas Wahres daran, wenn Daniel sagt, Pascal wäre später, als er seine Grundüberzeugung über dieß Verhältniß änderte, Gewissens halber verpflichtet gewesen, seine früheren, in den Provinzialbriefen ausgesprochenen Ansichten zurückzunehmen, da Tausende auf seine Autorität hin glaubten, der Papst habe nur in dem Thatbestand sich irren können, und die Schuld der laxen Moral liege nur in dem herrschsüchtigen Plane der Jesuiten. — St. Cyran gehörte auch hierin zu den Hellsehendsten von Port-Royal, wenn er dem tridentiner Koncil namentlich die Schuld zuschrieb, daß die Reform der Kirche und des einzelnen Gläubigen nur schlaff und äußerlich betrieben werde. Das Koncil war freilich selbst nur ein Symptom und Organ der Restauration des äußeren Kirchenthums, deren am meisten charakteristisches Lebenszeichen der Jesuitenorden.

Daniel klagt, der Thatbestand und die Frage von der Kasuistik sey durch die vielen gegenseitigen Schriften nur verwickelter und unsicherer geworden. Das geschieht wohl auch sonst; hier aber wirkte ein besonderer Umstand mit; beiden Theilen war es innerlich unmöglich oder doch sehr schwer, die volle Wahrheit zu finden und auszusprechen. Die Jesuiten hatten guten Grund, manche Gebrechen zu verhüllen, die Jansenisten wollten der Kirche schonen, theils aus Pietät, theils um vielleicht auch Schonung von ihr zu erfahren, theils um alles Uebele auf die Rechnung der Jesuiten allein zu schreiben.

Es ist sonderbar, welche Bedeutung das Numerische, die Zahl überall im Katholicismus hat. Dieser Name selbst will zunächst nur sagen, daß es der Glaube der Majorität ist, welcher wieder durch die Majoritäten auf den Koncilien und in den Kongregationen festgesetzt worden. — Die Sünden sind in der Beichte nach zwei Gesichtspunkten namentlich vorzutragen und zu behandeln, so daß sie unter ihre bestimmten Klassen gebracht werden

Digitized by Google

und daß ihre Zahl in jeder Klasse so genau wie möglich angegeben werde. Zur Absolution gehört, daß eine bestimmte Zahl von Gebeten gesprochen, Almosen gegeben, oder nach einem bestimmten Tarif Ablaß gekauft werde. Die Zahl läßt sich aber nur auf das Aeußerliche anwenden und dieses Zahlensystem der Kirche hängt mit ihrer Aeußerlichkeit mittelbar und unmittelbar zusammen.

Die Trennung der Moral von der eigentlichen, dogmatischen Theologie, als deren secunda secundae jene im Mittelalter behandelt wurde, geschah im sechszehnten Jahrhundert in der katholischen Kirche im Gegensatz gegen die Reformatoren, deren Glaubensgerechtigkeit der Moral lange eine so untergeordnete Stelle anwies, daß sie diese gar nicht als selbstständige Wissenschaft anerkannten. Unter den oben ausgeführten Verhältnissen mußte diese gleichzeitige Emancipation der Moral von der Theologie in den Händen der katholischen Theologen viel zur Ausartung der Moralprincipien beiträgen. Schon im Mittelalter hatte man die Moral nicht als eine Entwicklung lebendiger Principien betrachtet, sondern nur auf einzelne Kanones, also auf äußere Principien basirt; die Schemata von Aristoteles bestimmten die Eintheilung. Denn der Hang zu bloßer Legalität war innewohnend.

Die Jansenisten blieben mit ihrer Verfechtung der Nothwendigkeit der contritio gegen die Behauptung der Jesuiten, daß die attritio mit dem Sakrament genüge, da dieses jener göttliche Gnade mittheile, sie blieben damit in einem unfruchtbaren Streitpunkte stehen. Die eingemischte Frage von der Wirksamkeit des Sakraments verhinderte, daß die Lebensfrage von Wiedergeburt und Rechtfertigung rein und lauter behandelt wurde. Dieß kann freilich innerhalb des Katholicismus einmal nicht anders-seyn, da in ihm das Religiöse stets durch das Kirchliche gebunden ist.

Man hat Kasuisten wie Sanchez (siehe Beilage XII.) unbilligerweise Freude an Obscönitäten vorgeworfen. Sie waren Sammler, welche um jeden Preis nach Vollständigkeit ihrer Exempel rangen, die Erfahrung genügte ihnen nicht, die Möglichkeit eröffnete ein weites Feld für die Kombinationen des Scharfsinns und einer eigenthümlichen Phantasie. Einer suchte den Anderen zu überbieten; die Konkurrenz leistete Unglaubliches; das Abnormste, auch satanischer oder viehischer Frevel war als Rarität

Digitized by Google

von Werth. Alloza gibt als Grund, warum er die Summe von E. Sa nicht genügend gefunden, an, daß er darin viele Moralfälle vermisse, welche kürzlich erst von Neueren ausgedacht worden (noviter a neothericis excogitatos). Wer wollte es dem Anatomen übel nehmen, wenn er die gräulichsten Produkte der abscheulichsten Krankheiten und Sünden sammelt und einen gewissen Werth und Stolz darein setzt. Damit ist freilich zugestanden, daß diese Kasuisten Anatomen waren, der Mensch ihnen nur ein todter Körper, eine Maschine, in welcher ihr Messer den göttlichen Geist freilich nicht finden konnte.

Die Restauration der katholischen Kirche und der Jesuitismus hielten vor Allem das Gesetz fest, dieß war der vorwaltende Begriff; allein unglücklicher Weise war dieser nicht im Sinne des Evangeliums gefaßt. Das Gesetz war nicht wesentlich und zuerst Zuchtmeister auf Christum, sondern die Vorschrift, nach welcher man handeln sollte, um vor der Kirche und vor Gott gerecht, wirklich gerecht zu werden. Da es aber wesentlich zu dem Begriffe des Gesetzes gerechnet wurde, daß es von Jedem mit Hülfe der von der Kirche gereichten Mittel vollkommen erfüllt werden könne, ja da in der Leichtigkeit es zu erfüllen ein Grundzug und ein charakteristischer Segen des Neuen Bundes gesucht wurde, so mußte es zu der Niedrigkeit der Menschen herabgesetzt werden; die Versöhnung in Christo wurde nur eine andere, mildernde Darstellung der jüdischen Gesetzlichkeit.

Es ist, als suchte Pirot durch die Schilderung der Folgen von Pascals Briefen für die Kompanie das Mitleiden zu gewinnen. (Das Bild, dessen er sich bedient, ist um so passender, wenn man zugleich der Süßigkeiten gedenkt, des Honigs, womit die Jesuiten die unangenehme Arznei der Bußdisciplin und der Moral den Schwachen genießbar zu machen suchten). Er sagt: Die grausamsten Strafen sind nicht immer diejenigen, welche man in der Verbannung, am Galgen, auf dem Rade ausstehet. Was man die Märtyrer leiden ließ, welche man mit Honig einrieb, um sie nachher den Stichen der Wespen auszusetzen, war grausamer, als manche andere Strafen, welche schrecklicher scheinen und mehr Mitleiden erregen. Die Verfolgungen, welche die Jesuiten durch die Possen von Port-Royal ausgestanden, haben damit einige Aehnlichkeit; ihre Tyrannen haben aus Süßigkeiten, welche mit

Digitized by Google

einem grausamen Scherze vergiftet waren, das Werkzeug ihrer Strafen gemacht, und die Welt hat sie verlassen und den blutigen Stichen der Verleumdung dahin gegeben. Ich zweifle nicht, daß Verbannung und Marterthum weniger schmerzhaft und erträglicher waren, als die Verlassenheit, welche die Gesellschaft Jesu unter diesen Spöttereien zu erdulden hatte. Denn sonst, wenn man sie vertrieb, wurden diese Väter in anderen Provinzen dafür mit Ehre aufgenommen; man ehrte ihre Geduld und ihr Verdienst, rief sie zurück mit Bezeugung der Achtung und des Leidwesens über das, was vorgegangen war. Bei dieser Gelegenheit aber mißhandelt man sie, welche Haltung sie auch beobachten; schweigen sie, so macht man ihr Schweigen lächerlich! antworten sie, so sagt man, sie empfehlen die Geduld Andern, wissen aber selbst eine Posse nicht zu ignoriren. Sie fühlen, fügt Pirot hinzu, bei dieser Gelegenheit schmerzlich, was den Spiegel der Geduld auf seinem Düngerhaufen am meisten betrübte. Nur Wenige betrachten, was Hiob am empfindlichsten schmerzte; am meisten gekränkt war er, als unwissende Menschen seine Sittlichkeit verdammten, als Eliphas mit seinen Genossen kam, das Leben des Heiligen zu tadeln, unter dem Vorwande, sie wollen ihm einen Freundesdienst thun und ihn auf seine Sünden aufmerksam machen, für welche, wie sie glaubten, Gott ihn züchtige.

So ist es dieser tugendreichen Gesellschaft ergangen; was sie aber am meisten schmerzen muß, ist, daß sie so gut weiß, daß diese Anklagen gegen sie von Unwissenden erhoben werden, welche (wie Hiob im Kapitel 30 sagt) nicht verdienen, zu den Hunden gezählt zu werden, welche die Heerde der Kirche hüten und welche doch von Mehreren für die ächten Hirten genommen werden, und daß diesen Wölfen doch Schafe nachfolgen. Die vereinten Pfarrer von Paris legten es aus, verstanden dieß, als ob damit auf sie gezielt werde und es war diese Stelle und die Ehrentitel: falsche Hirten, Ignoranten, Parteimenschen, Ketzer, womit sie Pirot bezeichnete, was zum Theil sie bewog, im Faktum ihre Gegner nun erst von Amtswegen an den Pranger zu stellen.

Woher, fragen wir aber, woher kam es, daß die Gesellschaft Jesu, welche mehr als irgend eine andere bei Hofe, bei den Bischöfen, in Paris und in den Provinzen Einfluß hatte, durch die Briefe eines Namenlosen in eine solche bemitleidenswerthe Lage

Digitized by Google

versetzt wurde? — Wer eine durch ihre Uebermacht Jeden bedrohende Gewalt angreift, darf auf die Zustimmung und die Theilnahme — in der Regel freilich nur auf eine heimliche und willenlose — Vieler rechnen. Allein das genügt nicht, diesen Ausbrauch eines so allgemeinen Beifalls zu erklären. Die Jesuiten hatten durch die Ausdehnung ihres Beichtwesens unzählige Mitwisser, welche durch die eigene Erfahrung befähigt waren, in dem Geschworenen-Gerichte der öffentlichen Meinung mitzuurtheilen. Wir glauben Pirot aufs Wort, was er von einigen Wüstlingen erzählt, welche auf die Provinzialbriefe hin sich bei den Jesuiten zur Beichte einstellten und auf die daraus gelernten Probabilitäten hin ohne Weiteres Absolution verlangten, aber sie nicht erhielten. Das war doch gar zu merklich; denn es ist vergeblich, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel. Wir fürchten, die Jesuiten möchten in diesem Falle erfahren haben, daß Undank der Welt Lohn ist. Die Meisten freuten sich wohl der laxen Moral und Disciplin ihrer Beichtväter, aber es ärgerte sie ein wenig, als sie so offenkundig erfuhren, wie dieser ebene, für das gemeine Beste gefährliche Himmelsweg Allen ohne Unterschied aufgeschlossen werde. — Hätte alle Welt über eine bloße Verleumdung so beifällig gelacht, so müßte das Menschenherz gar böse und schlimm seyn und die Jesuiten hätten dann noch einmal, im Dogma, Unrecht.

Die obige Schilderung einer glorreichen Rückkehr der Jesuiten aus der Verbannung bezieht sich wohl nicht sosehr auf die Erlaubnis, welche Heinrich IV. ihnen gegeben, auch wieder in den Bezirk des pariser Parlaments zurückzukehren, als auf ihre eben jetzt vor sich gehende Wiederaufnahme in dem Gebiet der Republik Venedig. Es war eine besondere Gnade über der Kompanie, daß nicht leicht ein großer Triumph ohne eine ihn mäßigende Trauerpost von ihr gefeiert wurde. Die Erscheinung des Augustin von Jansen und der Provinzialbriefe motivirt sich dadurch. Eben rüstete sich die Gesellschaft, die Sekularfeier ihrer Stiftung in allen Welttheilen zu begehen, ihr eigenes Bild und die Wunder, so sie gethan, in der glänzenden „imago primi seculi" der erstaunten Welt vorzustellen, als sie durch das Scherzwort, man wolle sie mit einem gar leckeren Gerichte am Feste überraschen, die erste sichere Kunde davon erhielten, wo der Augustin von Jansen gedruckt werde.

Digitized by Google

Der Angriff unserer Briefe auf die unsittlichen Moral-Principien von Jesuiten und anderen Kasuisten war, wie schon oben gezeigt wurde, nichts weniger als isolirt. Die Lehre vom Tyrannenmord, welche in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts vom Parlament mit Absicht auf die Jesuiten verdammt worden, hatte ihre Wurzel in derselben Einen Grundtendenz des Ordens, die Kirche in ihrer Aeußerlichkeit in allen Ansprüchen mit allen möglichen Mitteln aufrecht zu halten. Es hatte aber auch die Sorbonne in den letzten Zeiten, die Fakultät in Löven, die Versammlung des französischen Klerus (1642) die Grundsätze dieser Kasuistik namentlich in der Person von Bauny censirt, so auch bei den Kasuisten Hercau am Kollegium Clermont (1644), Flahaut und le Court in Caen; zuletzt noch war es durch den Erzbischof von Mecheln (Boonen 1654) und den Bischof von Gent (1656) geschehen. Man warf diesen vor, sie suchen sich dadurch für die Verdammung Jansens zu rächen.

Allein die Provinzial-Briefe waren wie ein Flammenzeichen für den katholischen Klerus, namentlich für die Pfarrer, welche nicht glaubten, daß man ein besserer Katholik sey, wenn man schweigend harre, bis Rom es für gut finde dem längst dringenden Uebel zu steuern. Ohnedieß hielten sie es nicht für die Pflicht des Katholiken in allen Stücken sich der Jesuiten anzunehmen; vielmehr wußten sie wohl aus Erfahrung, wie sehr ihre eigene Wirksamseit auf ihre Beichtkinder gestört werde, wo nur immer die Jesuiten sich einmal Einfluß verschafft. Sie versichern, daß sie namentlich durch die traurigen Folgen der Kasuistik, welche sie im Beichtstuhl beobachtet, zu diesem Schritte gedrängt worden seyen. * — Vor Allen waren es die Pfarrer von Rouen und der Normandie, welche 28. August 1656 ihrem Erzbischof eine Eingabe überreichten, worin sie auf die dringende Noth der Kirche aufmerksam machen. In gleichem Sinne ließen die Pfarrer von Paris eine Aufforderung an alle Pfarrer Frankreichs ergehen, zusammenzutreten und ihnen eine Vollmacht in aller Form zu übersenden, womit sie, die Pariser, die Verdammung dieser Kasuistik

* Die Aktenstücke dazu finden sich gesammelt in Histoire ecclesiastique du dix-septième siècle. (von Düpin) Paris 1714. groß Oktav. Im zweiten Bande, von Seite 407 bis 507.

Digitized by Google

bei der Klerusversammlung betreiben könnten. (Cirkular-Schreiben vom 13. Sept. 1656.) Es war dieß eine Reaktion der moralischen Kraft, des evangelischen Elements in der katholischen Kirche gegen die todte Werkgerechtigkeit, die Lüge und Herrschsucht des Papismus. Wie jenes durch die Pfarrer der gallikanischen Kirche vertreten wurde, so hatte dieser seine natürlichen Verfechter in den Jesuiten.

Allein die Bischöfe wurden dadurch nicht sowohl eifrig, als eifersüchtig gemacht. De la Rocheposay, der Schüler von Lipsius, Bischof von Poitiers, schrieb schon 13. August 1656: Die Herrn Pfarrer sind in ihren guten Absichten zu loben; allein es wird schwer seyn, daß sich die Hierarchie zu einer Zeit, da sie sich in den Bischöfen so sehr erniedrigt, in den Pfarrern wieder erhebe. Die Agenten des Klerus beschieden in ihrem Namen einige Pariser Pfarrer vor sich. Man sah die Sache an, als hätten diese mit den Pfarrern der anderen Diözesen eine Ligue schließen und diese aus der Abhängigkeit von ihren Bischöfen losreissen wollen. Die Pfarrer bezeugten sich zwar unterthänig, erklärten aber, es sey nichts Neues, daß Personen desselben Standes und Ranges ihren Amtsbrüdern (mit Umgehung der diesen vorgesetzten Bischöfe) Mittheilungen machen; die Pfarrer von Paris seyen im Besitz dieses Rechts. — Da die Bürgerkriege eben beigelegt waren, sah der Hof dieses Unternehmen, von Paris aus durch Aufrufe die Provinzen in Bewegung zu setzen, als sehr verdächtig an. Die Jesuiten suchten natürlich das Mißtrauen auszubeuten; die Agenten des Klerus und dessen Versammlung, nachdem sie die Sache mit einigem Anschein von Eifer aufgenommen hatten, wählten, um sich nach keiner Seite hin etwas zu vergeben, die Auskunft einer Erklärung, daß ihnen zu Abschließung einer so wichtigen, weitaussehenden Sache die Zeit gefehlt, und befahlen die Grundsätze St. Carls (Borromeo) über die Beichte zu drucken. Sofort wurde dieses Buch mit einem Rundschreiben an die Bischöfe gesandt, worin es unter Anderem heißt: Es ist eine große Gefahr, daß die Beichtväter sich von gewissen modernen Meinungen einnehmen lassen, welche die christliche Moral und die Grundsätze des Evangeliums so sehr verfälscht haben, daß eine tiefe Unwissenheit viel wünschenswerther wäre, als eine solche Wissenschaft, welche alles Mögliche für problematisch halten und Mittel

Digitized by Google

suchen lehrt, nicht sowohl um die bösen Gewohnheiten der Menschen auszurotten, sondern sie zu rechtfertigen und die Erfindung mitzutheilen, wie man ihnen mit gutem Gewissen nachhängen könne. — Doch hatte dieses Ausschreiben keinen unbestritten offiziellen Charakter. Die Jesuiten verdarben sich aber das Spiel selbst wieder durch die Herausgabe der allerdings sehr offenherzigen, aber eben so frechen Apologie pour les Casuistes (1657, von Pirot) gegen die Provinzial-Briefe. Diese Schrift mußte unter den kritischen Verhältnissen der Gesellschaft noch mehr einen offiziellen Charakter haben als in anderen Zeiten. Es ist vielleicht in ähnlichen Fällen der Versuch, mit frecher Stirne und mit Unverschämtheit die Angreifer außer Fassung zu bringen, schon zum Theil geglückt. Allein dießmal mißglückte er völlig und mußte mißglücken, denn die Jesuiten hatten selbst alle Besonnenheit und Fassung verloren. Sie thaten indeß alles Mögliche dem unglückseligen Büchlein Autorität zu verschaffen und es zu verbreiten; sie boten es im Kollegium Klermont öffentlich zum Verkauf aus; Brisacier, Rektor ihres Hauses in Rouen, ließ es in vollem Refektorium als Andachtsbuch vorlesen — eine sehr gewöhnliche Partei-Demonstration und Herausforderung.

Die Pfarrer ihrerseits, zuerst die Pariser, ließen auf diese Herausforderung hin Schriften, Faktum genannt, aufsetzen, worin das Verderben, womit die Kasuisten das Sitten- und Disciplin-Gesetz der Kirche nicht erst bedrohten, nachdrücklich dargelegt wurde; die Pfarrer von Rouen namentlich folgten ihrem Beispiele. Die Abfassung dieser Schriften übernahmen einige Pfarrer, übertrugen sie aber Pascal, Arnauld und Nicole. So fehlte ihnen denn weder Gehalt und Kenntniß, noch Schärfe und Feuer. Sie waren zuerst bestimmt, den Parlamenten als Anklageschriften übergeben zu werden; die Regierung verbot dieß, ließ es aber geschehen, daß man sie dem geistlichen Gerichte, dem Großvikar und Offizial von Paris überreichte.

Das Faktum der Pariser Pfarrer (1657) sagt: Dieses Attentat war unseren letzten Zeiten vorbehalten, welche der Klerus Frankreichs die Hefe und das Ende der Jahrhunderte nennt, wo diese neuen Theologen, statt das Leben der Menschen den Vorschriften Christi, es unternommen haben, die Vorschriften und Gebote Christi den Interessen, Leidenschaften und Lüsten der

Digitized by Google

Menschen anzupassen. — Würden wir dazu schweigen, so wären wir unseres Standes unwürdig, die Feinde, nicht die Hirten unseres Volkes; Gott würde uns mit Recht für ein so verbrecherisches Stillschweigen strafen. Wir thun also nur unsere Pflicht, indem wir die Völker und die Richter von diesen Abscheulichkeiten in Kenntniß setzen und hoffen, daß sie das Ihrige thun werden, die Einen, indem sie ihnen ausweichen, die Anderen, indem sie bestrafen, wie die Wichtigkeit der Sache es verdient. — Die Pfarrer behaupten, offenbar auch um sich nicht den Anschein zu geben, als ob sie die Bischöfe, die Klerusversammlung und den Papst der Trägheit und Nachlässigkeit in ihren heiligsten Pflichten beschuldigen wollten, diese Vorboten einer allgemeinen Fluth von Sünden, welche alle Dämme und Institutionen niederreissen werde, sey erst seit zwei Jahren so augenfällig geworden.

Den 14. Januar 1658 übergaben die Pfarrer von Rouen ihr Faktum dem Erzbischof und ihrem Parlamente. Sie beklagen sich namentlich auch darüber, daß die Jesuiten überall verbreiten, der Papst habe durch die Verdammung der fünf Sätze Jansens die Lehre der Kasuisten approbirt und verschreien (mit 30,000 Zungen) Jeden, der sich diesen gottlosen Grundsätzen entgegenstelle, als Ketzer. Bezeichnend ist es auch in dieser Beziehung, daß die Pfarrer sich veranlaßt sahen, in einer besonderen Streitschrift auszuführen, die Kalviniſten seyen noch schuldiger als die Kasuisten, da sie die katholische Lehre aufgegeben und unverholen die Einheit mit der Kirche gebrochen. Gerade dieses Faktum, eines der gelungensten, soll von Pascal seyn. — So schützten denn diese Bekämpfer der Kasuistik dennoch deren Grundprincip vor, als wäre die äußere Kirche und die Gemeinschaft mit ihr das vor Allem Wesentlichste. Die Vertheidiger der Apologie der Kasuisten suchten andererseits immer nur zu beweisen, daß schon viele katholische Theologen Dasselbe gelehrt und daß die Kasuisten, welche diese Ansichten verfechten, sehr zahlreich seyn.

Indeß wurde die Apologie der Kasuisten von Pirot mehrere Monate in der Sorbonne untersucht und ihre Censur vorbereitet. Einen Zwischenakt veranlaßte die Erklärung, welche man beizufügen beabsichtigte, daß die Sorbonne damit nicht gemeint sey, die Provinzial-Briefe zu billigen, „welche indeß in Rom verdammt worden." Das Parlament beschied den Dekan der Fakultät vor

Digitized by Google

sich und befahl ihm die Auslassung dieses Zusatzes, weil dadurch ja die römische Inquisition anerkannt würde. Die Fakultät gehorchte und unterzeichnete, 16. Juli 1658, endlich die Censur einer Reihe von Sätzen aus der Apologie. Besonders streng spricht sich diese Censur wegen der Umgehung der gegen den Wucher gerichteten kirchlichen Gesetze aus; denn dieß war eines der charakteristischen Principien der Sorbonne, wie die Lehre von Mariä unbefleckter Empfängniß. — Darauf ließen auch die Groß-Vikare des Erzbisthums Paris eine noch ausführlichere Censur der Apologie am ersten Advent von allen Kanzeln der Hauptstadt verlesen. Die Jesuiten erklärten unter diesen Umständen, sie nehmen weder Partei für, noch gegen die Apologie, konnten sich jedoch, namentlich Annat, nicht enthalten ihrer Verdammung alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Indeß sprach auch ein guter Theil der Bischöfe die Verdammung der Apologie, dieses Ausbunds der widerevangelischen Kasuistik, in besonderen Hirtenbriefen aus; einige verboten bei Strafe der Exkommunikation allen ihren Diözesangenossen das Buch zu lesen. Diese Wendung der Dinge war für den Jansenismus um so günstiger, als einige Bischöfe bei dieser Gelegenheit verboten, daß man sich gegenseitig Jansenisten und Semipelagianer nenne. Sogar die römische Inquisition sah sich genöthigt, 21. August 1659, die Apologie der Kasuistik zu verdammen und zu verbieten. Daniel hat freilich auch sein Recht, wenn er darauf aufmerksam macht, daß diese Censur nicht motivirt war und vielleicht nicht der Lehre selbst galt, sondern daß der Verfasser damit nur als unberufen und unbesonnen gerügt werden wollte. Wie kommt es, fragt er die Jansenisten, daß wenn eins von unseren Büchern in Rom censirt wird, ihr euch darauf als auf einen Beweis der Verwerflichkeit des Inhalts beruft; während wenn dasselbe euern Büchern widerfährt, ihr diese Censur als einen Beweis ihrer Vortrefflichkeit darstellt? Sechs Jahre später censirte die römische Inquisition eine Reihe von Moralsätzen, welche großentheils derselben erschlafften Richtung der Kasuistik angehörten, wiewohl auch durch Aufnahme einiger anderen Sätze an den Tag gelegt wurde, daß man in Rom nicht gemeint sey den Probabilismus aufzugeben und zu verdammen. Die Jesuiten hatten sich längst darauf berufen, daß ihre Grundsätze durch das lange Schweigen der Kirche sanktionirt seyen; sie würden sich wohl hüten sich

Digitized by Google

wie die Janseniſten, zu widerſetzen, wenn die Kirche einmal einen Spruch gethan und dieß gerade ſey entſcheidend dafür, ob Jemand noch Katholike ſey oder nicht. Indeß fehlte es doch nach dieſen Cenſuren, wie wir aus dem Jeſuiten Bida ſehen, nicht an Ordensgliedern, welche, da keine Diſtinktion des Faktums nach ſo fatalen Geſtändniſſen möglich war, behaupteten, der Papſt habe wohl über die Glaubens- aber nicht über die Sitten-Norm untrüglich zu entſcheiden.

Wenn Cenſuren und Verdammung die Vortrefflichkeit eines Buchs beſiegeln, ſo fehlte es den Provinzial-Briefen auch an dieſem Rechts-Titel auf Ruhm nicht. Sie galten theils ihrem Urtext, theils der lateiniſchen Ueberſetzung mit Noten, welche Nicole unter dem Namen eines ſalzburgiſchen Theologen, Wilhelm Wendrock, gab. (Dieſe Noten wurden ſelbſt wieder ins Franzöſiſche überſetzt.)

Der Papſt hatte, 6. September 1657, ſein Verdammungs-Urtheil geſprochen, und zwar über unſere achtzehn franzöſiſchen Briefe von Pascal und zugleich über die zwei von Arnauld. Schon im Februar 1657 befahl das Parlament von Aix, daß jene durch Henkers Hand verbrannt werden ſollten. Dreizehn Biſchöfe und Doktoren der Sorbonne wurden vom König als Kommiſſion zur Begutachtung der Noten von Wendrock aufgeſtellt. Nachdem ſie 7. September 1660 erklärt, daß die Ketzerei des Janſenismus ſich darin finde, daß Ludwig XIII., die Miniſter, die theologiſche Fakultät und mehrere Orden darin nicht verſchont werden, gab der König 23. September in ſeinem Staatsrath den Befehl, daß der Druck und Verkauf verboten und das Buch durch den Exekutor des Halsgerichts am Croix dû Tiroir zerriſſen und verbrannt werde, was 14. Oktober geſchah.

Wir dürfen auch die Nachricht, womit die Handſchriften der Margarethe Perier beginnen, nicht überſehen, daß den Pfarrern von Paris, welche ſich bisher zum Frommen der Kirche regelmäßig als Korporation verſammelt hatten, dieß wegen ihres letztgenannten Auftretens verboten wurde. Eine ſolche moraliſche Perſon war dem Papſte eben ſo wenig genehm, als dem Miniſter. Aber indem beide unmittelbar regieren wollten, geriethen die päpſtliche und die königliche Gewalt auch unmittelbar aneinander (in unſerer Zeit wiederholt ſich daſſelbe), und endlich ſtießen ſie mit den wilden Kräften der lange Zeit niedergehaltenen Volksmaſſen zuſammen.

Digitized by Google

Pascals Nichte hat uns seine Erklärung über die Provinzialbriefe aufbehalten, welche er, unter seinem unsäglichen Leiden, ein Jahr vor seinem Tode gegeben. Man fragt mich, sagte er, ob ich es nicht bereue, die Provinzial-Briefe geschrieben zu haben; ich antworte, daß ich soweit davon entfernt bin es zu bereuen, daß ich sie, wenn ich sie erst zu machen hätte, noch stärker machen würde. — Man hat mich gefragt, warum ich einen angenehmen, scherzhaften, unterhaltenden Styl gewählt. Ich antworte: Hätte ich in dogmatischem Styl geschrieben, so wären die Briefe nur von Gelehrten gelesen worden; diese hatten es aber nicht nöthig, da sie wenigstens ebensoviel darüber wußten als ich. So glaubte ich sie auf eine Weise schreiben zu müssen, welche auch Weiber und Weltleute in den Stand setzte dieselben zu lesen, damit auch sie mit der Gefahr aller dieser Grundsätze und Behauptungen bekannt würden, welche sich damals verbreiteten und von welchen man sich leicht überreden ließ. — Endlich hat man mich gefragt, ob ich die citirten Bücher alle selbst gelesen. Ich antworte mit nein; sonst hätte ich gewiß einen großen Theil meines Lebens mit dem Lesen sehr schlechter Bücher zubringen müssen; aber ich habe Escobar zweimal ganz durchgelesen. * Die Anderen habe ich durch einige Freunde lesen lassen. Aber ich habe mich keiner einzigen Stelle bedient, ohne sie selbst in dem citirten Buche gelesen, keiner ohne die Materie, worüber sie handelt, untersucht, keiner ohne das Vorhergehende und das Folgende gelesen zu haben, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ich einen Einwurf für eine Antwort genommen; was tadelnswerth und ungerecht gewesen wäre.

In einer Handschrift finden wir folgendes Wort Pascals: Wenn meine Briefe in Rom verdammt sind, so ist im Himmel (doch nur das) verdammt, was ich darin verdamme. Da ich mich so verdammt sah, fürchtete ich, ich möchte übel geschrieben haben, aber das Beispiel so vieler frommen Bücher läßt mich das Gegentheil glauben.

Nach Clemencet sagte der Stifter des Oratoriums: Alles Unglück und alle Unordnungen, welche in dieser Kompanie

* In einer Handschrift heißt es: Ihr klagt mich nie an, daß ich in Betreff Escobars etwas Falsches vorgebracht, — weil Escobar allgemein verbreitet ist.

Digitized by Google

vorgefallen, kommen daher, daß sie in der (Lehre von der) Gnade des Gottessohns Schisma gemacht. Und Düval urtheilte: Die anderen Orden verfallen in Unordnungen, indem sie ihre strengen Uebungen verlassen, dieser Orden aber durch seine schlechte Lehre.

Der Jesuite Langlois sagte zu Des-Lions, dieser Hagel von Schriften und Censuren werde ihrer Kompanie zu Gute kommen; man fange bei ihnen an die Sache etwas näher zu prüfen; sie haben 100 Jahre auf sich und einige Reform nöthig.

Das ganze Wesen der Kasuistik faßt sich trefflich in dem sonder Zweifel von Pascal stammenden Satze zusammen: Ihr macht aus der Ausnahme eine Regel ohne Ausnahme, so daß ihr selbst nicht wollt, daß die Regel eine Ausnahme sey (als solche zugelassen werde).

Die moralische Aufgabe, welche sich Pascal selbst gestellt, wie die Kasuisten auf ihre Weise, ist die Beherrschung der Leidenschaften. In einer Handschrift sagt Pascal bei Gelegenheit von 1 Mosis 14, 22—24: Abraham nahm nicht für sich, sondern nur für seine Diener. So nimmt auch der Gerechte nichts für sich von der Welt, noch von den Beifallsbezeugungen der Welt, sondern nur die Leidenschaften, deren er sich als Meister bedient, indem er zu der einen sagt: gehe! und: komme! zur andern: Sub te erit appetitus tuus! — Wenn die Leidenschaften so gemeistert werden, sind sie Tugenden. Schreibt sich doch Gott selbst Geiz, Eifersucht, Zorn zu und es ist dieß ebensogut eine Tugend als Sanftmuth, Geduld und Beharrlichkeit, welche ja auch Leidenschaften sind. Man muß sich ihrer als Sklaven bedienen, ihnen ihre Nahrung lassen und verhindern, daß die Seele keine davon nehme. Denn wenn deine Leidenschaften Meister sind, sind sie Laster und geben der Seele ihre Nahrung, die Seele nährt sich und vergiftet sich damit.

Nie wird uns die unendliche Verschiedenheit des Princips Pascals und der Jesuiten so fühlbar, als wenn sich beide zu nähern und zusammenzufallen scheinen. So war es auch mit den erzwungenen Konkordien-Formularen in Glaubenssachen.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die letzten Jahre des Kampfes.

Kaum war der fünfte Provinzialbrief erschienen, als ein Ereigniß vorfiel, welches wie ein unzweideutiges Zeichen des Himmels dessen Beifall und Segen dem Unternehmen Pascals zuzusichern schien, welches die Ehrenrettung Port-Royals, die Niederlage der Jesuiten vollendete; so daß schwer zu sagen ist, ob das Wunder oder die Provinzialbriefe auf die Königin, den Hof und die öffentliche Meinung mehr Eindruck gemacht.

Das Jahr 1656 war für Port-Royal mit dem schlimmsten Zeichen angebrochen. * Der Tod hatte sogleich im ersten Monate eine reiche Ernte unter den Schwestern gehalten; aber es war der Fortbestand alles dessen bedroht, was sich außerhalb der Klausur gestaltet, der Verein der Einsiedler auf dem Meierhofe und die Erziehung der jungen Mädchen, die Pflanzschule des Klosters, wie die Schulen der Knaben und Jünglinge auf benachbarten Landgütern. Man hatte durch den befreundeten Staatssekretair, Grafen Brienne, vielleicht übertriebene, aber auf jeden Fall sehr bedenkliche Mittheilungen über die Absichten und Forderungen des Nuntius erhalten. Den 27. März entfernte sich auch d'Andilly von Port-Royal des Champs, nachdem beinahe alle anderen Einsiedler sich zerstreut oder in die Verborgenheit zurückgezogen hatten. Den 30. erschien der Lieutenant Civil von Paris, um sich von der Räumung zu überzeugen, und besuchte die Landhäuser der Nachbarschaft, in welchen sich rings um Port-Royal herum vornehme Freunde angesiedelt. Die Gerüchte ließen das Schlimmste, die Zerstreuung der Nonnen selbst, befürchten. Aber schon war der verfolgten Unschuld ein wunderbares Licht angebrochen.

Eine zehnjährige Nichte Pascals, die zweite Tochter von Gilberte Perier, litt seit Jahr und Tag unsäglich an einer

* Gleichzeitig mit der Angelegenheit Dr. Arnaulds bei der Sorbonne.

Digitized by Google

Thränenfistel, welche ihr bereits den Knochen angefressen und zu einem unheilbaren Krebsschaden zu werden drohte. Die berühmtesten Aerzte und Chirurgen der Hauptstadt waren befragt worden und hatten erklärt, nur durch wiederholte Operationen mit glühendem Eisen sey noch Rettung zu hoffen; man habe nur noch die bessere Jahreszeit zu erwarten. Der Vater eilte von Clermont nach Paris, die Schmerzen des Kindes zu theilen. Margot war aber schon seit längerer Zeit in Port-Royal de Paris zur Erziehung und Pflege, unter den Augen ihrer Tante Jacqueline.

Den 24. März sandte ein Geistlicher eine kostbare Reliquie, einen Dorn aus der Dornenkrone Christi, sie in der Kirche von Port-Royal de Paris auszustellen; alle Schwestern küßten sie knieend, in einer Anwandlung von Mitleiden beim Anblick der kleinen Dulderin drückte die Vorsteherin der Kinder das kranke Auge auf die Reliquie, und wenige Stunden darauf hörte man, wie die Kleine zu einer ihrer Schwestern sagte: Mein Auge ist heil, ich fühle keine Schmerzen mehr. * Man fand es also, hielt

* Es gibt Leute, welche Alles mißverstehen oder mißverstehen wollen und bei jeder Gelegenheit, oder auch ohne alle Gelegenheit, gewisse Plane und wirklich sehr verborgene Absichten unterschieben, weil sie selbst gewohnt und genöthigt sind, zur Erhaltung eines äußeren Instituts und Faktums der Geschichte nachzuhelfen. Es ist dieß ein Beleg für unsere Auffassung des Charakters des Jesuitenthums und des Romanismus. Es hat uns herzlich lachen machen, was von dieser Seite über unsere Erzählung dieses Ereignisses in der Geschichte von Port-Royal Scharfsinniges vermuthet worden; als hätte ich durch die schlichte Erzählung des Wunders, wie sie einmal in der Geschichte steht, die Konventikel, zu deren Organ man mich stempelt, zur Beharrlichkeit ermuntern und sie dadurch selbst des wunderbaren Beistandes Gottes versichern wollen. Wie scharfsinnig! wie überzeugend! kann man so etwas selbst glauben? Wer vorerst praktische Absichten hat, setzt sie nothwendig auch bei Anderen voraus, das ist natürlich und Jenem nicht zu verargen. Wir berichten, wie die Zeitgenossen die Sache angesehen; auch die Gegner läugneten das Wunder nicht, suchten es nur anders zu deuten, den Beweis Port-Royal aus den Händen zu wenden. Wir suspendiren unser Urtheil und schweigen; machen keinen Anspruch auf die Würde eines verificateur des miracles, noch des greffier de la Ste. Epine. — Ein sehr unterrichteter Arzt versichert uns, es sey unmöglich, daß dieses Uebel plötzlich gehoben worden, indem dieß nur durch fortgesetzte Arbeit der Instrumente geschehen könne. Aber wer wagte darum die Behauptung, daß alle die Aerzte sich getäuscht hätten über die Natur der Krankheit, oder daß Agnes, daß Jacqueline einen feommen Betrug gespielt? — Ueber die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines

Digitized by Google

jedoch die Heilung, da man nicht versichert war, ob das Uebel nicht wiederkehren würde, über eine Woche geheim. Mehrere Umstände gaben dem Ereignisse eine höhere Bedeutsamkeit. Gerade an diesem Tage eröffnet sich die Messe mit einer Anrufung Gottes aus dem 85. Psalm: Herr, thue zu meinem Heil ein Wunder, damit meine Feinde es sehen und zu Schanden werden; damit sie sehen, daß du, mein Gott, mich gerettet und getröstet habest. Das Wunder war durch ein Werkzeug des Todes Christi in der Stunde seines Todes in einem Hause geschehen, welches seinen Leib und sein Blut durch ununterbrochene Anbetung verehrte und nun als ketzerisch verschrien, vielleicht am Vorabend seiner Auflösung war. Als auf einen gewichtigen Beweis für das Wunderbare des Ereignisses beruft sich Jacqueline in einem Briefe an die beängstigte Mutter darauf, daß es auf den Charakter und die Gesinnung Margarethens (man nannte sie von jetzt an absichtlich nicht mehr Margot, was für die petite miraculeuse nicht mehr gepaßt hätte) einen besonders heilsamen, verbessernden Einfluß gehabt. Die Kleine selbst war überzeugt, daß es ein Wunder sey. Jacqueline schreibt ferner an die Mutter: Es braucht jetzt viel mehr Glauben für Diejenigen, welche sie zuvor nicht gesehen, um zu glauben, daß sie das Uebel hatte, als für Diejenigen, so es gesehen, um überzeugt zu seyn, daß ein eben so großes Wunder zur Heilung nöthig war, wie um einem Blinden das Gesicht wieder zu schenken. De Saci nennt es das beglaubigtste Wunder der letzten 500 Jahre. (Wobei diese Periode, als die des wachsenden Verderbens der Kirche, sehr bezeichnend ist.)

Am meisten trugen zur Verbreitung und Beglaubigung des Wunders die Aerzte und Chirurgen bei, die angesehensten von Paris. Die Heilung, bezeugten sie, „übertreffe die ordentlichen Kräfte der Natur; sie habe nur durch ein wahres Wunder geschehen können." Fünf Aerzte und sieben Chirurgen stellten Urkunden in diesem Sinne aus. Die Königin ließ es durch ihre Chirurgen untersuchen; deßgleichen thaten die Großvikare des Erzbischofs. Im Oktober erklärten auch sie das Wunder für verificirt und hielten eine große Feierlichkeit in der Kirche von Port-Royal,

---

solchen Wunders überhaupt zu entscheiden, ist hier der Ort nicht. Das ist nicht bloß Sache der Geschichte.

Digitized by Google

wobei die Kleine dem erstaunten Volke gezeigt ward. Sie wurde gemalt, in Kupfer gestochen; so daß der Vater, welchem des Aufsehens zu viel wurde, zum Aergerniß Mancher nach Clermont zurückkehrte.

Die Wunder gingen einige Zeit fort; selbst bis nach Flandern heilte man mit Tüchern, welche die Reliquie berührt hatten. In dem Kloster Hault-Bruière, welches unter dem Einfluß der Jesuiten stand, wurde eine Nonne geheilt, welcher man nach ärztlichem Zeugniß schon 120mal umsonst zur Ader gelassen, und dafür mit großer Feierlichkeit ein Tedeum gesungen. Die Heilung des Kinds eines Offiziers in Vincennes machte bei dem Hofe, der sich damals dort aufhielt, großes Aufsehen.

Noch einmal erweckte Jacqueline das dichterische Talent zum Preise Gottes für dieses große Gnadenzeichen, so ungünstig auch der Gegenstand seiner dichterischen Darstellung war. Sie beschreibt den Eindruck, welchen das Wunder auf sie gemacht, mit den Worten:

Au fond de ce désert en ne vivant qu'en toi
Je goûte un saint repos exempt d'inquiétude;
Tes merveilles, Seigneur, pénétrant jusqu'á moi
Ont agréablement troublé ma solitude.
J'apprends que par un coup de ta divine main
Un miracle nouveau signale sa puissance.

Sie bittet Gott um Verzeihung, daß sie ihr Schweigen gebrochen, und schließt für immer:

Je n'ai point captivé ta sainte Vérité.
J'ai suivi le transport de ma reconnaissance.
Et maitenant, Seigneur, si je puis espérer,
Selon que tu promets, grace pour grace,
Pour salaire, o mon tout, fais moi cette faveur,
De rentrer dans mon centre avec plus de ferveur,
Et de ne plus sortir du secret de ta face.

Auf Niemanden aber machte dieses Ereigniß einen tieferen Eindruck, als auf Pascal. Nicht bloß hatte Gott gerade seine Familie, welcher er schon zuvor so starke Beweise seiner besonderen Gnade geschenkt, auserwählt, seine allmächtige Hand einem ungläubigen, feigen Geschlechte zu erweisen; das Ereigniß hatte für ihn noch eine ganz persönliche Bedeutung. Es war nicht bloß, als hätte Gott das Wunder den Gebeten und dem dringenden Bedürfnisse Port-Royals überhaupt, sondern Pascals persön-

Digitized by Google

lichem Glauben gewährt. Einige Tage zuvor hatte er mit einem Mann ohne Religion eine Unterredung gehabt, welcher aus dem, was in der Kirche geschah, schloß, daß es keine Vorsehung gebe. Denn es ist einleuchtend, sagte er, daß es nichts Ungerechteres gibt, als Leute wie Ketzer zu verfolgen, welche über ein nicht geoffenbartes, für die Religion indifferentes Faktum Zweifel hegen. Wie kann, wenn Gott sich in unsere Angelegenheiten einläßt, wenn die Religion sein hauptsächliches Werk, wenn die Kirche das Reich der Wahrheit ist, wie kann es geschehen, daß die Theologen, welche allein noch die ganze Wahrheit vertheidigen, unterdrückt, exkommunicirt seyen und ohne Rettung sowohl von Seiten der Menschen, als von Seiten Gottes, welcher sich in tiefes Stillschweigen hüllt? — Darauf antwortete Pascal ohne Zögern, auch er halte Wunder für nothwendig, und er zweifle nicht, daß Gott ohne Verzug Wunder thun werde.

Seine Schwester Gilberte sagt: „Mein Bruder wurde lebhaft von dieser Gnade gerührt, welche er als sich selbst erwiesen betrachtete, weil sie an einer Person geschehen, welche, außer der Verwandtschaft, noch seine geistige Tochter in der Taufe war. Er war auch ungemein getröstet, zu sehen, wie sich Gott in einer Zeit offenbarte, da der Glauben in den Herzen der Meisten wie ausgelöscht schien, und fühlte sich ganz von Freude durchdrungen; Gott flößte ihm unzählige, bewundernswürdige Gedanken über die Wunder ein, welche ihm neue Aufschlüsse über die Religion gaben und seine Liebe und Ehrfurcht für sie verdoppelten."

So spricht er sich auch in seinem (zweiten) Briefe an Fräulein von Roannes aus (siehe Beilage III.), und seine Schwester fügt zu Obigem hinzu: Bei dieser Gelegenheit trat sein ungemeines Verlangen hervor, an der Widerlegung der hauptsächlichsten, falschesten Raisonnements der Atheisten zu arbeiten. Er hatte sie mit großer Sorgfalt studirt und allen seinen Geist darauf gerichtet, alle möglichen Mittel der Ueberzeugung zu suchen. Er setzte sich selbst ganz daran.

Das letzte Jahr, welches er arbeiten konnte, verwandte er ausschließlich darauf, verschiedene Ideen über diesen Gegenstand zu sammeln. Gott aber, welcher ihm diese Absicht und diese Gedanken eingeflößt, erlaubte ihm nicht, sie zur Vollendung zu führen, aus Gründen, welche uns unbekannt sind.

Digitized by Google

Dieses Jahr kann wohl kein anderes seyn, als die Zeit von Anfang des Frühjahrs 1657 an, nachdem er den letzten Provinzialbrief abgefertigt, welchen er sechszehnmal umgeschrieben haben soll. Er und Port-Royal waren nun auf einige Jahre unangefochten. Schon im Mai 1656 hatte die Königin d'Andilly wissen lassen, er könne wieder nach Port-Royal zurückkehren, und so sammelten sich auch die anderen Einsiedler daselbst wieder. Mag es mit dem Thatbestand der wunderbaren Heilung sich verhalten wie es will, — das gehört am Ende einer anderen Ordnung von Untersuchungen an, — für uns ist die wesentliche Thatsache, daß das Wunder so allgemein wie möglich geglaubt wurde, und daß dieser Glaube, allerdings verbunden mit dem siegreichen Witze der Provinzialbriefe, auf Port-Royals Schicksal einen wesentlichen Einfluß geübt, obgleich die Gegner ihm auch darin den Wind abzugewinnen suchten. (Siehe Beilage XIV.)

Somit fällt die Abfassung der beiden Werke,* durch welche sich Pascal die Unsterblichkeit des Klassikers und ewige Verdienste um die christliche Religion und um die Reinheit der Sittenlehre erworben, in den kurzen Zeitraum von etwas mehr als zwei Jahren vom Januar 1656 an. Die drei vorangehenden Jahre können als die Zeit der Vorbereitung, des Sammelns betrachtet werden. Namentlich seine Gedanken über die Religion sind nicht bloß die Früchte des Studiums und der angestrengten Lektüre, sondern zugleich des Verkehrs und des Zwiegesprächs über die höchsten Wahrheiten und Bedürfnisse des Menschen; daher sie auch nicht bloß für den Verstand geschrieben sind und nicht ihn allein beim Menschen voraussetzen. Es war diese Eigenthümlichkeit seiner Arbeit zugleich die Frucht der Ueberlegung und System bei ihm, da er die Kunst zu überreden besonders untersucht und ihre Grundsätze auf die Kenntniß der menschlichen Natur, des Herzens, wie des Erkenntniß-Vermögens basirt hatte. (Siehe in dem Memoires du père Desmolets den Discours de Pascal sur l'art de persuader.)

Gilberte schreibt: Die Entfernung von der Gesellschaft, deren er sich befliß, verhinderte ihn nicht, Leute von viel Geist und hohem

* Pascal schrieb allerdings auch während seiner letzten Krankheitsjahre einen Theil seiner Gedanken über die Religion nieder, allein großentheils, wie er sie vorher schon durchgedacht und dem Gedächtniß anvertraut. Die Kraft der Produktivität war gebrochen.

Digitized by Google

Stande zu sehen, welche sich in die Einsamkeit zurückzuziehen gedachten, ihn um seine Ansicht fragten und ihr genau nachkamen. Andere, von Zweifeln in Glaubenssachen umgetrieben, kamen, ihn zu Rath zu ziehen und gingen nie unbefriedigt von ihm; so daß gar Manche, welche jetzt ein sehr christliches Leben führen, noch bekennen, daß sie das Gute, das sie thun, seinen Rathschlägen schuldig sind.

Indeß fürchtete er, selbst diese Gespräche möchten ihm bisweilen gefährlich werden, ihn zu sündigen Gedanken reizen. Daher trug er einen eisernen Gürtel mit Stacheln unmittelbar auf dem Leibe, und sobald ihm ein Gedanke der Eitelkeit, der Weltlust kam, verdoppelte er durch einen Druck des Ellbogens die Gewalt der Stachel und erinnerte sich so an seine Pflicht. Diese Uebung däuchte ihm so nützlich, daß er sie bis an den Tod beibehielt, und selbst in den letzten Zeiten seines Lebens, wo er ohnedieß beständig Schmerzen hatte. Denn da er während dieser weder lesen noch schreiben konnte, sondern genöthigt war, unbeschäftigt zu bleiben und sich Bewegung zu machen, so war er in einer beständigen Furcht, der Mangel an Beschäftigung möchte ihm seinen Zweck aus den Augen rücken. Wir haben dieß Alles erst nach seinem Tode erfahren, fügt Gilberte hinzu, durch eine sehr fromme Person, die sehr großes Zutrauen zu ihm gehabt und welcher er es um ihrer selbst willen hatte sagen müssen.

Alles Frühere schließt die Schwester mit den Worten ab: So verlebte er fünf Jahre seines Lebens vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten (von 1653 bis 1658), indem er ohne Unterlaß für Gott, für den Nächsten, für sich selbst arbeitete, mit dem Bestreben sich immer mehr zu vervollkommnen.

Man kann gewissermaßen sagen, daß dieß die ganze Zeit ist, welche er gelebt. Denn die vier folgenden Jahre, welche ihm Gott geschenkt, waren nur eine ununterbrochene Schwachheit. Es war eigentlich keine Krankheit, die erst von Neuem an ihn gekommen, sondern vielmehr eine Verdopplung der starken Unpäßlichkeiten, welchen er von seiner Jugend an unterworfen gewesen. Damals aber wurde er mit so großer Heftigkeit davon befallen, daß er endlich unterlag. Während dieser Zeit konnte er also keinen Augenblick an dem großen apologetischen Werke arbeiten, noch Denjenigen mündlich oder schriftlich Hülfe leisten, welche sich an

Digitized by Google

ihn um Rath wandten; es war ihm bei dem größten Verlangen unmöglich.

Diese Verdopplung seiner Uebel fing mit einem starken Zahnweh an, welches ihm durchaus den Schlaf raubte. In einer seiner langen schlaflosen Nächte kamen ihm unwillkürlich einige Gedanken über die Aufgabe von der Roulette oder Cikloide, welche von dem Pater Mersenne aufgeworfen worden war. Er suchte etwas, das ihn durch starke Anstrengung seine Schmerzen vergessen ließe, und verfolgte so die Sache, bis er endlich das Problem gelöst. Als er damit zu Ende gekommen, fühlte er sich von seinem Uebel geheilt. Der Herzog von Roannes, welcher ihn des Abends sehr leidend verlassen und ihn den Morgen * ohne irgend einen Schmerz fand, fragte ihn erstaunt, was ihn geheilt und, als er die Ursache erfahren, was er mit dieser Erfindung machen wolle. Pascal sagte ihm, er betrachte sie nur als ein Heilmittel, welches seinen Zweck schon erreicht. Roannes, welcher die ganze Schwierigkeit dieser Berechnung kannte, rieth ihm, er solle daraus für seinen Plan, die Freigeister zu bekämpfen, Nutzen ziehen. Er solle ihnen zeigen, daß er in Allem, was die Geometrie betreffe und der Demonstration unterworfen sey, mehr wisse, als sie Alle, und daß, wenn er sich in Sachen des Glaubens unterwerfe, es nur daher komme, daß er wisse, wie weit der Bereich der Demonstration gehe. Und so rieth der Herzog ihm denn, eine Art Herausforderung an alle Mathematiker ergehen zu lassen, und als Preis für Den, welcher die Lösung des Problems finden würde, sechzig Pistolen auszusetzen. Pascal ging darauf ein, deponirte diese Summe, ernannte die Examinatoren für die Werke, welche aus ganz Europa einlaufen würden, und setzte die Zeit von anderthalb Jahren fest. Wenn nach ihrem Verlauf Niemand nach dem Urtheil der Examinatoren die verlangten Beweise geführt, sollte Pascal die sechszig Pistolen wieder an sich ziehen. Dieß geschah denn auch nach Ablauf des Termins, und er ließ damit seine Arbeit drucken, auf deren Niederschreiben er nur acht Tage verwandt. (Es ist freilich von zwei Mathematikern behauptet worden, daß

* Es ist kaum möglich, daß Pascal diese Arbeit auch nur der Hauptsache nach in Einer Nacht vollbracht, schon weil ihr eine völlig neue Methode der Berechnung zu Grunde liegt.

Digitized by Google

sie den Preis verdient hätten, den man ihnen unter Vorwänden verweigert. Pascal, welcher sich von Anfang unter dem Namen Dettonville verborgen hatte, mußte besonders die Anmaßung des Jesuiten Lallouere in die Schranken weisen, indem er diesem den 1. Januar 1659 als Termin setzte, seine angebliche Erfindung zu publiciren, was der Jesuite unter schlechten Ausreden, aber aus guten Gründen unterließ. Wallis, ein Engländer, suchte nur Zeit zu gewinnen, zollte aber Pascals Genie die gebührende Anerkennung, indem er nur im Allgemeinen über Begünstigung der Franzosen klagte. Am ehrenvollsten benahm sich dabei der Erbauer der St. Pauls-Kirche in London, Wren.

Ueber diese letzten Leidensjahre sind nun großentheils die Mittheilungen seiner Schwester und treuen Pflegerin, Gilberte, eine unserer Hauptquellen: Ob ihn gleich seine Beschwerden verhinderten, für das Wohl der Anderen zu arbeiten, so waren sie doch nicht fruchtlos für ihn selbst. Er ertrug sie mit so großer Geduld und in solchem Frieden, daß man allen Grund hat, zu glauben, Gott habe ihn dadurch vollends so machen wollen, wie er ihn haben wollte, um vor ihm zu erscheinen. Denn während seiner langen Krankheit hat er sein Ziel nie aus den Augen verloren, er bewahrte immer die zwei Hauptmaximen, auf alles Vergnügen und auf alles Ueberflüssige zu verzichten. Er übte sie mitten in seinem Uebel, wenn es am stärksten war, mit einer unermüdlichen Wachsamkeit über seine Sinne. In Allem suchte er die Sinnlichkeit zu bekämpfen und wußte sie in ihren verborgensten, nach der gewöhnlichen Ansicht durchaus unschuldigen Regungen zu erkennen und ihr auszuweichen. Lust und Ekel behielten keine Art von Recht und Gewalt über ihn, sondern nur die Nothwendigkeit und das bloße Bedürfniß der Natur. Die Schwester beklagt es auf eine so naive Weise, daß sie ihm nicht einmal durch Lieblingsgerichte sein Leiden versüßen durfte. Er wetteiferte mit dem Stoiker in der Gewalt über Lust und Unlust des Körpers; ihm kam aber die Kraft und Ausdauer aus seiner kindlichen Demuth, womit er darnach rang, sich selbst abzusterben.

Als seine Schwester sich verwunderte, daß er Jahre lang die ekelerregendsten Arzneien nahm, ohne sich je darüber zu beklagen, sagte er, da müßte man doch sehr thöricht seyn; er könne es nicht begreifen, wie man mit Widerwillen eine Arznei nehmen könne,

Digitized by Google

zu welcher man sich freiwillig entschlossen, nachdem man in Kenntniß gesetzt worden, sie sey unangenehm; nur Gewalt und Betrug dürfen diese Wirkung haben.

Gerade in solchen kleinen und doch so lästigen, schon durch die Länge ermüdenden Unannehmlichkeiten, gegen welche man sich mit keiner Art von Widerstand, sondern nur mit passiver Geduld waffnen kann, erschöpft sich die Kraft des Mannes am leichtesten und sichersten; Pascal aber hat die Probe bestanden.

Was aber Pascal während dieser Jahre schwerer Heimsuchung besonders charakterisirt, ist seine Liebe zur Armuth. Sein erster Gedanke bei Allem war, ob man sie dabei üben könne. Die Idee davon, welche ihm vorschwebt, umfaßte auch das ganze Leben, den ganzen Menschen; es war weder die äußerliche, oft nur scheinbare Armuth des Mönchstandes, noch predigte er sie als einen bloßen inneren Seelenzustand ohne Lebenskräftigkeit und Bethätigung. Wie glückselig wäre ich, rief er manchmal, wenn mein Herz eben so arm wäre, als mein Geist; denn ich bin fest überzeugt, daß die Armuth ein Hauptmittel ist, selig zu werden. Seine Liebe zur Armuth bewährte sich aber durch seine Liebe zu den Armen, in welchen er sich seinen Heiland besonders vergegenwärtigt fühlte. Durch die vielen Aerzte hatte er einen großen Theil seines Vermögens verbraucht; wollte man ihn in Betracht dessen von einem bedeutenden Almosen abhalten, so sagte er: Ich habe bemerkt, daß man, so arm man auch sey, im Sterben immer etwas zurückläßt. Dabei war er aber voller Rücksicht für seine Freunde und entlehnte manchmal Geld von Fremden, um es den Armen zu geben und um jenen dadurch nicht zur Last zu fallen. Hatte er Aussicht, eine größere Summe zu erhalten, so gab er sie oft zum größeren Theil zum Voraus den Nothleidenden. Sich dem Dienst der Armen zu weihen, sagte er, sey der allgemeine Beruf der Christen, und deßhalb brauche man kein besonderes Zeichen zu erwarten, um sich zu überzeugen, ob man dazu berufen sey. Das beste Mittel, sich vom irdischen Tande los zu machen, sey der Besuch der Kranken und der Anblick ihres Elends.

Diese seine Ideen veranlaßten manchmal seine Umgebung, Vorschläge und allgemeine Regeln aufzustellen, wie man allen Nothständen abhelfen könnte. Aber Pascal fand an diesen philanthropischen Systemen kein Wohlgefallen. Er sagte, wir seyen

Digitized by Google

nicht im Allgemeinen berufen, sondern im Besonderen. Er glaube, die Gott angenehmste Weise den Armen zu dienen, sey, ihnen arm zu dienen, das heißt, Jeder nach seinem Vermögen, ohne den Geist mit großen Plänen zu erfüllen, welche mit dem Streben nach dem äußerlich Vollkommenen (finished) verwandt seyen, und er warnte vor dem Trachten darnach in allen Dingen. Zwar wollte er damit die Stiftung z. B. großer Hospitäler nicht tadeln, was er durch sein Testament zeigte; aber er sagte, diese großen Unternehmungen seyen gewissen Personen vorbehalten, welche Gott dazu bestimme und die er gleichsam augenscheinlich leite. Es sey dieß aber nicht die allgemeine Berufung Jedes, wie die tägliche, besondere Unterstützung der Armen.

Dazu hielt er sich aber ganz besonders verpflichtet, wenn die Armuth seinen Nächsten der Versuchung aussetzte. Noch drei Monate vor seinem Tode bat ihn ein sehr schönes Mädchen von 15 Jahren, welches vom Lande nach Paris gekommen, wo seine Mutter im Spitale krank lag, um ein Almosen. Er führte sie sogleich zu einem frommen Priester des nahen Seminars St. Sülpize und gab diesem Geld, damit sie gekleidet und für sie ein ehrliches Unterkommen gefunden werde; und er versprach auch ferner für sie zu sorgen. Es wurde dieß selbst seiner Schwester erst nach seinem Tode und gegen sein Geheiß bekannt.

Nach einem Briefe von Jacqueline vom 9. November 1660 hatte sie ihrem Bruder ohne Weiteres einige Kinder zur Erziehung auf einige Zeit zugeschickt, mit den Worten: Ich schreibe Dir nur, um Dir Glück zu wünschen, daß Du Familienvater geworden, auf die Weise, wie Gott unser Vater ist, und um Dich um Verzeihung zu bitten, daß ich Dir diese Mühe aufgebürdet; ich fürchte nun sehr, es möchte Dir Unbequemlichkeit verursachen. Ich that es aber in der Zuversicht, es werde Dir viele Freude machen.

Gilberte erzählt: Er hatte eine ungemeine Zärtlichkeit zu uns, ohne daß er darum sein Herz an uns gehängt hätte (attache). Als er den Tod seiner Schwester Jacqueline erfuhr, sprach er nur: Gott schenke uns die Gnade, eben so gut zu sterben. Und in dieser bewundernswürdigen Unterwürfigkeit unter die Fügungen der göttlichen Vorsehung blieb er fortwährend, indem er nur auf die großen Gnadenerweisungen

Digitized by Google

Gottes gegen seine Schwester und auf die Zeitverhältnisse, in welchen sie gestorben, sein Augenmerk richtete. Er sagt immer nur: Selig sind, die sterben, wenn sie nur im Herrn sterben. — Hätte er aber an irgend etwas auf Erden sein Herz gehängt, so wäre es meine Schwester gewesen, weil er gewiß sie am meisten liebte.

Er blieb aber nicht bloß dabei stehen, sein Herz an Niemanden zu hängen, sondern er wollte auch nicht, daß man diese Anhänglichkeit an ihn hätte. Er wachte darüber, daß man sie ihm nicht erwiese und wußte es zu verhindern. Da ich dieß nicht verstand, fährt Gilberte fort, befremdete es mich, daß er mich manchmal so zurückwies. Ich sagte es meiner Schwester und klagte ihr, daß mein Bruder mich nicht mehr liebe, es sey, als wäre es ihm unangenehm, selbst wenn ich ihm mit der größten Liebe in seiner Schwachheit Dienste leiste. Meine Schwester aber versicherte mich des Gegentheils; ich faßte mich wieder und hatte bald Proben davon. Denn sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte, wo ich seine Hülfe brauchte, ergriff er sie mit solcher Sorgfalt und mit einem Wohlwollen, daß ich nicht mehr daran zweifeln konnte, daß er mich sehr liebe. So schrieb ich denn die Kälte, womit er meine Bemühungen zu seiner Erheiterung aufnahm, der Verstimmung über seine Krankheit zu. Das Räthsel wurde mir erst durch eine ihm sehr vertraute Person am Tage seines Todes gelöst, welcher er auch gerathen, sie solle es nicht zulassen, daß ihr irgend Jemand Anhänglichkeit bezeuge; es sey dieß ein Fehler, ein Diebstahl an Gott, welchem doch unser und der Unsrigen ganzes Herz gehöre; ein Fehler, worüber man sich nicht genug Rechenschaft gebe.

Wir überzeugten uns noch mehr davon, als wir ein Papier fanden, worin er sich diese Vorschrift vor Augen stellte: Es ist Unrecht, sich an etwas zu hängen, wenn man es auch mit Vergnügen und aus freiem Willen thut. Ich würde ja Diejenigen täuschen, in welchen ich dieses Verlangen, mir anzuhangen, erzeugen würde; bin ich doch für Keinen sein Zweck und kann ihm nicht genügen. Bin ich nicht bereit zu sterben? So würde ja der Gegenstand ihrer Anhänglichkeit sterben. Wie schuldig wäre ich, den Glauben an eine Falschheit zu veranlassen, wenn ich auch sanft dazu überreden und wenn man es auch mit Vergnügen glauben und mir Freude

Digitized by Google

damit machen würde. So bin ich auch einer Sünde schuldig, wenn ich mache, daß man mich liebt, wenn ich die Leute an mich ziehe und mir ihre Anhänglichkeit erwerbe. Müßte ich doch warnen, wenn Jemand einer Lüge beipflichten wollte, und ihn abhalten, ihr Glauben zu schenken, welchen Vortheil ich auch davon hätte; so dürfen aber auch meine Freunde keine Anhänglichkeit gegen mich haben, denn sie sollen ihr Leben und ihre Sorge darauf verwenden, Gott zu gefallen und ihn zu suchen.

Pascal erwies eine bewundernswürdige Sanftmuth für diejenigen, welche ihn persönlich beleidigten, so daß er nie einen Unterschied zwischen ihnen nnd den Anderen machte. Während er ein vortreffliches Gedächtniß besaß (so daß er oft sagte, er habe nie etwas vergessen, das er hätte behalten wollen), hatte man öfters große Mühe, ihm eine Beleidigung durch Angabe der Umstände wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Man durfte ihm ohne Rückhalt seine Fehler vorhalten, er nahm diese Bemerkungen ohne Widerstand an; und so oft er Jemanden durch seine ungeduldige Lebhaftigkeit wehe gethan, suchte er es durch die möglichste Sanftmuth wieder gut zu machen, so daß ihm Niemand widerstehen konnte.

Dürfen sich Angesichts eines solchen Strebens, einer solchen Demuth und Treue, einer so reinen Liebe, dürfen sich da die Jesuiten noch beklagen, daß ein solcher Mann die Grundsätze und die praktischen Regeln fürs Leben, welche viele ihrer Kasuisten, die Berather der Beichtväter lehrten, daß sie dieser Mann als gottlos und strafbar öffentlich an den Pranger stellte? Denn die reinste Liebe ist immer zugleich der glühendste Eifer und Zorn über alle Unreinigkeit, die tiefste, die wahre Demuth schließt die rücksichtsloseste Kühnheit in sich. Wer hätte es aber auch wagen, sich unterwinden dürfen, über die weltliche, weltherrschende Klugheitsmoral, welcher die Könige und die Völker, ja ein großer Theil der Kirche huldigte, zu Gericht zu sitzen, sie zu verhören und den Stab über sie zu brechen, wer anders, als ein Mann, welcher also die Kreatur und die Welt, sogar ihre Sittlichkeit in sich selbst abzutödten rang. Als er die letzte Beichte Angesichts des Todes abgelegt, erfuhr sein Beichtvater, daß er der Verfasser der Provinzial-Briefe sey, und kehrte zu ihm zurück, Pascal zu fragen, ob er sich darüber keinen Vorwurf zu machen habe. Pascal

Digitized by Google

antwortete, er könne ihn, indem er im Begriff sey, Gott von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, versichern, daß sein Gewissen ihm keine Vorwürfe mache, und daß er bei Abfassung dieses Werks keine böse Absicht gehabt, sondern nur die Ehre Gottes und die Vertheidigung der Wahrheit gesucht, ohne durch eine Leidenschaft gegen die Jesuiten dazu getrieben worden zu seyn.

Die Wurzel und die Krone, das A und O der sogenannten Jesuiten-Moral war das Princip, die römische Kirche in ihrer ganzen Aeußerlichkeit sey vor Allem, und für jeden Einzelnen sey die äußere Gemeinschaft mit ihr um jeden Preis zu erhalten.* Wie verhielt sich Pascal zu diesem Grundsatze?

Gilberte erzählt uns, er habe auch die äußeren Uebungen der Religion bis zu seinem Ende genau erfüllt. Er liebte jeden Gottesdienst, am meisten aber die sogenannten petites-heures, welche aus seinem Lieblingspsalm, dem hundertundachtzehnten bestanden. Er konnte ganz außer sich kommen, wenn er mit seinen Freunden über die Schönheiten dieses Psalms sprach. Besonders in den letzten vier Jahren besuchte er die Kirchen fleißig, in welchen irgend eine besondere Andacht stattfand, da ihm ja jede Art von Arbeit verboten war. Das ist ein Kind, er ist demüthig und unterwürfig wie ein Kind, sagte sein Beichtvater; seine Einfalt war es, was die Frommen am meisten bewunderten.

Um obige Frage in das gehörige Licht zu stellen, müssen wir etwas weiter ausholen, um seinen letzten Kampf, den schwersten, welchen er gerungen, in seiner ganzen Bedeutung aufzufassen.

Papst Alexander VII., schon als Kardinal gegen den Jansenismus sehr thätig, hatte 16. Oktober 1656 eine Konstitution erlassen, in welcher er Alle, welche die Dreistigkeit haben, zum großen Aergerniß der Gläubigen, zu behaupten, daß sich die fünf verdammten Sätze nicht im Buche Jansens finden, sondern daß sie willkürlich gemacht und nicht im Sinn des Verfassers verdammt worden, — für Stöhrer der öffentlichen Ruhe und für Kinder der Ungerechtigkeit erklärt. Dieses Faktum namentlich sey unter seinem

* Ein nicht zu übersehender Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes liegt für uns darin, daß erst durch diese Auffassung der Kasuistik uns die Biographie Pascals zu einer organischen Entwicklung wird.

Digitized by Google

Vorgänger mit dem größtmöglichen Fleiße untersucht worden. Die Klerusversammlung, mit Zuziehung der in Paris liegenden Bischöfe, erklärte in der Sitzung vom 17. März 1657, daß diese Konstitution angenommen und in allen Diöcesen vollstreckt werden müsse. Wer das Faktum antaste oder umgehe, solle gleichermaßen gestraft werden, wie wer die Irrlehre der fünf Sätze selbst behaupte. Damit nun die Unterwerfung in ganz Frankreich gleich sey und kein Bischof oder Untergebener sich hinter einer zweideutigen Formel verbergen könne, wurde folgendes Formular zu allgemeiner Annahme aufgesetzt: Ich unterwerfe mich aufrichtig der Konstitution des Papst Innocens X. vom 31. Mai 1653 nach ihrem wahren Sinn, wie er durch die Konstitution unseres heiligen Vaters Alexanders VII. vom 16. Oktober 1656 bestimmt worden. Ich erkenne an, daß ich Gewissens halber verpflichtet bin, diesen Konstitutionen zu gehorchen, und ich verdamme mit Herz und Mund die Lehre der fünf Sätze von C. Jansen, welche in seinem „Augustin" betitelten Buche enthalten und von diesen beiden Päpsten und von den Bischöfen verdammt worden ist; und sie ist nicht die Lehre St. Augustins, welche Jansen falsch, gegen den wahren Sinn dieses Kirchenlehrers, ausgelegt hat. *

Ursprünglich hatte man einfach sich gestritten, ob die fünf Sätze in Jansen liegen; nun aber, nachdem Alexander dieß ausdrücklich erklärt, handelte es sich darum, ob man deßhalb verpflichtet sey, es zu glauben. Dieß hatte Arnauld in seiner von der

* Allein so dräuend dieses auch lautete, so stockte die Ausführung doch sehr. Den Schlüssel zu diesem unerwarteten Erlahmen der Formular-Angelegenheit gibt uns ein handschriftlicher Bericht an Perier vom 3. Januar 1657; das pariser Parlament wollte die letzte Bulle nicht anerkennen. Ein angesehener Rath desselben sagte, die Parlamente seyen nicht Richter der Glaubens- und Lehr-Punkte, wohl aber in Thatsachen, namentlich wo es sich darum handle, die Ehre und das Vermögen von Privaten zu erhalten; und um zu sehen, ob die fünf Sätze in Jansen seyen, würden sie die Bulle und das Buch Jansens auf das Büreau bringen lassen. — Darauf wollten es die römisch gesinnten Bischöfe nicht ankommen lassen und hielten zunächst noch an sich, um die Kirche nicht einem solchen Eingriffe des Parlaments auszusetzen. Zugleich mußte dieß die Jansenisten ermuntern, sich fest und unbeweglich hinter ihrer Unterscheidung des Faktums von der Glaubensnorm zu halten. — Namentlich hielt man für gerathen, noch den Tod des sehr kranken, alten ersten Präsidenten des Parlaments, Bellievre, eines starren Gallikaners, abzuwarten.

Digitized by Google

Sorbonne zum Theil deßhalb verdammten Lettre à un Duc et Pair verneint. Die neue Konstitution und das Formular veranlaßte ihn nun dem frommen Bischof von Alet, in den Pyreneen, Pavillon, einige Gewissensskrupel zur Entscheidung vorzulegen; ob er nämlich verpflichtet sey, seine frühere Ueberzeugung darüber, um der Konstitution willen, zu ändern. Dieß kann er aber nicht, wenn man ihn nicht überzeugt, daß er sich betrogen. Alles was man in dieser Sache in Rom und Paris gethan, ist weit entfernt, ihn davon zu überzeugen. Die Gründe, welche ihn zum Glauben bewogen, daß Jansen in der Lehre von der wirksamen Gnade durchaus nur Augustins Lehre habe, scheinen ihm noch so einleuchtend als je. Ueberdieß handelt es sich nur um eine Thatsache, und ein Theolog ist nicht verpflichtet, seine eigenen Augen und Einsicht Lügen zu strafen, um einen Bischof zu verdammen, welcher nach seinem Urtheil unschuldig ist und von dessen Buch er weiß, daß es nie kanonisch verurtheilt worden. Zweitens fragt es sich, ob ein Doktor, auch wenn er nicht verpflichtet ist, seine Ueberzeugung zu ändern, dennoch das Formular unterschreiben kann? Ob ihn gleich Einige davon zu überreden suchten, so konnte er doch nicht begreifen, wie man, ohne die christliche und priesterliche Aufrichtigkeit zu verletzen, eine Akte unterzeichnen könne, wenn man nicht im Herzen mit der darin ausgesprochenen Verdammung übereinstimmt, sondern in seinem Gewissen überzeugt ist, sie sey ungerecht. — Darf ein Doktor bei dieser Gelegenheit schweigen, oder hat er mit Ehrfurcht und Bescheidenheit vorzustellen, der Papst sey in dieser Sache nicht gut berichtet; damit die Feinde der Gnade mit Jansens Lehre nicht auch die von Augustin stürzen? — Diese Anfrage Arnaulds war der Uebergang zu dem letzten Standpunkte, auf welchem festen Fuß zu fassen den Jansenisten allein noch übrig blieb. Sie hatten von der gallikanischen Kirche Schutz gegen den Papst gehofft, da aber auch sie und der König über sie den Stab brach, blieb nur das unmittelbar göttliche Recht jedes einzelnen Bischofs — ein katholisches Independententhum — übrig, erst als auch ihre wenigen Bischöfe sich bedachten, mußte man und wagte man sich in die letzte Schanze zurückzuziehen, auf das Recht der persönlichen Ueberzeugung.

Der Bischof verkannte den Unterschied zwischen Glaubensgesetz und dem Faktum nicht, antwortete aber: Nachdem wir uns mit

Digitized by Google

völliger Unparteilichkeit in die Gegenwart Gottes versetzt und ihn mit Unterwürfigkeit des Geistes um seine Gnade und die nöthige Erleuchtung gebeten; nachdem wir mehrere Schriften darüber gelesen, in Betracht Alles, sind wir der Ansicht, daß Diejenigen, welchen man die Unterschrift der neuen Konstitution vorlegt, sie nicht bloß leisten können, sondern müssen, auch wenn sie bisher vom Gegentheil überzeugt gewesen. Sie sind verpflichtet, sich der Entscheidung des Papstes zu unterwerfen. Denn in den unter Katholiken streitigen Dingen haben wir der Erleuchtung und den Entscheidungen des Papstes zu folgen, welchem es zukommt, wenn nicht die versammelte Kirche spricht, den Spruch zu thun und die Geister zum Gehorsam gegen das Urtheil anzuhalten.

Es tritt uns in diesem Beispiele der Kampf der unbedingt gebietenden und doch oft einander widerstreitenden Autoritäten, der inneren und der äußeren, entgegen. Auf der einen Seite steht das Gewissen, der Anspruch auf seine Freiheit und auf die Freiheit der Forschung und des eigenen Urtheils, auf der anderen das Gesetz der Majorität, des Papsts, der Universität und der durch den Minister gelenkten Bischöfe. Wem ist da zu gehorchen? kann man sich selbst eine Ueberzeugung aufnöthigen? ist man dazu verpflichtet? — Wenn aber Jeder seiner Ueberzeugung folgt, wie bleibt da Ordnung, Gesetz, organische Einheit, Zusammenhang mit der Vergangenheit und gemeinsamer Fortschritt in die Zukunft möglich? löst sich da nicht Alles in Atome und todte Regellosigkeit auf? — Dieser Zwiespalt ist nicht bloß dem Katholicismus eigen, ob er gleich in ihm eine eigenthümliche Spannung annimmt und innerhalb seines Gebiets die äußeren, wie die inneren Motive für die äußere Autorität besonders stark sind.

Es war aber Arnauld unmöglich, sich, seine Ueberzeugung unter das gebieterische Joch einer äußeren Autorität zu beugen. Er schrieb von Neuem an den Bischof: Die Ehrfurcht, welche wir dem heiligen Stuhl schuldig sind, verpflichtet uns, nicht leichtsinnig zu glauben, daß er sich getäuscht, selbst in den Entscheidungen, in welchen er sich nach dem Zugeständnisse aller Welt täuschen kann; wie (andererseits) die Liebe, welche wir der Wahrheit schuldig sind, uns verpflichtet, sie nicht zu verlassen, so lange sie uns evident scheint. Erscheinen uns die Gründe unserer bisherigen Ansicht immer deutlicher und überzeugender, haben wir viel Grund

Digitized by Google

zu glauben, daß der Papst übel berichtet worden; so ist es uns in dieser Lage unmöglich unsere Ueberzeugung zu ändern, und wie groß auch unser Verlangen seyn mag, uns der Autorität des Papstes zu unterwerfen, so besteht Alles, was wir thun können, um unseren Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zu bezeugen, darin, daß wir seine Entscheidung mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen aufnehmen, ohne ihr jedoch durch inneren Glauben beizupflichten.

Denn alle unsere Urtheile setzen in unserem Geiste eine allgemeine Maxime voraus, worauf sie sich stützen. Welches wäre also in unserem Falle die allgemeine Maxime, welche dem besondern Urtheile zu Grunde läge? Es müßte nothwendig diese Maxime seyn: Ich muß vielmehr das glauben, was der Papst in Dingen sagt, worin er nach dem Zugeständnisse aller Welt sich täuschen kann, und worin ich vielen Grund habe, zu glauben, daß er sich wirklich betrogen, als das, was mich meine Vernunft mit Evidenz und mit so überzeugenden Gründen erkennen läßt, daß ich keine Ursache habe, zu glauben, ich täusche mich. Einer Person, welche absolut von der Wahrheit eines Faktums überzeugt wäre, befehlen, sie solle ihre Ueberzeugung aufgeben, um sie der Autorität des Papstes zu unterstellen, hieße verlangen, man solle seine Vernunft mißbrauchen, also gegen Gottes Befehl selbst handeln. Denn er hat dem Menschen die Vernunft gegeben, damit er das Wahre von dem Falschen unterscheide. — Jeder Mensch, namentlich aber ein Doktor,* welcher einige Unterscheidungsgabe für das hat, was in seinem Geiste vorgeht, ist der erste, oder vielmehr der einzige Richter unter den Menschen über das, was ihm selbst evident scheint; nach dem Wort Pauli:

---

* Es ist charakteristisch für diese Verfechter der gallikanischen Gewissensfreiheit, daß sie ihre Waffen nicht unmittelbar aus der Rüstkammer der evangelischen Freiheit und der wesentlichen Gleichheit der Christen hernehmen. Arnauld beruft sich auf sein Doktorat, welches ihm die Sorbonne doch abgesprochen und der Bischof von Alet will das Formular der Klerusversammlung nicht annehmen: „weil die Bischöfe unter einander wesentlich gleich sind," und wenn man auf diese Weise den anderen Bischöfen eine Norm aufdringen wolle, werde durch den Episkopat der Episkopat selbst heruntergesetzt; „er wolle und dürfe sich durch Annahme des Formulars nicht mit dem gemeinen Haufen (le commun) der anderen, bloß zum Gehorsam verpflichteten Christen in Eine Kategorie werfen lassen."

Digitized by Google

Niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist, welcher im Menschen ist.

Endlich nach langer Ueberlegung und brünstigem Beten, erklärte der Bischof, daß man allerdings in solchem Falle nicht zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam verpflichtet sey.

Die Gegner haben durchaus Recht, wenn sie gegen diese Principien Arnaulds den Einwurf erheben, ihre Anerkennung würde die Kirche jedes Rechts berauben, dem Gewissen ihrer Glieder, wie dem der Häretiker Gewalt anzuthun, sie zum Aufgeben ihrer persönlichen Ueberzeugung und zur Unterwerfung unter die äußere Tradition und Autorität zu zwingen. Der Beweis, daß die Kirche dabei nicht bestehen könnte, wird von ihnen auf die Wahrheit gegründet, daß ein Staat sich auflösen müßte, wenn Jeder nur seiner persönlichen Ueberzeugung, als dem allein verbindlichen Gesetz, folgen wollte. Jeder behielte dann nur eine subjektive Wahrheit; es wäre als gäbe es gar keine andere. —

Arnauld wollte indeß das Recht der Evidenz der subjektiven Ueberzeugung nur bei *nicht geoffenbarten Wahrheiten* anerkannt wissen. Aber mußte er, wenn er wirklich römisch-katholisch bleiben wollte, in das Princip der Offenbarung nicht auch die Tradition, wovon die heilige Schrift nur einen wesentlichen Theil bildet, und folglich die Kirche selbst einschließen? Die letzte Frage war: *wem die Entscheidung zustehe, ob eine Thatsache mit dem geoffenbarten Glauben in einem nothwendigen, unmittelbaren Zusammenhang stehe?* ob der subjektiven Ueberzeugung, oder der Kirche? Wenn jener, so war es mit den Ansprüchen des Romanismus, ja des Katholicismus zu Ende. — Ja es eröffnet sich uns hier eine Aussicht auf die größten Fragen unserer Zeit, nicht bloß über einige Stücke der älteren ökumenischen Symbole, sondern es bildet der Gewissensskrupel Arnaulds eine Vorfrage zu der ungemein wichtigen: ob Thatsachen, Fakta auch unmittelbar zum Wesen der Religion, des Glaubens gehören? — Die Weltgeschichte bietet kein größeres Interesse dar, als die Beobachtung der verschiedenen Formen und Stufen, durch welche der Menschengeist bei der Erforschung der wesentlichsten Wahrheiten hindurchgegangen, und wie er dieser vorbereitenden unbedingt wesentlichen Stufen nicht selten scheinbar ganz vergessen konnte.

Digitized by Google

So himmelweit und unwiederbringlich aber auch diese Gegensätze auseinander zu gehen scheinen, so ist doch offenbar, daß die beiden Principien, um deren Sieg gekämpft wird, die äußere Tradition und Autorität, andererseits die Freiheit der subjektiven Ueberzeugung, eben weil sie Gegensätze sind, sich durchaus nicht ausschließen können, sondern sich durch gegenseitige Reibung beleben. In jeder Persönlichkeit, mag sie auch noch so sehr sich des Einflusses der äußeren Tradition zu erwehren suchen, liegt unüberwindlich dieses Element, wie der Wille und das Ringen, sich davon zu emancipiren, mit der größten Evidenz beweist. Die äußere Autorität aber im Namen Gottes und seiner Offenbarung hat als diese schon das Element der Subjektivität an sich (da die Offenbarung ihrem Begriff nach eine Mittheilung an den Menschen ist, welcher sich zu ihr unmöglich rein passiv verhalten kann — denn das wäre der Tod —), und da Menschen die Träger des Göttlichen sind. Der Protestantismus und der Jansenismus scheinen die Freiheit der subjektiven Ueberzeugung, namentlich dem äußeren Faktum gegenüber, ungleich mehr anzuerkennen; allein andererseits setzen sie der göttlichen Gnade gegenüber bloße Receptivität, ja noch mehr, eine bloße Passivität des natürlichen Menschen voraus; und der Katholicismus erkennt ferner den Menschen, durch seine Lehre von der Tradition, ausdrücklich als Träger der Offenbarung an, während der Protestantismus am geschriebenen Worte festhält und sich wieder nur durch eine freiere Exegese schadlos zu halten sucht. Und so finden sich die Principien des Göttlichen und Menschlichen, des Geschichtlichen und der Subjektivität im Protestantismus und Katholicismus ungefähr in derselben Stärke wieder; nur daß diese Principien in jeder von beiden Kirchen wieder anders gehandhabt werden, mit ihrem Hauptgewicht auf andere Theile fallen. Auch hier liegt die unsichere Mittelstellung des Jansenismus am Tage.

Der Katholicismus stellt in der Kirche die Einheit der im Staate getrennten Gewalten dar und macht für die Kirche außer der Gesetzgebung auch Anspruch auf das Richteramt. Nur kraft dessen kann sie für ihren Ausspruch über ein Faktum Anerkennung und Vollstreckung ihres Urtheils verlangen. Es hängt der Widerstand Arnaulds gegen diese Konsequenz unmittelbar zusammen mit seiner Opposition gegen die damalige Form und noch vielmehr gegen den Geist des

Digitized by Google

damaligen Beicht- und Bußwesens, dessen Ausartung ein Mißbrauch mit dem Grundsatze war, der Beichtpriester sey Richter, Advokat des Beichtenden und übe die souveraine Gewalt der Begnadigung, so daß, was er gelöst, auch faktisch, auch im Himmel gelöst sey.

Den Antheil, welchen Port-Royal an dem vertriebenen Erzbischof von Paris, an Retz,* nahm, und welchen man der Regierung noch viel strafbarer darzustellen wußte, vermochte letztere, die Sache des Formulars, welche durch eine Art moralischen, passiven Widerstands in Stocken gerathen, oder vielmehr nirgends in Ausführung gekommen war, zu der ihrigen zu machen. Der König beschied am 13. December 1660 die Prälaten, welche der Klerusversammlung präsidirten, zu sich in den Louvre und erklärte ihnen seinen Wunsch, daß sie mit Fleiß die geeignetsten und wirksamsten Mittel zur Ausrottung der jansenistischen Sekte berathen; er werde seine ganze Autorität anwenden, sie in Ausführung zu bringen (und er hat dieß getreulich gethan). Diese Angelegenheit liege ihm sehr am Herzen, indem er sich dazu durch die Gründe seines Gewissens, seiner Ehre und des Wohls seines Staats bewogen fühle. Gerade diese Bischöfe, welche in Paris ihrer Gemeinden und heiligsten Pflichten vergaßen, waren nun voll heiligen Eifers für die Kirche des Herrn. An ihrer Spitze standen Harlay, Erzbischof von Rouen, nachher von Paris, Hardouin, Bischof von Rhodez, nachmals Erzbischof von Paris, und der Erzbischof von Toulouse, welchem die Erbschaft Retz's zunächst bestimmt war, mit welchem man eben um seine Abdankung unterhandelte. Diese Herren beschlossen in einer Art von improvisirtem National-Concil, daß sämmtliche Bischöfe Frankreichs von Allen, die irgend einen geistlichen Grad hätten, einem Orden angehörten, von allen Schullehrern die Unterschrift des Formulars unverzüglich verlangen sollten; wer sich deß weigern würde, sollte als Ketzer bestraft werden. (1. Februar 1661.)

---

* Die Jansenisten sahen in Retz den Episkopat verfolgt; auch war seine Familie mit Port-Royal befreundet. Sonst hatten sie nicht viel Gemeinsames. Retz sagte zu Rom im Vertrauen zu Abbe Lamon, die ganze menschliche Vernunft und der gesunde Menschenverstand sey für die Einen, der ganze Glauben und die Tradition für die Anderen (die Jansenisten). — Er mußte sich beim Papste wegen des Vorschubs entschuldigen, welchen seine Vikare dem Jansenismus thaten, und wagte zu behaupten, er sey von aller Verbindung mit ihnen durch das Verbot des Königs abgeschnitten. — Aus Deslions.

Digitized by Google

Racine hat diese Prälaten-Versammlung durch einige Verse verewigt:

Un ordre hier venu de St. Germain (Sitz des Hofs.)
Veut qu'on s'assemble, — on s'assemble demain.
Notre Prélat et cinquante-deux autres
Successeurs des Apôtres
S'y trouveront. Or de savoir quel cas
S'y doit traiter; c'est encore un mistère;
C'est seulement une chose fort claire,
Que nous avons cinquante-deux Prélats,
Qui ne résident pas.

Die Sorbonne nahm das Formular an mit Androhung derselben Strafen, wie für ihre Censur Arnaulds, und mit derselben Ausdehnung der Verpflichtung zur Unterschrift; war es doch die natürliche Konsequenz jener Censur.

Die Groß-Vikare von Paris, die Stellvertreter von Retz, waren die ersten, welche eine Ordonnanz zur Unterschrift des Formulars erließen (8. Juni 1661). Allein sie gaben darin eine Auslegung von diesem, welche seine Tendenz, wie die der Konstitution von Alexander VII. durchaus ignorirte, ja verdrehte, als hätte man nur für die päpstliche Entscheidung über den Glaubenspunkt Unterwerfung der Ueberzeugung verlangt, in Betreff der Thatsache (ob die fünf Sätze Jansens Lehre seyen), aber nur die schuldige Ehrfurcht, die sich durch Schweigen erprobe. (Siehe Beilage XV.) Der König erklärte durch einen Beschluß des Staatsraths (9. Juli) das Ausschreiben der Groß-Vikare für nicht erlassen; der Papst ließ sich (am 1. August) vernehmen, daß die Groß-Vikare sich durch die Behauptung einer so evidenten Falschheit als Aussäer von Unkraut in dem Acker des Herrn, als Störer der katholischen Kirche und so viel an ihnen sey als Urheber eines schmählichen Schismas dargestellt haben. Er ließ ihnen jedoch seine väterliche, verzeihende Huld angedeihen, wenn sie ihre Ordonnanz durch eine neue zurücknehmen. Die Groß-Vikare erließen deren denn auch zwei (31. Oktober 1661 und 30. Juni 1662), worin sie dieß thaten, wenn auch nicht ohne Bemäntlung ihres Ersten, und Unterschrift des Formulars ohne Unterscheidung der Glaubensnorm und des Faktums befahlen. Sie konnten sich dabei die kleinliche Rache nicht versagen, daß sie den Prälaten, welche die Formulars-Verpflichtung befohlen, darin deutlich zu

Digitized by Google

fühlen gaben, daß man sich nicht ihrer Autorität, sondern dem königlichen Befehle füge. * Es war dieß eines der letzten Symptome der Opposition der Pfarrer und ihrer Organe gegen den Absolutismus des Hofs und der Kurie und gegen deren willenlose, charakterlose Organe, die Hofbischöfe. **

Nun galt es nicht mehr bloß durch Schriften, seinen Glauben zu vertheidigen; wenn man nicht unterschrieb, war man Ketzer und Rebell, und die Kirche, wie der Staat hatte in der Rüstkammer ihrer Gesetze Alles, was nur nöthig war, die Gemüther durch Schrecken der Zeitlichkeit und der Ewigkeit sich gehorsam zu machen. — Der Katholicismus hat in dem Dualismus der bürgerlichen und der kirchlichen Gewalten ein Element, welches manchmal durch deren Entzweiung der persönlichen Freiheit eine Zuflucht eröffnet. Wie aber, wenn diese beiden Gewalten Ein Interesse haben und sich zur Unterwerfung der Geister und der Leiber die Hand reichen?

So mußte nun die einbrechende Verfolgung in den Reihen der Jansenisten um so mehr Spaltungen hervorrufen, als ein guter Theil in seiner Ueberzeugung von widersprechenden Autoritäten

* Auch das Kapitel in Rouen hatte der Akte, worin dem Formular die Unterschrift geleistet wurde, beigesetzt: auf Befehl des Königs, ohne die Autorität der Klerus-Versammlung anzuerkennen, mit Verwahrung des Rechts, des Papsts und der Privilegien und der Immunitäten des Kapitels. — Die Normandie war für die Jesuiten verloren, bis der Erzbischof die Jansenisten sprengte. — Des-Lions. Die Normandie war seit längerer Zeit die Provinz des Herzogs von Longueville, dessen Gattin Genevieve, übergab sich um 1657 ganz an Singlin.

** Die Jesuiten, durch diese Vortheile ermuthigt, wollten einmal die Verpflichtung der Unterschrift auf einen allgemein geltenden Grundsatz zurückführen und ließen in ihrem Kollegium zu Paris (12. December 1661 den Satz aufstellen und verfechten: Christus hat Petro und seinen Nachfolgern, so oft sie ex cathedra reden, dieselbe Unfehlbarkeit zugestanden, welche er selbst hatte. Daher gibt es in der Kirche, auch außer einem allgemeinen Koncil, einen unfehlbaren Richter der Kontroversen, sowohl in den faktischen, als in den Glaubensfragen. So kann man seit der Konstitution Innocens X. und Alexanders VII. mit göttlichem Glauben überzeugt seyn, daß das Buch „Augustinus" von Jansen ketzerisch ist, daß die fünf Sätze aus diesem Buche Jansens gezogen und in Jansens Sinne verdammt sind. — Es half die Jansenisten nichts, laut zu rufen, es sey dieß eine gottlose Ketzerei und Götzendienst; man wollte einmal von Seiten des Vatikans und des Louvre's sie vernichten und ließ sich durch nichts irre machen.

Digitized by Google

(denen der Kirche, Augustins, angesehener Theologen) abhängig war. Namentlich der bekannte Doktor Bourzeis, welcher bisher die fünf Sätze als Lehre nicht bloß Jansens, sondern Augustins verfochten, unterwarf sich unbedingt der so bestimmten Entscheidung der Kirche dagegen. Man hat mir aus Paris geschrieben, sagt Des-Lions 1661, jeder mache sich Gründe und ein Gewissen à sa mode, um zu unterzeichnen. Eine Anzahl von Schülern Augustins erklärt nunmehr, man dürfe keine Schwierigkeit machen, ohne irgend eine Erörterung oder Restriktion das Formular zu unterschreiben, wenn man auch nicht innerlich davon überzeugt ist, daß Jansen die ihm darin zugeschriebenen Irrlehren behauptet. Denn wenn auch das Formular die Unzertrennlichkeit der Thatsache und der Glaubensnorm voraussetzt, und aufrichtige Unterwerfung des Herzens für Beides verlangt, so kann sich die Verdammung der Natur der Sache nach doch nur auf die Glaubensnorm beziehen, sofern es sich dabei um innere Ueberzeugung handelt; in Betreff des Faktums kann die Unterschrift nur eine Bezeugung der Achtung und Ehrerbietung enthalten, welche bloß dazu verpflichtet, nicht öffentlich zu widersprechen.

Zu dieser Ansicht soll sich der angesehene Doktor der Sorbonne, Ste. Beuve,* bekannt haben, welcher in Allem ein probabile, probabilus und probabilissimum bereit hatte.

Die Gesinnung, welche dieser Theorie bei Vielen zu Grunde lag, spricht sich wohl ziemlich wahr in folgenden Versen aus.**

Il faut signer, signer sans resistance,
Et perdre un peu de charité (gegen Jansen)
Pour conserver l'espérance!

Contre Jansénius je signe sur le champ
Tout bénéfice en dépend
Et je le perds si je m'obstine;
Je signe donc de bonne foi.
On voit assez que quand je signe
C'est moins contre lui que pour moi.

---

* Nach Des-Lions sagte er, die fünf Sätze seyen in Jansen, aber nicht in ketzerischem Sinne; Letzteres verschwieg er bei Hofe. Er und Thomassin suchten nun zu beweisen, daß man aus bloßem Gehorsam unterzeichnen müsse, obgleich dieser kurz zuvor noch härtere Lehren verfochten, als Jansen.

** Aus einer Handschrift der Mazarin-Bibliothek.

Digitized by Google

Quoi, prieur, dit-on, vous faites l'obstiné,
Pourquoi donc avez-vous signé? —
C'est pour faire enrager tout le corps moliniste
Qui sans doute a plus mal au coeur
De ma qualité de prieur
Que de celle de Janséniste.

Si j'avais pû sans signature
Conserver ma petite cure,
J'aurais été de ceux qui ne souscrivent point;
Car à vous parler sans surprise,
Ils ont la vérité pour eux,
Leur sentiment est généreux;
C'est tout l'esprit de l'église.
Mais avec le spirituel
Il faut un peu de temporel.

Und bei Manchem mochte es wahr seyn, wenn es heißt:

Je ne fais point de difficulté
De sauver par la fausseté
Ce que j'acquis par simonie.

Arnauld schreibt etwas später, obiger Meinung sey eine große Menge von Personen, selbst aus den gelehrtesten Korporationen (wohl Oratorianer, Mauritianer und von der Kongregation von Frankreich oder von St. Genevieve) gefolgt. Er selbst, Arnauld, erklärte dieß für eine Mental-Restriktion, welche bei einem Glaubensbekenntniß, verbunden mit einem falschen Eide und Verleumdung gegen den Nächsten (Jansen), besonders sündig sey. Er blieb bei seiner Unterscheidung der Glaubensnorm und der Thatsache, und glaubte seiner Pflicht gegen Kirche und Gewissen zugleich zu genügen, wenn er dieß bei seiner Unterschrift des Formulars durch eine ausdrücklich beigefügte Erklärung oder einen Vorbehalt ausspreche.

In dieser Ueberzeugung hatte er mit vieler Mühe die Großvikare vermocht, ihren Erlaß vom 8. Juni 1661 mit der Erklärung über den Sinn der verlangten Unterschrift des Formulars ausgehen zu lassen. Er hatte selbst großen Antheil an der Abfassung. *

* Wie dieß der Recueil de pièces von Pascal behaupten mag, ist unbegreiflich, da sich nichts dergleichen, wohl aber das Gegentheil in seinen Quellen findet. Geschieht es vielleicht, um den Zwiespalt in Israel zu verdecken?

Digitized by Google

Es ist unmöglich, ihn dabei von dem Vorwurf der Zweizüngigkeit loszusprechen. Mochten die Großvikare, mochte jeder Einzelne bei der Unterschrift des Formulars diesem eine noch so günstige Auslegung geben und dieß erklären, man unterschrieb damit doch das Formular und seinen klaren, natürlichen Sinn. Man kann freilich sagen, er war nicht in der Stellung der Anderen, welche Jeder nur seine eigene Person daran setzte. Es schauten die Augen der Seinigen auf ihn; aus Ehrfurcht vor seinem Charakter und seiner Gelehrsamkeit hatten sie den Widerstand bis jetzt fortgesetzt. Allein seine Pflicht schien nun die des Feldherrn zu seyn, welcher das Leben seiner Soldaten möglichst zu schonen hat, während diese verpflichtet sind, es ohne rückwärts zu schauen der Gefahr auszusetzen. Besonders lag ihm das Schicksal Port-Royals, das seiner Familie am Herzen. Aber dennoch bleibt es fest, daß wo immer die Wahrheit und Ueberzeugung einer äußeren, auch noch so guten Absicht zum Opfer gebracht wird, die Wurzel der jesuitischen Moral wuchert. Und nicht viel anders kann über seinen Wunsch geurtheilt werden, mit der römischen Kirche, mit welcher er doch nicht mehr in einer Gemeinschaft des Glaubens stand, im Verbande zu bleiben. Freilich lag diesem Wunsche der Gedanke zu Grunde, die Wahrheit sey in ihr nur für eine Weile verfinstert, sie werde sich schon wieder als die wahrhaft katholische zu erkennen geben.

Man suchte die Nonnen auf jede Weise für die Unterschrift zu gewinnen. In Port-Royal de Paris legte man ihnen zuerst bloß den Erlaß der Großvikare vor, und gab ihnen erst zuletzt das Formular selbst zur Einsicht.* Die Mutter Angelika, mit Recht die Große genannt, welche seit einigen Monaten ohne Ruhe und Schlaf, in erdrückenden Bangigkeiten, die ihr die Wassersucht verursachte, dahin lebte, oder vielmehr starb, pries sich glücklich, daß sie dadurch der Anforderung oder Verpflichtung enthoben wurde, an einer Sache ihren Antheil zu bezeugen, welche sie als ein Werk der Finsterniß und der Ungerechtigkeit betrachtete.

---

* Sie schreiben, indem sie die Noth ihres Gewissens auseinander setzen: elles sont horriblement frappées de la clarté du formulaire, qu'elles n'avaient jamais sû être tel qu'il est.

Digitized by Google

Jacqueline de Sainte Euphemie, Pascals Schwester, welche damals in dem Kloster Port-Royal des Champs war, setzte in dieser Krisis der Schwester Angelika von St. Johann, der Tochter d'Andilly's, einer der ausgezeichnetsten Nonnen von Port-Royal, in einem Briefe ihre Ueberzeugung auseinander, welche zuverlässig auch als ein Zeugniß Pascals selbst betrachtet werden darf: Wir verstehen wohl, daß man mit dieser Unterschrift für das Faktum von uns nur Achtung, das heißt Stillschweigen, verlangt, die innere Ueberzeugung nur für das, was des Glaubens ist. Die Meisten verlangen aber von ganzem Herzen, daß das Ausschreiben (der Großvikare) schlimmer wäre, weil man es dann wenigstens mit völliger Freiheit verwerfen würde, statt daß nun Mehrere wie gezwungen seyn werden, es anzuerkennen, und falsche Klugheit und wahre Feigheit Andere vermögen wird, es anzunehmen, als ein günstiges Mittel, ebensowohl ihre Personen, als ihre Gewissen in Sicherheit zu bringen. Ich für meinen Theil aber bin überzeugt, daß keines von Beiden durch dieses Mittel geschehen wird. Denn nur die Wahrheit macht wahrhaft frei; und sonder Zweifel befreit sie nur Diejenigen, welche sich selbst in Freiheit setzen, indem sie die Wahrheit mit solcher Treue bekennen, daß sie verdienen, für wahre Kinder Gottes anerkannt und bekannt zu werden.

Ich kann den Schmerz nicht mehr verleugnen, welcher mich bis in den Herzensgrund durchbohrt, daß ich sehen muß, wie Diejenigen, welchen Gott seine Wahrheit anvertraut zu haben schien, ihm so ungetreu sind, wenn ich es zu sagen wage, daß sie nicht den Muth hatten, sich dem Leiden auszusetzen, und wenn es seyn müßte, den Tod zu erdulden, um sie laut zu bekennen. Ich weiß, welche Achtung man den ersten Gewalten der Kirche schuldig ist. Ich würde mit derselben Freudigkeit sterben, sie unverletzlich zu erhalten, als ich mit Gottes Hülfe bereit bin, in der gegenwärtigen Angelegenheit für das Bekenntniß meines Glaubens zu sterben. Indeß weiß ich nichts Leichteres, als Beides zu vereinigen.

Was verhindert denn alle Geistliche, welche die Wahrheit kennen, wenn man ihnen das Formular zum Unterzeichnen vorhält, zu antworten: „Ich weiß, welche Achtung ich den Bischöfen schuldig bin; aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, zu unter-

Digitized by Google

schreiben, daß etwas in einem Buche sey, worin ich es nicht gesehen;" sofort aber in Geduld zu erwarten, was daraus erfolgen wird. Was fürchten wir? Verdammung für die Laien und die Weltgeistlichen, die Zerstreuung für die Nonnen, die Beschlagnahme des Zeitlichen, Gefängniß, den Tod selbst, wenn Sie so wollen? Und muß das nicht unsere Freude seyn? So laßt uns denn auf das Evangelium verzichten, oder seinen Grundsätzen folgen und uns glücklich schätzen, etwas für die Gerechtigkeit zu erdulden.

Vielleicht wird man uns aber von der Kirche ausstoßen (retrancher)? Wer weiß aber nicht, daß Niemand gegen seinen Willen davon losgetrennt werden kann, und da es der Geist Christi allein ist, welcher seine Glieder mit ihm und unter sich vereinigt, so können wir wohl der äußeren Zeichen beraubt werden, nie aber der Wirkung dieser Einheit, so lange wir nur die Liebe erhalten, ohne welche Niemand ein lebendiges Glied dieses heiligen Leibes ist. Ist es also nicht augenscheinlich, daß so lange wir nicht Altar gegen Altar machen und uns in den Schranken des bloßen Duldens und der Sanftmuth halten, womit wir unsere Verfolgung ertragen, die Liebe, womit wir unsere Feinde umfassen, uns unverbrüchlich an die Kirche binden wird; so daß nur sie davon getrennt seyn werden, wenn sie durch die beabsichtigte Trennung das Band der Liebe zerreißen, welches sie mit Christo einigte und sie zu Gliedern seines Leibes machte.

Ach, meine theuerste Schwester, was sollten wir für eine Freude haben, wenn wir es verdient hätten, eine rechte Beschämung für Christum zu erdulden! Aber man macht gar zu gute Anstalten, es zu verhindern, indem man die Wahrheit so verhüllt, daß die Geschicktesten Mühe haben, sie daraus zu erkennen. Ich bewundere diese Feinheit und gestehe, daß es nichts besser Abgefaßtes gibt, als das (erste) Mandement (der Großvikare). Ich würde einen Ketzer sehr darum loben, in der Weise wie der Hausvater den, welcher ihm seine Habe verthan, wenn er durch eine solche Feinheit der Verdammung entgangen wäre. Aber daß die Gläubigen, diejenigen, welche die Wahrheit und die katholische Kirche kennen und aufrecht erhalten, sich verstellen und Ausflüchte suchen, ich glaube nicht, daß man das je im Verlauf der Jahrhunderte gesehen; und ich bitte Gott, daß er uns Alle lieber heute sterben

Digitized by Google

lasse, als daß er eine solche Weise in die Kirche einführe. In Wahrheit, meine theure Schwester, ich habe viele Mühe zu glauben, daß dieß eine Weisheit sey, die vom Vater des Lichts komme, sondern ich glaube vielmehr, daß es eine Offenbarung des Fleisches und des Bluts ist. Verzeihe mir, meine theure Schwester, aber ich rede im Uebermaß eines Schmerzes, welchem ich werde unterliegen müssen, wenn ich nicht den Trost habe, wenigstens einige Personen zu sehen, welche sich freiwillig zu Schlachtopfern der Wahrheit machen und durch eine wahre Festigkeit oder eine ehrliche Flucht gegen Alles protestiren, was die Anderen thun. — Ich weiß wohl, daß man sagt, es komme Jungfrauen nicht zu, die Wahrheit zu vertheidigen; ob man gleich bei den traurigen Zeitereignissen und bei dem Umsturz der Dinge sagen kann, daß, weil die Bischöfe den Muth von Mädchen haben, die Mädchen den Muth der Bischöfe haben müssen; und wenn es uns nicht zukommt, die Wahrheit zu vertheidigen, so ist es doch unsere Pflicht, für die Wahrheit zu sterben.

Ihr wißt sonder Zweifel schon hinreichend, daß es sich nicht bloß um die Verdammung eines heiligen Bischofs handelt, sondern daß die seinige unmittelbar auch die Verdammung der Gnade Christi in sich schließt. So ist denn unser Jahrhundert schon unglücklich genug, daß sich Niemand findet, welcher für einen Gerechten zu sterben wagte, aber das ist der Gipfel des Unglücks, daß sich Niemand findet, der für die Gerechtigkeit selbst sterben wollte. Jedes Lamm ist nach St. Bernhard verpflichtet seine Stimme laut zu erheben, wenn es seinen Hirten schlafen und den Wolf nahen sieht. Ich sage dieß in Beziehung auf die allgemeine Lage der Kirche, um mich vor mir selbst darüber zu rechtfertigen, daß ich so viel Interesse daran nehme.

Sollten wir irgend unterzeichnen, so müssen wir dabei wenigstens ausdrücklich bezeugen, daß wir es nicht als eine Schuldigkeit thun, sondern als Nöthigung, welcher man nachgibt, um kein Aergerniß zu veranlassen. Sodann dürfen wir von den Entscheidungen des heiligen Stuhls durchaus nicht sprechen, um vor der unwissenden Menge nicht den Anschein zu haben, daß wir die Lehre Jansens verdammen, welche in der letzten Bulle deutlich verdammt ist.

Digitized by Google

So wenig Ansehen Jemand auch haben mag, so ist er darum doch nicht weniger schuldig, wenn er davon gegen die Wahrheit Gebrauch macht. — Auch weiß Jedermann, wie St. Cyran oft sagte, daß die geringste Wahrheit des Glaubens mit eben so viel Treue verfochten werden muß, als Christus selbst. Welcher Gläubige aber würde sich nicht vor sich selbst entsetzen, wenn er im Rathe Pilati gesessen, als man vom Tod Christi handelte, und sich begnügt hätte auf eine zweideutige Weise seine Stimme abzugeben, so daß man hätte glauben können, er sey von der Zahl Derjenigen, welche ihn verdammten, ob er gleich in seinem Gewissen und nach seiner Gesinnung durch seine Worte Christi Loslassung beabsichtigte?

Und so wollen wir denn, meine theure Schwester, Gott bitten, daß er uns erniedrige und stärke. Denn Demuth ohne Stärke und Stärke ohne Demuth sind Eins so nachtheilig, als das Andere. Es ist jetzt mehr Zeit, als je, sich zu erinnern, daß die Furchtsamen mit den Meineidigen und Verfluchten zu Einer Klasse gehören. Möge denn auch kommen was da will, Gefängniß, Tod, Zerstreuung und Armuth; das Alles erscheint mir als Nichts im Vergleich mit der Angst, worin ich den Rest meiner Tage zubringen müßte, wenn ich so unglücklich geworden wäre mit dem Tode einen Bund zu schließen, bei einer so schönen Gelegenheit Gott die Gelübde der Treue zu erfüllen, welche meine Lippen ausgesprochen.

Mir ist es gleichgültig, welcher Ausdrücke man sich bediene, wenn man nur keinen Grund gibt zu denken, daß wir die Gnade Gottes, oder den Mann verdammen; welcher sie so göttlich (divinement) entwickelt. Daher will ich wohl bezeugen, daß ich Alles glaube, was die Kirche glaubt, aber nicht hinzusetzen, ich verdamme Alles, was sie verdammt, ob ich es gleich thue. Aber ich glaube, daß jetzt nicht die Zeit dazu ist, es zu sagen, aus Furcht man möchte die Kirche und diese gegenwärtigen Entscheidungen vermengen; wie der selige St. Cyran sagte, daß wenn die Heiden ein Götzenbild neben das Kreuz unseres Herrn stellen würden, die Gläubigen das Kreuz nicht anbeten dürften, aus Furcht, es möchte den Anschein haben, als gingen sie das Götzenbild anzubeten.

Dieser Brief wurde nun nicht an die jüngere Angelika, sondern an Dr. Arnauld geschickt. Die Priorin von Port-Royal des

Digitized by Google

Champs (Maria von St. Magdalene dü Fargis) entschuldigt Jacquelinens Eifer mit dem Worte Pauli: Sive mente excedimus, Deo; sive sobrii sumus, vobis. Auch sie fügt bei: ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist dieses Formular und Mandement zu unterzeichnen, ohne sich zu verstellen und das Gegentheil von dem zu sagen, was wir glauben. Denn ihr wißt, daß wir in Betreff der Thatsache im Zweifel sind und daß es uns unmöglich ist, dieß nicht zu seyn bei der Kenntniß, welche wir von einem Theil dessen haben, was sich in dieser Angelegenheit ereignet.

Sie wissen ohne Vergleich besser als ich, daß uns nur die Wahrheit frei machen kann. Ist es Gottes Wohlgefallen nicht, daß diese Befreiung zeitlich sey, wären wir nicht überglücklich etwas zu dulden zur Anerkennung der unendlichen Barmherzigkeit, welche er uns erwiesen, indem er uns aus der Verblendung und den Finsternissen des Weltlebens gezogen, um uns in der Religion (? dem Stande der Nonnen) die reinsten Erleuchtungen der heiligen Wahrheit genießen zu lassen. Kurz es scheint mir, daß wir verpflichtet sind an den Tag zu legen, daß wir nicht zu Denen gehören, welche für einige Zeit glauben, in der Zeit der Versuchung aber sich zurückziehen. Und so bitte ich denn Gott, daß er uns die Gnade schenke, um welche wir ihn so oft in den Worten bitten: Et ne auferas de ore meo verbum veritatis usque quaque. (Nimm doch nie aus meinem Munde das Wort der Wahrheit.)

Nichts desto weniger unterzeichneten die Nonnen von Port-Royal (22. Juni in Paris) das Formular mit der Erklärung der G. Vikare und der Ueberschrift, daß sie unbedingt und ohne Rückhalt sich zu dem Glauben der katholischen Kirche bekennen, daß sie alle von ihr verdammten Irrthümer verdammen und daß ihre Unterschrift ein Zeugniß dieser ihrer Glaubens-Verfassung sey. Arnauld hatte große Mühe und Noth gehabt sie dazu zu vermögen; nichts beurkundet so stark das Ansehen und die Gewalt, welche er als Haupt über die ganze Schaar hatte. Allein es kostete dennoch dieser Entschluß Mehrere solche Ueberwindung, einen solchen Kampf und Zwiespalt mit sich selbst, daß die Priorin schwer erkrankte und nur Gott sie von den Pforten des Todes zurückzog. Jacqueline aber unterlag und starb schon 4. Oktober (gerade in einem Alter von 36 Jahren), als das „erste Schlachtopfer des Formulars."

Digitized by Google

Der Tag ihrer Geburt (4. Oktober 1625) war auch der ihres Todes; wie die Kirche der ersten Jahrhunderte die Todestage der Märtyrer ihre Geburtstage nannte. — War das nicht eine Versieglung ihres Märtyrthums und also der Wahrheit, als deren Schlachtopfer sie starb?

Singlin, der Beichtvater von Port-Royal, schreibt den folgenden Tag an ihre geistigen Schwestern: Sie hatte, wie ihr wißt, viel Vertrauen zu mir, und ich fürchte immer für Diejenigen, welche sich auf mich verlassen. Aber über ihren Tod darf ich Gott loben und also mich freuen. — Ich würde mich sehr glücklich schätzen mit ihr zu seyn und ich dürfte hoffen Denjenigen, so ich nach mir ließe, in diesem Stande (durch Gebete) besser beizustehen, als während meines Lebens. Aber wir sind Gottes im Leben und im Tode; er wird über uns verfügen wie ihm gefällt.

Bald darauf sagte die Prinzessin von Guemene zu le Tellier, bei welchem sie sich umsonst für Port-Royal verwandt: Nun der König macht Alles was er will; er macht Fürsten von Geblüt, er macht Erzbischöfe und Bischöfe; er wird auch Märtyrer machen. — Ein großer Theil der Nonnen war in die Streitsachen nicht eingeweiht, desto mehr namentlich die jüngere Angelika. Als im Frühjahr 1661 die Kostgängerinen, Postulantinen und Novizen aus Port-Royal ausgetrieben wurden, hörte eine der Nonnen, es erhebe sich eine große Verfolgung in der Kirche. Da sie nur aus ihren Märtyrer-Geschichten einen Begriff von den Religions-Verfolgungen hatte, ging sie zur Aebtissin und bat sie in aller Unschuld, ihr zu sagen, ob sie, wenn die Henker kämen, sie zum Märtyrertode zu führen, nicht ihre großen Schleier anlegen sollten?

Die Welt lacht mitleidig dieser Einfalt; hat sie darum aber richtigere Begriffe davon, was Religions-Verfolgung sey?

Die Freude über die Aufhebung des ersten Mandements war nur kurz, denn es freuten sich ihrer ja auch die Feinde Port-Royals. Bald erließen die G. Vikare ein anderes Mandement ganz im Sinn des Formulars (31. Okt. 1661). Die Nonnen unterschrieben es am Ende Novembers sämmtlich, aber mit Hinzufügung einer Erklärung, deren Absicht der ganzen Tendenz und dem Sinn des Formulars entgegen war; nämlich: In Betracht unserer Unwissenheit in allen Dingen, welche über unserem Stande und Geschlechte sind, ist Alles was wir thun können, daß wir von der

Digitized by Google

Reinheit unseres Glaubens Zeugniß ablegen. So erklären wir denn willig durch unsere Unterschrift, daß wir, in der tiefsten Ehrfurcht gegen unseren heiligen Vater, den Papst, verharren, da unser Kostbarstes der Glaube ist, und daß wir aufrichtig und von Herzen Alles festhalten, was Alexander VII. und Innocens X. entschieden und verwerfen alle Irrthümer, welche sie für verworfen erklärt.

Darin war nunmehr der Unterschied des Faktums und des Dogma's nur noch stillschweigend angedeutet, aber nicht mehr ausgesprochen. Auch machte diese Unterschrift den Nonnen vorher und hernach große Anfechtungen und Betrübniß.

Erst über dieser Unterschrift und der ungenügenden Erklärung soll die Verschiedenheit der Ansicht zwischen Pascal und den Lenkern von Port-Royal zum Ausbruch gekommen seyn. Indeß setzt Nicole in einer Urkunde darüber den Anfang der Differenz der Ansichten zwei Jahre vor Pascals Tod, also auf das Ende des Jahres 1660, lange vor das erste Mandement der Großvikare. Nach ihm warf Pascal Arnauld besonders vor, daß er nachgebe, um Port-Royal zu erhalten. Der Tod seiner Schwester mußte auf Pascal einen tiefen Eindruck machen, und mit ihr sein eigenes Wesen entfesseln und verklären; dieses sein Wesen aber war Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

Seine Ueberzeugung ist ihrem Wesen nach einfach und klar; wir sind aber nicht gehörig in Stand gesetzt, ihre specielle Begründung und Ausführung durch Pascal zu entwickeln. Zwar setzte er einige Abhandlungen darüber auf, er übergab sie vor seinem Tode Domat mit der Bitte, sie zu verbrennen, wenn die Nonnen ausharrten, aber sie drucken zu lassen, wenn sie nachgäben. Roannes, welcher eine Kopie davon hatte, verbrannte sie; der Bischof von Alet rieth Domat, dasselbe zu thun. Ohne die Nothwendigkeit, die Angabe Beurriers durch eine offene Erklärung unschädlich zu machen, wäre vielleicht von Port-Royal der Schleier des Stillschweigens über diese Ueberzeugungs-Verschiedenheit geworfen worden. Man ist ohnedieß beflissen zu zeigen, daß der Unterschied nicht auf den Grund der Sache selbst hineingegangen, sondern nur eine Meinungsverschiedenheit gewesen, wie die zwischen St. Paulus und Barnabas über Marcus. — Die Gegner aber, namentlich Dumas, haben die Gelegenheit begierig

Digitized by Google

ergriffen, um an Pascal, durch den Gegensatz seiner Endansicht gegen die Provinzialbriefe, zu zeigen, wie die subjektive Ueberzeugung sich selbst widerspreche und aufhebe, und wohin der Jansenismus folgerecht führen mußte. *

Seine Nichte sagt, da er in Allem, was die Religion betraf, ungemein genau war, fand er, daß in Obigem die Ueberzeugung der Nonnen nicht deutlich genug ausgedrückt sey; es genüge diese Erklärung nicht, indem es ihr an Offenherzigkeit fehle und sie die Wahrheit nicht gehörig sicher stelle. Da Jansens Sinn in Wahrheit nichts Anderes sey, als die Lehre von der (durch sich selbst) wirksamen (efficase) Gnade, Alexander VII. aber den Sinn Jansens verdammt, das Formulares auch so ausdrücke, ohne weiter zu entwickeln, was es damit verstehe, so könne man es nicht wegläugnen, daß die im Formular ausgesprochene Verdammung auf die wirksame Gnade selbst falle. Auch könne man nicht bestreiten, daß man durch seine Unterschrift dieser Verdammung beipflichtet, wenn man nicht etwa die wirksame Gnade und den Sinn Jansens ausdrücklich davon ausnehme. Da die Nonnen dieses unterlassen und sich benügt haben, anzudeuten, daß sie nur in Betreff des Glaubens unterschreiben, so könne ihre Unterschrift für eine Verdammung der wirksamen Gnade genommen werden, da sie sich durch jene ja Allem unterwerfen, was die Päpste entschieden.

Arnauld schrieb dagegen einen Aufsatz, worin er sich zuerst einmal auf die mündliche Erklärung des Papstes an die Abgeordneten der Schüler St. Augustins (Juni 1653) berief, daß er mit seiner Bulle zwar die fünf Sätze, aber nicht die wirksame Gnade verdamme. Nun unterschied Arnauld aber zwei Sinne Jansens, denjenigen, welcher wirklich Jansens Sinn, Augustins Lehre und orthodox ist, und denjenigen, welchen der Papst, aus einem Irrthum über das Faktum, nur dafür hält und verdammt, wie er denn auch ketzerisch ist und mit der Lehre Kalvins

* Die Hauptquelle der Gegner Port-Royals über diese Rüge Pascals gegen die von seinen Freunden eingeschlagenen Wege war ein Manuscript, welches sich in den Händen einer Nonne von Port-Royal einige Jahre nach Pascals Tod vorfand, und dadurch wurde es den Theologen von Port-Royal vollends unmöglich gemacht, diese Differenz weiter mit Schweigen zu bedecken.

Digitized by Google

zusammenfällt. Diesen verdammen die Schüler St. Augustins durch eine etwas modificirte Unterschrift des Formulars, indem sie wegen einer bloßen Verschiedenheit in Worten kein Aergerniß geben, die Kirche nicht entzweien wollen. Auf dieser etwas gar zu subtilen Erklärung beruht die Behauptung, womit die Jansenisten sich über ein Jahrhundert geschleppt, die Ketzerei des Jansenismus bestehe bloß in einer Begriffs-Unklarheit, liege bloß in der Einbildung der Gegner, sey ein bloßes Kindermährchen.

Pascal erwiderte: Ich will wohl glauben, daß die Päpste die Absicht nicht hatten, die wirksame Gnade zu verdammen, und daß sie es selbst erklärt. Da aber keine authentische Akte besteht, welche es bezeugt, das Formular aber eine authentische Akte ist, welche den Sinn Jansens verdammt, ohne auseinander zu setzen, welches das böse Dogma ist, das man ihm zuschreibt; da somit unter dem Sinne Jansens gewiß der Sinn der Lehre der wirksamen Gnade gemeint ist (eine Lehre, welche das Wesen von Jansens System ist), so kann man das Formular nicht unterzeichnen, selbst nicht in Beziehung auf den Glauben, ohne ausdrücklich den Sinn der wirksamen Gnade und den Sinn Jansens (von der Verdammung) auszunehmen.

Man antwortete ihm, das hieße ja gegen den Papst und gegen die Bischöfe eine Injurie begehen, wenn man Veranlassung zur Anklage gegen sie gäbe, daß sie die wirksame Gnade verdammen; daß es ferner nichts Unvortheilhafteres für diese Lehre selbst gebe, als wenn man die Meinung veranlaßte, daß dieselbe auf eine kleine Anzahl von Vertheidigern beschränkt sey und von der Mehrzahl der Bischöfe verlassen, wie wenn Alle, welche sie bei ihrer Unterschrift nicht ausdrücklich ausgenommen, der Verdammung dieser heiligen Lehre beigepflichtet hätten.

Pascal aber blieb fest dabei, daß man sich keine Zweideutigkeit erlauben und auf keine Weise den Anschein, als hätte man die wirksame Gnade Gottes verdammt, auf sich ruhen lassen dürfe. Als Arnauld ihm aber einwandte, daß dann die Feinde die wirksame Gnade (ausdrücklich) verdammen würden, erwiderte Pascal: Sie werden es dreimal anschauen, ehe sie diese verdammen; und wenn sie dieselbe gar verdammen sollten, so würde es ihr Fehler, nicht der Fehler Derer seyn, welche diese Lehre vertheidigen; und so beharre ich auf meiner Ueberzeugung.

Digitized by Google

So weit die Mittheilung der Nichte Pascals.

Die Stellung, welche Arnauld einnahm, war offenbar der allerfeinste Jesuitismus, aber sie war Jesuitismus, denn selbst die Aufrechterhaltung eines Dogma's als letztes Motiv unserer Handlungen heißt das Ziel, den Zweck unserer Handlung in etwas Aeußeres setzen. Es handelte sich dann nicht mehr darum, seinen Glauben zu bekennen und zu bewähren, sondern das Dogma, worin er sich formulirt, als äußeres Gesetz in seiner allgemeinen, bindenden Geltung, die Orthodoxie auch für Andere durch politisches Benehmen aufrecht zu halten. Arnaulds Glaube an Rom, welches er von den „Feinden der Wahrheit" geleitet glaubte, an die Kirche, wie sie leibte und lebte, war sehr problematisch geworden, allein das katholische Dogma, oder vielmehr die katholische Anschauungsweise wirkte in ihm, trotz seines Jansenismus, so daß ihm kein Opfer, selbst nicht die Bemäntlung seiner Ueberzeugung, zu groß schien, wenn es nur gelang, die Geltung des Glaubensgesetzes aufrecht zu erhalten. Das protestantische Princip dagegen sieht ausschließlich auf die Wahrheit und ob das Grundmotiv das göttliche sey oder ein natürliches, und kümmert sich dann weiter wenig um die praktischen Folgen. So stand denn Pascal eigentlich schon, freilich ohne es zu wollen, innerhalb dieser Grundanschauung.

In Arnaulds Beispiele ist uns aber aufgeschlossen, *welche Stellung die Reformatoren eingenommen hätten, wenn sie mit einer von der kirchlichen Lehre und Routine wesentlich verschiedenen Ueberzeugung durch die ihnen allein mögliche, äußere Unterwerfung sich innerhalb der römischen Kirche hätten halten wollen.* Die Jesuiten wären dann vielleicht nicht in dieser Kirche erstanden, denn die Reformatoren selbst wären im Grunde schon etwas von dieser Art gewesen.

Was Pascal den Theologen vorwarf, welche die Nonnen von Port-Royal leiteten und zur Unterschrift genöthigt hatten, war der Mangel an Aufrichtigkeit: Ich bin verpflichtet, wenn ich mich nicht eines jesuitischen Doppelsinns bedienen will, Jedem so zu antworten, daß ich in der Antwort die Worte in demselben Sinne nehme, welchen sie in seiner Frage hatten. Dieß gilt hier namentlich von dem Ausdrucke: Sinn Jansens. Pascals eigene, von beiden Theilen, von den Jansenisten und Sorbonnisten anerkannte

Digitized by Google

Worte sind: Es ist unzweifelhaft, daß Derjenige, welcher einfach sagt, daß er den Glauben annimmt, ohne zu sagen, daß er die Verdammung der Lehre Jansens nicht annehme, damit noch gar nicht ausdrückt, daß er diese Verdammung nicht annehme; sondern man sagt damit vielmehr, daß man sie annehme. Denn die öffentlich ausgesprochene Absicht des Papsts und der Bischöfe ist, den Sinn Jansens unter dem Namen einer Glaubenssache verwerfen zu lassen. Alle Welt sagt es öffentlich (daß die verdammte Lehre die Lehre Jansens sey), Niemand wagt öffentlich das Gegentheil zu erklären, sondern Einige sagen es nur heimlich; das gilt aber in Glaubenssachen nicht, wo das Licht vor den Leuten augenscheinlich, mit Evidenz aufgestellt werden muß, und nicht unter den Scheffel. So ist es kein Zweifel, daß dieses Glaubensbekenntniß wenigstens zweideutig und folglich böse ist; denn jede Zweideutigkeit ist in Dingen des Glaubens etwas Abscheuliches.

In dem Entwurf eines Briefs von Perier an Perefixe heißt es: Pascals Grundsatz war, daß man, um die Wahrheit auf eine ihrer würdige Weise zu vertheidigen, es ohne irgend eine menschliche Rücksicht thun müsse, und sich davon nicht durch die Furcht vor irgend einer Macht auf Erden dürfe ablenken lassen, nicht einmal durch die vor dem Papste, obgleich seine Autorität die größte in der Kirche ist; weil er Mensch und folglich, wie die Anderen, fehlbar und dem Irrthum ausgesetzt ist.

Als die Theologen von Port-Royal behaupteten, sie stellen die Wahrheit sicher und sie werden selbst in den kommenden Jahrhunderten als ein Beweis dienen, daß die Wahrheit immer vertheidigt worden; suchte sie Pascal zu überzeugen, ihre Art und Weise sey dazu nicht hinreichend, und Gott möchte wohl einmal edelmüthigere Vertheidiger der Wahrheit erwecken, welche ihnen ihr Erschlaffen vorwerfen könnten.

Die Summa davon ist, 1) daß Pascal, seit der Papst sich so bestimmt erklärt, behauptet, man könne ehrlicher Weise die Unterscheidung von Glaubensnorm und Faktum nicht mehr festhalten, da der Papst diese für unzertrennlich erklärt. 2) Daß der Papst nicht sowohl in Beziehung auf das Faktum, sondern in Beziehung auf das Dogma und die Glaubensnorm selbst im Irrthum sey.

Digitized by Google

So verstehen auch die Gegner des Formulars die Opposition und Trennung Pascals von Port-Royal, und die Theologen des letzteren in mehreren wenige Jahre darauf erschienenen Flugschriften. Es wird unsere Ueberzeugung aber noch befestigt durch folgende Sätze, welche wir in einer Handschrift (im Besitz von Herrn Ste. Beuve), mitten unter anderen unzweifelhaft von Pascal stammenden Gedanken gefunden. Daß sie, namentlich in der ersten von Port-Royal 1669 veranstalteten Ausgabe seiner Gedanken über Religion, nicht mitgetheilt wurden, ist fürwahr kein Wunder. Wir geben sie einzeln, wie sie in dem Manuscripte sich finden.

So oft die Jesuiten den Papst überlisten, wird man das ganze Christenthum (Christenheit) meineidig machen. Der Papst ist sehr leicht zu überlisten wegen seiner Geschäfte und seines Zutrauens zu den Jesuiten; die Jesuiten aber sind sehr leicht geeignet zum Ueberlisten um (ihrer Grundsätze von) der Verleumdung willen.

Wenn was ich sage nicht zu eurer Aufklärung dient, so wird es dem Volke dienen. Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien. — Das Stillschweigen ist die größte Verfolgung. Nie haben die Heiligen geschwiegen. Es ist wahr, daß man berufen seyn muß. Aber ob man berufen ist, hat man nicht aus Beschlüssen des Staatsraths zu lernen, sondern aus der Nothwendigkeit zu reden. (Dieß Letzte scheint von Barcos, Abt von St. Cyran zu seyn.)

Ich fürchte nichts, ich hoffe nichts. Mit den Bischöfen ist es nicht also; Port-Royal fürchtet. Es ist eine schlechte Politik, sie so zu trennen; denn wenn sie nicht mehr fürchten, werden sie sich furchtbarer machen.

Die Frömmigkeit ist verschieden vom Aberglauben. Die Frömmigkeit bis zum Aberglauben ausdehnen, heißt sie zerstören. Die Ketzer werfen uns diese abergläubische Unterwerfung vor. Man thut, wessen sie uns beschuldigen, wenn man diese Unterwerfung in Dingen verlangt, worauf sie sich nicht erstreckt.

Von der Unterschrift des Formulars heißt es: Man ist nicht schuldig, wenn man nicht glaubt; man wäre aber schuldig, wenn man schwüre ohne zu glauben. — Ihr könnt euch aber getäuscht haben (wirft man mir ein); — ich schwöre, daß ich glaube, daß

Digitized by Google

ich mich getäuscht haben kann; aber ich schwöre nicht, daß ich glaube, ich habe mich getäuscht.

Hinter einem unleserlichen Satze bezeugt Pascal seine Trauer, daß er sich zwischen Gott und dem Papste sieht.

Gott thut in der ordentlichen Leitung seiner Kirche keine Wunder; es wäre aber ein erstaunliches, wenn die Unfehlbarkeit in Einem wäre; daß sie aber in der Menge ruhe, scheint so natürlich, da ja auch unter der Natur Gottes Leitung verborgen ist, wie in allen Werken.

Die Geduld, die Demuth und Feindesliebe, womit Pascal die letzten Bedrängnisse über sich und die Verfechter der Gnadenlehre ergehen ließ, spricht sich in den Worten aus: Wir machen nicht den rechten Gebrauch von der guten Gelegenheit, welche uns Gott anbietet, etwas für seine Wahrheiten zu dulden. Denn gälte es unsere eigenen Wahrheiten festzustellen, so würden wir nicht anders handeln. Wir scheinen zu vergessen, daß es dieselbe Vorsehung ist, welche den Einen die Erleuchtung eingeflößt, sie den Anderen verweigert hat. Es ist als dienten wir bei unseren Bemühungen, sie zu überzeugen, einem anderen Gott, als demjenigen, welcher erlaubt, daß sich Hindernisse der Verbreitung seiner Wahrheit entgegenstellen. Wir glauben Gott einen Dienst zu thun, indem wir dagegen murren; als wäre es eine andere Macht, welche unsere Frömmigkeit erweckt, eine andere, welche ihren Gegnern Kraft gibt. — Das kommt aber aus unserem eigenen Geist. Es ist immer viel gewisser, daß Gott das Uebel, so groß es auch sey, zulasse, als daß er Gutes in uns wirkt, so groß es uns auch vorkomme.

Die Jansenisten hatten bis 1653 die fünf Sätze um des guten Sinnes willen, welchen sie ja auch haben, verfochten; von da an aber sich für bereit erklärt, sie zu verdammen wegen des bösen Sinnes, welcher auch darin liege oder darein gelegt werden könne. Nur wollten sie dieselben nicht im Sinne Jansens verdammt wissen. Pascal erklärte deßhalb, es sey in diesem Falle nicht das erstemal, daß man es an der nöthigen Offenherzigkeit habe fehlen lassen, sondern man habe schon öfters im Verlauf der Streitigkeit bei seinen Behauptungen auf den Nutzen des Augenblicks gesehen und wie dieser zu verschiedenen Zeiten gewechselt, so seyen offenbar auch die Schriften zur Vertheidigung der Gnade Jesu durchaus nicht übereinstimmend. Er schlug deßhalb vor, daß man sie alle

Digitized by Google

revidiren und auf eine vollkommene Uebereinstimmung der Ausdrücke reduciren sollte.

Wir fragen aber, hätte man damit das historische Faktum und die Urkunden einer sich verschieden gestaltenden Ueberzeugung, vernichten, ungeschehen machen können, ja dürfen? Pascal fand es ja doch selbst nicht nöthig, in Beziehung auf seine Provinzialbriefe die berichtigende Erklärung öffentlich abzugeben, daß die Differenz nicht bloß in der Auslegung eines Buchs in einem äußeren Faktum liege, wie er damals gemeint und behauptet, sondern in der Glaubenslehre selbst. — Daß er dieß unterlassen, ist ihm von den Vertheidigern des Formulars selbst zum Vorwurf gemacht worden.

Noch weniger aber ist der Einwurf gegen Pascal abzulehnen, daß er nur einen schroffen Widerspruch aufstellte, indem er den Nonnen die Unterschrift des Formulars unter der Bedingung erlaubte, daß sie den Sinn Jansens und die wirksame Gnade ausdrücklich von der Verdammung ausnähmen. Nach seiner eigenen Voraussetzung, daß der Sinn Jansens die Lehre von der wirksamen Gnade sey, hätten ja die Nonnen auf diese Weise durch ihre Unterschrift behauptet: Ich unterwerfe mich aufrichtig der Konstitution von Alexander VII., welcher die Lehre Jansens oder die Lehre von der durch sich selbst wirksamen Gnade verdammt; ich erkläre aber (kraft der von Pascal verlangten Exemtion), daß sie eine orthodoxe Lehre ist, welche ich nicht verdammen kann.

Es ist uns um so weniger möglich zu entscheiden, in wie weit Pascal in diesem Widerspruche stehen blieb, oder ob er sich daraus erhob, als wir beinahe nur von seinen Gegnern Nachrichten über seine letzte Willensmeinung haben. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß Pascal nur für Andere, welche eine Auskunft suchten, diese als die einzig erlaubte zuließ; wir haben aber die deutlichsten Zeugnisse, daß er für sich selbst nie ein Formular unterzeichnet hätte, welches auch nur eine entfernte Zweideutigkeit enthalten. Seiner Wahrhaftigkeit genügte nur die freie Erklärung der Ueberzeugung; daß er aber zuließ, daß man diese einer Akte, wie das Formular war, beifüge, beweist, wie schwer es ihn ankam, sich vom äußeren Gehorsam einer Kirche loszusagen, und Andere, welche innerlich sich noch weniger davon losgesagt, zur Lossagung von ihr aufzufordern, ob er gleich überzeugt war,

Digitized by Google

daß die heilige Lade des Bundes, das Recht und Licht, das Orakel der Gläubigen in die Hände der Feinde des Glaubens gefallen. Hoffte er, daß der verdorrte Stab wieder durch Gottes Gnade grünen werde? daß der Herr sein Angesicht nur verborgen und wie vor wenigen Jahren durch Wunder und Zeichen nicht bloß der wankenden Prophetenschule Port-Royals, sondern dem ganzen Israel des Neuen Bundes sich offenbaren werde? Nach einer handschriftlichen Familiennachricht getröstete er sich besonders des Wortes an den Propheten: Ich habe mir noch 7000 versiegelt; ich habe noch Anbeter, welche der Welt und den Propheten selbst unbekannt sind.

Weiter als unsere sicheren Nachrichten über Pascals Glauben und Hoffnung wagt auch unsere Vermuthung nicht zu gehen. — Desto merkwürdiger sind die Briefe und Aufsätze ihm Gleichgesinnter (siehe Beilage XVI.), welche in einem erst beinahe ein Jahrhundert später gedruckten, nichts desto weniger seltenen * Buche mitgetheilt werden.

Pascal gebrauchte sehr scharfe Worte gegen die Theologen von Port-Royal; er warf ihnen, wie den Jesuiten in den Provinzialbriefen, Erschlaffung vor und bedauerte, daß er so lange gemeinsam mit ihnen gearbeitet, da sie nun doch in Verfechtung der Wahrheit zurückbleiben. — Nachdem man sich in schriftlicher Erwiderung gehörig ausgesprochen, wobei aber die Verschiedenheit nur mehr hervorgetreten, versuchte man den vermittelnden Weg einer Besprechung. Pascal erklärte abermals, er glaube die

* Außer den sonstigen Ursachen, welche manches Buch selten machen, und der Zerstreuung vieler Bibliotheken durch die Revolution, wirken noch andere, spezielle bei der jansenistischen Literatur, welche im Ganzen wohl einige tausend Bände zählte, darauf hin. Können wir auch der Versicheruug eines pariser Bouquinisten nicht Glauben schenken, es sey im Seminar St. Sülpice ein Saal, worin die aufgekauften jansenistischen Bücher zur Vergessenheit aufgespeichert würden; so gab uns dennoch ein diesem Hause benachbarter Antiquar einmal die Antwort, er bekomme wohl oft jansenistische Bücher, aber er zerreiße und verbrenne sie sogleich. Dieser Fanatismus dürfte häufiger seyn und mit mehr Erfolg wirken, als man gemeinhin glaubt. Um so mehr ist zu wünschen, daß die Bibliotheken noch bei Zeiten dafür sorgen. Ich habe die meisten Bücher dieser Art in Paris bei Jerome 4 rue St. Severin, und bei Toulouse, rue du Foin St. Jacques gefunden.

Digitized by Google

Unterschrift nicht leisten zu können für die Worte: da uns der Glaube das Kostbarste ist, was wir haben, halten wir uns (ambrassons) aufrichtig und von Herzen an Alles, was die Päpste darüber entschieden. Arnauld und Nicole setzten ihre Ansicht auch aus einander und suchten sie zu begründen. Die Anwesenden alle traten ihr bei. Fräulein Perier erzählt: Als Pascal dieß sah — er der die Wahrheit über Alles liebte, überdieß von einem Kopfweh, das ihn nie verließ, und von mehreren anderen Leiden niedergedrückt war, und da er trotz seiner Schwachheit, um seine so lebhaft gefühlte Ueberzeugung auch den Anderen mitzutheilen, sehr lebhaft gesprochen — als Pascal dieß sah, fühlte er darüber einen solchen Schmerz, daß es ihm übel wurde und er Sprache und Bewußtseyn verlor. Alle, bis auf Roannes, Domat und seinen Neffen Perier, verließen ihn in diesem Zustande.

Als sich Pascal wieder erholt hatte, fragte ihn seine Schwester Perier, was diese Ohnmacht veranlaßt. Als ich die Männer sah, antwortete er, die ich als Diejenigen betrachte, welche Gott die Wahrheit hat erkennen lassen und welche ihre berufenen Vertheidiger sind, als ich sie sah, wie sie schwankend wurden, so ward ich, ich gestehe es, so sehr vom Schmerz ergriffen, daß ich ihn nicht mehr aushalten konnte, sondern ihm erliegen mußte. — Es ist wirklich ein nicht zu übersehendes Zeichen, daß der Mann, welcher seinem Gewissen und der Wahrhaftigkeit unbedingt und unverwandt folgte, sich ungleich kühner der Autorität der Kirche und ihrem zwingenden Buchstaben entgegensetzte, als der spitzfindige, gelehrte Doktor der Sorbonne, welcher alle seinem Geiste zu Gebot stehenden Mittel nur darauf richtete, eine Art Mittelweg, eine Auskunft zwischen der herrschenden Orthodoxie der Gegenwart und der ewigen evangelischen Wahrheit auszufinden.

Indeß war das freundschaftliche Verhältniß Pascals zu Port-Royal darum doch nicht abgebrochen; Arnauld, welcher sich damals sehr verborgen hielt, besuchte Pascal in seiner letzten Krankheit einigemale; so auch Nicole. Pascal beichtete zuletzt noch dem mit ihnen so genau verbundenen Ste. Marthe, welcher freilich auch zu den entschiedenen Gegnern jeder zweideutigen Unterschrift gehörte. (Siehe Beilage XVI.)

Der ordentliche Beichtvater Pascals, Beurrier, Pfarrer von St. Etienne du Mont, in welcher pariser Pfarre Pascal starb,

Digitized by Google

hörte von dem Mißverhältniß zwischen diesem und den Theologen von Port-Royal, und ließ sich nach Pascals Tod durch den Erzbischof bewegen, auf dieses hin (7. Januar 1665) eine Angabe zu machen, als wäre Pascal in der letzten Zeit mit den Jansenisten darum zerfallen, weil er ihnen ihre Unbotmäßigkeit gegen die Kirche vorgeworfen. Der gute Mann dachte gar nicht daran, daß ein so frommer Christ, ja ein so guter Katholike im Widerstand gegen Papst und Bischöfe weiter gehen könnte, als Arnauld. Der Pfarrer nahm diese Auslegung später selbst wieder zurück, als eine von ihm auf bloß scheinbare Anzeigen hin aufgestellte Vermuthung. Es existirt darüber noch eine lange Korrespondenz der Verwandten Pascals mit dem Pfarrer und andere Akten, welche diesen Hergang über allen Zweifel erheben.

Pascals letzte Krankheit begann zwei Monate vor seinem Tode mit einem auffallenden Ekel. Der Arzt rieth ihm, sich der nahrhaften Speisen zu enthalten und zu purgiren. Er hatte eine arme Familie umsonst in seine Wohnung genommen und gab ihr auch das nöthige Holz. Als nun eines der Kinder die Blattern bekam, fürchtete Pascal, welcher die Pflege seiner Schwester nöthig hatte, sie möchte wegen ihrer Kinder bange haben. Da es aber für das kranke Kind gefährlich gewesen wäre, wenn man es in ein anderes Haus getragen hätte, so ließ Pascal sich (29. Juni) in die Wohnung seiner Schwester bringen. Drei Tage nachher wurde er von einer Kolik befallen, welche ihn alles Schlafs beraubte. Er ertrug aber die Schmerzen mit Geistesgröße und Geduld; er stand jeden Tag auf und ließ sich nicht den geringsten Dienst thun, welchen er selbst erfüllen konnte. Die Aerzte erklärten, es sey auch nicht ein Schatten von Gefahr vorhanden, da sein Puls sehr gut war und keine Spur von Fieber sich zeigte.

Pascal aber fühlte, daß er immer schwächer wurde und ließ am vierten Tage nach gemeldetem Anfall den Pfarrer des Kirchspiels rufen und beichtete ihm. Die Aerzte erklärten dieß für eine Anwandlung von Furcht, deren sie sich bei ihm nicht versehen hätten; um das Aufsehen zu vermeiden, verschob er mit dem Beirath des Pfarrers die Kommunion. Er machte indeß sein Testament, worin er der Armen nicht vergaß; nur sie hatte er im Herzen und im Sinn. Er sagte manchmal zu mir, schreibt seine Schwester, wie kommt es, daß ich nie etwas für die Armen

Digitized by Google

gethan, da ich doch eine so große Liebe zu ihnen habe? Da ich ihnen nie viel zu geben hatte, so hätte ich ihnen meine Zeit und meine Mühe widmen sollen. Darin habe ich gefehlt. Und wenn die Aerzte die Wahrheit sagen, und wenn Gott erlaubt, daß ich aus dieser Krankheit erstehe, so bin ich entschlossen, mein ganzes übriges Leben hindurch keinen anderen Beruf und keine andere Beschäftigung zu haben, als den Dienst der Armen.

Andererseits fürchtete er sich davor, wieder völlig gesund zu werden; denn, sagte er, ich kenne die Gefahren der Gesundheit und die Vortheile der Krankheit. Und in den bittersten Schmerzen, wenn sein Anblick den Anderen wehe that, sprach er: Beklagt mich nicht. Die Krankheit ist der Stand der Christen; denn man ist da, wie man immer seyn sollte, im Leiden und Dulden, aller Güter und Vergnügen der Sinne beraubt, allen Leidenschaften entnommen, welche unser ganzes Leben über in uns arbeiten, ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, in beständiger Erwartung des Todes. — Sollten die Christen nicht ihr Leben also zubringen? Ist es nicht ein großes Glück, wenn man sich durch eine Nothwendigkeit in dem Stande befindet, in welchem man zu seyn verpflichtet ist, und wenn man nichts Anderes zu thun hat, als sich demüthig, friedlich zu unterwerfen? Daher verlangt mich nach nichts Anderem und ich bitte nur Gott, daß er mir diese Gnade erzeige. —

Seit die Sünde, die Krankheit der Seele, sich in der Natur des Menschen festgesetzt, ist die leibliche Krankheit der ihr entsprechende Zustand, zumal sie mit uns auch die Sünde abtödtet und uns in beständiger Buße erhält. Um diese nicht immer durch die sorgfältige Pflege erleichtert und unterbrochen zu sehen, sprach er gegen Ste. Marthe und seine Schwester den Wunsch aus, in einen Hospital getragen zu werden, um da mitten unter den Armen zu liegen und zu sterben. Er fügte sich nur, weil die Aerzte eine solche Uebersiedlung für unthunlich erklärten. Er hatte schon zuvor den Wunsch ausgesprochen, man möchte einen armen Kranken neben ihn legen und ihn eben so gut pflegen; denn er machte sich ein Gewissen daraus, daß er so gut gepflegt werde, während unzählige Arme bei größeren Leiden des Nothwendigsten entbehrten. Da ich nicht im Haupte (in Christo im Abendmahl) kommuniciren kann, sagte er, so wollte ich doch in den Gliedern kommuniciren.

Digitized by Google

Die Aerzte nämlich hielten ihn von der Kommunion, zunächst von dem dazu nothwendigen Fasten ab, indem sie immer behaupteten, es sey durchaus keine Gefahr und seine starken Kopfschmerzen seyen nur die Folge des Wassers, welches sie ihm verordnet. Es that ihm diese Gewalt, welche sie sich darin über ihn anmaßten, sehr wehe, zumal er sich seines Zustandes sehr bewußt war; auch seine Schwester fand ihn, trotz der ärztlichen Versicherungen, so schwach, daß sie (17. August) die Kerzen holen ließ, um ihm den anderen Morgen das heilige Abendmahl ertheilen zu lassen. Aber schon um Mitternacht verfiel er in solche Konvulsionen, daß er unterliegen zu müssen schien. Noch einmal erlangte er das volle Bewußtseyn, zu welchem er vollends durch die Worte des Pfarrers erweckt wurde: Hier ist Der, nach welchem Sie so sehr verlangt. Er empfing das Sakrament und die letzte Oelung unter Thränen. Seine letzten Worte waren: Daß mich Gott nie verlassen möge. Denn darauf verfiel er wieder in ununterbrochene, 24stündige Konvulsionen, unter welchen er um 1 Uhr früh (19. August 1662) in einem Alter von 39 Jahren, 2 Monaten den Geist aufgab.

Diejenigen, welche der Familie Pascal am nächsten standen, haben ein besonderes Gewicht darauf gelegt, eine besondere Bedeutung darin gefunden, daß Pascal seiner Schwester im Tode so nahe nachfolgte. Wie in allen wahrhaft wichtigen Ereignissen ihres Lebens ging auch hier das Eine dem Anderen um wenige Schritte voran; als geistige Zwillings-Geschwister waren sie unzertrennlich, Eins zog das Andere nothwendig nach. Und wie Jacqueline das erste Schlachtopfer des Formulars war, so hat gewiß auch ihren Bruder der Schmerz über das beinahe allgemeine Verlassen der Wahrheit und der Gnade Christi aufgerieben und seine Lebenskraft gebrochen, ehe sein Körper vollends den wiederholten Stößen erlag.

Vielleicht starb er nicht einmal an dem Kopfleiden, welches ihn seit 20 Jahren verfolgt und nicht mehr verlassen hatte. Der Erfund der Sektion war, daß der Magen und die Leber welk, die Eingeweide brandig waren, ohne daß man jedoch bestimmt hätte entscheiden können, ob dieß die Ursache, oder die Wirkung der schrecklichen Kolik gewesen, an der er seit einem Monat gelitten. Bei der Oeffnung des Schädels fand sich keine Sutur,

Digitized by Google

außer ein wenig von der Lambdoide und der Sagittale. Man schrieb diesem Umstande die starken Kopfleiden zu. Die Fontal-Sutur war bei ihm auffallend lange offen geblieben, und es hatte sich auf dieser Stelle nur ein Callus gebildet, welcher so stark war, daß man ihn von außen leicht mit dem Finger spürte. Von der Koronal-Sutur zeigte sich keine Spur. Die Aerzte fanden eine erstaunliche Menge Gehirn und seine Substanz sehr solid und dicht, und behaupteten, deßhalb habe sich die Fontal-Sutur so lang nicht schließen können. Der bedeutendste Erfund aber und was man als Ursache seines Todes und der ihn begleitenden Zufälle betrachtete, war, daß man innerhalb des Schädels, den Gehirn-Ventrikeln gegenüber (ob horizontal oder vertikal? ist nicht gesagt), zwei Eindrücke fand, wie der Druck eines Fingers in Wachs. Diese Höhlungen waren voll von geronnenem, verdorbenem Blute, welches angefangen hatte, die dura mater brandig zu machen.

Der Leichnam Pascals wurde in der Kirche St. Etienne du Mont beerdigt, hinter dem Hochaltar, nahe an der Kapelle der Jungfrau, rechts, am Winkel des Pfeilers dieser Kapelle. Die Grab-Inschrift war ursprünglich an dem Pfeiler, wurde aber nachher über eine Seitenthür des Schiffs der Kirche versetzt. Sie lautete:

Pro columna superiori, Sub tumulo marmoreo, Jacet Blasius Pascal Claromontanus. Post aliquot annos in superiori successu et divinae legis meditatione transactos, feliciter et religiose in pace Christi vita functus anno 1662, aetatis 39, die 19. Augusti. Optasset ille quidem prae paupertatis et humilitatis studio etiam his sepulchri honoribus carere, mortuusque etiamnum latere qui vivus semper latere voluerat. Verum hac in parte votis cum cedere non posset Florinus Perier, Gilbertae Pascal conjux amantissimus, hanc tabulam posuit, qua et suam in illum pietatem significaret, et Christianos ad christiana precum officia sibi et defuncto profutura cohortaretur.

Noch eine andere, nicht ausgeführte Grabschrift wird mitgetheilt; denn das war die in Port-Royal am wenigsten verdächtigte Weise, die Freunde zu loben:

Digitized by Google

D. O. M.

Blasius Paschalis Scutarius nobilis
hîc jacet.

Pietas si non moritur, aeternum vivet vir conjugii nescius, religione sanctus, virtute clarus, doctrina celebris, ingenio acutus, sanguine et animo pariter illustris, doctus, non doctor, aequitatis amator, veritatis defensor, virginum ultor, christianae moralis corruptorum acerrimus hostis. Hunc rhetores amant facundum, hunc scriptores norunt elegantem, hunc mathematici stupent profundum. Hunc philosophi quaerunt sapientem, hunc doctores laudant theologum. Hunc pii venerantur austerum. Hunc omnes mirantur, omnibus ignotum; omnibus licet notum. Quid plura, viator, quem perdidimus? — Pascalem. Is Ludov. erat Montaltius. Heu! Satis dixi, urgent lacrimae. Sileo. Et qui bene precaberis, bene tibi eveniat, et vivo, et mortuo.

Vixit an. 39, m. 2. Obiit an. rep. Sol. 1662. 14 Kal. Sept.

ΩΛΕΤΟ ΠΑΣΚΑΛΙΟΣ ΦΕΥ! ΦΕΥ! ΠΕΝΘΟΣ ΟΣΟΝ!

Posuit A. P. D. C. maerens Aurelian. Canonista. Cecidit Pascalis. Heu! heu! qualis luctus.

Man fand ein Blatt Papier von Pascals Hand, worin er sein eigenes besseres Selbst, das Werk der Gnade an sich, charakterisirte. Sowohl von dem protestantischen Standpunkte der Demuth und einer uns nur zugerechneten göttlichen Gerechtigkeit aus, wie von dem katholischen der freien Mitwirkung und der Verdienstlichkeit möchte diese Darstellung seiner eigenen Vollkommenheit, des eigenen geheiligten Willens anstößig erscheinen. Anders faßt es nothwendig der Jansenist, nach welchem Gerechtigkeit die uns ohne alles Verdienst von unserer Seite einwohnende unwiderstehliche Gewalt der götttlichen Liebe, Gnade, Wonne und Heiligkeit ist, aber so daß aller Ruhm Gott allein bleibt; denn er allein wirkt das Wollen und Vollbringen in und an uns. Seine Gnade offenbarte sich nicht, sie wäre todt, wenn sie uns nicht wirklich und wesentlich heiligte.

So mögen wir denn ohne Gefahr des Mißverständnisses folgende Selbst-Charakteristik Pascals mittheilen, in welcher er herausstellt, wie gerade in ihm das Werk Gottes sich bestimmt,

Digitized by Google

wie Gottes Ebenbild sich in ihm darstellt, welche Gestalt, gleichsam welche Physiognomie Christus in ihm gewonnen:

Ich liebe die Armuth, weil Jesus Christus sie geliebt. Ich liebe die Güter, weil sie die Mittel geben, den Elenden beizustehen. Ich bewahre Jedermann die Treue. Ich gebe Denjenigen, welche mir Uebels thun, es nicht zurück; sondern wünsche ihnen eine Verfassung, wie die meinige, wo man weder Böses, noch Gutes von Seiten der Menschen empfängt. Ich versuche immer wahrhaft, aufrichtig und treu gegen alle Menschen zu seyn und habe eine herzliche Zärtlichkeit zu Denen, welche Gott enger mit mir vereinigt hat. Mag ich nun allein, oder Angesichts der Menschen seyn, so habe ich in allen meinen Handlungen Gott vor Augen, welcher sie richten soll und dem ich sie alle geheiligt habe. Dieß sind meine Gesinnungen und ich segne alle Tage meines Lebens meinen Erlöser, welcher sie in mich gelegt hat und welcher aus einem Menschen voll Schwachheit, Elends, böser Gelüste, voll Stolzes und Ehrgeizes einen all' dieser Uebel enthobenen Menschen gemacht hat durch die Kraft seiner Gnade, welcher wir Alles schuldig sind, indem ich von mir selbst nur Elend und Gräuel habe.

Nicole faßt seinen Freund zugleich von der Seite der Natur und der Gnade, um sowohl die Eigenthümlichkeit seines Geistes, seines Genies, als das Werk der Gnade zu rühmen: Sein eigenthümlicher Vorzug (mérite) besteht darin, daß er nicht sowohl geboren war die Wissenschaften zu lernen, als sie zu erfinden, indem er aus dem reichen Schatze (Fond) seines Geistes hervorzog, was die Anderen in den Denkmalen der Alten zu schöpfen verpflichtet sind. — Seine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit lag in der Intelligenz seines Geistes, welche unvergleichlich ausgedehnt, klar und lebhaft war. Daher jener unglaubliche Scharfblick, um in jedem Gegenstande das Verborgenste zu entdecken, sein so scharfer, ausgesuchter Sinn die Wahrheit zu erforschen, welche sich ihm wie von selbst und unverhüllt darzubieten schien, vor den Augen der Anderen aber zu fliehen schien. Daher auch sowohl im Reden, als im Schreiben jene Beredtsamkeit, welche vielmehr durch die Kraft und das Licht der Wahrheit, als durch das Feuer der Disputation belebt und beseelt wurde. Er hatte seine eigenthümlchen, ihm wie von der Natur selbst gesetzten Regeln, nach welchen er seine eigenen Schriften so streng richtete, daß er nicht selten keinen

Digitized by Google

Anstand nahm, zehnmal mit der Abfassung einer Schrift, auch wenn seine Freunde sie vollkommen fanden, ganz von Neuem wieder anzufangen; so reich war sein Geist, sich in immer neuen Gedanken zu überbieten.

Nachdem er 25 Jahre dem Studium der profanen Wissenschaften gewidmet, ergab er sich ganz der Theologie und der Moral, indem er nur dieses Studium eines Christen und eines Menschen würdig fand; er suchte dabei aber nur eine Norm für sein Leben und Nahrung für seine Frömmigkeit. Er war so fleißig die heilige Schrift zu lesen, daß er sie beinahe auswendig wußte. Die Liebe zur Religion gab seinem erschöpften Körper Kräfte und sein davon durchdrungenes Herz war es, was seinen Geist verhinderte sich mit etwas Anderem zu beschäftigen. Er war eben so genau in Erfüllung der Pflichten, als erleuchtet sie zu entdecken, und so wurde dieser von Natur mit einem guten, liebenswürdigen Charakter begabte Mann bald durch die sich über ihn ergießende Gnade ein vollkommener Christ.

Als die Feinde Port-Royals die Zulassung der Biographieen Pascal's und Arnaulds in Perraults Sammlung von Lebensskizzen der berühmten Männer des siebzehnten Jahrhunderts zu hintertreiben und zu verbieten gewußt, so gedachte man der Worte von Tacitus über die Ahnenbilder bei einem Leichenbegängnisse: Praefulgebant Cassius et Brutus eo ipso quod eorum effigies non visebantur. (Cassius und Brutus stachen eben dadurch glänzend hervor, daß ihre Bilder nicht gesehen wurden.)

Sein würdigstes Denkmal aber und das wahrste Bild seines Geistes und Charakters hat sich Pascal selbst gesetzt in seinen Gedanken über die Religion, den fragmentarischen Vorarbeiten zu seinem apologetischen Werke gegen die Freigeister.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Gedanken Pascals über die Religion.

Die erste, sehr unvollständige Ausgabe der Pensées, welche man die von Port-Royal nennt, gibt uns einen kurzen Plan, nach welchem er selbst seine zerstreuten Gedanken als ein organisches Ganze entwickeln wollte. Vor zehn bis zwölf Jahren, heißt es, also um das Jahr 1657 bis 1659, um die Zeit da seine letzte ununterbrochene Prüfung begann, entwickelte er diesen Plan auf die Bitte einiger Freunde unvorbereitet in einem mündlichen Vortrage von zwei bis drei Stunden. Nachdem er angedeutet, welche Beweise am meisten Eindruck auf den Geist der Menschen machen und welche am geeignetsten sind zu überzeugen, unternahm er es, zu zeigen, daß die christliche Religion eben so viele Zeichen von Gewißheit und Evidenz habe, als irgend ein Ding, welches in der Welt als unzweifelhaft angenommen ist.

Wir erkennen ganz die Art Pascals darin, daß er mit der Darstellung des Menschen und der Auseinandersetzung seiner innern Triebfedern beginnt. Denn nur so glaubte er nicht bloß eine kalte, unfruchtbare Verstandesüberzeugung, sondern eine lebendige, den ganzen Menschen erfassende und bewegende Wahrheit und Ueberzeugung zu Stande bringen zu können. „Denn wenn ein Mensch auch überzeugt wäre, daß die Proportionen der Zahlen immaterielle Wahrheiten sind, ewig und abhängig von einer ersten Wahrheit, in welcher sie bestehen, und die man Gott nennt, so würde ich ihn doch für sein Seelenheil noch nicht sehr vorgeschritten finden."

Damit diese wahre Darstellung des Menschen, seiner Widersprüche, des Göttlichen und des Staubs, der Wahrheit und der Lüge in ihm, damit sie auf uns diejenige Wirkung mache, welche sie auf einen gesunden, unbefangenen Sinn machen muß, führt Pascal einen Menschen ein, welcher immer in einer allgemeinen Unwissenheit, in völliger Indifferenz über Alles, besonders über sich selbst gelebt, endlich aber sich in diesem Gemälde betrachtet

Digitized by Google

und sich darüber besinnt, was er denn selbst ist. Die Widersprüche seines Wesens, sein Kampf mit sich selbst, die völlige Ungewißheit macht ihn bestürzt. Mag er auch noch so wenig Vernunft haben, er kann nicht mehr in der Indifferenz bleiben; so gleichgültig er auch bisher gewesen, es muß jetzt sein heißer Wunsch seyn, zu wissen, woher und wohin er geht? So wendet er sich denn zuerst an die Philosophen, überzeugt sich aber, daß jede Philosophie die andere aufhebt, ohne sich je selbst fest stellen zu können.

Er geht sofort an Pascals Hand durch alle Jahrhunderte und durchläuft die unzähligen Religionen, welchen die Menschen gedient, von welchen aber keine sein Bedürfniß stillen kann. Endlich bleibt seine Betrachtung bei einem in seiner Art einzigen Volke stehen, dem Träger eines Buchs, welches sein Alles ist; er lernt daraus, daß Gott die Welt und nach seinem Bilde den Menschen geschaffen; diese Lehre gefällt ihm, ohne daß er jedoch davon überzeugt wäre. Indeß wird sie ihm durch seine eigene Vernunft wahrscheinlich gemacht, wenigstens wahrscheinlicher als alle anderen Muthmaßungen der Menschen. Sein größter Anstand aber ist, daß er nicht all' die Vorzüge an sich findet, die ihm als Gottes Geschöpf nothwendig eigen sind. Dieß erklärt sich aber aus dem freien Abfall des Menschen von Gott, und daraus das allgemeine Verderben der menschlichen Natur. Er findet, daß eben dieses in dem Buche auf eine unvergleichlich wahre Weise dargestellt ist. Aber nicht bloß sein eigen Elend, auch den Trost dafür findet er darin. Dieser, die Rettung ist nur in Gottes Hand und in eben diesem Buche steht geschrieben, daß wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen müssen, um die uns mangelnden Kräfte zu erlangen, daß er sich erbitten lassen und den Menschen einen Befreier senden wird, um für sie Genugthuung zu leisten und ihrer Unfähigkeit wieder aufzuhelfen.

Pascal zeigt sofort, daß dieses Buch allein den Begriff der wahren Religion hat, indem sich ihre Merkmale alle in ihm allein wieder finden; namentlich läßt es ja das Wesen des Kultus in der Liebe des Gottes bestehen, welchen sie anbetet.

So ist nun dieser Mensch in einer Seelenverfassung, welche ihn diese Wahrheiten mit Vergnügen annehmen ließe, wenn man es ihm nur augenscheinlich zu machen wüßte, daß er sie anerkennen muß; er muß sogar von ganzem Herzen wünschen, sie möchten

Digitized by Google

Bestand und guten Grund haben, weil er darin so große Vortheile für seine Ruhe findet und für die Lösung seiner Zweifel. — Nun erst bringt er die Beweise vor für die Gewißheit und Evidenz aller dieser Wahrheiten, welche die Grundlage des Christenthums ausmachen; sie beruhen namentlich darauf, daß das Innere, die Lehre mit ihrer unmittelbaren, starken Wahrscheinlichkeit und die Geschichte, wozu die Weissagungen und die Wunder gehören, sich gegenseitig stützen und tragen. Hier begegnet uns nun Vieles, was nothwendig in das Gebiet jeder ordentlichen Apologetik gehört. Auf die Weissagungen legte er einen besonderen Werth und gedachte sie verhältnißmäßig am ausführlichsten zu behandeln. Die Wunder hatten für ihn eine persönliche und Familien-Bedeutung, wie er denn offenbar wiederholt auf diese Rücksicht nimmt. Zwar ist auch die Schrift nicht ohne Widersprüche, noch die Lehre des Evangeliums selbst, da ist Licht und Dunkel, Anziehung und Abstoßung; aber das ist eben der sich ja auch selbst widersprechenden Natur des Menschen und dem Zwecke der göttlichen Gnadenmittel gemäß.

Die Methode und Folge, wornach Pascal dabei verfährt, hat er selbst gezeichnet: Bei Denen, welche Widerwillen gegen die Religion haben, hat man mit dem Beweise anzufangen, daß sie der Vernunft nicht entgegen; sofort daß sie ehrwürdig ist, man muß ihnen Achtung vor ihr einflößen; sodann muß man sie ihnen liebenswürdig machen und den Wunsch erwecken, daß sie wahr sey, weiter durch unbestreitbare Belege zeigen, daß sie wirklich wahr ist; ganz besonders aber kommt es darauf an zu überzeugen, daß sie liebenswürdig ist, weil sie das wahrhaft Gute verspricht.

Voltaire sagt von Pascal: Er wollte sich der Uebermacht seines Genies bedienen, wie die Könige ihrer Macht. Er glaubte sich durch die Gewalt Alles unterwerfen, Alles niederdrücken zu können. Was gewisse Leser in seinen „Gedanken" am meisten empört hat, ist der despotische und verächtliche Ton, womit er anfängt. — Voltaire meint offenbar damit die Worte, mit welchen schon die erste Ausgabe Pascals Gedanken eröffnet: Diejenigen, welche die Religion bekämpfen, sollen wenigstens lernen, was sie ist, ehe sie dieselbe bekämpfen. Wir können aber mit Recht sagen, daß der Grundgedanke Pascals, welchen Voltaire in diesem Satze

Digitized by Google

spürte und wovon er sich noch mehr getroffen fühlte, wohl der Gedanke ist: Diejenigen, welche die Religion bekämpfen, sollen wenigstens lernen, daß sie (vor allem Zweifel) ist. Diese ursprüngliche Voraussetzung, das ewige Recht der Religion ist es, was Pascal in seinem ganzen Verfahren durchdringt, womit eben die Innerlichkeit seiner Idee von Religion, dem bloßen Kirchenthum gegenüber, und das Bewußtseyn zusammenhängt, daß man durch Beweise nirgends Religion hervorbringe, sondern sie nur anregen, entwickeln und von Aberglauben, Mißverständnissen und Bedenklichkeiten befreien könne. So sagt er denn auch: Es ist Recht für Diejenigen zu arbeiten, welche Gott aufrichtig suchen und in Anerkennung ihres Elends ein wahrhaftes Verlangen tragen, sich daraus zu erheben, um ihnen das Licht suchen zu helfen, welches sie nicht haben. Die Anderen aber, welche die Religion nicht für der Mühe werth halten und sie verachten, haben wir nur aufzufordern, daß sie Mitleiden mit sich selbst haben und wenigstens einige Schritte machen, um zu versuchen, ob sie nicht durch die Gnade Gottes, welcher es möglich ist, das Licht finden möchten.

Pascal wollte sein Werk mit einer Rede eröffnen, mit einer Philippika gegen den Wahnsinn und Leichtsinn Derjenigen, welche an der Wahrheit der christlichen Religion zweifeln, oder gar sich durch die Miene des Zweifels ein philosophisches, vornehmeres Ansehen zu geben glauben; er weist nach, daß die Gleichgültigkeit über unsere Ungewißheit in den allein wichtigen Dingen nur in einer der thierischen ähnlichen Brutalität und Verdumpfung liegen kann. Die unwiderstehliche, siegreiche, stolze Beredtsamkeit, welche seine Zeitgenossen an ihm rühmen, während die Gegner ihn anklagten, er übe das Recht der Uebermacht mit verachtendem Uebermuth, tritt uns darin gewaltig entgegen:

Ich kann nur Mitleiden für Diejenigen haben, welche aufrichtig in diesem Zweifel seufzen, ihn als das äußerste Unglück betrachten, nichts sparen, um sich daraus zu ziehen, indem sie diese Forschung zu ihrer hauptsächlichsten und ernsthaftesten Beschäftigung machen. Aber auf eine ganz andere Weise sehe ich Diejenigen an, welche ihr Leben zubringen, ohne auch nur an dieses höchste Ziel des Lebens zu denken, welche allein aus dem Grunde, daß sie in sich selbst kein überzeugendes Licht finden, es

Digitized by Google

versäumen, anderswo welches zu suchen und gründlich zu prüfen, ob diese religiöse Meinung, der Glauben daran, zu den Dingen gehört, welche das Volk in einer leichtgläubigen Einfalt annimmt, oder zu den Ueberzeugungen, welche, obgleich an sich selbst dunkel, nichts desto weniger einen sehr soliden Grund haben. Diese Nachlässigkeit in einer Angelegenheit, in welcher es sich um sie selbst handelt, um ihre Ewigkeit, um ihr Alles, reizt mich mehr zum Aerger, als zum Mitleiden.

Ich sage dieß nicht in dem frommen Eifer einer geistigen Andächtigkeit, ich behaupte vielmehr im Gegentheil, daß das menschliche Interesse, daß das einfachste Licht der Vernunft uns diese Ueberzeugung geben muß. Man braucht dazu nur so viel zu sehen, als die am wenigsten aufgeklärten Leute sehen. Es braucht keine sehr erhabene Seele, um zu begreifen, daß es hier keine wahre und bleibende Befriedigung gibt, daß alle unsere Vergnügungen nur Eitelkeit, unsere Uebel ohne Maß sind, daß uns endlich der Tod, welcher uns jeden Augenblick bedroht, nach wenigen Jahren, vielleicht nach wenigen Tagen in einen ewigen Stand von Glückseligkeit, oder von Unglück, oder von Vernichtung versetzen muß. So liegt also zwischen uns und dem Himmel, der Hölle oder dem Nichts nur das Leben, das zerbrechlichste Ding auf der Welt; und da der Himmel gewiß nicht für Diejenigen ist, welche an der Unsterblichkeit ihrer Seele zweifeln, so haben sie nur die Hölle oder das Nichts zu erwarten.

Nichts ist zuverlässiger, nichts schrecklicher, als dieß. Mögen wir so viel wir wollen den Muthigen spielen, dieses Ende erwartet das schönste Leben auf der Welt.

Wie Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen müssen, so wird Pascal jeder Einwurf der Gegner, ihre Verblendung und Verhärtung zu einer Ehrenrettung der evangelischen Wahrheit; denn dieses Alles findet in ihr seine Erklärung, Alles ist darin vorausgesagt und seine Nothwendigkeit erwiesen: Es ist in Wahrheit glorreich für die Religion, daß sie so unvernünftige Leute zu Feinden hat und deren Opposition, statt ihr gefährlich zu seyn, dient im Gegentheil die Hauptwahrheiten festzustellen, welche sie uns lehrt. Denn der christliche Glaube geht nur darauf aus, diese beiden Hauptsachen festzustellen: das Verderbniß der Natur und die Erlösung Jesu Christi.

Digitized by Google

Dienen also diese Leute nicht dazu, die Wahrheit der Erlösung durch die Heiligkeit ihrer Sitten zu beweisen, so dienen sie wenigstens erstaunlich gut dazu, dieß Verderbniß der Natur durch so entartete Gesinnungen zu zeigen.

Diejenigen, welche der Ehre der Religion am meisten entgegengesetzt scheinen, werden darum für die Anderen nicht unnütz seyn. Wir werden sie vielmehr zu unserem ersten Beweise dafür machen, daß es etwas Uebernatürliches gibt; denn eine Verblendung dieser Art ist nichts Natürliches und wenn ihre Narrheit macht, daß sie sich ihrem eigenen Besten so sehr entgegenstellen, so wird sie dazu dienen, die Anderen durch den Abscheu vor einem so beklagenswerthen Beispiel davor sicher zu stellen.

Dieser Gedanke ist freilich nicht neu, ist aber darum für uns merkwürdig, weil wir das Verhältniß Pascals zum Jansenismus daran beobachten können, wie sich dieses Princip in ihm eigenthümlich und zwar humaner, praktischer, psychologisch wirksamer entwickelt hatte. Nach der Theodice Jansens sind die Verworfenen die nothwendige Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, wie die Erwählten die seiner Liebe; jene müssen dazu dienen, daß diese zu dem ihnen unvermeidlichen Ziel gelangen. Die Verworfenen haben den Zweck des Daseyns nicht in sich, sondern in den Erwählten, welche über das ewige Verderben jener weg zur seligen Gemeinschaft Gottes aufsteigen. Pascal aber bedroht die Ungläubigen nur zu ihrem eigenen Frommen, daß sie sich nicht also wegwerfen ohne Selbstzweck, nur ein Werkzeug für das Glück Anderer zu werden. Er macht ihren Egoismus zu seinem Bundesgenossen, zieht ihre Eitelkeit mit ins Interesse, glaubt aber darum nicht minder unerschütterlich fest, daß der Glaube, die Wiederkehr des Menschen zu Gott, seine Uebergabe an ihn nur durch Gottes Gnade gewirkt werden könne!

Die Widersprüche in den Wegen Gottes mit und in den Menschen, die Widersprüche der Heiligen Schrift haben nach Pascal ihren Grund und Zweck in den Widersprüchen der menschlichen Natur, welche den Menschen bis in seine unterste Wurzel und sein eigenstes Wesen durchspalten, wovon die Widersprüche seines Erkenntnißvermögens, seines Willens nur Symptome sind.

Hier steht nun Pascal ganz auf den Schultern Montaigne's und liefert so unwillkührlich ein schlagendes Beispiel, wie Zweifel

Digitized by Google

und Unglauben dem Glauben als Stütze und Träger dienen muß. (So stellt schon die Baukunst des Mittelalters die bösen Dämonen als die Träger der Gewölbe dar, in welchen sich die Kirche mit kühnem Schwunge himmelwärts erhebt.)

Die Vernunft muß ihre Rechte, wie ihre Gränzen kennen. Unterwirft man Alles der Vernunft, so wird unsere Religion nichts Mysteriöses und Uebernatürliches haben. Stößt man aber gegen die Grundsätze der Vernunft an, so würde unsere Religion abgeschmackt und lächerlich. Gott will nicht, daß wir ihm unsere Ueberzeugung ohne Vernunftgrund unterstellen; er will uns nicht mit tyrannischer Gewalt unterwerfen; aber er behauptet auch nicht, daß er uns von Allem Rechenschaft geben wolle.

Wie Pascal wohl selbst gethan hätte, so müssen auch wir uns immer unterbrechen und wiederholen, daß bloße Ueberzeugung durch Vernunftbeweise den Menschen noch durchaus nicht wahrhaft überzeugt und bekehrt: Hätte ich ein Wunder gesehen, sagen Manche, so würde ich mich bekehren. Sie würden nicht so reden, wenn sie wüßten, was Bekehrung ist. Sie bilden sich ein, es sey dazu nichts nöthig, als das Daseyn eines Gottes anzuerkennen, seine Anbetung bestehe darin, daß man an ihn gewisse Reden halte, ungefähr wie die Heiden an ihre Götzen. Die wahrhafte Bekehrung besteht in der Vernichtung seiner selbst vor diesem höchsten Wesen, welches man so oft erzürnt, während es uns zu jeder Stunde mit gutem Recht verderben kann, sie besteht in der Anerkennung, daß man nichts ohne ihn vermag; daß man von ihm nichts verdient hat, als seine Ungnade. Kurz sie besteht darin, daß wir anerkennen, welch' unüberwindlicher Gegensatz zwischen Gott und uns besteht, und daß ohne einen Mittler kein Verkehr zwischen uns seyn kann.

Zwei Arten von Menschen kennen Gott; diejenigen, welche ein demüthiges Herz haben und Verachtung und Erniedrigung lieben, auf welcher Stufe des Geistes sie auch stehen, einer niedrigen oder hohen, oder diejenigen, welche Geist genug haben, die Wahrheit zu sehen, welche Abneigung sie auch dagegen haben mögen. (Da die Ueberzeugung, das göttliche Element, den ganzen Menschen durchdringen soll, müssen die Haupt-Seelenvermögen dabei einander gegenseitig tragen, jedes hat das andere gleich

Digitized by Google

nothwendig.) Die Vernunft handelt langsam und mit so verschiedenen Ansichten und Grundsätzen, welche sie immer gegenwärtig haben muß, daß sie zu jeder Zeit einschlummert oder sich verirrt, weil sie dieselben nicht alle auf einmal übersieht. Es ist nicht gleichermaßen mit dem Gefühle; dieses handelt im Augenblicke, oder ist doch immer dazu bereit. So muß man denn, nachdem man die Wahrheit durch die Vernunft erkannt, sie zu fühlen und unseren Glauben in das Gefühl des Herzens zu setzen suchen. Sonst wäre sie immer ungewiß und schwankend.

(Pascal will aber noch eine dritte Macht diesen beiden verbinden, um den ganzen Menschen und alle seine Kräfte der göttlichen Kraft dienstbar zu machen, ihn mit allen möglichen Banden im Dienste Gottes festzuhalten. Merkwürdig ist, wie sich dabei das Interesse der Naturforschung und des katholischen Kultus und der kirchlichen Tradition in dem der Sinne begegnet.) Man darf nicht verkennen, daß wir eben so sehr Leib als Geist sind. Daher ist das Werkzeug, durch welches die Ueberzeugung sich entwickelt, nicht die Demonstration allein. Wie Weniges ist eigentlich erwiesen? Die Beweise überführen nur den Geist; die Gewohnheit aber macht unsere Beweise stärker. Sie gibt den Sinnen eine Reizung, und diese ziehen den Geist nach sich, ohne daß er daran denkt. Wer hat bewiesen, daß er morgen Tag seyn wird und daß wir sterben werden? und doch was wird allgemeiner geglaubt? Die Gewohnheit gibt uns diese Ueberzeugung. Sie macht so Viele zu Türken und zu Heiden; sie macht die Handwerksleute, die Soldaten.

Es ist wahr, daß man nicht mit ihr anfangen darf, um die Wahrheit zu finden; aber man muß seine Zuflucht zu ihr nehmen, wenn der Geist einmal gesehen, wo die Wahrheit ist, um uns mit der Ueberzeugung, welche uns zu jeder Stunde entgeht, zu sättigen und zu färben (teindre); denn immer ihre Beweise gegenwärtig zu haben, würde uns zu viel zu schaffen machen. Man muß sich einen Glauben erwerben, welcher leichter zur Hand ist, den der Gewohnheit, welcher uns ohne Gewalt, ohne Kunst, ohne Beweis Dinge glauben macht und alle unsere Gewalt dergestalt zu diesem Glauben neigt, daß unsere Seele von selbst darein verfällt.

Es genügt nicht, nur durch die Macht der Ueberzeugung zu glauben, wenn die Sinne uns zum Glauben an das Gegentheil

Digitized by Google

vermögen. Man muß daher unsere beiden Stücke zusammen vorwärts schreiten lassen, den Geist durch die Gründe, welche einmal in seinem Leben gesehen zu haben genügt, und die Sinne durch die Gewohnheit, indem man ihnen nicht erlaubt, sich auf die entgegengesetzte Seite zu neigen.

(Welch' tiefe, wir möchten sagen, welche kecke Menschenkenntniß setzt dieser mehr angedeutete, als entwickelte Gedanke, die Kombination der Sinne und der Gewohnheit unter sich und mit dem Glauben voraus! Pascal sagt): Ich hatte viele Zeit mit dem Studium der abstrakten Wissenschaften zugebracht; allein der Umstand, daß man nur mit so wenigen Leuten darüber verkehren kann, hatte mich ihrer überdrüssig gemacht. Als ich nun anfing den Menschen zu studiren, sah ich, daß die abstrakten Wissenschaften ihm nicht eigenthümlich zukommen und daß ich mich, indem ich darein eindrang, mehr von meiner Bestimmung verirrte, als die Anderen, welche damit unbekannt waren. Und so verzieh ich ihnen denn, daß sie sich nicht damit beschäftigten. Ich glaubte aber wenigstens in dem Studium des Menschen viele Genossen zu finden, weil dieß ihm eigenthümlich ist. Aber ich hatte mich betrogen. Es gibt deren noch wenigere, die den Menschen, als deren, welche Geometrie studiren. — Derselbe Menschenkenner versichert uns aber, daß jede Erkenntniß, namentlich jede Menschenkenntniß, ohne Jesum Christ für uns unnütz und unfruchtbar sey.

(Der Maßstab der Weltbetrachtung ist für den Menschen der Mensch; Welt und Mensch geben sich gegenseitig das Maß für das „groß und klein.") Der Mensch verliert sich bei seiner Naturbetrachtung einerseits in den Wundern, welche durch ihre Kleinheit (Zartheit, Feinheit) erstaunlich sind, andererseits in denen, welche durch ihre unermeßliche Ausdehnung unser Erstaunen erwecken. Denn wer wird sich nicht wundern, daß unser Körper, welcher so eben (als wir ihn mit den unzähligen, unermeßlichen Welten verglichen) in dem Universum, in dem Schooß des Alls nicht mehr wahrzunehmen war und ganz verschwand, jetzt (mit den Nerven einer Milbe verglichen) ein Koloß, eine Welt, oder vielmehr ein All ist im Vergleich mit der äußersten Kleinheit, welche man nicht mehr erreichen kann. (So schwankt der Mensch haltlos zwischen den beiden Extremen des Alls und des Nichts.

Digitized by Google

Damit ist uns zugleich, als in einem reellen Gleichnisse, die Relativität unserer Begriffe gegeben.)

Das Erkenntnißvermögen des Menschen nimmt in der Ordnung der erkennbaren Dinge dieselbe Stelle ein, wie sein Körper in der Ausdehnung der Natur. Alles was es thun kann, ist, daß es einen gewissen schwankenden Schein von der Mitte der Dinge beobachtet, mit der ewigen Verzweiflung daran, je weder ihr Princip, nach ihrem Endzweck zu erkennen. So ist unsere Erkenntniß in gewisse Gränzen eingespannt, über welche wir nicht hinausgehen, bei unserer Unfähigkeit sowohl Alles zu wissen, als absolut nichts zu wissen. Wir sind auf einer ungeheueren Mitte, immer ungewiß und schwankend zwischen der Unwissenheit und der Erkenntniß; und wenn wir weiter vorwärts zu gehen gedenken, so wird unser Gegenstand erschüttert, und entgeht allen unsern Mitteln ihn zu fassen; er schwindet, er flieht auf ewig, nichts kann ihn aufhalten. — Das ist unsere natürliche Lage und doch die unserer Neigung am meisten entgegengesetzte.

Wie groß ist der Gedanke des Menschen durch seine Natur! wie niedrig durch seine Fehler! — So ist es auch mit den sittlichen Eigenschaften des Menschen. Die falsche Ruhmsucht ist ein starker Beweis unseres Elends, aber auch unserer Vortrefflichkeit; denn sie zeigt, daß der Mensch nicht befriedigt ist, wenn er nicht in der Achtung der Menschen steht. Die Eitelkeit ist so sehr im Menschenherzen festgeankert, daß ein Troßbube, ein Küchenjunge, ein Lastträger sich rühmt und seine Bewunderer haben will, und selbst die Philosophen wollen es! — Diejenigen, welche gegen den Ruhm schreiben, wollen den Ruhm haben gut geschrieben zu haben; Diejenigen, welche es lesen, wollen den Ruhm haben, es gelesen zu haben und ich selbst, der ich dieß schreibe, habe vielleicht diesen Wunsch; vielleicht haben ihn auch Diejenigen, welche es lesen werden.

Worüber ich am meisten erstaunt bin, ist, daß ich sehe, daß nicht Jedermann über seine Schwachheit erstaunt ist. Man handelt ernsthaft und Jeder folgt seinem Berufe, als wüßte Jeder, wo Vernunft und Gerechtigkeit ist. Man findet sich stündlich getäuscht und in seiner komischen Demuth glaubt man, das sey sein (unser) Fehler, nicht der Fehler der Kunst, welche immer zu besitzen man sich rühmt. — Die Meinung entscheidet über Alles;

Digitized by Google

sie macht die Schönheit, die Gerechtigkeit, das Glück, welches das All der Welt ist. Diese Meisterin des Irrthums, welche man Phantasie oder Meinung nennt, ist um so betrügerischer, als sie es nicht immer ist. Denn sie wäre die untrügliche Regel der Wahrheit, wenn sie die untrügliche Regel der Lüge wäre. Da sie aber keins von beiden ist, gibt sie kein Zeichen ihrer Eigenthümlichkeit, indem sie das Wahre und das Falsche mit demselben Charakter (Stempel) bezeichnet.

Nicht erst Goethe hat behauptet, daß wir nichts wissen, so lange wir nicht Alles wissen. Pascal weist nach, wie grundlos das Vorurtheil ist, daß man kleine Dinge eher erkennen könne. Wenn der Mensch nur erst damit anfinge, sich selbst zu studiren, so würde er sehen, wie unfähig er ist, weiter zu gehen. Denn er steht mit Allem in der Welt in Berührung, daher kann er sich selbst nicht erkennen, ohne zu wissen z. B., was Geist, Leib, Raum u. s. w. ist. Und so sind auch alle anderen Dinge, wenn sie sich auch noch so entfernt scheinen, als verursacht und verursachend, als sich gegenseitig tragend, mittelbar und unmittelbar unter sich verbunden.

Was sind aber die natürlichen Principien (angeborene Wahrheiten und Triebe) Anderes, als unsere angewöhnten Principien? Eine verschiedene Gewohnheit würde andere natürliche Principien geben; das sieht man aus der Erfahrung; und wenn es welche gibt, die der Gewohnheit unauslöschlich sind, so gibt es auch Principien, welche von der Gewohnheit kommen, und für die Natur unauslöschlich sind. Das hängt von der Disposition ab. — Die Gewohnheit ist eine zweite Natur, welche die erste auslöscht. Warum sollte die Gewohnheit nicht natürlich seyn? Ich fürchte sehr, die Natur selbst möchte nur eine erste Gewohnheit seyn, wie die Gewohnheit eine zweite Natur ist. Der Willen ist eins der Hauptorgane der Ueberzeugung, nicht als forme er die Ueberzeugung; sondern weil die Dinge wahr oder falsch erscheinen, je nach der Seite, von welcher man sie ansieht. Der Willen, welcher am Einen mehr Gefallen hat, als am Anderen, wendet den Geist von der Betrachtung der Seite ab, welche er nicht liebt; und so geht der Geist Einen Schritt mit dem Willen und hält sich bei Betrachtung der Seite auf, welche dieser liebt. Daher urtheilt er nach dem, was er sieht, und regelt unversehens seine Ueberzeugung nach der Neigung des Willens.

Digitized by Google

Der Hauptgrund der Abneigung des Menschen gegen die Wahrheit, besonders wenn sie Anforderungen an ihn stellt, ist seine falsche Selbstliebe.

Ja die aller unbedeutendste Sache kann machen, daß die Wagschale der Wahrheit und des Rechts sich auf die eine oder die andere Seite senke. Verwundert euch nicht, daß dieser große Geist im Augenblick nicht gut raisonnirt, — eine Mücke summt um seine Ohren. Dieß genügt, ihn unfähig zu machen, einen guten Rath zu fassen. Wollt ihr, daß er die Wahrheit finden könne, so verjagt dieß Thier, das seine Vernunft im Schach hält und diese gewaltige Intelligenz stört, welche Städte und Königreiche regiert.

Wehmüthig klingt neben diesem freilich sehr ernsthaften Scherze das Wort: Tausend Zufälle rauben uns die Glücksgüter, und gleichermaßen die Wissenschaft; die Krankheit nimmt uns dieselbe. — Ein anderes Princip des Irrthums sind die Krankheiten. Sie verderben uns die Urtheilskraft und den Sinn; wenn ihn die großen Krankheiten fühlbar verderben, so zweifle ich nicht, daß die kleinen verhältnißmäßig Eindruck darauf machen.

So ist denn der Mensch ohne die Gnade nur ein Subjekt voll unauslöschlicher Irrthümer. Nichts zeigt ihm die Wahrheit; Alles täuscht ihn. Die beiden Principien der Wahrheit, die Vernunft und die Sinne, außerdem daß ihnen oft die Aufrichtigkeit fehlt, hintergehen sich gegenseitig. Die Sinne hintergehen die Vernunft durch falschen Anschein, aber diese nimmt ihre Rache und begeht an ihnen wieder dieselbe Betrügerei. Die Leidenschaften der Seele verwirren die Sinne und machen ärgerliche Eindrücke auf sie. Sie belügen und betrügen sich alle um die Wette. —

Es ist ein innerer Krieg im Menschen zwischen der Vernunft und den Leidenschaften. Es kann nicht anders seyn; denn der Mensch kann nicht Frieden mit dem Einen haben, ohne mit dem Anderen im Krieg zu stehen; und so ist er immer vertheilt und sich selbst entgegen. — Ich sehe in der Natur, als natürlicher Mensch zu viele Spuren eines Schöpfers, um ihm zu läugnen, zu wenige, um gewiß zu werden. Ich bin in einem beklagenswerthen Zustande, in welchem ich hundertmal wünsche, daß wenn ein Gott die Natur trägt, er es unzweideutig anzeigen möchte; wenn aber die Anzeichen, welche die Natur von ihm gibt, trügerisch sind,

Digitized by Google

daß er sie durchaus unterdrücke; kurz daß die Natur Alles, oder nichts sage, damit ich sehe, welcher Ansicht ich zu folgen habe. Wenn der Mensch nicht für Gott gemacht ist, warum ist er nur in Gott glücklich? Wenn der Mensch für Gott gemacht ist, warum ist er Gott so entgegen? — Der Mensch weiß nicht, in welche Ordnung er sich zu stellen hat. Er ist augenscheinlich verirrt und fühlt in sich die Ueberbleibsel eines glücklichen Standes, aus welchem er gefallen ist und den er nicht wieder finden kann. Umsonst sucht er allenthalben mit Unruhe und ohne Erfolg in den undurchdringlichen Finsternissen.

Dieß ist die Ursache der Kämpfe der Philosophie; die Einen machen es sich zur Pflicht, den Menschen zu erheben, seine Größe aufzudecken, die Anderen ihn durch Darstellung seines Elends zu erniedrigen. Das Befremdendste dabei ist, daß jede Partei sich der Gründe der anderen bedient, um ihre Meinung festzustellen. Denn das Elend des Menschen schließt sich aus seiner Größe und seine Größe aus seinem Elend. So haben denn die Einen das Elend um so besser gefolgert, als sie zum Beweise dafür die Größe genommen haben; während die Anderen mit um so überzeugenderer Gewalt seine Größe gefolgert haben, welche sie aus dem Elend selbst hervorzogen. Denn *man ist um so elender, je höher herab man gefallen ist*, und umgekehrt. So haben sie sich in endlosem Zirkel über einander erhoben, und es ist gewiß, daß die Menschen, je mehr sie Licht haben, im Menschen immer desto mehr Elend und Größe entdecken. Mit Einem Worte: *der Mensch erkennt, daß er elend ist. Er ist also elend, weil er es erkennt; aber er ist auch aus demselben Grunde sehr groß.*

Was für eine Chimäre ist doch der Mensch? Was für eine seltsame Erscheinung, welches Chaos, welcher Widerspruch mit sich selbst? — Richter über Alles; blödsinniger Erdenwurm; Verwahrer des Wahren, Haufen von Ungewißheiten; Ruhm und Auswurf des Universums. — Es ist gefährlich, dem Menschen zu sehr zu zeigen, wie sehr er den Thieren gleich ist, ohne ihm seine Größe vorzuhalten. Es ist aber auch gefährlich, ihn seine Größe zu sehr sehen zu lassen, ohne seine Niedrigkeit. Aber noch gefährlicher ist es, ihn über Beides in der Unwissenheit zu lassen. Es ist ihm sehr nützlich, daß man ihm Beides vorstelle. Rühmt

Digitized by Google

er sich, so erniedrige ich ihn; erniedrigt er sich, so rühme ich ihn. Ich widerspreche ihm beständig, bis er begreift, daß er ein unbegreifliches Unding ist.

Die Stoiker sagen: geht in euch selbst, da werdet ihr Ruhe finden; und das ist nicht wahr. Die Anderen sagen: geht aus euch heraus und findet das Glück, indem ihr euch vergnügt; und auch dieß ist wieder nicht wahr. Die Krankheiten kommen und das Glück ist weder bei uns (dans nous), noch außer uns. Es ist in Gott und in (en) uns.

Nichts kann uns so sehr in die Erkenntniß des menschlichen Elends einführen, als die Betrachtung der wahren Ursache der beständigen Unruhe, worin die Menschen ihr ganzes Leben zubringen. — Die Seele ist nur für einen Augenblick im Körper und verbraucht ihre meiste Zeit für seine Bedürfnisse. Von Kindheit an stachelt man uns mit dem Gedanken, was wir Alles zu unserem Glück nöthig haben; so daß wir nie dazu kommen, ruhig, glücklich zu werden und an uns selbst zu denken. Der Grund davon ist aber, daß die Seele nichts in sich selbst findet, was sie befriedigen könnte; Alles, was sie darin sieht, betrübt sie, wenn sie daran denkt. Dieß nöthigt sie, sich nach außen zu ergießen und in der fleißigen Richtung auf äußere Dinge und in zerstreuenden Vergnügungen zu versuchen, das Gedächtniß ihres wahren Standes zu vergessen. Ihre Freude besteht in diesem Vergessen; um sie elend zu machen, genügt es, daß man sie verpflichte, sich selbst zu sehen und bei sich zu seyn. — Der Mensch flieht die Ruhe und muß sie fliehen; denn der Mensch, welcher nur sich selbst liebt, haßt nichts so sehr, als mit sich allein zu seyn. Er sucht nur sich und flieht nichts so sehr, als sich selbst. Denn wenn er sich sieht, sieht er sich nicht, wie er sich wünscht, sondern er findet in sich selbst eine Masse unvermeindlichen Elends und eine Leere von wirklichen, soliden Gütern, welche auszufüllen er unfähig ist.

Darob nimmt Pascal, der Einsiedler von Port-Royal und Paris, Gelegenheit, das Wunder der göttlichen Gnade über die menschliche Natur zu preisen: Es ist wahr, daß es eines der Wunder der christlichen Religion ist, den Menschen mit sich selbst zu versöhnen, indem sie ihn mit Gott versöhnt; ihm den Anblick seiner selbst erträglich zu machen und zu bewirken, daß die

Digitized by Google

Einsamkeit und Ruhe Manchen angenehmer sind, als die Aufregung und der Verkehr mit den Menschen. Sie bringt aber auch diese wunderbaren Wirkungen nicht hervor, indem sie den Menschen in sich selbst festhält; sondern nur, indem sie ihn bis zu Gott erhebt und ihn im Gefühl seines Elends aufrecht erhält, in der Hoffnung eines anderen Lebens, welches ihn davon völlig befreien soll. — Cyneas rieth dem Pyrrhus, sein Glück daheim in der Ruhe, nicht in der Welteroberung zu suchen. Dieser Rath beruhte auf der Voraussetzung, der Mensch könne sich mit sich selbst und mit seinen gegenwärtigen Gütern befriedigen, ohne die Leere seines Herzens mit eingebildeten Gütern zu erfüllen; dieß ist aber falsch.

Neben diesem geheimen Instinkt, welcher die Menschen treibt, das Vergnügen und die Beschäftigung außer sich zu suchen, und der vom Gefühl ihres beständigen Elends kommt, haben sie noch den Instinkt, welcher als ein Rest der Größe ihrer ersten Natur sie erkennen läßt, daß das Glück wirklich nur in der Ruhe ist. Und so bildet sich aus diesen beiden entgegengesetzten ein verwirrter Vorsatz, welcher sich vor ihrem Auge im Grund ihrer Seele verbirgt; er treibt sie nach der Ruhe durch die Aufregung zu streben, und sich immer einzubilden, daß ihnen die mangelnde Befriedigung werden werde, wenn sie sich einmal nach Uebersteigung gewisser Schwierigkeiten die Pforte der Ruhe werden öffnen können. Und so verfließt das ganze Leben. — Aber in Folge einer erstaunlichen Verkehrung der Natur des Menschen findet es sich, daß der Ueberdruß, sein fühlbarstes Uebel, gewissermaßen sein größtes Gut ist, weil er mehr als alles Andere dazu beitragen kann, ihn zum Suchen seiner wahren Heilung anzuhalten.

(Dieser Dualismus der menschlichen Natur ist der Faktor der Weltgeschichte, das Ferment in der Entwicklung der Menschheit, indem er den Menschen nie in träger Zufriedenheit mit sich und seiner Lage erschlaffen läßt. Auch Pascal erkennt diese Wahrheit an, aber er stellt darüber noch die geoffenbarte Lehre, daß dieser Trieb und Kampf allein den Menschen nicht zu seinem Ziele führen werde, noch könne. Es erweist sich daraus vielmehr das Bestehen einer Kraft des Bösen in der menschlichen Natur, wovon sie sich, auch vermöge der ihr eben so wesentlichen, angeborenen göttlichen Kraft, nicht zu befreien vermag.)

Digitized by Google

Nur diejenige Religion kann die wahre seyn, welche im Stande ist, uns diesen Widerspruch im Menschen zu erklären, ihn zu lösen und uns davon zu befreien. Die Größe und das Elend (les grandeurs, les misères) des Menschen sind so sichtbar, daß uns nothwendig die wahre Religion lehren muß, woher das wahre Princip zu Beiden in uns kommt. (Das leistet die Lehre von der Schöpfung, dem Fall und der Erbsünde.) Um uns aber die Mittel zur Befreiung aus diesem Elende zu geben, muß sie uns einen Gott kennen lehren und schenken, welchen wir lieben sollen, von welchem getrennt zu seyn unser einziges Uebel, welchem anzugehören unsere wahre Glückseligkeit ist. Dieß geschieht durch die Versöhnung in Christo, und so weist sich die christliche Religion als diejenige aus, welche allein Gott und den Menschen kennt und sie einigen kann.)

Für den durch diese Religion Erleuchteten gibt es nichts auf Erden, was ihm nicht entweder das Elend des Menschen, oder das Erbarmen Gottes zeigte, nämlich entweder die Unmacht des Menschen ohne Gott, oder die Macht des Menschen mit Gott. So lehrt das ganze Universum den Christen, entweder daß er verdorben, oder daß er erlöst ist.

Bestünde aber die Welt, um den Menschen (durch sich allein) von der Existenz Gottes zu unterrichten, so würde seine Gottheit darin allenthalben auf eine unbestreitbare Weise hervorstrahlen. Da sie aber nur durch Jesum Christ und für Jesum Christ besteht, um die Menschen sowohl von ihrem Verderben, als von der Erlösung zu unterrichten, so schließt sich darin Alles in Beweisen für diese beiden Wahrheiten auf. Was hervortritt, zeigt weder eine totale Ausschließung, noch eine offenbare Gegenwart der Gottheit an, sondern die Gegenwart eines sich verbergenden Gottes. Alles trägt diesen Charakter.

Die Absicht Gottes ist, vielmehr unseren Willen, als unseren Geist zu vervollkommnen. Die vollkommene Klarheit (seiner Offenbarung) aber würde nur dem Geiste dienen und dem Willen schaden. — Wäre keine Dunkelheit, so würde der Mensch sein Verderben nicht fühlen; wäre kein Licht, würde der Mensch kein Heilmittel hoffen. So ist es denn also nicht bloß gerecht, sondern auch nützlich für uns, daß Gott zum Theil verborgen, zum Theil enthüllt sey; da es ja für den Menschen gleich

Digitized by Google

gefährlich ist, Gott zu kennen ohne sein eigen Elend, und sein Elend ohne Gott.

Wir sind hassenswürdig; die Vernunft überführt uns dessen. Aber keine andere, als die christliche Religion gebietet, sich selbst zu hassen. Daher kann keine andere Religion von Denjenigen angenommen werden, welche wissen, daß sie nur des Hasses würdig sind.

Die einzige Religion, welche der Natur in dem Stande, in dem sie sich befindet, entgegen ist, welche unsere Freuden bekämpft und auf den ersten Anschein gegen den gesunden Menschenverstand läuft, ist zugleich die einzige, welche immer gewesen ist. Dazu nehme man noch die Art, wie sie sich festgestellt, daß eine der Natur so entgegengesetzte Religion sich durch sich selbst so sanft, ohne Gewalt und Zwang, und doch so stark festgestellt, so daß keine Foltern die Märtyrer von ihrem Bekenntniß abhalten konnten; daß dieses nicht bloß ohne den Beistand eines Fürsten sich gemacht, sondern allen Fürsten der Erde zu Trotz, ungeachtet ihres Widerstandes.

Es ist etwas Erstaunliches, daß wir gerade ohne das von unserer Erkenntniß entfernteste Mysterium, ohne die Uebertragung der Erbsünde, keine Erkenntniß unserer selbst haben können. Denn es ist kein Zweifel, daß nichts mehr gegen unsere Vernunft verstößt, als zu sagen, daß die Sünde des ersten Menschen Diejenigen schuldig gemacht, welche bei einer so großen Entfernung von dieser Quelle unfähig scheinen, daran Theil zu haben. Dieses Herabfließen auf so entfernte Nachkommen erscheint uns nicht bloß als unmöglich, sondern auch als sehr ungerecht.

Und so stößt nichts härter gegen uns, als diese Lehre; indeß sind wir einmal ohne dieses unbegreifliche Mysterium uns selbst unbegreiflich. Der Knoten unseres Daseyns wendet und verschlingt sich in diesen Abgrund zurück. So daß der Mensch ohne dieses Mysterium unbegreiflicher ist, als dieses Mysterium dem Menschen.

Die Erbsünde ist allerdings eine Thorheit vor den Menschen, aber man (das Christenthum) gibt sie auch dafür aus; man behauptet nicht, daß die Vernunft so weit reiche.

Die zwei gefährlichsten Feinde des Menschen sind der Stolz und die Trägheit. Lehrt man den Menschen bloß seine Größe

Digitized by Google

kennen, so verfällt er in jenen; sagt man ihm bloß von seiner Unfähigkeit (Skeptiker und etwa Kalviniſten; wäre eine ſonderbare Kombination!), ſo ergibt er ſich der Verzweiflung und der Trägheit. Das Evangelium hält aber beide im Gleichgewicht. Es läßt Diejenigen zittern, welche es gerecht macht, und tröſtet Die, ſo es verdammt. Das Chriſtenthum allein lehrt die Gerechten, welche es bis zur Theilnahme an der Gottheit ſelbſt erhebt, daß ſie in dieſem hohen Stande noch die Quelle alles und jedes Verderbens lebenslänglich an ſich tragen, während es den Gottloſen zuruft, daß ſie der Gnade ihres Erlöſers fähig ſind.

Wie ſeltſam iſt doch das Chriſtenthum! Es befiehlt dem Menſchen anzuerkennen, daß er ſchlecht und abſcheulich iſt, und gebietet ihm doch zu gleicher Zeit, daß er Gott ähnlich ſeyn wolle. Ohne ein ſolches Gegengewicht würde ihn die Erhebung entſetzlich eitel, oder dieſe Erniedrigung erſchrecklich verworfen machen.

Was die Menſchen am meiſten abwendet vom Glauben, daß ſie fähig ſeyen, mit Gott vereint zu ſeyn, iſt nichts Anderes, als ihre augenſcheinliche Niedrigkeit. Wenn ſie dieſe aber nur eben ſo aufrichtig ins Auge faſſen und dieſer Betrachtung ſo weit folgen, als ich, ſo müſſen ſie anerkennen, dieſe Niedrigkeit ſey wirklich von der Art, daß wir von uns ſelbſt unfähig ſind zu erkennen, ob das Erbarmen Gottes uns ſeiner nicht fähig machen könne. Denn ich möchte wohl wiſſen, woher dieſe Kreatur, welche ſich als ſo ſchwach anerkennt, das Recht hat, das Erbarmen Gottes zu meſſen und ihm die Gränzen zu ſtecken, welche ihre eigene Phantaſie demſelben unterſchiebt. — Kurz, wenn man ſagen will, der Menſch ſey zu wenig, als daß er die Gemeinſchaft mit Gott verdiente, ſo muß man ſehr groß ſeyn, um darüber zu urtheilen.

Man ſoll darnach ſtreben, *ſich über nichts zu betrüben*, und Alles, was geſchieht, für das Beſte zu nehmen. Ich glaube, es iſt dieß eine Pflicht, und man ſündigt, wenn man es nicht thut. Denn der Grund, warum die Sünden Sünden ſind, iſt bloß, daß ſie dem Willen Gottes entgegen ſind. Und da das Weſen der Sünde darin beſteht, daß ſie einen dem uns bekannten göttlichen Willen entgegengeſetzten Willen hat, ſo ſcheint es mir augenſcheinlich zu ſeyn, daß es eine Sünde wäre, ſich nicht darein zu fügen, wenn er uns ſeinen Willen durch die Ereigniſſe kund thut.

Digitized by Google

Christus hat uns verheißen, uns seine vollkommene Freude zu schenken. So wollen wir uns also von der Traurigkeit nicht niederschlagen lassen und nicht glauben, daß die Frömmigkeit nur in einer Bitterkeit ohne Trost bestehe. Die wahre Frömmigkeit, welche sich nur im Himmel vollkommen findet, ist so reich an Zufriedenheit, daß sie ihren Eingang, ihren Fortschritt und ihre Krönung damit erfüllt. Es ist dieß ein so starkes Licht, daß es auf Alles ausstrahlt, was ihr gehört. Wenn, besonders im Anfang, einige Traurigkeit damit unterläuft, so kommt dieß von uns, nicht von der Tugend; denn diese Traurigkeit ist nicht die Wirkung der Frömmigkeit, welche in uns zu seyn anfängt, sondern der Unfrömmigkeit, welche noch in uns ist. Nehmen wir die Unfrömmigkeit weg, so wird die Freude ohne Mischung seyn. So wollen wir denn die Schuld davon nicht auf die Frömmigkeit laden, sondern auf uns selbst, und nur durch unsere Besserung Erleichterung suchen.

(So ehrerbietig Pascal auch von der Kirche spricht, — die Geschichte der Kirche, sagt er, muß eigentlich die Geschichte der Wahrheit genannt werden — so zielt er doch immer, als auf die Sonne und Quelle aller Wahrheit und Versöhnung und Besserung, auf die Heilige Schrift. Die Kirche des Alten und Neuen Bundes hat vor Allem den Beruf, die Trägerin dieses Buchs zu seyn, worin Gottes Geheimniß offenbar und kräftig niedergelegt ist. Pascal ist nahe daran, das kühne Wort des Protestantismus auszusprechen, daß eine Bibel, welche wir mitten in einer Wüste allein fänden, uns zu vollkommenen Christen machen könnte. Doppelt bedeutsam — sie erinnern uns an seine Klagen über die Kirche seiner Tage — lauten in seinem Munde die Worte über die Kirche des Alten Bundes.)

Das jüdische Volk ist auch durch seine Aufrichtigkeit eine wunderbare Erscheinung. Die Israeliten bewahren mit Liebe und Treue das Buch, worin Moses erklärt, daß sie stets ungehorsam gegen Gott gewesen und daß er wisse, sie werden es noch mehr nach seinem Tode seyn; er aber rufe Himmel und Erde zu Zeugen gegen sie an, daß er es ihnen genug gesagt; Gott werde endlich über sie zornig werden und sie durch alle Völker der Erde zerstreuen; wie sie ihn durch Anbetung von Göttern gereizt, welche nicht ihre Götter waren, werde er sie reizen durch Berufung eines Volks,

Digitized by Google

welches nicht sein Volk gewesen. — Und doch bewahren sie dieses Buch, welches sie auf so vielfache Weise entehrt, selbst auf Kosten ihres Lebens. Es ist dieß eine Aufrichtigkeit ohne Beispiel in der Welt, welche ihre Wurzel nicht in der Natur hat.

Je mehr ich die Juden mit wahrheitssuchendem Auge betrachte, desto mehr Wahrheiten finde ich in ihnen; und das Zeichen, daß sie (seit so langer Zeit der Weissagung gemäß) ohne Propheten und Könige sind; daß sie als unsere Feinde bewundernswürdige Zeugen der Wahrheit dieser Prophezeiungen sind, worin ihr Leben und ihre Verblendung selbst vorausgesagt ist. Ich finde in diesem Rahmen eine durchaus göttliche Religion in ihrer Autorität, in ihrer Dauer, in ihrer Beständigkeit, in ihrer Moral, in ihrer Leitung, in ihrer Lehre und ihren Wirkungen. Und so strecke ich die Arme nach meinem Befreier aus, welcher, nachdem er 4000 Jahre verheißen war, endlich gekommen ist für mich auf der Erde, zu den Zeiten und unter den Umständen, welche vorausgesagt waren, zu dulden und zu sterben. Und durch seine Gnade erwarte ich den Tod im Frieden, in der Hoffnung, ewig mit ihm vereint zu seyn. Ich lebe indeß mit Freuden, sey es nun in den Gütern, welche mir zu schenken ihm gefällt, oder in den Uebeln, welche er mir zu meinem Heil sendet, da er mich ja durch sein Beispiel gelehrt sie zu tragen.

Christus hat Wunder gethan und nach ihm die Apostel und die ersten Heiligen; denn da die Weissagungen noch nicht erfüllt waren, und erst durch sie in Erfüllung gehen sollten, so gab nichts Zeugniß, als die Wunder. Deßhalb waren damals Wunder nöthig; jetzt aber sind sie es nicht mehr um die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen. Denn die in Erfüllung gegangenen Weissagungen sind jetzt ein festbestehendes Wunder.

Die größten Beweise Christi sind die Weissagungen. Gott hat auch dafür am meisten gesorgt; denn ihre Erfüllung ist ein von der Geburt bis zum Ende der Kirche gleich fortbestehendes Wunder. So hat denn auch Gott sechszehn Jahrhunderte lang Propheten erweckt; vierhundert Jahre lang hat er all' diese Weissagungen mit sämmtlichen Juden, ihren Trägern, an alle Oerter der Welt zerstreut. Dieß war die Vorbereitung auf die Geburt Christi, dessen Evangelium von aller Welt geglaubt werden sollte.

Digitized by Google

(Wiederholt sagt Pascal, daß der Geist der Weissagung sechszehn Jahrhunderte auf der Kirche des Alten Bundes geruht, worauf das Volk des Herrn zerstreut wurde. Sollte vielleicht darin der Gedanke liegen, daß auch über die christliche Kirche des 17. Jahrhunderts das Verstummen des Geistes der Weissagung, die Zerstreuung hereinbreche, der Vorbote der zweiten Zukunft des Herrn?)

Es gibt nur darum so viele falsche Wunder, falsche Offenbarungen und Wahrsagereien, weil es auch wahre gibt, und nur darum falsche Religionen, weil es eine wahre gibt. Denn wenn es nie eine solche gegeben hätte, so wäre es gleichsam unmöglich, daß Menschen es sich eingebildet, und noch unmöglicher, daß es die Anderen geglaubt hätten. Da es aber sehr große, wahre Dinge gegeben hat, und sie folglich von großen Männern geglaubt worden sind, so machte dieser Eindruck, daß beinahe alle Welt geneigt wurde, auch die falschen zu glauben. Und so muß man, — statt des Schlusses, es gebe keine wahre Wunder, weil es falsche gibt — im Gegentheil sagen, es gebe wahre Wunder, weil es so viele falsche gibt; denn es gibt nur darum falsche Wunder, weil es wahre, und nur darum falsche Religionen, weil es eine wahre gibt. Dieß kommt daher, daß der Geist des Menschen, nachdem er sich einmal durch die Wahrheit auf diese Seite geneigt, eben damit für alle Falschheiten empfänglich geworden.

Der größte Theil von Denen, welche es unternehmen, Gott den Gottlosen zu beweisen, fängt gewöhnlich mit den Werken der Natur an; aber sie kommen damit selten zu Stande. Ich greife nicht die Haltbarkeit dieser durch die Schrift geheiligten Beweise an, sie sind der Vernunft gemäß; aber oft sind sie der Seelenverfassung Derjenigen nicht entsprechend und gehörig angemessen, für welche sie bestimmt sind.

Man hat dabei zu bemerken, daß man eine solche Rede nicht an Diejenigen richtet, welche den lebendigen Glauben im Herzen haben, und welche alsbald von selbst einsehen, daß Alles, was ist, nur ein Werk des Gottes ist, welchen sie anbeten. Zu Diesen spricht die ganze Natur durch ihren Schöpfer, und die Himmel verkündigen den Ruhm Gottes. Was aber Diejenigen betrifft, in welchen dieses Licht erloschen ist und in welchen man es wieder zu beleben beabsichtigt, diese Leute, des Glaubens und der Liebe

Digitized by Google

baar, welche in der ganzen Natur nur Finsterniß und Dunkel finden; so scheint es nicht das Mittel zu seyn, sie auf den rechten Weg zurückzuführen, wenn man ihnen als Beweise für diesen hochwichtigen Gegenstand nur den Lauf des Mondes und der Planeten gibt, oder Gemeinplätze, wogegen sie sich immer gesteift haben. Die Verhärtung ihres Geistes hat sie für diese Stimme der Natur taub gemacht, welche beständig in ihre Ohren getönt hat.

So redet denn auch die Schrift nicht davon, sie, die alle göttlichen Dinge besser kennt, als wir. Sie sagt wohl, daß die Schönheit der Kreaturen ihren Schöpfer kennen lehrt; aber sie sagt uns nicht, daß sie auf Alle dieselbe Wirkung hervorbringe. Sie gibt uns im Gegentheil zu verstehen, daß wenn sie es thut, dieß nicht durch die Kreaturen selbst geschieht, sondern durch das Licht, welches Gott zu gleicher Zeit in den Geist Derer ergießt, welchen er sich durch dieses Mittel offenbart.

So sind auch die Prophezeihungen, selbst die Wunder und die anderen Beweise unserer Religion nicht von der Art, daß man sie geometrisch überzeugend nennen könnte. Aber es genügt mir zunächst, daß ihr mir zugebet, daß der Glaube daran kein Fehler gegen die Vernunft sey. Sie haben Klarheit und Dunkelheit, um die Einen zu erleuchten, die Anderen zu verfinstern. Ihre Klarheit aber ist von der Art, daß sie das Klarste am Gegentheil übertrifft oder ihm wenigstens gleich kommt. So daß es also nicht die Vernunft ist, welche uns bestimmen könnte, ihr nicht zu folgen, sondern nur das böse Gelüsten und die Bosheit des Herzens. Es ist demnach genug Klarheit dabei, um Diejenigen zu verdammen, welche den Glauben verweigern, und nicht genug, um sie dennoch zu gewinnen; damit es offenbar werde, daß es bei Denen, welche dieser Klarheit folgen, die Gnade, nicht die Vernunft ist, was sie zur Nachfolge bestimmt, und bei Denjenigen, welche sich ihr entziehen, das böse Gelüsten, nicht die Vernunft, was sie davon abhält.

Die göttlichen Wahrheiten sind unendlich über die Natur erhaben; Gott allein kann sie in die Seele legen, und gerade auf die Weise, wie es ihm gefällt. Ich weiß, er hat gewollt, daß sie von dem Herzen in den Geist gingen, um diese stolze Macht des Raisonnements zu demüthigen, die Anspruch darauf macht, Richter über alle Dinge zu seyn, welche der Wille zu wählen hat, und um

Digitized by Google

dieſen kranken Willen zu heilen, welcher durch ſeine unwürdige Anhänglichkeit ganz verdorben iſt.

Der Vernunft ſteht es allerdings urſprünglich zu, über das Zuläſſige zu entſcheiden; es iſt bei menſchlichen Dingen ſchimpflich, wenn ſich die Meinungen, ſtatt durch die Einſicht, vermittelſt des Willens in die Seele einſchleichen. Die Menſchen aber haben dieſe göttliche Ordnung verdorben, indem ſie mit den profanen Dingen machten, was ſie mit den heiligen hätten thun müſſen; ſo daß wir ja beinahe nur das glauben, was uns gefällt. Daher kommt auch unſere Abneigung den, unſeren Freuden ſo ſtark entgegengeſetzten, Wahrheiten der chriſtlichen Religion unſere Zuſtimmung zu geben. Sagt uns Angenehmes, ſo wollen wir euch hören, ſprachen die Juden zu Moſes; als ſollte ſich die Ueberzeugung nach dem Angenehmen regeln. Um dieſe Unordnung durch eine entſprechende übernatürliche Ordnung zu beſtrafen, ergießt Gott ſein Licht in die Geiſter erſt nachdem er die Empörung des Willens durch eine durchaus göttliche Sanftmuth gedämpft, welche den Willen entzückt und fortreißt.

Der eigene Wille würde ſich nie genügen, wenn er auch Alles hätte, was er wünſcht; es iſt uns aber genug gethan, ſobald man darauf verzichtet. Mit ihm kann man nur mißvergnügt ſeyn, ohne ihn nur zufrieden.

Gott nur ſpekulativ kennen, heißt, ihn nicht kennen. Die Gottheit der Chriſten beſteht nicht bloß in einem Gott, welcher Urheber geometriſcher Wahrheiten und der Ordnung der Elemente iſt. Dieß iſt das Theil der Heiden. Sie beſteht auch nicht bloß in einem Gott, welcher ſeine Vorſehung über das Leben und die Güter der Menſchen übt, um ſeinen Verehrern eine glückliche Reihe von Jahren zu ſchenken. Sondern der Gott Abrahams und Jakobs, der Gott der Chriſten, iſt ein Gott der Liebe und des Troſtes; ein Gott, welcher die Seele und das Herz, ſo er beſitzt, erfüllt, ein Gott, welcher ſie ihr Elend und ſein unendliches Erbarmen fühlen läßt, ſich im Grund ihrer Seele mit ihnen vereint, ihre Seele mit Demuth, mit Wonne, mit Vertrauen und Liebe erfüllt, welcher ſie jedes anderen Ziels, als er ſelbſt iſt, unfähig macht.

Der Gott der Chriſten läßt ihre Seele fühlen, daß er ihr einziges Gut iſt, daß all ihre Ruhe in ihm iſt, und daß ſie keine Freude haben wird, als in ihrer Liebe. Er erfüllt ſie zugleich mit Abſcheu gegen die Hinderniſſe, welche ſie zurück- und abhalten,

Digitized by Google

ihn mit allen seinen Kräften zu lieben. So sind ihm die Eigenliebe und das böse Gelüsten, welche die Seele aufhalten (sich ihm ganz zu ergeben), unerträglich. Dieser Gott gibt ihr zu fühlen, daß sie noch diesen Grund von Selbstliebe hat, und daß er allein sie davon heilen kann.

Das heißt Gott als Christ kennen. Dazu muß man aber zugleich sein eigen Elend, seine Unwürdigkeit und sein Bedürfniß eines Mittlers erkennen, um sich Gott zu nahen und sich mit ihm zu einigen. Man darf diese Erkenntnisse nicht trennen; denn getrennt sind sie nicht bloß unnütz, sondern auch schädlich. Die Erkenntniß Gottes ohne die unseres Elends macht stolz; die Erkenntniß unseres Elends ohne die Erkenntniß Jesu Christi wirkt Verzweiflung. Aber die Erkenntniß Jesu Christi macht uns frei sowohl von Stolz, als von Verzweiflung; denn wir finden darin Gott, unser Elend und den einzigen Weg es wieder gut zu machen. Denn es ist unmöglich, daß wir Christum kennen, ohne dieß Alles zusammen zu kennen. Ob man gleich ohne Christum, sowohl Gott, als unser Elend, selbst Beides kennen kann, aber fruchtlos.

Man macht sich aus der Wahrheit selbst einen Götzen. Denn die Wahrheit ohne Liebe ist nicht Gott; sie ist nur sein Bild und ein Idol, welches man weder zu lieben, noch anzubeten hat. Noch weniger aber soll man ihr Gegentheil (das Formular?) anbeten, welches die Lüge ist.

So hat man denn allein darnach zu trachten Christum kennen zu lernen, denn durch ihn allein können wir auf eine nützliche Erkenntniß Gottes Anspruch machen. Er ist der wahre Gott der Menschen, das heißt der Elenden und der Sünder. Er ist der Mittelpunkt von Allem und der Gegenstand von Allem; wer ihn nicht kennt, kennt nichts, weder in der Ordnung der Welt, noch in sich selbst. Denn wir kennen nicht bloß Gott allein durch Jesum Christ, sondern wir erkennen uns selbst auch nur durch ihn. Wir kennen Leben und Tod nur durch Jesum Christ; außer Christo wissen wir nicht weder was unser Leben, noch was unser Tod, noch was Gott, noch was wir selbst sind.

Ohne Jesum Christ muß der Mensch im Laster und im Elend seyn, mit Jesu Christo ist der Mensch von Laster und Elend befreit. In ihm ist all unser Glück, unsere Tugend, unser Leben, unser Licht, unsere Hoffnung; außer ihm gibt es nur Laster, Elend,

Digitized by Google

Finsterniß, Verzweiflung; wir sehen nur Dunkelheit in der Natur Gottes und in unserer eignen.

In der Vergleichung der alten Christen mit denen seiner Tage erlaubt sich Pascal manche Aeußerungen, welche beinahe wiedertäuferisch klingen. Er bringt auf jeden Fall die krasse Unwissenheit in den zum Heil nöthigen Dingen, die Alle seufzen macht, welche die Kirche lieb haben, mit der Sitte der Kindertaufe ausdrücklich in unmittelbare Verbindung; man erinnert sich dabei des Vorwurfs der Jesuiten gegen St. Cyran, er halte die Kindertaufe im Vergleich mit der Thränentaufe einer lebendigen Buße und mit der dem Bischof vorbehaltenen Firmelung für gering. Die Tendenz Pascals geht dabei überhaupt darauf, das kleine Häuflein der Gläubigen der Kirche gegenüber, welche aus einer bunten Majorität besteht, als die lautere und wahre Kirche darzustellen. Er unterscheidet freilich sehr die gute Absicht der Kirche bei der Einrichtung der Kindertaufe und den Mißbrauch, welcher bei Gelegenheit ihrer eingerissen ist.

Damals (in der ursprünglichen Kirche) verließ man in der Taufe die Welt, worin man das erstemal geboren war, verzichtete auf sie und schwur ihr ab, um sich vollkommen der Kirche zu widmen, wo man gleichsam seiner zweiten Geburt theilhaftig wurde. Und so hielt man sich vor, wie groß die Differenz zwischen beiden sey. Jetzt aber findet man sich beinahe zu gleicher Zeit in der Einen, wie in der Andern, indem uns derselbe Moment in der Welt und in der Kirche geboren werden läßt. Wenn daher die Vernunft erwacht, so macht sie keinen Unterschied mehr zwischen diesen beiden so entgegengesetzten Welten, sie erhebt und gestalte sich in beiden zugleich; man besucht fleißig die Sakramente und genießt die Freuden der Welt. Und so, statt daß man sonst einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden anerkannte, sieht man sie nunmehr als ineinander geflossen und gemischt an, indem man sie beinahe nicht mehr unterscheidet.

Auf diese Weise findet sich die Kirche der Heiligen durchaus befleckt durch die Beimischung der Bösen, und ihre Kinder, welche die Kirche empfangen und von Kindesbeinen an in ihrem Schooße getragen, sind es, welche bis in ihr (der Kirche) Herz, das heißt, bis zur Theilnahme an ihren erhabensten Mysterien den größten ihrer Feinde mitbringen, den Geist der Welt, den Geist der Ehrsucht,

Digitized by Google

der Rache, der Unreinigkeit, des bösen Gelüstens und die Liebe, welche die Kirche für ihre Kinder hat, verpflichtet sie diesen ihren grausamsten Verfolger bis in ihre Eingeweide eindringen zu lassen.

Freilich darf man nicht der Kirche die Schuld einer so traurigen Veränderung aufbürden; denn als sie sah, daß der Aufschub der Taufe eine große Zahl Kinder im Fluche Adams ließe, wollte sie durch Beschleunigung des Beistandes, welchen sie ihnen gibt, dieselben von dieser Masse des Verderbens befreien. Und diese gute Mutter sieht nur mit äußerster Trauer, daß was sie für das Heil der Kinder veranstaltet, Gelegenheit zum Verderben der Erwachsenen gibt. (Merkwürdig genug ist es, daß somit gerade die dem Jansenismus zu Grunde liegende Lehre von dem gründlichen Verderben der menschlichen Natur, vermittelst der Kindertaufe, den Verfall der Erkenntniß und der Zucht verursacht hätte!)

So lange der Unterricht der Taufe voranging und Bedingung derselben blieb, waren Alle gut unterrichtet; nun aber da die Taufe vorausgeht, blieb der Unterricht nicht mehr nöthig, sondern freiwillig; hierauf wurde er vernachlässigt, und endlich beinahe ganz abgeschafft; und so läßt nun die Nachlässigkeit der Eltern die Kinder ohne alle Erkenntniß der Religion altern. Da man Christ geworden, ohne unterrichtet zu seyn, glaubt man Christ bleiben zu können, ohne sich unterrichten zu lassen.

Pascaln weniger eigenthümlich ist, was er über die Grundlagen des Staats sagt. Er hat das Meiste davon aus Montaigne entlehnt und zwar zunächst als Beweis für die Relativität, die Unzuverlässigkeit der Begriffe, welche der natürliche Mensch von Recht und Wahrheit hat. Es kann nicht geläugnet werden, daß auch Pascal gegen seinen Willen und trotz seiner Protestationen, mit zu den Philosophen gehöre, welche die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft untergruben. Erkannten die Anderen das christliche Element nicht als nothwendige Basis an und mußten sie darum den Staat, die Gesellschaft untergraben, welche bei ihrer Begründung, bei ihrem Wachsthum, in ihrem ganzen Bestande von diesem Elemente getragen und durchdrungen worden waren; so verkannte Pascal alle anderen, die Gesellschaft tragenden Principien und Gewalten, außer der des persönlichen Christenthums. Und so stimmte er in der Skepsis mit seinen natürlichen Gegnern überein:

Digitized by Google

Man sieht beinahe keine Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, welche sich nicht mit dem Klima in ihrem Wesen veränderte. Drei Breitengrade werfen die ganze Jurisprudenz über den Haufen; ein Meridian entscheidet über die Wahrheit und wenige Jahre über den Besitz; selbst die Grundgesetze ändern sich. — Wie die Mode das Angenehme macht, so macht sie auch die Gerechtigkeit. Würde man wirklich die Wahrheit kennen, so hätten die Gesetzgeber nicht diese allgemeinste Maxime festgestellt, daß Jeder den Sitten seines Landes zu folgen habe; der Glanz der wahrhaften Billigkeit hätte alle Völker unterworfen. — Die Gewalt ist die Königin der Welt, nicht die Meinung; aber die Meinung reibt die Gewalt auf. Daher muß jedes dauernde Institut auf beiden ruhen; die Gewalt ist in den Majoritäten und in den Königen repräsentirt. Die Meinung selbst erwächst aus dem Gelüsten, den Trieben der Menschen. Alle Handlungen der Menschen sind entweder freiwillig oder unfreiwillig; das Gelüsten wirkt die freiwilligen, die Gewalt die unfreiwilligen. — Ohne Zweifel ist die Gemeinschaft der Güter gerecht. Da man aber nicht machen kann, daß der Mensch durch die Gewalt zum Gehorsam der Gerechtigkeit gebracht werde, hat man ihn unter den Gehorsam der Gewalt gebracht; da man die (in sich ungewisse) Gerechtigkeit nicht gewaltig machen konnte, hat man die Gewalt gerecht gemacht, damit Gerechtigkeit und Gewalt zusammen wären und damit Friede würde. Denn dieser ist das höchste Gut. Summum jus, summa injuria. —

Die Gerechtigkeit ist das, was festgestellt ist, und so werden alle unsere einmal festgestellten Gesetze eben darum, ohne Prüfung, für gerecht gehalten. Das Meiste war, ehe es festgestellt wurde, indifferent; nach der Feststellung aber wird es gerecht, weil es ungerecht ist, das einmal Festgestellte zu stören. Festgestellt aber ist es, weil es den Menschen einmal so gefallen hat. (Davon ist die stehende Phrase in den königlichen Erlassen der deutlichste Ausdruck: Car tel est notre plaisir. Mußte sich Pascal im Kampf gegen die römische Kirche in ihrer Aeußerlichkeit nicht auch versucht fühlen, Aehnliches von dieser zu denken?)

Pascal zeigt, wie die Verwirrung des Rechtsbegriffs, worauf die Staaten beruhen, durch die verschiedenen Theorieen zu seiner Begründung nur noch vermehrt wird: Das Bestehen selbst ist die einzige mystische Autorität, worauf das Bestehende ruht. Wer sie

Digitized by Google

auf ein Princip zurückführt, vernichtet sie. Das Wesen des Gesetzes ist, daß es gesetzt ist, nicht mehr (la loi est toute ramassée en soi). Wer dem Gesetze gehorcht, weil er es für gerecht hält, gehorcht einer eingebildeten, nicht einer ihm zu Grunde liegenden Gerechtigkeit. Wer das Motiv des Gesetzes finden wollte, wird es so schwach und leicht finden, daß wenn er nicht daran gewöhnt ist, die Wunder der menschlichen Einbildungskraft zu bewundern, er erstaunen wird, daß ein Jahrhundert ihm so viel Pomp und Ehrerbietung erworben. — Die Kunst, die Staaten über den Haufen zu werfen, besteht darin, die festgestellten Gewohnheiten zu erschüttern durch ihre Untersuchung bis auf die Quelle, um darin den Mangel der Autorität und der Gerechtigkeit bemerklich zu machen. Man muß, heißt es, auf die Grund- und primitiven Gesetze des Staats zurückgehen, welche eine ungerechte Gewohnheit abgeschafft hat; das ist ein Spiel, um Alles zu verlieren, nichts wird in dieser Waage gerecht (juste genau) seyn. Indeß leiht das Volk gerne solchen Reden das Ohr; es schüttelt das Joch ab, sobald es dasselbe kennt. Die Großen gewinnen bei dem Verderben des Volks und dieser wißbegierigen Untersucher der angenommenen Gewohnheiten. Daher sagte der weiseste Gesetzgeber, man müsse die Menschen zu ihrem eigenen Vortheile oft zum Besten haben, und ein anderer guter Politiker: Cum veritatem qua liberetur ignoret, expedit quod fallatur. (Da er die Wahrheit, wodurch er frei werden kann, nicht kennt, so ist es gut, daß er betrogen werde.)

Das Volk darf nicht fühlen, daß es in Wahrheit unter einer Usurpation steht; sie ist einmal ohne Grund eingeführt worden, man muß machen, daß sie als authentisch, als ewig betrachtet wird, und ihren Anfang verbergen, wenn man nicht will, daß sie bald ein Ende nehme (und Schlimmeres daraus entstehe).

Ist das nicht schon die ganze politische Weisheit Rousseau's, welcher ohnedieß Montaigne's Schüler ist? Wie nahe verwandt ist der Geist der Fronde, gegen welche Pascal hier spricht, den Anfängen und Bedingungen der großen Revolution. Und Pascal, indem er ihn bekämpft, muß bei der Mangelhaftigkeit seiner Principien wider seinen Willen ein Organ dieses Geistes seyn. Verkannte er doch das ewige Recht und die ewige Wahrheit und Kraft im historischen Rechte und machte die bloße Einbildung zur

Digitized by Google

Basis der Gesellschaft. Ueber diese gefährliche Wahrheit wollte er freilich gerne den Schleier werfen.

Es lag somit aber offenbar das Fortbestehen der Gesellschaft und des Staats nur am Willen, an der Lust, und diese ist wandelbar, — zumal bei Franzosen. Wenn nun Jemand dennoch die Lust ankam, die Grundlage des Staats und der Gesellschaft mit dem scharfen Licht der Vernunft zu beleuchten, zu untersuchen, wie leicht mochte das dünne Truggewebe, auf welchem nach dieser Theorie ja Alles ruhte, Feuer fangen!

Und der Jansenismus, Arnauld namentlich, mit seiner theologisch-transcendentalen Erörterung der menschlichen Freiheit, welche sich ein Jahrhundert fortspann, erscheint er uns nicht als der scholastische Vorläufer einer nur zu praktischen Erörterung desselben Begriffs? Denn alle socialen Probleme und Fragen sind zuerst in der Theologie erörtert, im Schooß der Kirche gehegt worden, wie man früher auch die Bibel als das Kompendium und Lagerbuch aller menschlichen Wissenschaften betrachtete. Mit diesen revolutionären Freiheits-Principien des achtzehnten Jahrhunderts steht das Dogma des Jansenismus freilich zunächst nur in dem ursächlichen Zusammenhang des Gegentheils, nur seine lange, tyrannische Unterdrückung konnte den Jansenismus im Moment des Ausbruchs zu einem Bundesgenossen der Revolution machen. Die jesuitische Lehre von der Freiheit, von dem guten Rechte der natürlichen Triebe des Menschen war der positive Vorläufer der revolutionären Theorie, und der das achtzehnte Jahrhundert beherrschende Wahn, die Gesellschaft, der Staat sey die Quelle alles Uebels, des Bösen und des Elends, der Mensch sey natürlich gut, war eine „philosophische„ rücksichtslose Ultra-Konsequenz der jesuitischen Lehre von der Güte der menschlichen Natur, welcher das Böse eigentlich erst anerzogen würde. Auch die Jesuiten trachteten die Macht des Staats zu brechen, aber sie hofften den Menschen dann unter die siegende Obergewalt ihres Ordens zu beugen. Ihre negativen Principien kamen in der Revolution zum Ausbruch, als durch die Auflösung der Kompanie dieses äußere zwingende Band der Kirche, die Nothkette, welche nach der Absicht der Jesuiten Alles zusammenhalten sollte, gelöst war. Und jener Wahn selbst, welcher eigentlich eine Darstellung der jesuitischen Lehre von der Erbsünde ist, — (diese

Digitized by Google

beruhte nach den Jesuiten auf einem Vertrag, wie der Staat nach Rousseau; denn wie die Jesuiten die Heilanstalt, die Erlösung wesentlich als eine äußere Gesellschaftsordnung ansehen, so auch das Uebel, wovon der Menschheit geholfen werden sollte) jener Wahn, mußte er nicht den Willen aufrufen und es ihm zu Pflicht machen, die Hand der Zerstörung an eine solche Gesellschaft, an eine solche bürgerliche Ordnung zu legen, welche den natürlich guten Menschen, der nur seinen Trieben zu folgen brauchte, um glücklich zu seyn, böse und unglücklich gemacht; und die Theorie über die Grundlagen der Gesellschaft, wie wir sie bei Montaigne, Pascal und Rousseau finden, wie leicht mußte sie den Umsturz machen, wenn man nur erst den Schleier der Täuschung und Ehrfurcht dem Volke von den Augen gezogen!

Herrscht keine unmittelbare, positive Verwandtschaft zwischen dem Dogma des Jansenismus und den revolutionären, socialen oder vielmehr antisocialen Ideen Rousseau's und seines Jahrhunderts, so ist doch in der Sitte des Jansenismus etwas, was diesen Vorschub thut. Die Familie ist die Grundlage, der Keim und die Krone jeder menschlichen Gesellschaft, seit das Christenthum auf sie mitconstituirend gewirkt, des Staats und der Kirche. Allein wir finden in der ganzen Sammlung der hinterlassenen Gedanken Pascal's auch nicht ein einzigesmal das Wort „Familie", in einem Werke, welches die christliche Frömmigkeit in ihrer Entstehung, in ihrem Wachsthum, in ihrer vollkommenen Entwicklung darstellen sollte! in einem Werke, welches zeigen wollte, worauf unsere Vorurtheile und unser Glauben, unsere Laster und Tugenden, worauf Kirche und Staat beruhen! Womit können wir diesen unbegreiflichen Mangel erklären? Aus nichts Anderem, als aus den ascetischen Ideen Port-Royals. Zwischen den einzelnen Menschen und das Ganze, den Staat, die Kirche, stellte Port-Royal als Vermittlung nur den Verein, nicht die Familie; diese göttliche Institution ging nach diesem Princip in jenem, im Vereine, auf und zu Grunde, wie die thatenkräftige, fruchtbare Familie Arnauld in Port-Royal und in seinen Grundsätzen ausstarb. Der Cölibat, zunächst den romanischen Völkern eigenthümlich, setzt die Heiligkeit der Ehe, ob sie gleich durch den Namen des Sakraments und die Unauflösbarkeit gerettet werden soll, herunter, unter den Begriff, welchen die germanischen (und protestantischen)

Digitized by Google

Völker stets von ihr gehabt. Das andere Extrem, die Leichtfertigkeit der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, stimmt mit diesem Princip des Cölibats im Resultate zusammen, und Beide haben der Gesellschaft damit eine ihrer wesentlichsten Grundlagen entzogen. Dieß ist ein Grund, warum die Revolution im Geiste des vorigen Jahrhunderts ihren Heerd hauptsächlich bei dem romanischen Völkerstamme hat.

Die Bibel ist vor Allem das Buch für die Erbauung in der Familie. Mag auch allerdings in den germanisch-protestantischen Ländern die Kraft der Kirche gebrochen seyn — und wir geben es zu, denn es ist dem also — so ist die Familie durch die Bibel eine um so stärkere Macht; die Familie ist für uns der Herd, das Organ der Christianisirung und eben dadurch und durch die Bibel, auf und um welche sie sich konstituirt, wird ihr die höchste Weihe, Bedeutung und Macht. Wir sehen dieß besonders in England, und es wird auf diesen Unterschied bei der Charakterisirung des Katholicismus und Protestantismus gemeinhin viel zu wenig Gewicht gelegt.

Die Kindertaufe ist das die christliche Familie unterhaltende und weihende Princip; ist es etwa zufällig, daß Pascal so zweideutig von ihr spricht?

Die Familie ist ein Volk im Kleinen; der Geschichtsforscher stößt auf den Charakter des Volks und der Familie als auf die letzte, nicht weiter zu erklärende Substanz, aus welcher eigenthümliche Sitten und Gesetze, Thaten und Schicksale hervorgehen. Weil Pascal die Bedeutung der Familie übersah, konnte er dieses letzte Princip jedes wahren Pragmatismus, den Volkscharakter, nicht finden und anerkennen. Somit mußten ihm allerdings die dadurch eigenthümlich modificirten Rechtsbegriffe als Produkt des Zufalls und der Willkühr erscheinen.

Mehrere mehr psychologische, als logische Beweise und Ermahnungen Pascals erinnern an seine Arbeiten im Gebiete der Geometrie und der Naturwissenschaften, an die Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten des Verlusts und Gewinns beim Spiele (Seite 42 und 58 bis 60, Ausgabe von Dijon 1835), an seine Untersuchungen über den leeren Raum (Seite 55). Wir müssen indeß gestehen, daß für den deutschen Geist eine solche Demonstration beinahe etwas Anstößiges, etwas Aergerliches hat, während sie

Digitized by Google

den Franzoſen wohl ſehr anſpricht und anregt, dem Engländer oder dem Nordamerikaner vielleicht als die höchſte „Philoſophie" erſcheint; wie ihnen hinwiederum mancher Zweifel des gläubigen, evangeliſchen, deutſchen Theologen ein Aergerniß gibt, als müßte er dem ſchrankenloſeſten Unglauben nothwendig Thor und Thür öffnen.

Man hält die Naturwiſſenſchaften ziemlich allgemein für die natürlichen Feinde des Offenbarungs-Glaubens. Pascal dachte nicht alſo; er glaubte Jedem ſein Gebiet abmarken zu können, Jedem ſein beſonderes Princip und ſeine Wahrheits-Quelle, den Naturwiſſenſchaften die Sinne und das mathematiſche Vermögen, der Religion den Glauben. Aber wer ſollte der Gränzwächter ſeyn und entſcheiden, wo Eins in das Gebiet des Anderen eingefallen? So evident konnte es doch nicht immer ſeyn. — Indeß hoffte er auf jeden Fall, daß die Fortſchritte auch der Naturwiſſenſchaften viele ſcheinbare Widerſprüche zwiſchen beiden löſen würden: Wie viele Weſen haben die Fernröhren entdeckt, welche zuvor für unſere Philoſophen nicht exiſtirten. Man griff die Schrift ſcharf darüber an, daß ſie an ſo vielen Stellen von der großen Zahl der Sterne rede. Es gibt ihrer nur tauſend zweiundzwanzig, ſagte man; wir wiſſen es!

Indem Pascal den Realismus gegen das Uebergewicht des Humanismus verficht, erklärt er ſich noch deutlicher über das Verhältniß der Religion zur Wiſſenſchaft: Die Achtung, welche man heutzutage gegen das Alterthum hegt, iſt in Dingen, wo es am wenigſten Gewicht haben ſollte, zu einem ſo hohen Grade gekommen, daß man aus allen ſeinen Gedanken Orakel, und aus all ſeinen Dunkelheiten Myſterien macht; daß man nichts Neues ohne Gefahr vorbringen kann, daß der Text eines Schriftſtellers hinreicht, alle Verſtandesgründe zu vernichten. Meine Abſicht iſt nicht, einen Fehler durch einen anderen zu verbeſſern, und mir nichts aus den Alten zu machen, weil ſich Andere zu viel daraus machen, und die Verſtandesgründe zu ausſchließlicher Geltung zu erheben. Man muß in Betracht ziehen, daß von den Dingen, welche wir kennen zu lernen ſuchen, die einen, die rein hiſtoriſchen, bloß vom Gedächtniſſe abhängen, während die anderen allein von den Vernunftgründen abhängig ſind und ſich nur mit der Aufſuchung und Entdeckung verborgener Wahrheiten befaſſen.

Digitized by Google

In den Materien, wo man bloß zu wissen sucht, was die Schriftsteller geschrieben, wie in der Geschichte, Geographie, den Sprachen, in der Theologie, kurz in allen, welche entweder das einfache Faktum, sey es nun die göttliche, oder die menschliche Institution, als Princip haben, muß man nothwendig zu ihren Büchern die Zuflucht nehmen, weil Alles, was man darüber wissen kann, darin enthalten ist. In der Theologie aber hat diese Autorität (des Geschriebenen) ihre Hauptstärke, weil sie (für die Theologie) von der Wahrheit unzertrennlich ist und weil wir diese nur durch jene Autorität kennen, so daß es, um den der Vernunft unbegreiflichsten Materien die volle Gewißheit zu geben, hinreicht, sie in den heiligen Büchern nachzuweisen, wie man, um die Ungewißheit der wahrscheinlichsten Dinge zu beweisen, nur zu zeigen hat, daß sie nicht darin enthalten sind.

Anders ist es aber mit den Gegenständen, welche den Sinnen und dem Verstande anheim fallen. Hier ist die Autorität unnütz, der Verstand allein ist befugt, darüber zu erkennen; sie haben ihre geschiedenen Rechte. Da diese Gegenstände der Kraft des Geistes angemessen sind, findet dieser eine vollkommene Freiheit, sich darin auszudehnen und zahllose neue Entdeckungen zu machen. Nur indem die Alten dieß gewagt und die Entdeckungen ihrer Vorgänger als Mittel zu eigenen, neuen betrachteten, haben sie Rechte auf unsere Achtung erworben, wir achten sie aber nur wahrhaft, indem wir diesem ihrem Beispiele folgen. Verbietet man dieß, so setzt man den Geist des Menschen auf eine Stufe mit dem Instinkt der Thiere, er kann nichts Neues erfinden, sein Wissen nicht vermehren. Wir sind älter als die Alten, wir sind wahrhaft die Alten, sie die Jungen, die Anfänger; da wir mit ihren Kenntnissen die Erfahrungen von Jahrhunderten verbunden, so findet sich an uns dieses Alterthum, welches wir an Anderen verehren.

Aber wir haben nicht bloß die Verblendung Derjenigen zu beklagen, welche die Autorität allein als Beweis in den physischen Materien anführen, statt des Nachdenkens und der Erfahrungen, wir haben vielmehr auch die Bosheit der Anderen zu verabscheuen, welche das Raisonnement allein, statt der Autorität der Schrift und der Väter, in der Theologie gebrauchen. Man soll den Muth jener Furchtsamen aufrichten, welche in der Physik nichts zu erfinden wagen, und die Frechheit zu Schanden machen, welche in der

Digitized by Google

Theologie Neuerungen bewirkt. Allein das Unglück des Jahrhunderts will es einmal, daß man in der Theologie viele dem Alterthum unbekannte Meinungen sieht, welche mit Beharrlichkeit behauptet, mit Beifall aufgenommen werden; statt daß die neuen Ansichten, welche man in der Physik entwickelt, so wenige ihrer auch sind, der Falschheit scheinen überführt werden zu müssen, sobald sie, wenn auch noch so wenig, gegen die angenommenen Meinungen anstoßen. Als wäre die Achtung für die alten Philosophen eine Sache der Pflicht, die Achtung für die ältesten Väter der Kirche bloß Sache des Anstands.

Jansen hatte in der Theologie ganz besonders das Ansehen von Aristoteles angegriffen und erschüttert, Pascal greift es im Gebiet der Naturwissenschaften und der Theologie zugleich an und führt den gedoppelten Wahlspruch im Schilde: Antiqua fides. Seculo venturo.

Digitized by Google

Beilage I. Zu Seite 31.

Briefwechsel von Agnes Arnauld und Jacqueline Pascal.

Aus den Bruchstücken der Briefe, welche Agnes im Verlauf der Jahre 1650 und 1651 an Jacqueline geschrieben, heben wir nur Folgendes heraus: Es ist für eine Person, welche auf nichts in der Welt Ansprüche macht, nichts zu fürchten, als daß sie die Befriedigung, die Selbstgenugthuung (satisfactions) des Geistes zu sehr suche. — Unser Herr will Sie durch die Verzögerung Ihrer heißesten Wünsche reinigen dafür, daß Sie es nicht immer gewünscht. Denn man muß lange Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben, um den Widerwillen zu sühnen, welchen man früher dagegen gehabt. Man muß Gott folgen, und sich den Hindernissen unterwerfen, deren Dazwischentreten seine Vorsehung zuläßt. Es liegt eben so viel Uebles darin, dem Willen Gottes zuvorkommen zu wollen, als wenn man ihm nicht folgen wollte, wenn er vor uns steht. Vielleicht haben Sie sich früher Gott widersetzt, da er Sie zu sich rief, und nun, da Sie zu ihm gehen wollen, läßt er es nicht zu, um Ihr Verlangen noch lebhafter zu machen. Dieses Verlangen muß aber der Natur seines Princips entsprechen, und wie der Heilige Geist, woraus es stammt, ein Geist des Friedens und der Sanftmuth ist, so müssen Sie auch diesen Willen in der Ruhe Ihrer Seele erhalten und diese Bewegungen dämpfen; sonst dürften Sie ja ihr Vater-Unser nicht mehr sprechen, wo es heißt: Dein Wille geschehe.

In einer Handschrift, welche in der Bibliothek der Väter des Oratoriums sich erhalten (nunmehr unter den Handschriften der königl. Bibliothek orat. 206) findet sich ein Brief von Agnes an Jacqueline, welcher ein merkwürdiger Beweis ist, wie die Nonnen von Port-Royal Jansens Dogma in moralische Grundsätze verwandelt und verarbeitet hatten: Da die Stunde noch nicht gekommen, muß man sie von Gott mit völliger Unterwerfung unter seine Befehle erwarten, von welchen all unser Heil abhängt. Sie zweifeln ja doch nicht daran, daß Gott Alles könne, was er will; aber wir wollten gerne, daß seine Macht seinem Willen vorauseilte und zu unseren Gunsten Alles machte, was wir wollen, in der Meinung, er wolle es auch. Dem ist aber nicht immer so; gibt er uns ja doch oft einen Willen (des volontés), dessen Ausführung er nicht will, was er durch Hindernisse offenbart, welche er in den Weg legt.

Jacqueline beging mit besonderer Andacht den Tag St. Bernhards, des Patrons der reformirten Benediktiner und Port-Royals. Agnes schreibt ihr 1650 an diesem Tage (19. August), legt ihr aber an das Herz, daß sie anfangen werde, eine Tochter St. Bernhards zu seyn, sobald sie den Willen Gottes dem Verlangen vorziehe, Nonne zu seyn. Wenden Sie sich also an ihn (St. Bernhard) und lassen Sie ihn in Ihrem Namen Gott versprechen, daß Sie nichts im Himmel verlangen, noch auf der Erde, als daß er der Gott Ihres Herzens sey, auf ewig Ihr einziger und alleiniger Theil.

Digitized by Google

Es gibt keine Ordensregel (religion), meine theure Schwester, noch irgend eine Lebensweise, welche dieß gäbe, und doch ist ohne diese Seelenverfassung jede äußere Frömmigkeit eitel, ja selbst die innere, welche in den Regungen der Andacht besteht; es sey denn, daß sich die Seele durchaus Gott unterwerfe, um nur von seinem Willen zu leben, welcher unsere Nahrung seyn soll, wie denn Christus von sich selbst sagt: Meine Nahrung ist, daß ich den Willen meines Vaters thue.

Man muß selbst auch sein Herz friedlich Gottes Geboten unterwerfen, und diese Nothwendigkeit zu einer freiwilligen machen, schreibt Agnes 13. Sept. 1650, damit das Wort wahr werde, daß das Gesetz nicht den Gerechten auferlegt ist; denn da sie nur wollen, was Gott will, erfüllen sie seine Gesetze und Vorschriften in vollkommener Freiheit, ohne irgend einen Zwang. — Agnes vergleicht den schwebenden Zustand Derer, die sich ganz Gott zu weihen verlangen, aber gegen ihren Willen in der Welt zurückgehalten werden mit der Lage der Seelen, welche aus ihren Körpern ausgegangen sind und nur noch Gott lieben und nach ihm verlangen können, ihn jedoch noch nicht besitzen. Da die Gebete für Jene Gott angenehm sind, schließt Agnes, daß sie es auch sind, wenn sie für die Abgeschiedenen dargebracht werden.

Jacqueline fand wohl manchmal, daß man das Feuer ihres Verlangens mit gar zu großer Ruhe erwidere und sie auf den sehnlichst erwarteten Bescheid gar lange warten lasse. Agnes schreibt ihr darüber im November 1650: Man muß es dulden, daß Leute, wie Singlin, welche sich fürchten, zuvorkommend zu seyn, und sich zu Dingen verbindlich zu machen, wozu sie Gott nicht ruft, nichts entscheiden, bis sie Gott wiederholt um Rath gefragt. Es war dieß ein Grundsatz von St. Cyran, man müsse mit Gott hundertmal über die wichtigen Dinge sprechen, ehe man sich darüber entscheide, und habe so die großen Verzögerungen nachzuahmen, welcher sich Gott in den größten Werken bedient.

Was Agnes von einer anderen Jungfrau sagt, welche durch die Welt in ihrem Vorhaben aufgehalten wurde, in ein Kloster zu treten, das gilt wohl auch unserer Jacqueline. Die Welt thut in diesem Falle, was das Haus, darein sie einzutreten verlangt, thun sollte. Denn die Regel gebietet, Diejenigen viel zu prüfen, welche sich darstellen, und zwar auf eine abstoßende, beleidigende Weise, während die Welt durch Lockungen und Süßigkeiten versucht. Denn da die Welt nichts Gediegenes hat, kann sie nicht in der Seele, sondern nur in den Sinnen wirken, während die Gnade die Kraft hat, sich in den Grund der Herzen einzunisten (insinuer), und ihr Reich darin mit einer so mächtigen Anmuth aufzurichten, daß sie die Mühen der Außenwelt übersteigt, ohne durch den Widerspruch erschüttert zu werden. — So theilt Agnes auch gleichsam eine köstliche Perle, das Vermächtniß, das letzte Wort einer sterbenden Schwester in Port-Royal, Jacquelinen mit: Heureux qui n'a que Dieu, qui de Dieu se contente.

Sonst unterhält Agnes ihre geistige Pflegetochter nicht von den äußeren Ereignissen und Kämpfen, welche sich gleichsam unter den Mauern ihres Klosters entspinnen, sie ist dabei so wenig Partei, daß sie Jacqueline 14. Juni 1651 sagt: Unsere Mutter schreibt mir, man müsse bei solchen Begegnissen dulden ohne zu handeln, da es uns Jungfrauen nicht zukomme, uns darein zu mischen und von den Wahrheiten zu reden, sondern nur zu schweigen, uns zu demüthigen und für Diejenigen zu beten, welche zur

Digitized by Google

Vertheidigung der Kirche verpflichtet sind. Es ist aber gewiß, daß der größte Theil von Denen, welche die Wahrheit lieben, Fehler macht; daher man die Worte des Psalms dabei auf sie anzuwenden hat: Ut destruas inimicum et ultorem; denn oft handeln Diejenigen, welche die Wahrheit vertheidigen, eben so wenig kraft des göttlichen Geistes, als Diejenigen, so die Wahrheit bekämpfen.

Man hatte in Port-Royal die Gewohnheit, durch's Loos für jedes Glied der geistigen Gemeine einen Wahlspruch oder einen Gegenstand der Betrachtung auszutheilen. So schreibt denn Agnes am 20. Mai 1651 an Jacqueline: Ich habe für Sie das Mysterium des Todes Christi gezogen; zugleich will ich Ihnen nur sagen, daß mir dasselbe Mysterium zugefallen ist. Dieß hat mich auf den Gedanken geführt, daß dieses Mysterium alle anderen in sich schließt, die ihm vorangegangen, denn sie sind alle abgeschlossen in diesem anbetungswürdigen Tode, welcher allein die Erlösung der Welt bewirken sollte; wie in einer Seele jedes gute Verlangen, alle guten Bewegungen und Handlungen, welche Gott in ihr wirkt, ihre Vollendung nicht haben, noch zu unserem Heil beitragen, bis sie auf dem Punkte angelangt sind, den Tod des Willens zu wirken, welcher sich zu unserem Heil in dem Willen Gottes vernichtet, worauf die Auferstehung nicht fehlen kann, welche das ewige Leben der Seele gibt, die auf das Princip des geistigen Todes, auf den eigenen Willen Verzicht geleistet hat. So wollen wir denn, meine theure Schwester, uns Mühe geben, zu üben die Tugend unsers Mysteriums, welche die freiwillige Beschäftigung mit dem Tode ist, und uns nicht weigern, jeden Tag wiederholt unseren Neigungen abzusterben, um diesen göttlichen Tod zu ehren, welcher das Princip unseres Lebens ist. — Damit verbindet sich die Lehre Jansens von der unwiderstehlichen Gewalt der göttlichen Freundlichkeit, wenn Agnes am 6. Juni schreibt: Wir werden in dieser Octave das Mysterium des Todes-Christi üben; es ist zu dieser Zeit (Frohnleichnamsfest) nicht bloß dargestellt, sondern in den Grund der Herzen eingegraben durch das anbetungswürdige Sacrament seines kostbaren Leibes und Blutes, welches uns um so mehr zu seiner Nachahmung verpflichtet, da es nicht vom Grauen des Kreuzes begleitet ist, sondern von der Süßigkeit eines Fleisches, womit Diejenigen genährt und gestärkt werden, welche es in der Absicht empfangen, nur von seinem Leben zu leben, welches uns sanft und liebevoll bewegt, uns selbst zu sterben, um die liebreiche Gnade deß zu erkennen, der für uns gestorben ist.

Aus den Betrachtungen, welche Jacqueline über das ihr in Gemeinschaft mit Agnes zugefallene Loos über das Mysterium des Todes Christi anstellte, theilen wir Folgendes mit:

Christus in Gethsemane sucht Gesellschaft und Erleichterung von Seiten der Menschen; dieses ist einzig in seinem Leben! aber er findet sie nicht, denn seine Jünger schlafen. Christus wird bis an das Ende der Welt den Todeskampf kämpfen, also darf man so lange nicht schlafen. — Christus hat die Menschen gebeten und ist nicht erhört worden!

Tröste Dich; Du würdest mich nicht suchen, wenn Du mich nicht gefunden hättest!

Willst Du, daß es mich immer das Blut meiner Menschheit koste, ohne daß Du Thränen gibst! — Deine Bekehrung ist meine Sache. Fürchte nicht und bete vertrauensvoll (für Dich), als beteteſt Du für mich.

Digitized by Google

Ich bin Dein bester Freund; denn Deine anderen Freunde würden nicht von Dir dulden, was ich von Dir geduldet.

In dem Maße, in welchem Du Deine Verluste sühnen wirst, wirst Du sie auch erkennen; und es wird zu Dir gesagt werden: Siehe die Verluste, welche Dir erlassen (zurückerstattet) sind.

Aeußere Werke: Es ist nichts so gefährlich als was Gott und den Menschen gefällt. Denn die Handlungen, welche Gott und den Menschen gefallen, haben etwas, was Gott gefällt und etwas Anderes, was den Menschen gefällt; so die Größe von St. Therese. Was Gott gefällt, war ihre tiefe Demuth in den Offenbarungen, was den Menschen gefiel, ihre Erleuchtung. So tödtet man sich, ihre Reden nachzuahmen, indem man vielmehr ihre Stellung nachzuahmen gedenkt, als zu lieben, was Gott liebt, und sich in den Stand zu setzen, welchen Gott liebt.

Vergleiche Dich nicht mit den Anderen, sondern mit mir; denn wenn Du mich nicht in Denen findest, womit Du Dich vergleichst, so würdest Du Dich mit etwas Abscheulichem vergleichen.

Findest Du mich aber darin, so vergleiche Dich damit. Aber mit was (in Dir) willst Du diese Vergleichung anstellen? Mit Dir, oder mit mir in Dir? Wenn mit Dir, so ist es etwas Abscheuliches, wenn mit mir und wenn Du mich also mit mir selbst vergleichst, so bin ich Gott in Allem.

Die kleinen Dinge vollbringe wie große wegen Gottes Majestät, welcher sie in uns wirkt und der unser Leben lebt; die großen vollbringe wie die kleinen und leichten wegen seiner Allmacht.

Man muß Christum in allen Menschen und in sich selbst betrachten; Jesum Christ als Vater in seinem Vater, als Bruder in seinen Brüdern, Jesum Christ als Armen in den Armen, Jesum Christ als Reichen in den Reichen, als Lehrer und Priester in den Priestern, Jesum Christ als höchsten Herrn in den Fürsten. Denn als Gott ist er Alles, was es nur Großes gibt, durch sein sterbliches Leben Alles, was es nur Geringes und Verächtliches gibt. Darum hat er diesen unglückseligen Zustand angenommen, um in allen Menschen und das Vorbild aller Zustände seyn zu können.

Man entfernt sich nur, indem man sich von der Liebe entfernt.

Der Glaube ist vom Beweise verschieden. Der Eine ist menschlich, der Andere eine Gabe Gottes. Ob es gleich für einige Seelen, welchen Gott dieses Licht gibt, in einem gewissen Sinne wahr ist, daß der Himmel und die Vögel Gott beweisen, so ist es doch für die Meisten falsch.

Diese Religion, so reich an Wundern, an reinen Heiligen, an vorwurfsfreien Gelehrten und an großen Zeugen und Märtyrern, so reich an Wissenschaft — nachdem sie alle diese Wunder aufgestellt und ihre ganze Weisheit, verwirft sie dieß Alles und erklärt, sie habe auch keine ausgezeichnete Weisheit, sondern das Kreuz und die Thorheit. Denn Diejenigen, welche durch diese Zeichen und durch diese Weisheit euer Zutrauen verdient und euch ihren Charakter erwiesen, erklären euch, daß nichts von all Dem euch umwandeln kann und euch fähig machen, Gott zu erkennen und zu lieben, sondern nur die Kraft der Thorheit, des Kreuzes, ohne Weisheit und ohne Zeichen; aber nimmermehr die Zeichen ohne diese Kraft. So ist denn unsere Religion thöricht, wenn man auf die wirksame Ursache sieht, aber weise in Betracht der Weisheit, welche darauf vorbereitet.

Digitized by Google

Hätte David Eitelkeit gehabt, so hätte er nur erklären dürfen, er sey der Messias; denn die Weissagungen sind von ihm (passen auf ihn) deutlicher als von Jesu.

Fürchte den Tod außer der Gefahr, nicht in der Gefahr, denn man muß Mann seyn.

Verneinen, glauben, recht zweifeln, ist für den Menschen, was das Laufen für das Pferd.

Einwurf: Die Schrift ist offenbar voll von Dingen, die nicht vom Heiligen Geist diktirt sind.

Antwort: So schaden sie also dem Glauben nicht.

Einwurf: Die Kirche hat aber entschieden, daß Alles vom Heiligen Geist sey.

Meine Antwort darauf ist eine doppelte: Erstens, daß die Kirche dieß nie entschieden, zweitens, daß es sich behaupten ließe, wenn sie es entschieden hätte.

Neben den Betrachtungen über das Leiden des Herrn mag auch ein Gebet Pascals seine Stelle finden, worin er, wie Hiob, aus der Tiefe seiner Schmerzen zu Gott aufruft. Denn die Leiden Christi und der Seinigen lassen sich nur in einander betrachten:

Was soll ich thun, o Herr, dich zu bewegen, deinen Geist über diese elende Erde zu ergießen? Alles, was ich bin, ist dir gehässig, ich finde nichts in mir, was dir angenehm seyn könnte. Ich sehe nichts an mir, o Herr, als meine Schmerzen allein, welche einige Aehnlichkeit mit den deinigen haben. So siehe doch die Uebel an, welche ich erdulde und die mich bedrohen. Schaue mit einem Auge des Erbarmens die Wunden an, welche deine Hand mir geschlagen, o mein Erlöser, der du dein Leiden bis in den Tod geliebt. O Gott, der Mensch geworden, nur um mehr als irgend Einer, als Mensch für das Heil der Menschen, alle Uebel zu dulden, welche unsere Sünden verdienten! O Gott, der du die leidenden Körper so liebst, daß du für sie den mit Leiden am schwersten belasteten Körper angenommen! Laß dir meinen Körper wohlgefällig seyn, nicht ihn an und für sich selbst, noch wegen dessen, was er enthält — denn Alles daran ist deines Zorns würdig — sondern um der Uebel willen, welche er erduldet, die allein deiner Liebe würdig seyn können. Liebe meine Leiden, Herr, meine Uebel mögen dich einladen, mich zu besuchen. Um aber die Vorbereitung auf deine Einwohnung zu vollenden, so lasse, mein Heiland, wenn mein Leib das mit dem deinigen gemein hat, daß er für meine Beleidigungen gegen Gott duldet, auch meine Seele mit der deinigen gemein haben, daß sie für dieselben Beleidigungen in Trauer sey; also daß ich mit dir, daß ich wie du, sowohl in meiner Seele, als in meinem Leibe für meine Sünden dulde.

Beilage II. Zu Seite 55.

Pascal über die Wiedergeburt.

Diese Geschichte, die psychologische Entwicklung der Wiedergeburt steht unter Pascals Gedanken nicht sowohl als Muster zum buchstäblichen Nachprobiren, — denn nur der Geist Gottes kann Leben geben, — sondern als

Digitized by Google

Zeugniß seiner Wirkung; uns ist sie namentlich von Werth als ein Zeugniß, welches Pascal selbst über den inneren Gang seines Lebens ablegt.

Das Erste, was Gott der Seele einflößt, welche er wahrhaft zu rühren würdigt, ist eine ganz außerordentliche Erkenntniß und Anschauung, wodurch die Seele die Dinge und sich selbst auf eine durchaus neue Weise betrachtet. Dieses neue Licht bewirkt in ihr eine Furcht und eine Unruhe, welche die Ruhe durchkreuzt, die sie in den Dingen fand, woran ihr Herz bisher hing. Sie kann die Gegenstände, welche sie entzückten, nicht mehr mit Ruhe genießen. Ein beständiger Skrupel bekämpft sie in diesem Genuß und diese innere Anschauung erlaubt ihr nicht mehr in den Dingen, welchen sie sich mit einer völligen Ergießung des Herzens überließ, die gewohnte Süßigkeit zu finden.

Aber die Seele findet noch mehr Bitterkeit in den Uebungen der Frömmigkeit, als in den Eitelkeiten der Welt. Auf der einen Seite macht die Eitelkeit der sichtbaren Gegenstände mehr Eindruck auf sie, als die Hoffnung der unsichtbaren; auf der andern wiederum mehr die Solidität der unsichtbaren, als die Eitelkeit der sichtbaren. So erweckt die Gegenwart der einen und die Abwesenheit der anderen ihre Abneigung, so daß in ihr eine Unordnung und eine Verwirrung entsteht, welche zu entwirren sie Mühe hat; eine Folge der alten, lange gefühlten Eindrücke und der neuen, welche sie erfährt. Sie betrachtet die vergänglichen Dinge als vergänglich, ja als schon zu Grunde gegangen; und bei dem sichern Anblick der Vernichtung Alles dessen, was sie liebt, erschreckt die Seele in Betracht, daß jeder Augenblick ihr den Genuß ihres Gutes entreißt, daß, was ihr das Liebste ist, jeden Augenblick zerrinnt, und daß endlich der Tag kommen wird, da sie sich von allen Dingen entblößt sehen wird, worauf sie ihre Hoffnung gesetzt. So erkennt sie vollkommen, daß, weil sich ihr Herz nur an eitle, zerbrechliche Dinge gehängt, sich die Seele beim Ausgang aus diesem Leben allein und verlassen fühlen muß, eben weil sie nicht Sorge getragen, sich mit einem wahren Gute zu verbinden, welches durch sich selbst bestehend sie während und nach diesem Leben aufrecht erhalten könnte.

Daher kommt es, daß sie anfängt Alles wie ein Nichts anzusehen, was irgend in das Nichts zurückkehren muß, den Himmel, die Erde, ihren Körper, Verwandte, Freunde, Feinde, Güter, Armuth, Mißgeschick, Wohlstand, Ehre, Schmach, Achtung, Geringschätzung, Ansehen, Bedürftigkeit, Gesundheit, Krankheit und das Leben selbst. Kurz Alles, was weniger Dauer hat, als die Seele, ist unfähig dem Verlangen dieser Seele Genüge zu thun, welche ernstlich darauf bedacht ist, sich in einer Glückseligkeit festzusetzen, welche eben so dauerhaft ist, als sie selbst.

So fängt die Seele an, über die Verblendung zu erstaunen, worin sie versunken war; und indem sie auf der einen Seite die lange Zeit ins Auge faßt, welche sie gelebt, ohne diese Betrachtungen anzustellen, und die große Zahl Derer, welche auf diese Weise leben, andererseits wie sehr es feststeht, daß die Seele als eine unsterbliche ihre Seligkeit nicht bei den vergänglichen Dingen finden kann, welche ihr wenigstens im Tode genommen werden, so geht sie in eine tiefe Beschämung und in ein Staunen ein, welches zu einer heilsamen Unruhe führt. Sie läßt sich durch die Menge Derer, welche ihre Glückseligkeit in die Welt setzen, nicht gegen die zahllosen, traurigen Erfahrungen verblenden.

Digitized by Google

Von welcher Art und wie zahlreich die Schätze zeitlicher Güter seyn, welche sich die Seele aufgehäuft, und hätte sie sich damit auch ein wahres Glück verschafft, so wäre es ja doch nicht dauerhaft, da es sich ja auf dieses Leben beschränken müßte.

So fängt sie an kraft einer heiligen Demuth, welche Gott höher stellt, als den Stolz, sich über die gemeine Masse der Menschen zu erheben. Sie verdammt ihre Handlungsweise, verabscheut ihre Grundsätze, beweint ihre Verblendung; sie sucht das wahre Gut aufzufinden und begreift, daß es zwei Eigenschaften haben müsse, erstens, daß es von so langer Dauer sey, als die Seele, zweitens, daß es nichts Liebenswürdigeres gebe.

Sie sieht, daß sie in ihrer Liebe zur Welt, in dieser verblendeten Weise die zweite Eigenschaft fand; denn sie kannte nichts für liebenswürdiger. Da sie aber nicht auch die erste Eigenschaft darin findet, erkennt sie, daß dieß nicht das höchste Gut ist. Sie sucht es also anderswo, und da sie durch das reinste Licht erkennt, daß es weder in den Dingen ist, welche in ihr, noch in denen, welche außer oder vor ihr sind, fängt sie an, es über sich zu suchen.

Diese Höhe ist so erhaben und transcendent, daß sich die Seele nicht im Himmel aufhält, da er ihr nichts bieten kann, was ihr genügte, noch über dem Himmel, noch bei den Engeln, noch bei den vollkommensten Wesen. Sie dringt durch alle Kreaturen hindurch und kann ihr Herz nicht anhalten, bis sie zum Thron Gottes gekommen, bei welchem sie anfängt, ihre Ruhe zu finden und das Gut, welches von keinem anderen an Liebenswürdigkeit übertroffen wird, und das ihr nur mit ihrer eigenen Zustimmung genommen werden kann.

Denn ob sie gleich die Seligkeiten nicht fühlt, womit Gott die Gewohnheit in der Frömmigkeit belohnt, so begreift sie doch, daß die Kreaturen nicht liebenswürdiger seyn können, als der Schöpfer, und ihre Vernunft, vom Licht der Gnade unterstützt, läßt die Seele erkennen, daß Gott der Liebe am würdigsten ist, und daß er nur Denen genommen werden kann, welche ihn verwerfen; da wer nach ihm verlangt, ihn schon besitzt, und nur der ihn verliert, welcher ihn abweist. So ist die Seele denn erfreut, daß sie ein Gut gefunden, welches ihr nicht geraubt werden kann, so lange sie nur ein Verlangen nach ihm trägt, das nichts über sich hat.

In diesen neuen Betrachtungen geht sie in die Anschauung der Größe ihres Schöpfers ein, in Demüthigungen und tiefe Anbetung. Sie vernichtet sich in seiner Gegenwart, und da sie sich keine Idee von sich machen kann, welche tief genug wäre, noch eine gehörig erhabene vom höchsten Gute, so gibt sie sich von neuem alle Mühe, sich bis zu den untersten Abgründen des Nichts zu erniedrigen, indem sie Gott in den Unermeßlichkeiten betrachtet, welche sie noch vermehrt. Kurz in diesem Gedanken, welcher ihre Kräfte aufreibt, betet sie ihn stillschweigend an, betrachtet sich als seine schlechte, unnütze Kreatur, betet ihn mit wiederholter Bezeugung ihrer Ehrfurcht an und segnet ihn und wollte ihn gerne ewig segnen und anbeten.

Reuig und beschämt wendet sie sich an Gottes Erbarmen, seinen Zorn aufzuhalten. Sie bittet ihn brünstig um Mittel, zu ihm zu gelangen; denn sie will nur ihn zum Weg und zum Ziel; ihm nur will sie ewig anhängen. — Ganz nur mit dieser so alten und für sie doch so neuen Schönheit beschäftigt, fühlt sie, daß sich alle ihre Bewegungen gegen diesen Gegenstand

Digitized by Google

richten müssen; sie begreift, daß sie hinieden nur noch daran denken darf, Gott als sein Geschöpf anzubeten, ihm den Dank als dazu verpflichtet zu zollen, ihm als schuldig genug zu thun, ihn als arm zu bitten, bis sie ihn in Ewigkeit nur noch wird sehen, lieben und loben dürfen.

Mit unwiderstehlicher Kraft ringt Pascal im Gebet mit Gott: Ich erkenne, mein Gott, daß mein Herz so verhärtet und voller Gedanken, Sorgen, Unruhe und Anhänglichkeit an die Welt ist, daß weder Krankheit, noch Gesundheit, weder Gespräche, noch Bücher, weder deine Schrift, dein Evangelium, noch deine heiligsten Mysterien, weder Almosen, noch Fasten, noch Kasteiungen, noch Wunder, noch der Gebrauch der Sakramente, noch das Opfer deines Leibs, weder alle meine Anstrengungen, noch die der ganzen Welt zusammen durchaus Nichts vermögen, um meine Bekehrung anzufangen, wenn du nicht all' diese Dinge mit dem durchaus außerordentlichen Beistande deiner Gnade begleitest. Darum wende ich mich an dich, mein Gott, allmächtiger Gott, dich um eine Gabe zu bitten, welche alle Kreaturen zusammen mir nicht gewähren können.

Ich hätte nicht die Keckheit mein Schreien an dich zu richten, wenn ein Anderer es erhören könnte. Aber, mein Gott, wie die Bekehrung meines Herzens, um die ich dich bitte, ein Werk ist, welches alle Anstrengungen der Natur übersteigt, so kann ich mich nur an den allmächtigen Urheber und Meister der Natur und meines Herzens wenden. — Zu wem sollte ich schreien, o Herr, zu wem meine Zuflucht nehmen, wenn nicht zu dir? Alles, was nicht von Gott ist, kann mein Harren nicht erfüllen. Nach Gott selbst verlangt mich, ihn suche ich; an dich selbst, mein Gott, wende ich mich, deiner theilhaftig zu werden.

Oeffne mein Herz, o Herr; ziehe in diesen rebellischen Platz ein, welchen die Laster eingenommen. Sie halten ihn sich unterworfen. Gehe darein ein, wie in das Haus des Starken; aber binde zuvor den starken, den mächtigen Feind, der es meistert, und nimm dann die Schätze darin. Herr, nimm meine Liebe, welche die Welt gestohlen hatte; stehle du selbst diesen Schatz oder nimm ihn vielmehr wieder, denn dir gehört er ja als ein schuldiger Tribut, da dein Bild darein abgedrückt ist. Du hattest ihn darein abgebildet, o Herr, im Augenblick meiner Taufe, welche meine zweite Geburt ist; aber es ist ganz verlöscht. Der Gedanke der Welt ist so darein eingegraben, daß der Gedanke an dich nicht mehr zu erkennen ist. Du allein konntest meine Seele schaffen, du allein kannst sie von Neuem schaffen. Du allein konntest dein Bild darein formen, du allein kannst es darin reformiren und das Verlöschte wieder darein eindrücken, nämlich Jesum Christ, meinen Heiland, dein Ebenbild, den Stempel (caractère) deines Wesens.

Beilage III. Zu Seite 57.

Der Herzog von Roannes und seine Schwester; Pascals Briefe an diese.

Artus Gouffier, Herzog von Roannes, verlor sehr früh seinen Vater; er wurde deßhalb bei seinem Großvater erzogen, welcher dem Hofmeister befahl, den jungen Herzog auch das Fluchen zu lehren. Nichts desto weniger war er schon frühe sehr sittsam und eifrig in seinen

Digitized by Google

Studien. Er war erst 24 Jahre alt, als Pascal sich Gott und Singlin übergab, was den Freund vermochte, ihm nachzufolgen, so viel an ihm war. Auch scheint ihn Pascal in seinem ascetischen Eifer davon abgehalten zu haben, eine der reichsten Erbinnen des Königreichs zu heirathen. Sein Oheim, der Graf d'Harcourt, rief ergrimmt: man kommt und wirft sie Dir an den Kopf! was willst Du mehr? (Car le duc de Roannès était alors le seul duc et pair à marier; car il y avait en ce tems-là peu de ducs, sagt eine Handschrift.) Die Pförtnerin des Herzogs, welche auch ein Recht bei der Heirath mitzusprechen zu haben glaubte, drang eines Morgens drohend mit einem Dolch in das Zimmer Pascals, welcher mit Roannes in Einem Hause zusammenwohnte. Dieser verkaufte bald darauf seine Stelle als Gouverneur von Poitou und zog sich in ein Haus des Oratoriums zurück. Auch sein Herzogthum trat er bei der Verheirathung seiner Schwester an Feuillade ab, unter der Bedingung, daß dieser die von den Zeiten des Vaters her darauf lastenden Schulden bezahle. Da aber der Schwager dieses Versprechen nicht hielt, lebte Roannes unter fortwährenden Unannehmlichkeiten und mit schweren Schulden belastet. Er war aber stets bereit, den Nonnen von Port-Royal sich als Freund zu bewähren, und legte, namentlich so lange Harlai Erzbischof war, manches gute Wort für sie ein. Er liebte stets die Einsamkeit und starb am 4. Oktober 1696.

Die Schwester des Herzogs hielt 1656 wegen eines Augenübels eine neuntägige Andacht vor dem heiligen Dorn in Port-Royal. Sie wollte damals heirathen. Allein am letzten Tage ihrer Andacht fühlte sie sich so ergriffen, daß sie sich entschloß, der Welt zu entsagen. So entwich sie eines Morgens daheim und begab sich nach Port-Royal, wo man sie aufnahm. Sie trat unter dem Namen: Charlotte de la Passion, in das Noviziat ein; da ihre Mutter sie nicht überreden konnte, auszutreten, wirkte sie eine Lettre de cachet dazu aus; und so lebte Fräulein von Roannes bis 1663 sehr zurückgezogen im elterlichen Hause. So oft sie kommunicirte, erneuerte sie schriftlich ihr Gelübde. Sie lernte durch ihren Bruder Pascal kennen, und dieser übte großen Einfluß auf sie. Nach seinem Tode hielt sie sich an Madame Perier; als aber diese 1664 im December Paris verlassen mußte, wirkte Fräulein von Roannes eine Dispens von ihrem Gelübde aus und gedachte sich zu verheirathen. Man trieb sie dazu, damit der Stamm nicht aussterbe. Da aber kein Pair oder Herzog heirathsfähig war, warf man seine Augen auf de la Feuillade, welcher bei dem Könige beliebt war, daher man sich versprach, dieser werde in ihm das Herzogthum wieder neu aufleben lassen. De la Feuillade hatte sich in Ungarn gegen die Türken sehr ausgezeichnet, wie hernach auf Kandia. Sie heirathete ihn am 29. April 1667.

In Port-Royal sah man dieß als meineidigen Abfall von Gott und als ein drohendes Zeichen an, welches Alle zur strengsten Wachsamkeit aufrufe. Der jansenistische Biograph meldet: Kaum war die Ehe geschlossen, als sie ihren Fehler erkannte und anfing dafür Buße zu thun. Gott bot ihr in der Folge verschiedene Mittel dazu an, welche sie mit Freuden annahm. Ihr erstes Kind empfing nicht einmal die Taufe; das zweite kam ganz mißgestaltet zur Welt. Das dritte war eine Zwergin, welche im 19ten Jahre plötzlich starb. Das vierte, ein Sohn, starb 1725 ohne Kinder. In Folge ihrer Entbindungen hatte sie schwere Krankheiten und

Digitized by Google

Operationen durchzumachen. Mitten unter einer Operation starb sie am 13. Februar 1683.

Sie hinterließ 2000 Livres für Port-Royal, mit der Bitte, eine dienende Schwester an ihrer Stelle aufzunehmen. Man hatte wegen des 1679 ausgesprochenen Verbots, neue Novizen aufzunehmen, große Mühe, vom Hofe die Erlaubniß dazu auszuwirken, und es war dieß die letzte Professin von Port-Royal.

Die französische Handschrift selbst, welche wir vor uns haben, sind Auszüge aus Pascals Briefen an Fräulein von Roannes. Doch scheint die Ordnung, in welcher uns diese Bruchstücke mitgetheilt werden, im Ganzen die ursprüngliche zu seyn. — Der erste Brief ist offenbar geschrieben, während die Sorbonne Arnaulds Ausstoßung beschloß.

Ich bin sehr erfreut, daß Sie Geschmack an dem Buche von Laval haben und an den Betrachtungen über die Gnade; ich ziehe daraus große Folgerungen für das, was ich wünsche. — Ich theile die Einzelnheiten dieser Verdammung mit, welche Sie erschreckt. Gott sey Dank, dieß ist durchaus Nichts; es ist nur ein Wunder, daß man es nicht schlimmer macht, da die Feinde der Wahrheit die Gewalt und den Willen haben, sie zu unterdrücken. Vielleicht sind auch Sie von Denjenigen, welche es verdienen (deren Verdienst, deren Gebet macht), daß Gott die Wahrheit nicht aufgibt, sie nicht von der Erde zurückzieht, welche sich derselben unwürdig gemacht hat; und es ist gewiß, daß Sie der Kirche mit Ihren Gebeten Hülfe leisten, wenn die Kirche Ihnen mit den ihrigen gedient hat. Denn die Kirche verdient mit Christo, welcher unzertrennlich von ihr ist, die Bekehrung aller Derer, welche nicht in der Wahrheit sind; sofort aber sind es diese bekehrten Personen, welche die Mutter befreien (erlösen, delivrer), durch die sie selbst befreit worden.

Ich lobe von ganzem Herzen die Aufwallung von Eifer (petit zèle) für die Gemeinschaft mit dem Papste, welche ich in Ihrem Briefe finde. Der Körper ist eben so wenig lebendig ohne das Haupt, als das Haupt ohne den Körper. Wer sich irgend von dem Einen und von dem Andern trennt, gehört nicht mehr zum Leibe, gehört Christo nicht mehr an. Ich weiß aber nicht, ob es Leute in der Kirche gibt, die fester an dieser Einheit des Körpers halten, als Diejenigen, welche Sie die Angemerkten (notés) nennen. Wir wissen, daß alle Tugenden, das Martyrthum, die Büßungen und alle gute Werke unnütz sind außerhalb der Kirche und der Gemeinschaft des Hauptes der Kirche, welches der Papst ist. Ich werde mich nie von seiner Gemeinschft trennen, aber ich bitte doch Gott, mir diese Gnade zu schenken, da ich sonst für immer verloren wäre. Ich mache Ihnen ein Bekenntniß meines Glaubens, ich weiß nicht warum, aber ich werde es weder auslöschen, noch wiederholen.

Du Pas hat mir Ueberraschendes aus Ihrem Briefe mitgetheilt, das mich aber nicht mehr so sehr überraschte. Ich fange an, mich an Sie zu gewöhnen und an die Gnade, welche Gott Ihnen erzeigt. Und doch gestehe ich Ihnen, daß sie mir immer neu ist, wie sie es denn auch wirklich ist. Denn dieß ist eine beständige Fluth von Gnaden, welche die Schrift mit einem Strome vergleicht, und mit der Weise, wie die Sonne ohne Unterlaß immer neues Licht von sich ausgehen läßt; so daß, wenn er einen Augenblick aufhörte, Gnade ausgehen zu lassen, alle Gnaden, so man je empfangen hätte, verschwinden würden und man in der Dunkelheit bliebe.

Digitized by Google

Ich sehe wohl, daß Sie Theilnahme für die Kirche haben. Sie haben auch eine große Verpflichtung gegen die Kirche, denn seit 1600 Jahren seufzt die Kirche für Sie; so ist es denn Zeit, auch für die Kirche und für uns Alle zusammen zu seufzen und ihr Alles zu übergeben, was wir noch vom Leben übrig haben, wie ja auch Christus sein Leben nur angenommen hat, um es für die Kirche und für uns zu verlieren.

Der zweite Brief ist einige Monate nach der wunderbaren Heilung der Margarethe Perier geschrieben, wohl zu Anfang Aprils 1656; er ist zum Theil in dem Recueil de pièces, Utrecht 1740, mitgetheilt, doch mit Auslassung wesentlicher Gedanken.

Es scheint mir, Sie nehmen Antheil genug an dem Wunder, um Ihnen besonders zu melden, daß seine Verifikation durch die Kirche vollendet ist, wie sie aus beiliegender Sentenz des Groß-Vikars ersehen werden. Es gibt so wenige Personen, welchen sich Gott durch diese außerordentlichen Schläge zu erkennen gibt, daß man diese Gelegenheiten wohl benützen muß, weil er aus dem ihn verhüllenden Geheimniß der Natur nur hervortritt, unseren Glauben zu ermuthigen, damit ihm dieser mit um so glühenderem Eifer diene, je größer die Gewißheit ist, mit welcher wir ihn kennen. Enthüllte sich Gott beständig vor den Menschen, so wäre der Glaube an ihn ohne Verdienst; wenn er sich aber nie enthüllte, würde es wenig Glauben geben. Gewöhnlich verbirgt Gott sich und enthüllt sich nur selten vor Denjenigen, welche er für seinen Dienst anheischig machen will. Dieses erstaunliche Geheimniß aber, worein sich Gott zurückgezogen hat, undurchdringlich für das menschliche Auge, ist eine starke Weisung, die uns zur Einsamkeit vermögen soll, weit vom Anblick der Menschen. Er ist unter dem Schleier der Natur verborgen geblieben, welche ihn uns bis zur Annahme des Fleisches verhüllt; er hat sich aber noch mehr verborgen, indem er sich mit der Menschheit verhüllte. (Jede Offenbarung Gottes ist zugleich eine stärkere Verhüllung Gottes.) Denn Gott war viel kenntlicher, so lange er unsichtbar war, als seitdem er sich sichtbar gemacht, und als er endlich die seinen Aposteln gegebene Verheißung erfüllen wollte, mit den Menschen zu bleiben bis zu seiner letzten Zukunft, hat er für dieses sein Bleiben (seine Gegenwart) das allerseltsamste und dunkelste Geheimniß ausgewählt, nämlich die Gestalten des Abendmahls. Das ist das Sakrament, welches Johannes in der Offenbarung ein verborgenes Manna nannte, und ich glaube, daß Jesaias ihn in diesem Zustande sah, als er im Geiste der Weissagung sprach: Du bist wahrhaftig ein verborgener Gott. Denn dieß ist das letzte mögliche Geheimniß, worin er seyn kann.

Durch den Schleier der Natur, welcher Gott bedeckte, sind mehrere Heiden hindurchgedrungen, welche, wie St. Paulus sagt, durch die sichtbare Natur einen unsichtbaren Gott erkannt haben. Die christlichen Häretiker haben ihn durch seine Menschheit hindurch erkannt, indem sie Christum als den Gottmenschen anbeten. Aber ihn unter den Gestalten des Brodes zu erkennen, ist allein den Katholiken eigen; nur uns gibt Gott eine so große Erleuchtung. Man kann zu diesen Betrachtungen noch das Geheimniß des göttlichen, in den heiligen Schriften verborgenen Geistes hinzufügen. Denn es gibt zwei vollkommene Sinne der Schrift, den buchstäblichen und den mystischen. Die Juden blieben bei dem einen stehen und dachten nicht einmal daran, daß es einen anderen gebe, noch ließen

Digitized by Google

sie es sich beifallen, ihn zu suchen. Wir dachten nicht, daß er es sey, sagt abermals Jesaias; kurz sie sind darin gerade wie die Häretiker, welche, wenn sie die vollkommene Gestalt (apparence) des Brodes sehen, nicht daran denken, eine andere Substanz darin anzuerkennen. Alle Dinge verhüllen irgend ein Mysterium, alle Dinge sind Schleier, welche Gott bedecken; die Christen aber müssen ihn in allen erkennen. Die zeitlichen Trübsale bedecken die ewigen Güter, wozu sie führen; die zeitlichen Freuden bedecken die ewigen Uebel, deren Ursache sie sind. Wir wollen Gott bitten, daß er mache, daß wir in Allem ihn erkennen und ihm dienen; wir wollen ihm Dank sagen ohne Aufhören, daß er, der sich in allen Dingen für die Anderen verborgen, sich für uns in allen Dingen und auf so mannigfaltige Weise enthüllt hat.

Im dritten Briefe heißt es: Ich habe Ihnen von den beiden Personen zu melden, daß ihr Eifer offenbar nicht erkaltet. Dieß macht mich staunen. Denn es ist bei weitem seltener, daß man die Leute in der Frömmigkeit fortschreiten, als daß man sie darein eingehen sieht. Ich trage sie immer in meinem Sinne, besonders Diejenige, an welcher das Wunder geschehen (Margarethe Perier? celle du miracle), weil dabei etwas viel Außerordentlicheres ist, obgleich dieß auch bei der andern sehr der Fall ist und beinahe ohne Beispiel. Es ist gewiß, daß die Gnaden, welche Gott in diesem Leben erweist, das Maaß der Herrlichkeit sind, welche er uns für das andere Leben vorbereitet.

So gehe ich denn auch in eine Ehrfurcht ein, welche mich mit Achtung gegen Diejenigen durchdringt, die er zu seinen Auserwählten erwiesen zu haben scheint, wenn ich das Ende und die Krönung seines Werkes aus seinen Anfängen voraussehe, welche an frommen Personen erscheinen; und ich gestehe Ihnen, es ist mir, als sehe ich sie schon auf einem dieser Throne, auf welchen Diejenigen, so Alles verlassen, nach seiner Verheißung die Welt mit Christo richten werden. Wenn ich nun aber auch daran denke, daß diese Personen fallen und im Gegentheil unter der unglückseligen Zahl der Gerichteten seyn können, daß so Viele von ihrem Ruhme abfallen werden und sich durch ihre eigene Nachlässigkeit von Anderen ihre Krone entreißen lassen, welche Gott ihnen angeboten, so kann ich diesen Gedanken nicht aushalten und der Schrecken, den es mir erregen würde, sie in diesem ewigen Zustande des Elendes zu sehen, nachdem ich sie mir mit so gutem Grunde in dem anderen Stande gedacht, nöthigt mich den Geist von diesem Gedanken ab und mich zu Gott zurückzuwenden, ihn zu bitten, daß er die schwachen Kreaturen, die er sich erworben, nicht verlasse und ihm wegen bewußter zwei Personen zu sagen, was die Kirche heute mit St. Paulus sagt: Herr, vollende du das Werk, das du angefangen. St. Paulus betrachtete sich selbst oft in diesen beiden Ständen und dieß läßt ihn an einer anderen Stelle sagen: Ich züchtige meinen Leib, aus Furcht, ich möchte selbst verworfen werden, nachdem ich so viele Völker bekehrt. Und so schließe ich denn mit den Worten Hiobs: Ich habe immer den Herrn gefürchtet wie Fluthen eines wüthenden Meeres, das da anschwellt mich zu verschlingen; und abermals: Glücklich ist der Mensch, der immer in Furcht ist.

Der vierte Brief lautet:

Es ist gewiß wahr, daß man sich nie ohne Schmerz (von der Welt und überhaupt) losmacht; man fühlt sein Band nicht, so lange man

Digitized by Google

freiwillig Demjenigen folgt, der uns mit sich zieht, wie St. Augustin sagt; wenn man aber anfängt zu widerstehen und in der entgegengesetzten Richtung fortzuschreiten, duldet man sehr; das Band dehnt sich aus und erduldet die ganze Gewalt, und dieses Band ist unser eigener Leib, der uns im Tode bricht. Unser Herr hat gesagt, daß seit dem Auftreten des Täufers, das heißt seit seinem Eingang (avenement) in diese Welt, folglich auch seit seinem Eingang in jedem Gläubigen, das Reich Gottes Gewalt leidet und die Diebe reißen es an sich. Ehe man (von der Gnade) gerührt wird, hat man nur das Gewicht der Begierde, welches zur Erde hin zieht; sobald aber Gott nach oben an sich zieht, üben diese beiden entgegengesetzten Anstrengungen diese Gewaltthätigkeit an uns, und Gott allein kann machen, daß wir sie übersteigen. Aber wir können Alles, sagt St. Leo, mit Dem, ohne welchen wir Nichts können; man muß sich also entschließen, diesen Krieg sein ganzes Leben über durchzumachen, denn es gibt hier keinen Frieden. Christus ist gekommen das Schwert (couteau) zu bringen, und nicht den Frieden. Indeß muß man gestehen, daß, wie nach der Schrift die Weisheit der Menschen nur Thorheit vor Gott ist, man auch sagen kann, dieser Kampf, welcher den Menschen hart scheint, sey ein Frieden vor Gott. Dieß ist der Frieden, den Christus gebracht. Er wird jedoch erst nach Zerstörung des Leibes vollkommen seyn, und dieß ist es, was den Tod wünschenswerth macht, indem man jedoch mit Freuden das Leben aus Liebe zu Dem erträgt, welcher für uns sowohl das Leben, als den Tod ertragen, und der uns mehr Gutes geben kann, als wir bitten oder uns einbilden können; wie St. Paulus in der Epistel zur heutigen Messe sagt.

Der folgende fünfte Brief ist mitten im Feuer der Verfolgung geschrieben: Was zittern macht, ist, daß nicht blos die Personen, sondern die Wahrheit verfolgt wird. Man kann, ohne zu lügen, sagen: Gott ist sehr verlassen; es scheint, daß zu dieser Zeit der Dienst, welchen man ihm leistet, ihm besonders angenehm ist. Pascal vergleicht Gott mit einem von seinen Unterthanen vertriebenen Fürsten, dem nur Wenige getreu geblieben; aber gerade Diejenigen, so in seinem Dienste ausharren, sind ihm dafür zu unendlichem Dank verpflichtet, weil nur Gott dieß in ihnen wirkt.

Ich versuche, soviel ich kann, mich über nichts zu betrüben und Alles, was geschieht, für das Beste zu nehmen; ich halte dieß für eine Pflicht, und glaube, man sündigt, wenn man es nicht thut. Denn der Grund, warum die Sünden Sünden sind, ist allein der, daß sie dem Willen Gottes entgegen sind und da das Wesen der Sünde darin besteht, daß man einen Willen hat, der dem uns als göttlichen Willen bekannten entgegensteht. Es scheint mir augenscheinlich, daß es eine Sünde wäre, sich nicht darnach zu richten, wenn er uns seinen Willen durch die Ereignisse kund thut. Ich habe erfahren, daß Alles, was geschehen ist, etwas Bewundernswürdiges hat, weil Gottes Wille darin ausgedrückt ist.

Der sechste Brief ist dadurch merkwürdig, daß er ganz dem Dogma Jansens gemäß die subjektive, psychologische Seite der Prädestination, der Gewalt des Guten, wie des Bösen über den Menschen, heraushebt. Damit stellt sich zugleich der gründliche Unterschied des Jansenismus von der Schwärmerei der Quietisten, von der Schwärmerei von St. Therese, Molinos, Guion und Fenelon heraus. Diese wollten die Selbstliebe

Digitized by Google

nicht von der Liebe Gottes leiten, läutern und heiligen lassen, sondern sie ganz vernichten, um Gott zu lieben, mit Unterdrückung des Gedankens, daß in ihm alles Sehnen des Menschenherzens nach wahrer Seligkeit gestillt wird. Pascal dagegen sagt: Weder die Strenge gegen den Körper, noch die Anstrengungen des Geistes, sondern allein die Bewegungen des Herzens sind es, in welchen das Verdienst liegt, und nur sie tragen die Mühen des Körpers und der Seele. Denn es sind einmal zwei Dinge zur Heiligung nöthig, Leiden und Freuden. Paulus hat vorausgesagt, daß, wer die gute Bahn betritt, Leiden finden wird und Unruhe ohne Zahl; sie sind uns also ein erfreuliches, tröstliches Zeichen, daß wir auf dem rechten Wege sind. Aber diese Leiden sind nicht ohne Freude und werden nur durch die Freude überwunden; denn wie Diejenigen, so Gott verlassen und sich zur Welt zurückwenden, es nur darum thun, weil sie mehr Wonne in den Freuden der Erde finden, als in der Gemeinschaft mit Gott, und weil dieser überwiegende Reiz sie mit sich zieht, sie ihre erste Wahl bereuen läßt und so, wie Tertullian sagt, zu Büßern des Teufels macht, so würde man auch nie die Vergnügungen der Welt verlassen, um das Kreuz Christi zu umfassen, wenn man nicht mehr Süßigkeit fände in der Verachtung, in der Armuth, in der Entblößung und der Ausstoßung von den Menschen, als in den Freuden der Sünde. Denn man muß ja nicht glauben, sagt Tertullian, als sey das Leben der Christen ein Leben in Traurigkeit. Betet immer, sagt St. Paulus, sagt immer Dank, freuet euch immer! Die Freude, Gott gefunden zu haben, ist das Princip der Traurigkeit darüber, daß man ihn beleidigt, das Princip der ganzen Lebensänderung. So freut sich der Mann, der den Schatz im Acker gefunden dermaßen, daß er all' seine Habe verkauft, um ihn zu kaufen. Die Christen haben diese Freude mit Traurigkeit darüber gemischt, daß sie anderen Freuden nachgegangen, und mit der Furcht, sie durch den Reiz dieser anderen ohne Unterlaß lockenden Freuden wieder zu verlieren. Und so müssen wir immer zugleich diese Freude und diese Furcht zu erhalten und die eine durch die andere zu mäßigen suchen, indem man sich immer zur anderen neigt, sobald die eine das Uebergewicht zu bekommen droht. Erinnert euch, sagt die Schrift, des Guten in den Tagen der Trübsal und der Trübsal in den Tagen der Freude, bis die Verheissung Christi an uns erfüllt werde, die Freude in uns vollkommen zu machen. So wollen wir uns denn durch die Traurigkeit nicht niederschlagen lassen und nicht glauben, die Frömmigkeit bestehe nur in der Bitterkeit ohne Trost; die wahrhaftige Frömmigkeit, welche sich nur im Himmel in ihrer Vollkommenheit findet, ist so reich an Befriedigung, daß diese ihren Eingang, ihren Fortschritt und ihre Krönung erfüllt. Es ist dieß ein so strahlendes Licht, daß es auf Alles ausströmt, was der Frömmigkeit angehört; wenn aber einige Traurigkeit mit unterläuft, sonderlich beim Eingang, so kommt sie von uns, nicht von der Tugend; denn es ist dieß nicht die Wirkung der Frömmigkeit, welche in uns zu wohnen anfängt, sondern der Unfrömmigkeit, die noch in uns ist. Laßt uns das unfromme Wesen hinwegnehmen, so wird die Freude lauter in uns seyn. Daher wollen wir nicht der Andacht die Schuld zuschreiben, sondern uns selbst, und keine Erleichterung suchen, außer durch unsere Besserung.

Im achten Brief heißt es in demselben Zusammenhang: Der so gepeinigt wird von den Schmerzen, welche der Anfang der Trennung von

Digitized by Google

der Welt mit sich bringt, muß es machen wie ein Kind, welches von Räubern aus den Armen der Mutter gerissen wird, die es nicht loslassen will. Denn ein solches Kind kann ja nicht die Mutter der Gewaltthat anklagen, welche es leidet, da sie es aus Liebe festhält, sondern nur die frevlerischen Räuber.

Im siebten Briefe klagt sich Pascal selbst an, daß er, indem er zu viel an die Zukunft und an ihre Uebel denke, die Pflichten der Gegenwart, welche doch die nächsten sind, versäume. So ist man immer im Begriffe zu leben, ohne je wirklich zu leben.

Im neunten Briefe endlich an Fräulein von Roannes schreibt Pascal: Ihr Brief hat mir eine ungemeine Freude gemacht; ich gestehe, daß ich anfing zu fürchten oder doch erstaunt zu seyn. Ich weiß nicht, was die Regung von Schmerz ist, von welcher Sie mir melden, aber soviel weiß ich, daß nothwendig dergleichen kommen muß. Ich las so eben das dreizehnte Kapitel von St. Marcus, indem ich mich anschickte, Ihnen zu schreiben, und so will ich Ihnen denn auch sagen, was ich dabei dachte. Christus hält darin seinen Jüngern eine lange Rede über seine letzte Zukunft; da aber Alles, was der Kirche begegnet, auch jedem Christen insbesondere begegnen muß, so ist gewiß, daß das ganze Kapitel ebensowohl den Stand jeder Person voraussagt, welche sich bekehrt und den alten Menschen in sich zerstört, als den Stand des ganzen Universums, welches zerstört werden soll, um einem neuen Himmel und einer neuen Erde Raum zu machen, wie die Schrift sagt.

Ich dachte, auch die Weissagung von der Zerstörung des verworfenen Tempels (welche die Figur ist von der Zerstörung des verworfenen Menschen, der in Jedem von uns ist), von dem gesagt ist, es solle kein Stein auf dem anderen bleiben, zeige an, es dürfe keine Leidenschaft des alten Menschen übergelassen werden. Die schrecklichen Bürger- und Familien-Kriege stellen so gut die innere Verwirrung dar, welche sich Denjenigen fühlbar macht, die sich Gott ergeben, daß es kein getreueres Gemälde davon gibt. — Das folgende Wort aber ist erstaunlich: Wenn ihr den Gräuel sehet an der Stätte, da er nicht seyn sollte, dann flüchte sich ein Jeder ohne in sein Haus zurückzugehen, um noch etwas zu holen. Mir scheint es, als sage dieß vollkommen die Zeit voraus, in welcher wir leben, wo die moralische Verderbniß in den Häusern der Heiligkeit ist, in den Büchern der Theologen und Mönche, wo sie nicht seyn sollte. Man muß ausgehen von einer solchen Unordnung; wehe aber zu dieser Zeit Denen, welche schwanger sind oder säugen! das heißt Denjenigen, welche durch allerlei Anhänglichkeit an die Welt darin zurückgehalten werden. Hieher gehört das Wort einer Heiligen über diesen Gegenstand: Man muß sich nicht prüfen, ob man eine Berufung hat, aus der Welt auszugehen, sondern nur, ob man eine hat, darin zu bleiben; wie man sich ja auch nicht lange berathen würde, ob man berufen ist, aus einem verpesteten oder brennenden Hause auszugehen. Dieses Kapitel des Evangeliums, das ich ganz mit Ihnen lesen möchte, schließt mit einer Ermahnung, zu wachen und zu beten, um all diesem Unglück auszuweichen; und in der That ist es sehr billig, daß das Gebet beständig sey, wenn es auch die Gefahr ist.

Pascal schreibt noch ferner von der wunderbaren Heilung einer Nonne in Pontoise von einem außerordentlichen Kopfweh; er führt dabei das

Digitized by Google

Wort Augustins an: Diejenigen sehen die Wunder wahrhaftig, welche Nutzen davon ziehen; wer dieß nicht thut, sieht sie auch nicht. — Die Roannes hatte Pascal eine Reliquie zum Geschenk geschickt; er schreibt ihr darüber: Da ich zuerst nicht wußte, was es wäre, bereute ich nachher, daß ich ihr nicht gleich die gebührende Achtung erwiesen. Es ist eine gewisse Wahrheit, daß der Heilige Geist unsichtbar in den Reliquien Derjenigen wohnt, welche in der Gnade Gottes gestorben, bis es in der Auferstehung sichtbar erscheint. Dieß macht die Reliquien der Heiligen so ehrwürdig; denn Gott verläßt die Seinen nie, selbst nicht in den Gräbern, wo ihre Körper, wenn auch todt vor den Augen der Menschen, doch vor Gott lebendiger sind, weil die Sünde nicht mehr darin ist, während sie das ganze Leben über wenigstens der Wurzel nach darin wohnt; denn die Früchte der Sünde sind nicht immer darin. Diese unglückselige Wurzel aber macht, daß es zu ihren Lebzeiten nicht erlaubt ist, sie zu ehren, da sie vielmehr hassenswerth sind. Um dieser Wurzel der Sünde willen ist der Tod etwas Wünschenswerthes.

Beilage IV. Zu Seite 57.

Domats Leben und Grundsätze.

Johann Domat ist geboren zu Clermont 30. November 1625. Sein Vater war in der, für das Studium der Rechtswissenschaft so berühmten, Universitätsstadt Bourges geboren, und sein Urgroßvater der berühmte Kommentator der Coutüme d'Auvergne, Basmaison. Er selbst studirte die Rechte. Seine Erziehung hatte längere Zeit sein Großoheim, der berühmte Jesuite Sirmond, Beichtvater von Louis XIII., besorgt; so geschah es, daß er in dem Jesuiten-Kollegium Clermont in Paris namentlich in den Sprachen und in der Geometrie schöne Kenntnisse sich erwarb. Dieß war es auch, was seine erste Bekanntschaft mit Pascal vermittelte. Er verheirathete sich jung und war 30 Jahre lang königlicher Advokat beim Siège Présidial zu Clermont. Später, von 1682 an, lebte er in Paris, um seine große Arbeit, loix civiles dans leur ordre naturel, zu vollenden, wozu ihn auch Daguesseau's Theilnahme und die Versprechungen der Regierung aufforderten. Er suchte durch strenge Arbeit die Steinschmerzen zu überwinden, wie Pascal seine Leiden durch mathematische Berechnungen; und gerade die trockensten Aufgaben, wie die Ueberschriften der Kapitel, dienten ihm am meisten dazu. Laßt uns arbeiten, rief er, im Paradiese werden wir ausruhen. So starb er 14. März 1696 in Paris; sein Werk war 1694 in drei Quartbänden erschienen und 1697 folgte sein öffentliches Recht nach.

Sein Grundsatz war immer gewesen, man habe mehr zu fürchten, in der Todesstunde zu viel, als während des Lebens zu wenig zu besitzen. Es haben sich noch andere Sätze, die Regeln seiner Handlungen und die Früchte seiner Erfahrungen unter den Papieren von Fräulein Perier erhalten: Die Beredtsamkeit des Advokaten besteht darin, daß er die Gerechtigkeit durch die Wahrheit bekannt mache.

Digitized by Google

Wir thun im Justiz-Palais, dem Tempel der Gerechtigkeit, was die Verkäufer im Tempel thaten.

Gibt es keine Korporation, wo man eben sowohl nach dem gesunden Verstande, als nach dem Gesetze untersucht?

Es besteht eine große Anzahl von Gesetzen, nur weil man die Zeit nicht hat, sie zu verbessern.

Der Ueberfluß der reichen Leute sollte für die Nothdurft der Armen dienen, im Gegentheil aber dient diese zum Ueberfluß der Reichen.

Keine Nächstenliebe dehnt sich zum lebhaften Mitleiden mit allen, ja nicht einmal mit den größten und nächsten Leiden aus.

Ein wenig schön Wetter, ein Witz, ein Lob, eine Liebkosung ziehen mich aus meiner tiefen Traurigkeit, woraus ich mich durch keine Anstrengung der Meditation erheben konnte; was ist doch meine Seele für eine Maschine, welcher Abgrund von Elend und Schwäche!

Wir handeln nicht aus Vernunft, sondern aus Neigung, da es nicht der Geist ist, der handelt; sondern das Herz ist es, was lenkt, und die ganze Rücksicht des Herzens für den Geist besteht darin, daß es, wenn es auch nicht um der Vernunftgründe willen handelt, uns wenigstens glauben macht, als handle es aus Vernunft.

Wir haben eine solche Sucht zu gefallen, daß wir den Anderen nicht einmal mißfallen wollen, wenn wir uns selbst mißfallen, und daß wir auch Denjenigen gefallen wollen, welche uns mißfallen.

Wenn man in der Wahrheit ist, darf man sich nicht fürchten zu graben (creuser, grübeln, untersuchen), da man immer auf einen guten Grund kommt, man wird immer eine Stütze finden; aber in den eiteln und ungewissen Dingen ist es gefährlich zu graben.

Fünf oder sechs Galgendiebe theilen den besten und reichsten Theil der Welt unter sich; dieß genügt uns, um zu beurtheilen, was für ein Gut vor Gott der Reichthum ist.

An die Versuche Pascals mit der Luftschwere, welche sie zum Theil gemeinschaftlich angestellt, erinnert der Satz: Man kann aus einem vollen Faß keinen Wein ziehen, ohne Luft durch eine Oeffnung zuzulassen; so ist es, um von einem Reichen ein Almosen zu ziehen, auch öfters nöthig, ihm zu schmeicheln und ihn durch einen Beweggrund der Eitelkeit dazu zu bestimmen.

Noch mehr aber erkennen wir in ihm den Freund Pascals bei den Worten: Heutzutage sind Devotion und Tugend sehr verschieden.

Es ist sehr zu fürchten, daß die äußeren Andachten dieser Zeit, Skapulier und dgl., im neuen Gesetze Dasselbe seyen, was im alten die abergläubischen Traditionen der Pharisäer waren, durch welche und unter deren Vorwand sie das Wesentliche des Gesetzes aufgaben, und sich einbildeten, als seyen sie durch die Ceremonien gereinigt. Oft seufzte er über die Uebel der Kirche: werde ich denn nie den Trost haben, einen christlichen Papst auf dem Stuhl Petri zu sehen?

Pascal hatte ihm, als einem Manne gleichen Glaubens, seine Aufsätze über das Formular anvertraut, mit dem Auftrage, sie zu verbrennen, wenn sich die Nonnen von Port-Royal in der sich über sie deßhalb ergehenden Verfolgung erhielten, sie aber zu veröffentlichen, wenn sie wichen.

Im Sommer 1676 war Domat mit der Familie Perier-Pascal zerfallen, Zwischenträgereien und unglückliche Versuche, vom anderen Theile

Digitized by Google

Erklärungen auszuwirken, hatten die alte Freundschaft der Familien sehr gestört. Der Bischof von Alet schreibt 26. September, um sie zu versöhnen, an Domat unter Anderem: Es ist noch ein anderer Punkt, welcher nichts mit dieser Angelegenheit gemein hat, und nichts desto weniger viel schaden kann oder auch zu Ihrer vollkommenen Versöhnung beitragen, nämlich gewisse Schriften des seligen Pascal, die Ihnen anvertraut worden. Man glaubt wegen der Eigenthümlichkeit dieser Schriften und in Betracht des Standes Ihrer Familie, es habe viel Inkonvenienz, daß Sie dieselben behalten; da man nicht einsieht, welchen Nutzen man für die Zukunft daraus ziehen könnte, vielmehr zu fürchten ist, man möchte davon einen Mißbrauch machen, welcher der Wahrheit und dem Gedächtniß Pascals schadete; und so denkt man, Sie seyen verpflichtet, dieselben seinen Verwandten zurückzugeben, in deren Händen sie nicht dieselbe Gefahr laufen, oder sie in deren Gegenwart zu verbrennen, ohne eine Kopie davon zurückzubehalten; wie ja auch ein Mann von Stand und von Verdienst gethan, ein Freund von Pascal, welcher eine Kopie derselben Schriften hatte. Ich glaube, daß Sie durch Gewissen und durch die Ehre verpflichtet sind, dieß zu thun, und namentlich dieser Gelegenheit sich zu bedienen, um durch dieses Mittel Ihre Versöhnung zu erleichtern und zu befestigen.

In wiefern Domat darauf einging, ist nicht verbürgt, wahrscheinlich ist aber, daß damals die Aufsätze Pascals gegen Arnaulds Auskünfte verbrannt wurden. So befolgte man Pascals Rath, daß man mehr Uebereinstimmung in die Schriften zur Vertheidigung des Jansenismus bringen solle, um den Gegnern den Vortheil zu nehmen, ihre Widersprüche aufzudecken. Pascal hatte es freilich anders gemeint.

Domat zog sich namentlich durch zwei Akte die Feindschaft der Jesuiten zu, durch die Anzeige einer anstößigen Predigt und durch den Widerstand gegen ihre Niederlassung in Clermont. Aus dem Ersten erhellt deutlich die Stellung, welche die Parlamente, namentlich ihre jansenistischen Glieder, gegen den Papst behaupteten, wie es auch auf die Politik des Hofes in diesen Angelegenheiten Licht wirft. Im März 1673 predigte der Jesuite du Hamel in der Kathedralkirche von Clermont und nahm von dem: Super Cathedram Moysi sederunt (Sie saßen auf dem Stuhl Mosis) — Gelegenheit, die Unfehlbarkeit des Papstes zu behaupten. Namentlich bewies er, daß das Wort Christi an Petrus: Ego autem rogavi pro te, ut non deficiat fides tua et tu aliquando conversus confirma fratres tuos (Ich habe aber gebeten, daß dein Glaube nicht zu Fall komme, und wenn du einmal bekehrt bist, so befestige deine Brüder) nicht auf die Kirche überhaupt, sondern auf Petrum und seine Nachfolger bezogen werden müßte. Auch in Dingen, die nicht unmittelbar zur Lehre gehören, ist der Ausspruch des Papstes um so genauer, je mehr es sich dabei um das Heil der Seelen handle. Die Theologen kommen oft über die Glaubenslehren nicht überein, wie Uhren, die nicht zusammenstimmen, daher braucht man eine sichere Richtschnur; und wie die Sonnenuhr die untrügliche Regel für die anderen Uhren ist, so ist der Papst der in Glaubenssachen untrügliche Sonnenzeiger der Kirche. Ehe der Papst eine falsche Lehre aufstellte, was unmöglich ist, würde er entweder seine Ansicht verändern, wie Vigilius, oder der Heilige Geist würde sich ins Mittel legen durch Ausdrücke, durch welche er ihn die Wahrheit sagen ließe, ob jener gleich eine Falschheit sagen wollte, wie es Bileam begegnet und Kaiphas,

Digitized by Google

oder der Papst würde eines plötzlichen Todes sterben, ehe er einen Irrthum ausgesprochen. Der Jesuite hatte nicht umhin gekonnt, zugleich gegen gewisse Theologen in kurzem Rocke anzuspielen, welche schwache Geister verwirren.

Im Jahre 1663 hatte der König in seinem Streite mit dem Papste durch die Sorbonne sechs Sätze gegen die päpstliche Gewalt und Untrüglichkeit aufheben lassen, welche durch das Parlament und den König bestätigt worden. Domat fand diese durch die Predigt du Hamels gebrochen. „Es ist aber besonders betrübt, daß eine Stadt, welche das Recht des Königs in der Ligue so fest verfochten, nun von solchen Lehren eingenommen wird. Denn wir sehen, daß die Ansicht von der päpstlichen Unfehlbarkeit sich darin eingeschlichen hat und sich darin wie eine Glaubenslehre verbreitet. Die Meisten halten das Gegentheil für eine freche Lehre. Es ist dieß bisher nicht durch Predigten und öffentlichen Unterricht geschehen, was wir nicht ignorirt haben würden, sondern durch den — allgemeinen Kurs, welchen dieser Lehre die große Zahl ihrer Anhänger und namentlich der Ordensgeistlichen gibt. Um so nothwendiger ist, daß ein Exempel gegeben werde." Domat verhörte Amtes halber eine Anzahl Zeugen über die Predigt und sandte das Protokoll an den General-Prokurator in Paris ein. Er nennt diese Lehre in dem begleitenden Schreiben eine Lehre, welche der Schrift, der Tradition, den Koncilien, den Kanones, den Freiheiten der gallikanischen Kirche entgegen sey. Allein der Staatsrath wollte weder die sechs Sätze von 1663, als Waffe gegen einen widerspenstigen Papst, aufgeben, noch jetzt darauf Nachdruck legen, da man nicht im Streit mit dem Papste lebte; und so verbot er den Parlamenten in der Sache weiter zu verfahren und behielt sie sich allein vor. Der Jesuite mußte vor dem Erzbischof erklären, daß er nichts aufgestellt, noch habe aufstellen wollen, was gegen die Lehre des Königreichs und der Sorbonne laufe, und erhielt die Weisung, weiter nicht über diese Gegenstände zu predigen. Der General-Prokurator de Harlay bezeugt Domat in der Antwort sein Befremden darüber, daß nichts Weiteres gegen den Jesuiten beschlossen worden; es seyen dabei Gründe im Spiele, die er ihm nicht schreiben könne.

Die Jesuiten hatten längst, unter mehreren Königen, versucht, sich auch in Clermont selbst anzusiedeln, dessen Bischof ihnen zuerst in Frankreich Schutz und Geldmittel geschenkt, daher sie auch ihre Hauptniederlassung in Paris Kollegium von Clermont nannten. Längst hatten sie sich in der Nähe der Stadt Clermont, zu Montferrand, angesiedelt; beklagten sich nun die Konsuln von Montferrand über den Schaden, welchen die Verlegung des Jesuiten-Kollegiums ihrer Stadt zufügen würde, so fand andererseits dieser Plan in Clermont lebhaften Widerstand. Der Bischof, der Dekan der Domherrn und das Kapitel der Kathedrale, der Syndikus der Diöcese, der Gardien der Franziskaner und der Superior der Karmeliter erhoben sich dagegen. Die Domherrn der Kathedrale wandten sich 1656 an die Domherrn von Lüçon und von Nantes, um von ihnen Mittheilungen zu erhalten, wie man sich dieser ungebetenen Gäste erwehren könnte und welchen Schaden diese etwa im Gebiet genannter Kapitel angerichtet. Von Nantes erhielt man die Antwort, daß nur die Oratorianer sich daselbst niedergelassen, welche ein sehr bescheidenes Leben führen, daher man von den Anmaßungen der Jesuiten nichts zu melden habe. Das Kapitel von Lüçon nimmt an dieser Angelegenheit um

Digitized by Google

so mehr Theil, als die Jesuiten nur die Zerstörung der kirchlichen Hierarchie und Verdunklung des Ruhms der anderen Orden zu beabsichtigen scheinen. Wir sind, Gott sey Dank, bisher so glücklich gewesen, daß diese hochwürdigen Väter, welchen nichts unmöglich ist, mit uns wegen ihrer Niederlassung hier nichts zu schaffen gehabt haben, noch wir mit ihnen. Sie haben wohl in Betracht gezogen, daß Lüçon, als ein sehr heimgesuchter Ort, welcher der Schauplatz des Hugonottenkriegs gewesen, nicht im Stande wäre, ihrer Mildthätigkeit zu genügen, welche keine Gränzen hat und sich Alles anzueignen beabsichtigt zur Vermehrung des Ruhmes Gottes. Nur eine sehr entfernte Domäne haben wir ihnen überlassen, da noch größere Schulden darauf lasteten, als sie werth war, und in der Besorgniß, wenn man sie ihnen abschlage, möchten sie sich noch näher bei uns niederlassen; wir haben uns aber aller dahin gehender Versuche bisher mit Erfolg erwehrt.

Der Stadtrath von Clermont ließ sich indeß (1662) in Unterhandlungen mit den Jesuiten ein, die Bedingungen sollten vor der Hand zum Theil geheim bleiben. Allein die Echevins verlangten eine Bürgerversammlung, um eine Deputation an den König abzuordnen und zu erklären, daß der von den Jesuiten erlangte Lettr=ede=Cachet für diese Niederlassung auf einer Lüge derselben beruhe, indem sie in ihrer Bittschrift an den König gesagt, es sey dieß der Wunsch der Bürgerschaft. Die Jesuiten sollen nun an die Bürgerversammlung und die Echevins ihren Rektor abgesandt haben, mit dem Versprechen, sie wollen von dem königlichen Dekrete keinen Gebrauch machen, so lang nicht die ganze Stadt ihnen ihre Zustimmung dazu gebe. Den anderen Tag aber schon haben sie sich erdreistet, vor den Augen der Bürger sich des Kollegiums zu bemächtigen. Diese leisteten keinen thätlichen Widerstand, sondern wandten sich nur mit einer nachdrücklichen Klage über Betrug an den König, in der Hoffnung, es wolle den Jesuiten nicht vergönnt werden, sich der Früchte ihres Betrugs zu erfreuen.

Die Bittschrift beruft sich namentlich auf eine feierliche Erklärung des Königs von 1659, welche alle Niederlassungen von geistlichen Korporationen ohne Zustimmung der betreffenden Städte verbietet: Diese Verbote Eurer Majestät sollten für die Jesuiten nicht einmal nöthig seyn, da ihnen ihre eigenen Statuten das bei weitem beschränkendere Verbot auflegen, nicht bloß sich nicht gegen den Willen der Städte anzusiedeln, sondern selbst sie nicht um Aufnahme zu bitten. Der erste Beweis von ihren guten Sitten und ihrer Frömmigkeit, den sie uns geben, ist, daß sie trotz unseres unverhohlenen Widerspruchs sich mit Gewalt unter uns festsetzen, den König betrügen und zugleich seine Gesetze und ihre eigenen Statuten brechen.

Die Stadt Clermont hat bisher ihre Jugend durch andere Lehrer erziehen lassen, daher sie sich auch rühmt, immer gottesfürchtige und dem König getreue Männer hervorgebracht zu haben, wie sie dieß namentlich während der Ligue und unter dem großen Heinrich IV. bewiesen, welcher die Freiheiten der Stadt gegen diese Väter vertheidigt. So ist ihm ja auch diese Stadt beinahe allein getreu geblieben und hat mit Gottes Hülfe in der Schlacht bei Issoire ihm die umliegenden Lande wieder unterthan gemacht. So vertrauen denn die Bewohner von Clermont Seiner Majestät, Sie werde ihnen die Gnade nicht versagen, welche so vielen Städten ertheilt wird, welche den Jesuiten widerstehen, daß man ihnen die Jesuiten

Digitized by Google

nicht aufdringe. Und sollte die Sache nicht würdig genug seyn, die Fürsorge Seiner Majestät in Anspruch zu nehmen, so möge sie nur an das Parlament von Paris verwiesen werden, welches der König ja durch die Verifikation der Deklarationen und Edikte, so ihm übertragen worden, zum natürlichen Richter gemacht.

Das Kapitel, „um der Nachwelt wenigstens zu zeigen, daß ihm weder Ehrgefühl, noch der Muth gefehlt, die von den Vätern bisher erhaltene Ruhe zu bewahren," wandte sich namentlich an Domat und machte ihn zum Verfechter seiner Interessen. Dieser begab sich denn auch 1663 nach Paris, dem Könige die Bittschrift zu übergeben; er versammelte daselbst zwanzig angesehene Auvergnaten, beim König feierlich seine Klage einzulegen. Allein der König hatte seinem Beichtvater Annat mitgetheilt, was man gegen dessen Ordensgenossen im Schilde führe. Dieser wies daher die Deputirten mit der Erklärung ab, der König wolle sich nicht damit befassen, zumal da man sich schon vertragen; und so blieben die Jesuiten in Clermont.

Besonders die Oratorianer in Klermont hatten sich über Anschwärzungen von Seiten der Jesuiten zu beklagen, namentlich so oft diese der Ruhm eines Predigers vom Oratorium neidisch machte. Während die Oratorianer die Verpflichtung, welche allen Christen das Taufgelübde auferlegt, sehr einschärften, und für die Sünde schon darum Buße mit Liebe Gottes verlangten, läugneten die Jesuiten, daß die Taufe ein solches Gelübde in sich schließe, und verdächtigten die Oratorianer, als erhüben sie nur darum die Verpflichtung des allgemeinen Taufgelübdes so sehr, um die der Klostergelübde (voeux de la religion) herabzusetzen; was um so mehr Eingang fand, als die Oratorianer unter der freieren Form einer Kongregation, ohne lebenslängliche Gelübde, lebten.

Es ist nicht bloß den Jesuiten eigenthümlich, daß sie immer das Gegentheil von den Behauptungen der concurrirenden Orden lehrten. Sie behaupteten damals überall in Frankreich, sie seyen bereit, für die Wahrheit zu sterben, die Inquisition habe hier vim directivam.

Beilage V. Zu Seite 71.

Unvollendeter Aufsatz Pascals über die Prädestination.

(Aus einer Handschrift, im Besitze von Herrn Ste. Beuve.)

Es steht fest, daß mehrere Menschen verdammt, mehrere selig werden. Es steht fest, daß Diejenigen, welche gerettet werden, gerettet werden wollten, und daß es auch Gottes Wille war. Denn wenn Gott es nicht gewollt hätte, wären sie nicht gerettet worden; aber Der uns ohne uns gemacht, kann uns nicht retten ohne uns.

Es ist auch wahr, daß Diejenigen, welche verdammt sind, die Sünden, womit sie ihre Verdammniß verdient, thun wollten, und daß auch Gott sie verdammen wollte. Es ist also einleuchtend, daß der Wille Gottes und des Menschen zum Heil und zur Verdammung zusammenwirken. Die Frage liegt also nicht darin. Fragt man, warum die Menschen gerettet

Digitized by Google

oder verdammt werden, so kann man in einem gewissen Sinne sagen, weil Gott es will, und wieder in einem anderen Sinne, weil die Menschen es wollen. Die Frage ist aber die: zu wissen, welcher von beiden Willen, nämlich ob der Wille Gottes, oder der des Menschen, der Herr, der Meister, die Quelle, das Princip und die Ursache des anderen ist (der menschliche Wille Ursache des göttlichen oder umgekehrt).

Der Wille aber, welcher der Herr und Meister des anderen ist, wird gewissermaßen als der einzige betrachtet werden; freilich nicht in dem Sinne, als wäre er dieß ausschließlich, sondern weil er den Concurs des folgenden Willens in sich schließt; die Handlung wird ihm zugeschrieben, ob man sie gleich auch in einem gewissen Sinne dem bloß folgenden Willen zuschreiben kann. Eigentlich gehört aber die Handlung dem Willen zu, welcher Meister ist, als ihrem Princip. Man kann dieses Ausgehen der Handlung wohl in Beziehung auf den folgenden Willen negiren, aber nie in Rücksicht auf den herrschenden. So sagt auch Paulus: ich lebe, setzt aber gleich die Negation bei: aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Hier bestehen in Beziehung auf Pauli eigenes Leben Bejaung und Verneinung zusammen, da das Leben, ob es gleich sein eigenes ist, nicht ursprünglich von ihm selbst kommt, sondern von Christo, einem Anderen. Man kann aber das Leben Christi in ihm nicht verneinen, da es die Quelle selbst seines Eigenlebens ist. Eben so ist es auch mit dem Spruch Christi: Ich thue die Werke, und ich thue sie nicht, sondern der Vater in mir. Deßgleichen Paulus: Ich habe gearbeitet, aber nicht ich, sondern die Gnade Christi. Sein Wille hat mit gewirkt, die Gnade hat ihn aber vorbereitet, ihm das Wollen und Vollbringen gegeben; derselbe Apostel sagt aber auch von den unbedachten Regungen seines Willens: Non ego, sed quod inhabitat in me peccatum. (Nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt.) Man folgt also dem Sprachgebrauch der Schrift, indem man den herrschenden (Meister-) Willen als den einzigen betrachtet, ob er gleich streng genommen nicht der einzige ist.

Daß es Gerettete und Verdammte gibt, kommt daher, daß Gott es so will und daß die Menschen es so wollen. Die Frage ist aber: Ob Gott, indem er sich die Willen der Menschen unterthänig macht, einen absoluten Willen hat, die Einen zu retten, die Anderen zu verdammen; ob er in Folge desselben den Willen der Auserwählten zum Guten, den der Verdammten zum Bösen geneigt, um sie also seinem absoluten Willen zu ihrer Rettung oder zu ihrem Verderben conform zu machen, oder ob er den Gebrauch seiner Gnaden dem freien Willen der Menschen unterstellt hat, und also vorausgesehen, welchen Gebrauch die Einen und die Anderen davon würden machen wollen, und ob er nach ihrem Willen den seinigen über ihr Heil und ihre Verdammung bestimmt. Diese Frage wird heut zu Tage lebhaft erörtert, und auf drei verschiedene Weisen entschieden.

Die Meinung der Kalvinisten ist, daß Gott bei der Schöpfung der Menschen die Einen zur Verdammniß, die Anderen zur Erlösung geschaffen, kraft eines absoluten Willens, ohne Voraussicht irgend eines Verdienstes; um diesem absoluten Willen auszuführen, hat Gott Adam sündigen machen und den Fall nicht bloß zugelassen, sondern verursacht; denn bei Gott ist

Digitized by Google

zwischen Thun und Zulassen kein Unterschied. So hat denn Gott für die Einen Christum gesandt, er gibt ihnen Alles, was zum Heil nöthig ist, während er dessen Diejenigen beraubt, welche er zur Verdammniß geschaffen. Diese gotteslästerliche Ansicht der Ketzer kränkt Gottes Ehre und ist für die Menschen unerträglich, indem sie in Gott einen absoluten Willen setzt, ohne alles Voraussehen des Verdienstes und der Sünde, um die Kreatur darnach zu verdammen oder zu retten. Aus Haß gegen diese abscheuliche und über alle Maßen hinausgehende Meinung haben die Molinisten nicht bloß eine entgegengesetzte Ansicht ergriffen, was genügt hätte, sondern die absolut conträre. Gott hat nach ihnen einen bedingten Willen, alle Menschen gemeinhin zu retten, Christus sey deßhalb auch in das Fleisch gekommen, um alle ohne Ausnahme loszukaufen. Da seine Gnaden Allen angeboten sind, hängt es von Jedem ab, ob er einen guten oder schlechten Gebrauch davon machen will. Gott hat diesen von Ewigkeit vorausgesehen und, ohne eigenen absoluten Willen, darnach die Einen retten, die Anderen verdammen wollen. — Diese den Kalvinisten also entgegenstehende Ansicht bringt auch eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor; sie schmeichelt dem gesunden Menschenverstande, welcher sich durch die andere verletzt fühlt, und macht ihn zugleich zum Herrn über sein Heil und seinen Untergang, schließt von Gott jeden absoluten Willen aus und läßt das Heil und die Verdammniß nur vom menschlichen Willen ausgehen, während nach Kalvin beide vom göttlichen Willen ausgehen.

Zwischen diesen conträren Irrthümern gehen die Schüler Augustins mit mehr Bedacht hindurch. Sie betrachten in der menschlichen Natur zwei Stände. Der eine ist der, in welchem Adam von Gott geschaffen ist, aus dessen Händen nur Reines, Heiliges, Vollkommenes ausgehen kann; in den andern Stand ist sie durch die Sünde und den Aufruhr des ersten Menschen versetzt, und dieser ist dadurch ein Abscheu in Gottes Augen. Während Gott im ersten Stande den Menschen die für ihr Heil nöthigen Gnaden nicht verweigern konnte, könnte er die ganze Masse im Stande der Verderbniß verdammen. Auf diesem Unterschied der beiden Stände beruhen denn auch zwei verschiedene Ansichten in Betreff des göttlichen Willens über das Heil der Menschen. Bei der Schöpfung hatte Gott einen allgemeinen bedingten Willen, alle Menschen selig zu machen, wenn sie nur wollten. Doch waren sie durch die ihnen ertheilten hinreichenden Gnaden nicht unfehlbar zum Beharren im Guten bestimmt. Da aber Adam durch einen freien, sündhaften Akt seines Willens die ganze Masse der Menschen verpestet und zu einem Gegenstand des gerechten göttlichen Zornes gemacht, so hat Gott diese Masse geschieden, ob sie wohl gleichermaßen die Verdammniß verdient, und wollte einen Theil retten kraft seines absoluten, auf seine lautere und unverdient geschenkte Barmherzigkeit gegründeten Willens. Die Anderen läßt er aber in ihrer Verdammniß, indem er entweder die besonderen Sünden des Menschen oder wenigstens die Erbsünde voraussieht und sie in Folge dessen verdammte. Gott hat Christum also nur zum Heil dieser Auserwählten ausgesandt, und Christus ist nur für sie gestorben. Es werden auch Einige berufen, ob sie gleich nicht zu den Auserwählten gehören, ohne daß sie jedoch beharren, und es geschieht dieß zum Heil der Auserwählten.

So gibt es denn drei Arten von Menschen, die Einen kommen gar nie zum Glauben, die Anderen kommen dazu, ohne jedoch darin zu

Digitized by Google

beharren, daher sie doch in der Todsünde verbleiben; die Uebrigen kommen zum Glauben und beharren bis zum Tod in der Liebe. Für die Ersten ist Christus nicht gestorben und hat sie also auch nicht losgekauft; die in der zweiten Klasse hat Christus losgekauft, aber nur für einige Zeit, und er ist für sie gestorben, aber nicht für ihr Heil. Was nun aber die Letzten betrifft, so ist Christus für ihr Heil gestorben.

Alle Menschen auf der Welt sind bei der Strafe ewiger Verdammniß, und bei der, in dieser und in jener Welt unerläßlichen, Sünde gegen den heiligen Geist, verpflichtet, zu glauben, daß sie zur kleinen Zahl der Auserwählten gehören, für deren Heil Christus gestorben ist; sie sind verpflichtet, denselben Gedanken von jedem Menschen auf Erden zu haben, so gottlos er auch sey, so lange er nur noch einen Augenblick Leben übrig hat, indem man dem undurchdringlichen Geheimniß Gottes die Unterscheidnng der Auserwählten und der Verstoßenen überläßt. Die Ueberzeugung der Schüler Augustins ist also, daß Gott einen absoluten Willen hat, Diejenigen zu retten, welche gerettet werden, und einen bedingten, auf dem Voraussehen beruhenden Willen, die Verdammten zu verdammen, daß das Heil vom Willen Gottes, die Verdammniß vom Willen des Menschen herkommt.

Obgleich die Kirche sich über diese, die heiligsten Wahrheiten bekämpfenden Irrthümer betrübt, fühlt sie sich doch weniger durch Diejenigen verletzt, welche dabei in ihrem Schoße bleiben und ihre Auktorität anerkennen. Die Empörung der Kalvinisten aber hat gar nichts Tröstliches. Die Kirche muß mit euch wie mit ihres Gleichen handeln, und, ohne daß sie sich auf die Rechte ihrer Auktorität stützen könnte, muß sie mit bloßen Gründen des Verstandes disputiren, wie sie sich denn auch anschickt, Jeden nach seinen eigenen Principien zu überzeugen. Denn man darf euch nur euern Verstandes-Principien überlassen, um euch zu vernichten.

Die Kirche breitet aber gegen die auf den beiden Extremen Stehenden die beiden Arme aus, und richtet an jeden Theil Worte des Friedens, womit sie zu sich einladet. — (Allein die an die Molinisten gerichteten Worte sind entweder verloren, oder sind sie von Pascal nie geschrieben worden; und das an die Kalvinisten Gerichtete ist nur angedeutet. Als Grundprincip wird immer die Unterscheidung der beiden Stände festgehalten, der bedingte Wille zum Heil Aller bei der Schöpfung, der absolute zur Rettung Einiger nach dem Falle.)

Der Mangel dieser Unterscheidung der beiden Stände ist die Quelle des Irrthums Beider, der Kalvinisten und der Molinisten. Vom Geist der Singularität geführt, haben die Einen (Kalvinisten) den Willen Gottes über die Frevler (über die Menschheit nach dem Fall) als den einzigen angesehen und in Gott im Augenblick der Schöpfung einen absoluten Willen gesetzt, die Einen zu verdammen, die Anderen zu retten. Die Anderen aber (die Molinisten) haben nur den Willen Gottes über die Menschen im Stande der Unschuld in's Auge gefaßt, ihn auch auf die Sündenbeladenen ausgedehnt und in Gott einen allgemeinen, bedingten Willen gesetzt, sie Alle zu retten. So sind wir denn auch mit den Molinisten einverstanden im Glauben an den Willen Gottes über das Heil der Menschen bei der Schöpfung, ohne daß hier irgend ein Unterschied zwischen uns Statt fände; dieser tritt erst ein über den göttlichen Willen nach dem Falle. Es ist aber ein entsetzlicher Unterschied zwischen uns und

Digitized by Google

den Kalviniſten in Beziehung auf den Willen Gottes bei der Schöpfung des Menſchen; wir kommen zwar in den Worten mit ihnen überein in Betreff des abſoluten göttlichen Willens bei der Erlöſung, differiren aber im Sinne; indem wir es ſo verſtehen, daß Gottes Rathſchluß ſpäter iſt als die Vorausſicht der Sünde Adams, und über die ſündenbeladenen Menſchen gefaßt, während die Kalviniſten behaupten, daß dieſer Rathſchluß nicht bloß früher iſt, ſondern ſelbſt die Urſache von Adams Sünde und über die noch unſchuldigen Menſchen gefaßt. — So behaupten denn die Moliniſten, die Prädeſtination und die Verwerfung geſchehen kraft der Vorausſicht der Verdienſte und der Sünden der Menſchen, die Kalviniſten leiten Beides von dem abſoluten Willen Gottes ab; während die Kirche lehrt, die Prädeſtination komme aus Gottes abſoluten Willen, die Verwerfung aus dem Willen der Menſchen und aus Gottes Vorausſehen.

Zu dem Beweis, daß dieſe Lehre der Kirche die Wahrheit ſey, iſt der Plan von Pascal wohl kurz vorgezeichnet, aber nicht ausgeführt. Er bleibt dabei der Hauptſache nach auf dem katholiſchen Standpunkt, der Tradition, der älteren Väter, der Päpſte, Concilien, der Doctoren, Cenſuren der Univerſitäten Löven, Douai und Paris nehmen den meiſten Raum ein. Seine Tendenz iſt zu zeigen, daß ſeit dem Falle die hinreichende Gnade nicht Allen gegeben iſt, obgleich Alle ihrer bedürftig ſind, daß es daher nicht Gottes Wille iſt, Alle zu retten.

Der bekannte Sorbonniſt Cornet hatte wenigſtens in Beziehung auf die Thatſache nicht Unrecht, wenn er, nach Des-Lions, ſagte, der Grundfehler des Janſenismus liege darin, daß ſeine ganze Lehre durchaus auf der Unterſcheidung der beiden Stände (vor und nach dem Falle) beruhe; da ſich die Janſeniſten nicht auf die Scholaſtik verſtehen, müſſen ſie ſich immer tiefer hinein verwickeln.

Wir finden in einer Handſchrift folgende Worte Pascals vom Jahre 1651: Auguſtin lehrt uns, daß in jedem Menſchen eine Schlange, eine Eva und ein Adam ſey. Die Schlange ſind die Sinne und unſere Natur, die Eva das Gelüſten (l'appetit concupiscible), der Adam iſt die Vernunft. Die Natur lockt uns beſtändig, das Gelüſten begehrt oft, die Sünde iſt aber nicht vollendet, wenn wir ihr nicht beiſtimmen. So wollen wir denn dieſe Schlange und dieſe Eva ihr Weſen treiben (agir) laſſen, wenn wir es nicht ändern können, aber Gott zugleich bitten, daß die Gnade unſeren Adam gehörig ſtärke.

Beilage VI. Zu Seite 73.

Talon ſucht zu beweiſen, daß in Frankreich keine Inquiſition eingeführt werden wolle.

Talon hielt bei Gelegenheit der königlichen Beſtätigung der Bulle von Alexander VII. im Parlament zu Paris, als offizielles Organ des Königs und als Advokat ſeiner Intereſſen, einen Vortrag (Herbſt 1657), worin die Anſicht des Hofs von ſeinen Rechten in der Kirche auseinandergeſetzt und gerechtfertigt wird. (Journaux de Deslions 12. Nov. 1657.) Die königliche Deklaration verlangt die Regiſtrirung der Bulle, erklärt aber

Digitized by Google

zugleich, daß die Bischöfe oder Erzbischöfe darum nicht auf größere Gewalt Anspruch machen sollen, als sie bisher gehabt. Nachdem Talon die Substanz der beiden Bullen auseinandergesetzt, stellt er als den Unterschied zwischen dem göttlichen und menschlichen Gesetz auf, daß jenes keiner Rechtfertigung bedürfe, während sie den menschlichen Gesetzen nöthig sey, eben weil sie von Menschen gemacht sind. Daher habe auch Tertullian gesagt, es sey ein Zeichen von der Ungerechtigkeit der Gesetze, wenn die Fürsten sich begnügen, sie auf ihre Auktorität zu stützen, ohne sie vor ihren Völkern zu rechtfertigen. Da er Advokat des Königs sey, habe er also die Deklaration zu rechtfertigen, welche der König heute wolle durchgehen lassen. — Er brachte nun alle die Einwendungen vor, welche man gegen die Bulle gemacht, wie sie nur aus politischen Rücksichten gegeben worden, ohne daß man die Parteien verhört oder das verdammte Buch geprüft; namentlich aber sage man, über eine Thatsache könne man dem Gewissen keine Verpflichtung auflegen, viele Doktoren lehren sogar, ein allgemeines Koncil könne nur Glaubensartikel aufstellen; er citirte darüber — Virgil und Horaz. Seine Majestät habe indeß das Recht, das Verfahren des Papstes in dieser Angelegenheit unter seinen Schutz zu nehmen, da die Koncilien sich nicht so leicht versammeln können; deßhalb stehe es dem Papste zu, einstweilen (provisionellement) über die in der Kirche sich erhebenden Differenzen einen Spruch zu thun und die Souveraine seyen durch ihre Frömmigkeit verpflichtet, die Rebellen zum Gehorsam dagegen zu vermögen. Es könne aber damit keine Inquisition in Frankreich eingeführt werden, weil das, was der König thue, nur eine Wirkung seiner Weisheit sey, keine dem römischen Stuhl erzeigte Unterwürfigkeit. Damit verwirft er also die Ansicht Derjenigen entschieden, welche die Könige nur zu Vollstreckern der Befehle des Papstes machen, er zeigt vielmehr, daß es den Königen zustehe, die Koncilien zu berufen; daher auch die heiligsten Bischöfe Konstantin den Bischof für das Aeußere der Kirche genannt. Wenn auch die Eifersucht der beiden Kronen (Frankreichs und Spaniens) unsere Könige verhindern, dieß Recht gegenwärtig zu üben, so haben sie doch nichts desto weniger die Auktorität dazu. Hierauf schilderte er mit Uebertreibung das Joch der Inquisition, welches für unsere Väter unerträglich gewesen; man dürfe, Angesichts der traurigen Folgen, welche sie in den benachbarten Provinzen hervorbringe, wohl sagen, daß sie den Frieden verspreche und den Krieg verursache; statt die Gewissen zu regeln, verwirre die Inquisition dieselben und richte sie völlig zu Grunde. Die Ursache davon liege darin, daß die Inquisition ihre Gewalt über die Gewissen ausdehne; diese aber seyen so eifersüchtig auf ihre Freiheit, daß man sie, wenn man sie nicht durch zwei vernünftige Mittel behandle, durch die Belehrung und die Sanftmuth, welche gewöhnlich nicht die der Inquisition seyn, zum Ungehorsam und endlich zur Verzweiflung treibe. Daraus schloß er, daß man — die Bulle annehmen müsse, hielt aber weislich dafür, daß man hinzufüge, man nehme die Inquisition nicht an. (Wirklich sehr naiv! wie sich der Schuldige oft durch sein Läugnen verräth. — Der gewöhnliche Betrug, als könnte eine papierne Protestation die natürlichen, nothwendigen Folgen einer Thatsache zu nichte machen.) Denn die Inquisition, schließt Talon, würde die Hoffnung betrügen, so uns die Wunder geschenkt hatten, welche die Geburt des Königs begleiteten, seine Regierung würde ein Reich der Sanftmuth und der Mildigkeit seyn.

Digitized by Google

(Die unbeabsichtigte Ironie, welche in dieser Deklamation gegen die unmittelbar römische Inquisition liegt, als wäre sie die einzige, wird Jedem fühlbar durch die Mittheilung, welche Des-Lions unmittelbar darauf macht: De la Haye sagt mir so eben, es sey ein Lettre-de-Cachet ausgegangen, um dü Hamel, den jansenistischen Pfarrer in dem Kirchspiel von St. Meri in Paris, nach Quimper ins Exil zurückzuschicken.)

Mazarin hatte eine eigene Weise seine Gegner zu beunruhigen und auf die Folter zu spannen. Um 1659 hofften die Männer von Port-Royal, man würde sie ignoriren, wenn sie sich in Schweigen hüllten. Den 23. März 1659 ließ Mazarin den Herzog von Liancour zu sich rufen und zeigte ihm die Gemälde in seinen Gallerieen; er hielt bei dem Portrait von Jansen an und da Liancour diesen nicht kannte, sagte ihm der Kardinal, wer es wäre, und fuhr fort, er halte diesen Mann für fromm und selig, weil er seine Bücher dem heiligen Stuhl unterworfen; mit Ihren guten Freunden, fügte er lächelnd hinzu, ist es nicht also. Da der Herzog auf eine artige Weise erklärte, er denke darüber nicht wie der Kardinal, so hub dieser mit einem halben Lächeln wieder an: ich bin nicht sehr mit ihnen zufrieden. Warum aber? antwortete der Herzog; Seine Eminenz haben ihnen vor zwei Jahren verboten zu schreiben und sie haben seitdem das Stillschweigen beobachtet. — Kurz sagen Sie ihnen, schloß der Kardinal, daß ich mit ihnen nicht zufrieden bin. Weder der Herzog, noch Port-Royal, dem er davon berichtete, wußte diese mysteriöse Sprache zu deuten. Der Herzog war indeß überzeugt, der Kardinal habe ihn allein darum in seine Gallerie gerufen, um ihm dieß zu sagen und die Jansenisten in Furcht oder Achtung zu erhalten.

Beilage VII. Zu Seite 73.

Gerede über die Jansenisten.

Des-Lions mußte es sich ins Gesicht sagen lassen, er sey ein Jansenist, weil er sich nicht laut gegen den Jansenismus ausspreche; auch bedachte er sich sehr lange, bis er die Censur Arnaulds durch die Sorbonne unterschrieb. Seine Tendenz war immer einen Vergleich zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Es hinterbrachte ihm Jemand, die Sänger der Kirche von Senlis seyn sehr aufgebrabcht über ihn, weil er ihnen verbiete ins Wirthshaus zu gehen und wenn er dabei bleibe, so haben sie ausgemacht, gegen ihn, als gegen einen Jansenisten, Anklage zu erheben und Zeugniß abzulegen. Da er predigte, der Jansenismus sey eine unsichtbare Ketzerei, erhob sich alsbald auf der Kanzel ein Mönch gegen ihn. „Die Antijansenisten betrachten überhaupt die Mönche als ihre Hauptstütze. Die Mönche aber behaupten, sie haben mindestens eben so gutes Recht die Beichte zu hören, als die Pfarrer, da diese die Vollmacht dazu nur von den Bischöfen, die Mönche aber vom Papste haben."

Man wirft Des-Lions vor, er lehre (als Jansenist), man könne ohne den Glauben nicht selig werden; das sey aber doch gar zu hart, „denn wer ist versichert, daß er Glauben hat?"

Digitized by Google

Man betrieb schon 1654 beim Parlament Gesetze gegen jansenistische Konventikel. Die Theologen beider Parteien hatten ihre geschlossenen Versammlungen und Konferenzen an bestimmten Wochentagen. Seit 1656 sonderte man sich immer mehr von den Anderen ab und schloß auf jeder Seite die Unentschiedenen und Verdächtigen von diesen Versammlungen aus. Die jansenistischen Versammlungen hieß man, wie die der Hexen und Zauberer, petits sabbaths.

Schon 1657 traten 15 bis 20 Benediktiner aus ihrer Kongregation aus, weil sie die den Jansenismus verdammende Unterschrift nicht leisten wollten. St. Vincent sagte dabei, er habe wohl eben so viele deßhalb aus seiner Kongregation (von St. Lazar) ausgestoßen.

Ein Bischof erzählt 1656 Des-Lions, er habe in Paris die Superioren von St. Lazarus, vom Oratorium, von St. Nicolas dû Chardonet und St. Sulpice gesehen. Dieß seyen die geistlichen Korporationen, durch welche Gott offenbar am meisten Bekehrungen und am meisten Heiligung in seiner Kirche wirke. Sie alle halten die jansenistische Partei für verdächtig und sprechen sich dagegen aus, um von sämmtlichen Mönchsorden nicht einmal zu reden. Dagegen wollte der Abt von St. Genevieve an das Parlament appelliren, ehe er das Formular unterschrieb. Es war zu dieser Zeit der Streit zwischen den Jesuiten und St. Genevieve besonders über den kanadischen Missionen entbrannt, namentlich darüber, daß jene in einer Lebensbeschreibung eines ihrer Missionäre gesagt, die Kanadier lieben besonders die schwarzen Röcke.

Der Papst sah es gar nicht gerne, wenn französische Theologen nach Rom kamen; es geschehe doch nur um Unterhandlungen anzuknüpfen, auszuspioniren und die Leute in diesen dunkeln Materien (worüber man in Rom weniger Bescheid wußte) zu überlisten. Den jansenistischen Doktoren legte man es übel aus, daß sie bei ihrer Rückreise (1653) nicht über Loretto gegangen, wie damals Jedermann that. Sie verrathen damit, daß sie vor dem Gefängniß bange gehabt, an das große Wunder, überhaupt an Reliquien, nicht glauben. — Die Jansenisten sollen behaupten, so viele Messen schaden der Religion vielmehr. Sie verbieten den Büßenden die ausgestellte Hostie anzuschauen, befehlen ihnen, im unteren Ende der Kirche, ja außerhalb des Portals zu bleiben. Einer sey, wie ein Hugonotte, vor dem herannahenden Sakramente aus der Kirche entflohen. Ein jansenistischer Geistlicher habe nur mit Untertauchen taufen wollen. — Knaben, welche früher Zöglinge von Port-Royal gewesen, sollen erzählt haben, man habe sie statt: Christe redemptor omnium, singen lassen: redemptor plurium.

Beilage VIII. Zu Seite 86.

Das Gefährliche an den Grundsätzen St. Cyrans über das Kommuniciren.

Unter den Papieren, welche zur Untersuchung St. Cyrans dienten und die uns mitgetheilt werden in Le progrèz du Jansenisme découvert, à Monseigneur le chancelier par le Sieur de Preville, Avignon 1655, in 4°, finden sich auch folgende Briefe von Nonnen an St. Cyran, unter dessen beichtväterlicher Leitung sie standen.

Digitized by Google

Agnes Arnauld von St. Paul, die Schwester der Mutter Angelika schreibt: Ich glaube, ich habe ein verhärtetes Herz, denn ich fühle nichts von Buße, noch von Demüthigung darüber, daß ich mich der Sakramente beraubt sehe; ich könnte wohl mein Leben lang so bleiben, ohne mir Kummer darüber zu machen. — (Die Feinde verdächtigten diese zu feuriger Mystik sehr befähigte Seele der Illuminatenlehre, daß die großen Geister ohne die Vermittlung des Brods und Weins communiciren.)

Den 12. Juni 1634 schreibt dieselbe: Es ist gewiß wahr, daß die Seele nicht um des Gebrauchs der heiligen Dinge willen heiliger wird, wenn sie nicht die wahre Liebe hat. — Ich bitte Sie bei der Barmherzigkeit, schreibt sie an St. Cyran, daß die Gesetze der geistlichen Disciplin an mir geübt werden, wie in alten Zeiten an den Sündern. —

Den 7. Mai 1638 schreibt sie: Mein Geist verliert sich in dem Vorschlage zu communiciren, welchen Sie mir gemacht; es ist mir dieses Mysterium durch seine Entbehrung, welcher ich mich unterzogen, schrecklich geworden, und ich kann nicht begreifen, daß ich zu dieser göttlichen Theilnehmung wieder eingeladen seyn soll. Ich bitte Sie, mein Vater, aufs demüthigste, mich bis zu Himmelfahrt Mariä in den Bußübungen zu lassen. Wollen Sie mir diesen Aufschub vergönnen, so hoffe ich, Gott werde mir die Gnade erzeigen, daß ich besseren Gebrauch davon mache, um minder unvollkommen in die Buße einzugehen. Ich höre nicht auf, mich zu freuen und zu staunen über die Gnade, welche wir vor (über) den gewöhnlichen Leuten voraushaben, daß wir durch das Licht, welches Sie uns darüber geben, die Nothwendigkeit der Buße anerkennen. Ich schließe damit, mein Vater, daß ich mich alles Bittens und Verlangens enthalte, indem ich es durchaus in dem verliere, was Sie über mich, und, wenn ich es zu sagen wage, über Gott selbst verfügen werden, da Gottes Annäherung zu mir (im Abendmahl) und sein Zurückziehen von mir von Ihrem Urtheil abhängt, welchem ich einen vollkommenen Gehorsam gelobe, wie es die Pflicht einer Seele ist, welche durch ein Wunder u. s. w.

Wir erkennen darin noch ganz die unmittelbare Herzenssprache der Verfasserin des geheimen Skapuliers; ihre höchste, einzige Wonne findet sie in völliger Dahingabe ihrer selbst, in der Entsagung auf das, was ihr das Liebste ist, so daß sie davon getrennt zu seyn verlangt, daß sie davon zurückbebt. Bei Anderen erweckten die Lehren und Ermahnungen St. Cyrans zu einer gründlichern Buße, als die gemeinhin geübte war, ein unbestimmtes, aber gerade darum um so feurigeres Verlangen, nicht bloß Gott das ganze Leben über für ihre Sünden genug zu thun, sondern sie glaubten sich verpflichtet, wenigstens einmal oder für einige Zeit etwas Außerordentliches zu leisten. Dazu entzündete besonders das Beispiel der ersten Jahrhunderte und seiner Märtyrer, welche St. Cyran als den rechten Spiegel der Heiligkeit vorzuhalten pflegte. Dadurch schien er Verachtung gegen die Kirche seiner Zeit zu säen. Voilà où nous rappellent tous les hérétiques (à l'église primitive) sagt Preville am Rand zu einer solchen Stelle.

Es konnte sich auch auf diesem Standpunkte, in dieser Gefühlsstimmung zugleich ein gewisser geistiger Stolz bilden, zu der kleinen Schaar der allein Heiligen zu gehören, welcher aber oft wieder durch das Verzagen verdrängt wurde, ob man auch nur würdig sey, dem Mahl der Versöhnung zu nahen. Die vollkommene Buße, die Bedingung davon,

Digitized by Google

stellte sich dann als schreckendes Gesetz zwischen sie und Christum. So schreibt am 3. März 1634 unsere Agnes an St. Cyran über die Anfechtungen ihrer Schwester Marie Magdalene: Sie sagt, seit sie von Ihnen belehrt worden, die Beichte im Geiste der Kirche zu halten, habe sie versucht, mehr Gott als den Menschen zu beichten. Jetzt aber befindet sie sich, wie sie sagt, in einer ganz entgegengesetzten Extremität. Denn sie nahe sich dem Beichtstuhl nur mit Zittern und Schrecken, aus Furcht, die nöthige Disposition nicht zu haben. Welche Mühe sie sich auch gebe, es scheint ihr, sie finde nie in sich Schmerz darüber, daß sie Gott beleidigt, sondern nur das Verlangen, diesen Schmerz haben zu wollen. Sie hat wohl den Willen, sich von allen Verfehlungen zu trennen, deren sie sich anklagt, und von allen, welche sie als Gott mißfällig erkennen würde; was aber das Mißvergnügen darüber anbelangt, daß sie einen so guten Gott beleidigt, so sagt sie, daß sie nichts davon bemerkt, noch fühlt. So geschieht es manchmal, daß sie, wenn sie gebeichtet, aus dem Beichtstuhl herausgeht, indem sie nicht zulassen kann, daß man ihr die Absolution gebe und so gegen den Willen des Beichtvaters fortgeht, Gott um herzliche Buße zu bitten.

Durch alle diese Gefahren und Verirrungen, durch diese Seelenqualen, durch den Streit um contritio und attritio tönt doch ein Wort mächtig hindurch, welches namentlich der Wahlspruch der ersten Einsiedler war, als Laubardemont sie inquirirte, das Wort: Probet autem seipsum homo!

Beilage IX. Zu Seite 119.

Schriften zur Widerlegung der Provinzialbriefe.

Die ersten, beinahe gleichzeitigen Antworten der Jesuiten auf die einzelnen Briefe, wie sie eben erschienen, sind gesammelt herausgegeben in den Responses aux lettres provinciales publiées par le secrétaire du Port-Royal contre les PP. de la compagnie de Jesus, sur le sujèt de la morale desdits pères, à Liège chez J. M. Hovius, à l'enseigne du paradis terrestre 1658. 12. Ein Band.

Zuerst hatten die Jesuiten dem Verleumder einige Zeit gelassen, zu sich zu kommen. Indeß begannen sie damit, eine kurze Sammlung seiner Hauptbetrügereien zu geben und sie unter die vier Klassen der Unehrlichkeit, der Unwissenheit, der Gottlosigkeit und des Irrthums zu bringen, welches die von der Ketzerei unzertrennlichen Charaktere sind. Im Ganzen hätte man gar nicht nöthig gehabt, dem Ankläger zu antworten, man brauchte ihm nur auf jeden Vorwurf zu erwidern, er sey ein Ketzer, verdiene also gar keinen Glauben.

Darauf folgte ein Brief an eine Person von Stande, worin die Anmaßung eines Laien auseinandergesetzt wird, welcher sich zum Reformator der Sitten mache und zum Lenker der Gewissen, ehe er Priester und Doktor geworden. Einige Zeit hernach erschien ein anderer Brief, um die Quelle nachzuweisen, woraus er seine Betrügereien geschöpft, welches besonders dazu beitrug, allen Katholiken einen ungemeinen Abscheu gegen seinen ehrlosen Diebstahl und Plagiat einzuflößen. (Es ist dieß, wohl

Digitized by Google

eine Nachahmung der von Pascal erfundenen Manier, in eine Geschichte eingekleidet.) Ich habe, heißt es, dieser Tage zu Charenton erfahren, wer der Verfasser dieser Schmähbriefe ist. Denn dort verkauft man sie und nimmt sie im (reformirten) Konsistorium als ein zweites Evangelium auf. Ich war so glücklich dabei zu seyn, als der neunte Brief in guter Gesellschaft gelesen wurde, was diesen Ketzern unglaubliche Freude machte. Nach vielen Umschweifen vertraute man mir das Geheimniß an, der eigentliche Verfasser sey der verstorbene berühmte (reformirte) Theologe dü Moulin; denn die guten Schriftsteller sterben nicht. Dieser habe schon in seinem Catalogue ou denombrement des traditions Romaines, Genève 1632 Dasselbe gesagt. Daraus sey zunächst die théologie morale des Jesuites Arnaulds geschöpft und mit noch weniger Vorsicht diese Briefe. Arnauld habe doch noch Alles ausgelassen, was gegen den Glauben der katholischen Kirche zu sehr anlaufe; besonders aber auch die Namen der nicht jesuitischen Doktoren, um auf die Jesuiten allein den Schimpf zu häufen und sich den Anschein zu geben, als hätte man es nur auf sie abgesehen.

Der Verfasser dieser Briefe hat nur das Verdienst eines rapiéceur, eines ravandeur, er hat bloß die seinem Vorgänger gestohlenen Fetzen wieder zusammengeflickt, auf eine Weise, welche die Ruthe verdient; nur hat er vergessen zu sagen, daß jenes Buch auf Parlamentsbefehl vom Henker verbrannt worden. Wenn man den Verfasser nach seinem Namen fragte, heißt es anderswo, würde er mit dem bösen Geist im Dämonischen antworten: Ich heiße Legion, denn wir sind mehrere.

Nachdem auch die Antwort auf den sechszehnten Brief erschienen war, erfolgte in Paris das Verbot, dergleichen ohne Erlaubniß zu publiciren. Die Jesuiten zeigten bei dieser Gelegenheit, welcher Geist sie bei der Vertheidigung ihrer Lehre geleitet. Denn es ging ihnen dabei wie einst einem tapfern Soldaten, welcher, als er schon den Arm zum Angriff gegen einen Feind aufgehoben hatte, mit seinem Hieb im Augenblick einhielt, als er zum Rückzug blasen hörte, indem seine Besonnenheit den Sieg über den Muth davon trug; wodurch er sich mehr Ruhm durch seinen Gehorsam erwarb, als er irgend durch seine Tapferkeit hätte erwerben können. Desgleichen zogen auch diese Väter allen Vortheilen, welche sie hatten, die Unterwürfigkeit vor, welche sie den Magistraten schuldig sind, und gehorchten so pünktlich deren Befehlen, daß sie selbst die zwei letzten Theile ihres Werks aufgaben.

Auch die Jansenisten sollen schon einen siebenzehnten Brief gegen den Papst fertig gehabt haben; da sie ihn aber nicht zu veröffentlichen wagten, soll er alsbald nach seiner Geburt durch das Feuer erstickt worden seyn.

Die Jesuiten trösten sich mit dem Spruch: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. Ihr seyd das Salz der Erde.

Daß die ketzerische Wuth gerade auf uns sich geworfen, gereicht uns nur zur Ehre, als ein neuer Beweis, wenn er nöthig wäre, daß wer die katholisch-apostolische Kirche haßt, sich zuerst an der Gesellschaft Jesu vergreift. Es war von Anfang an das Loos dieser Gesellschaft, von allen Boshaften verfolgt zu werden, und es wird ihr also ergehen, so lange sie sich zur reinen Lehre und zur wahren Tugend bekennen wird.

Digitized by Google

Die Vorwürfe der Verleumdung, der Lüge aus Grundsatz, des Aergernisses wurden, wie immer, Wort für Wort, auf den Ankläger zurück geworfen. Sagte man von den Jesuiten, daß sie sich zu allen möglichen Schwachheiten der verschiedensten Menschen herabgegeben, so heißt es von dem Verfasser der Briefe: Er macht alle Welt auf Kosten seines Gegners lachen; denn da sich nicht Alle desselben Spiels freuen, gibt es keine Art von Scherz, welche sich nicht in seinen Briefen fände, damit sie allen möglichen Leuten zur Ergötzung dienten. Wir begegnen darin subtilen Witzen, um den guten Köpfen eine Erholung zu gewähren, nützlichen, um die Reichen zu interessiren, gemeinen, um die Diener und Mägde zu amüsiren, gotttlosen, die Zufriedenheit der Freigeister zu gewinnen, gotteslästerlichen, gut dazu, die Hexen auf dem Sabbath tanzen zu machen. Diese anmuthigen Possenreißers-Witze aber sind der rechte babylonische Becher, worin diese Giftmischer ihre Lügen kredenzen; das Gegengift einer Antwort ist daher durchaus nöthig.

Diesem Verleumder zu Folge wäre die Lehre der Kasuisten, welche doch die Wissenschaft der Beichtväter seyn sollte und ihre Regel bei der ganzen Seelenleitung, sie wäre nur eine vergiftete Quelle, welche die guten Sitten verderbt; so daß man, wenn man ihm glaubt, gegen alle Gewissensleiter Mißtrauen hegen müßte und den Gebrauch der Ohrenbeichte abzuschaffen hätte, welche ja nur noch ein Mißbrauch und eine erschreckliche Unordnung wäre. Das ist offenbar seine verborgene Absicht.

(Dasselbe war schon Arnauld und seiner Schrift über das häufige Kommuniciren als letzte, geheime Absicht untergeschoben worden.)

Wäre der Gegner aus Eifer für die Wahrheit aufgestanden, getrieben von einem gerechten Gräuel vor der schlechten Lehre, so hätte er diese angegriffen, wo er sie immer begegnet hätte, und sich zu denen gehalten, welche sie bekämfen, wie dieß von den Jesuiten geschieht. Aber er verräth selbst seinen unbesonnenen Haß gegen diese, und daß er sich nur dafür rächen will, daß sie besonders die Lehre Jansens bekämpften. Darum hat er die anderen Orden verschont. Welche Schmach bringt es diesem Betrüger, daß er den Jesuiten als ein neues, erstaunliches Verbrechen anrechnet, daß sie gelehrt, was man in den Werken so vieler ausgezeichneten Männer lesen kann, deren Heiligkeit und Klugheit allgemein verehrt wird. Sind diese Entscheidungen etwa unschuldig in allen andern Schriftstellern und nur bei den Jesuiten ungerecht? Ist es ferner nicht eine strafbare Ungerechtigkeit, boshafter Weise einer ganzen Kompanie anzurechnen, nicht was die Mehrzahl davon, sondern was auch nur ein Einziger aus ihr gesagt. So müßte man auch die ganze Gesellschaft der Apostel des Verraths anklagen, weil Einer von ihnen seinen Meister verrathen hat!

Es war ein weises Verfahren von St. Thomas und von St. Antonin, in einer Sprache, welche dem Volke unbekannt ist, die Entscheidungen zu schreiben, welche ihr ungereimt nennt. Von euch aber ist es eine abscheuliche Bosheit, daß ihr sie publicirt habt in der Sprache des Volks.

Ist es nicht unbesonnen und gewissenlos von diesen Schreibern, daß sie in diesen abscheulichen Briefen aller Welt diese Grundsätze veröffentlichen und mittheilen, während sie doch zugleich die Jesuiten schelten, daß sie dieselben in ihren Büchern niedergelegt, welche nur Gelehrten und Doktoren bekannt sind. Diesen aber können dergleichen Schriften nicht schaden,

Digitized by Google

weil sie vielmehr ihr Urtheil darüber auszusprechen haben, und da ja darin verschiedene Ansichten und Meinungen der Schriftsteller an denselben Stellen nebeneinander gesetzt werden, so daß durch die eine die andere unschädlich gemacht wird. Unser Jansenist aber sucht solche Grundsätze aus mehreren Stellen zusammen und stellt sie so den Unwissenden in der Volkssprache vor Augen, vor Leuten, welche das Falsche nicht von dem Wahren zu unterscheiden wissen, noch das Nützliche von dem Schädlichen, noch das Zulässige vom Unzulässigen; so wirft er dem Blinden einen Stein in den Weg, um ihn zu Fall zu bringen; er macht eine Zisterne auf und schließt sie nicht wieder, gegen das Verbot Mosis. Ich weiß wohl, daß seine boshafte Absicht nur war, vor den Jesuiten Abscheu zu erregen durch die ihnen aufgebürdete Lehre; möge er aber wissen, daß eine große Gefahr obwaltet, er möchte Mehrere von diesen falschen, schlechten Grundsätzen unter der Auktorität und dem Namen der Jesuiten überzeugen, denen die Meisten mehr Glauben schenken werden, als diesen unbedeutenden Possenreißern, welche eben so wenig Wissen und Gewissen, als Ansehen haben.

Wirft man auch nur das Auge auf diese Rhapsodie von Stellen und Citaten, so wird man finden, daß es nur Lügen und Verleumdungen sind. Der Verfasser dieser Briefe verfälscht die meisten Stellen, welche er anzieht, er lügt oft mit Frechheit und Unverschämtheit. Er läßt Schriftsteller sagen, was sie nie gesagt, er zerstückelt und verstümmelt die Stellen, gibt sie nicht ganz, damit man ihren Sinn nicht erkenne. Absichtlich läßt er die Modifikationen aus und ihre Begränzungen, nur um ihre Ansichten lächerlich und gräulich zu machen. Man erinnere sich nur, auf welche Weise die Kalviniſten die Heilige Schrift citiren und die Stellen der heiligen Väter, daß auch sie eben so wenig Aufrichtigkeit (bonne foi) in ihren Citaten haben, als in ihrem Glauben; daß die Lüge der unzertrennliche Genosse der Ketzerei, also auch der Janseniſten-Sekte ist; daß es an mehreren Orten zum Sprüchwort geworden ist, statt „unverschämter Lügner" zu sagen: Du bist so gut als ein Jansenist.

Es ist aber eine Art von Gotteslästerung, heilige Dinge scherzweise zu behandeln. Gleicher Weise geben sich auch die Dämonen Mühe, durch ihre Spöttereien die Kraft des Exorcismus aufzuheben. So will auch dieser Mensch uns glauben machen, daß er es dem Eifer und der Frömmigkeit der größten Heiligen gleich thue, wenn er die Späße Kalvins überbietet. Wenn er scherzt, geschieht es mit Aergerniß; ist er entrüstet, so geht sein Unmuth bis zur Wuth; er ist ein Hanswurst, wenn er scherzhaft, und wird wüthend, wenn er ernsthaft seyn will!

Die vor uns liegenden Ausgaben der beiden bekanntesten, ausführlichsten Erwiderungen auf die Provinzial-Briefe sind:

Apologie pour les Casuistes, contre les calomnies des Jansénistes. Où le lecteur trouvera les vérités de la morale chrétienne si nettement expliquées, et prouvées avec tant de solidité, qu'il lui sera aise de voir que les maximes des Jansénistes n'ont que l'apparence de la vérité; et qu'effectivement elles portent à toutes sortes de péchés, et aux grands rélaschemens qu'elles blasment avec tant de sévérité. Par un théologien et professeur en droit canon (dieſer iſt Pirot, ein Jeſuite). A Cologne 1658, in 12. (338 Seiten.) Im zweiten Theile (140 Seiten) finden sich einige Faktum der Pfarrer gegen diese Apologie

Digitized by Google

der laxen Moral der Kasuisten und Erwiderungen darauf; schließlich le Sentiment des Jésuites sur le livre de l'Apologie pour les Casuistes.

Réponse aux Lettres Provinciales de L. de Montalte ou Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe. Bruxelles 1697, in 12 (404 Seiten). Die Titel-Vignette stellt die Wahrheit (oder die Moral der Jesuiten) dar, mit dem Fuße an einen Stein gekettet, knieend, mit einem Stabe in der Hand, wohl eine Nachahmung des Ecce homo; auf ihrem Haupte ruht das Flämmchen göttlicher Inspiration und die Sonne; im Hintergrunde steht der Regenbogen. Die Aufschrift: Pressa resurgere.

Pirot beginnt mit dem Vorwurf des fünften Briefs, daß die Jesuiten-Moral eine heidnische sey. Es ist wahr, daß die Moral der Kasuisten und Jesuiten zum Theil aus der ersten Secunda von St. Thomas gezogen ist, wo dieser angelische Doktor beinahe die ganze Moral von Aristoteles kopirt hat. Allerdings ist also etwas von dem wahr, was der Vorwurf behauptet, aber es wird dadurch nur der Engel der Schule beschimpft und Aristoteles verachtet. — Nur eine Verblendung, wie die eurige, konnte den Kasuisten einen Vorwurf aus einer Sache machen, welche alle übrigen Menschen als einen Gegenstand des Ruhms und der Ehre betrachten. Ihr glaubt sie sehr herunterzusetzen, indem ihr sie Philosophen betitelt; ihr glaubt ihre Tauglichkeit lächerlich zu machen, indem ihr die Versammlung der vierzig Jesuiten eine Versammlung von vierzig Philosophen nennt; während ihr doch, um sie zu verschreien, hättet sagen sollen, es habe diese Versammlung keine Versammlung von Theologen-Professen seyn können, weil kein einziger Philosophe darunter war. (Es war aber unmöglich, daß diese sogenannte Philosophie, welche nicht ehrlich die letzten Gründe und Wahrheiten prüfen und in Frage stellen durfte, etwas Wesentliches zur Aufdeckung der Grundübel beitragen würde; ihr Pensum war ihr aufgegeben, sie war die bloße, willenlose Dienstmagd, welche wohl darum auch nicht viel mehr verschlimmern konnte, als sofern sie das herrschende System scholastisch befestigte und durch manche eitle Frage und Distinktion noch lebloser machte.) Die Jansenisten dagegen werden als überhirnische Visionäre und Illuminirte behandelt. Das einzige Mittel, das Nicole gibt, sagt Daniel, ist, daß man sich an Gott zu wenden habe, als dürfte man jeden Augenblick einer speziellen Offenbarung von oben gewiß seyn.

Da die Jansenisten aber den Gebrauch der Vernunft und der natürlichen Kräfte zur Bezwingung der Leidenschaften verwerfen, fährt Pirot fort, so ist ihre Moral, sind die Konsequenzen aus ihrer Lehre schlimmer als die von Mohamet. Beide sind Fatalisten, nur daß die Jansenisten ihre Seelen preisgeben, während die Türken bloß ihr zeitliches Leben den Zufällen, dem blinden Fatum aussetzen. Nur daß der Fatalismus der Türken die natürlichen Tugenden nicht zerstört, der der Jansenisten aber sie durchaus aufhebt. (Dieß war längst auch den Kalvinisten vorgeworfen worden.)

Die Kasuisten folgen den deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, aber sie halten es dabei nicht wie die Kalvinisten, welche durch sie alle anderen Bücher ausschließen wollen, als fänden wir Alles in der heiligen Schrift entschieden. Sie wissen, daß man darin Beispiele findet, welche man nicht nachahmen darf, indem Gott in gewissen Fällen von seinem Rechte Gebrauch gemacht hat, vom natürlichen Sittengesetz zu dispensiren. So haben die Verfasser der Kapitularen Karl des Großen manche

Digitized by Google

Einfältigkeiten begangen, indem sie sich zu sehr an die Schrift gehalten und bei ihr mehr stehen geblieben, als sie es selbst verlangte. Es wäre zu befürchten, daß die Jansenisten, wenn sie eine Moral aufstellten, in denselben Fehler verfielen. Daher spricht Arnauld in allen seinen Schriften (über Moral) nie von den Ordonnanzen unserer Könige, und rechnet sie nie unter die Dinge, welche die Kasuisten und Beichtväter wissen müssen, denen sie nachzukommen haben. Ueberdieß sind die Kasuisten eigentlich nur die Kommentatoren und Kompilatoren der päpstlichen Dekretalen, sie haben nur die Glossen dazu gemacht; die Jansenisten greifen jene nur darum so feindselig an, weil sie den Texten, der päpstlichen Gewalt selbst Feind sind, und nicht wagen, diese offen anzugreifen. Da die Jansenisten die Quelle der Sünde nicht in der Schuld des wirklich freien menschlichen Willens suchen, so bürden sie dieselbe den Kasuisten auf; konsequent müßten sie aber nur den heiligen Geist anklagen, daß er seine allein heiligende, zwingende Gnade nicht mehr so reichlich, wie in den ersten Jahrhunderten, über die Kirche ausgieße.

Pascal wird in Betreff des Dialogs vorgeworfen, daß ihm dem „Secretair von Port-Royal," um die Weise eines Jesuiten nachzuahmen, sein Affen-Naturel gut zu Statten gekommen.

Zum vierten Provinzial-Briefe. Pirot kommt immer wieder darauf zurück, daß ein bürgerliches Gesetz nur durch seine Publikation Rechtskräftigkeit und Verbindlichkeit erhalte; also ist überhaupt kein göttliches und natürliches Gesetz verbindlich, außer für Denjenigen, welchem es bekannt ist. Das erkennen die Jansenisten zwar in Betreff des evangelischen Gesetzes an, aber sie erklären den Menschen dem natürlichen Gesetze gegenüber für verpflichtet, wenn er es auch nicht kennt. Sie haben eine Art von Unwissenheit erfunden, womit die Menschen zur Strafe für die Sünde Adams geschlagen sind, und sagen, daß die Handlungen oder Unterlassungen, welche aus dieser Unwissenheit hervorgehen, nichts desto weniger wirklich Sünden und strafbar seyen.

Man braucht weder Theologe, noch Philosophe zu seyn, um die Nullität dieser Unterscheidung zu bemerken; es braucht nur ein wenig gesunden Menschenverstand und ein wenig Nachdenken über das, was unter den Menschen vorgeht, um sich zu überzeugen, daß Gott weit entfernt ist, uns die Unwissenheit anzurechnen, welche uns in Folge der Sünde Adams erwächst, und daß er dadurch verursachte Handlungen bestrafen sollte. Denn vorausgesetzt, man hätte einen Sklaven zur gerechten Strafe für ein Verbrechen die Augen ausgestochen; konnte nachher sein Herr auch noch von ihm verlangen, daß er in ganz Paris herumlaufe, wie früher, als er noch sehend war? Und auf den Fall, daß er seine Bestellungen nicht eben so gut besorgte, wäre es vernünftig, ihn zu strafen, wenn er sein Möglichstes gethan, um die Befehle seines Herrn auszurichten? Gottes Vernunft und Billigkeit ist aber unendlich höher, als die der Menschen. Der Mangel an Kenntniß, welcher uns zur Strafe für die Sünde unseres Vaters geworden, ist viel weniger strafbar an uns, als die Blindheit des Dieners, welchem für seine eigenen schlechten Handlungen die Augen ausgestochen worden. Gott dieser Grausamkeit anklagen, ist also eine Gotteslästerung, und die höchste Gotteslästerung.

(Die Jesuiten läugnen nicht bloß die Anrechenbarkeit der bei solcher Unwissenheit begangenen Sünde, oder vielmehr gesetzlosen That, sondern

Digitized by Google

sondern sie behaupten, daß überhaupt ein solcher Zustand, worin die nothwendige Erkenntniß und die zureichende Gnade mangelt, nicht vorkomme. Es ist dieser Streitpunkt überhaupt nur der sekundäre Ausdruck der Frage, ob es eine über das Menschengeschlecht herrschende Macht des Bösen gebe, von welcher wir nur durch die Gnade erlöst werden können.)

Haben die verhärteten Sünder wirklich keine Erkenntniß des Bösen, so behaupte ich mit allen Theologen, daß sie mit diesen Handlungen nicht sündigen, da diese mehr die eines Thieres, als eines Menschen sind; ohne Freiheit gibt es keine Sünde, ohne Erkenntniß des Guten und Bösen in dem uns vorliegenden Falle gibt es keine Freiheit. Ich erkläre auch, daß in diesem Falle die Theologen nicht das Daseyn hinreichender Gnaden anerkennen, da Gott sie nur Denen gibt, welche sich der Vernunft bedienen, nicht aber den Kindern, den Narren, den Schlafenden und Denen, welche von einer Leidenschaft fortgerissen handeln. (Es scheint, Pirot sey dießmal selbst in diesem Falle. Denn so müßten also diese von der Leidenschaft zum Bösen Fortgerissenen entweder nicht sündigen — da ihnen die nothwendige Bedingung einer anrechenbaren Handlung gefehlt — oder müßten sie im Stande seyn, ohne die Gnade (selbst ohne die suffisante) der stärksten Sündengewalt (dem emportement de quelque passion) zu widerstehen. — Was hilft das Wissen ohne das Können, würde der Jesuite jedem Anderen entgegenhalten.)

Zum fünften Provinzial-Briefe. Sehr merkwürdig und durchaus charakteristisch ist der Beweis, welchen Pirot Seite 78 für den Probabilismus führt, indem er unwillkürlich zeigt, wie wenig mit einer bloß äußeren Autorität zu einer wahren Sicherheit und Gewißheit zu kommen ist, da jene sich nothwendig selbst zerspalten muß; wie wir dieß an der Tradition und hier an der letzten, höchsten Autorität der Kirche sehen. In Rom mochte man Pirot übeln Dank dafür wissen, wenn er also spricht: Um nicht weiter zurückzugehen, berufe ich mich nur auf das, was in Frankreich während der letzten Schismen geschehen, welche die Kirche so lange getrennt haben. Hatten wir Gewißheiten (certitudes, Mehrzahl), daß die Päpste, in deren Obedienz wir lebten, die wahren Statthalter Christi waren? Durchaus nicht; Niemand war dessen gewiß und so lebten die Prälaten Frankreichs, die Universitäten, der Adel und der ganze dritte Stand nur unter Probabilitäten; Probabilitäten, welche den Italienern und den Nationen, welche den anderen Obedienzen folgten, so schwach schienen, daß sie Klemens VII. und Benedikt XIII., welchen Frankreich so lange anerkannt, nicht zu den Nachfolgern Petri zählen. So wären denn in diesen Zeiten Alle, welche in diesen Probabilitäten gelebt, nach der Maxime der Jansenisten, die sich nur nach Gewißheiten richten, im Stande der Todsünde gewesen und Alle, welche in dieser Obedienz gestorben, sind verdammt, weil sie nicht dem einzigen wahren Lichte gefolgt sind, welches Gott damals den Italienern gegeben! — Wir wissen aber durchaus das Gegentheil davon und Gott selbst hat es durch Wunder erklärt, welche damals von Menschen gethan wurden, die in jeder Art von Tugenden ausgezeichnet waren, ob sie gleich unter den verschiedenen Obedienzen lebten. Daraus folgt, daß die Lehre der Jansenisten, welche die probabeln Meinungen verdammt, gewiß skandalös, für ganz Frankreich injuriös und sicheren Zeichen entgegen ist, welche Gott uns gibt, daß er Handlungen nicht als Sünde anrechnen wird, welche in der Probabilität

Digitized by Google

einer Meinung gethan sind, wenn diese gleich falsch ist. Vielleicht verdankt Pirot dieser Stelle seine Censur, wie Jansen einer ähnlichen.

Pirot fährt fort: Der Vorwurf der Jansenisten ist wahr, daß die Kasuisten lehren 1) daß man von zwei probabeln Ansichten der (für das Seelenheil) weniger sicheren folgen kann, 2) daß man von zwei probabeln Meinungen diejenige wählen könne, welche weniger Probabilität hat und daß 3) diese Probabilität nicht so von der Zahl der Autoren abhängt, daß man nicht der Ansicht eines einzigen folgen könnte, wenn ihm gleich mehrere ausdrücklich entgegenstehen. Die wahre Regel, welcher die Kasuisten folgen, lehrt, daß sobald eine Meinung nur probabel ist, sie auch sicher (assuré) ist, und daß man keine Gefahr läuft, verdammt zu werden (eine Todsünde zu begehen), wenn man ihr folgt.

Wenn die Jansenisten aber diese Grundsätze verwerflich finden, namentlich den, daß man auch der Meinung eines einzigen Kasuisten folgen könne, warum finden sie es denn nicht bedenklich, auf die Autorität des Einen Jansen oder Arnauld hin, die nur durch die eines Luther und Kalvin gestützt ist, die Lehre aller gleichzeitigen kirchlichen Theologen zu verwerfen?

Ungleich besonnener und feiner verfährt der anonyme Verfasser der Reponse aux Lettres Provinciales, d. h. der Pater Daniel, zumal von vorn herein. Auch nach dem Zeugniße eines sehr kompetenten Mannes, Bayle's, ist diese Widerlegung der Provinzial-Briefe die erste, welche wirklich in Betracht kommt. Sie muß schon vor 1694 geschrieben seyn. Es ist ein großer Beweis der Bestürzung, in welche Pascal die Jesuiten versetzte und vielleicht davon, wie ihre Sache doch nicht die beste war, daß die Kompanie gegen 40 Jahre brauchte, um eine auch nur einigermaßen zuläßige Rechtfertigung zu Stande zu brigen.

Daniel erweist sich durchaus als den Zeitgenossen Bayle's, indem er die herrschenden skeptischen Grundsätze sich zu Bundesgenossen zu machen weiß. Fürerst ist Niemanden, auch Pascal nicht, aufs Wort zu glauben. Eine Eigenthümlichkeit, namentlich des französischen Skepticismus, ist eine Art Neid und Mißtrauen gegen die persönliche Größe, wie gegen Alles, was sich über das gewöhnliche Niveau erhebt. Der Athener, welcher auf Aristides Verbannung stimmte, weil es ihn ärgerte, daß man diesen allein den Gerechten nenne, charakterisirt auch ihn. So sagt auch Daniel von Pascal durch den Mund des Eudoxe: Ich gestehe, daß es mir ein wahres Vergnügen machen würde, an dieser Sonne, welche man mir als ein durchaus lauteres Licht darstellen will, Flecken zu finden.

Nur vermöge der Reflexion, sagt Daniel, überwinden wir den Hang unseres Geistes zum voreiligen Urtheilen (bewundern das, was Andere bewundern). Unser Geist aber ist durch seine Natur bestimmt über Alles zu urtheilen und zu gleicher Zeit Feind der Anstrengung, die man es sich muß kosten lassen; er liebt die Wahrheit so sehr, daß er sich beinahe immer dem ergibt, was — nur den Schein hat. Nie aber hat man uns in irgend einer Sache so viele Hinterhalte gelegt, uns feiner in die Schlingen gelockt. Von beiden Seiten schreit man uns zu: Nehmt euch vor Vorurtheilen in Acht! urtheilt hier nach der bloßen Vernunft, nach der bloßen Erfahrung und Entwicklung der Thatsachen. — Nach diesem Rath nimmt er sich denn auch vor, bei seiner Prüfung ganz unparteiisch zu verfahren.

Die Schrift Daniels concentrirt sich auf die Frage des Probabilismus, und auch darin müssen wir seine Wahl billigen, denn dieser war

Digitized by Google

ja die Quelle und die Rechtfertigung aller einzelnen widersittlichen Entscheidungen. Es wird dazu namentlich die von dem Jesuiten geschriebene Quaestio facti zu Grunde gelegt und behauptet, daß nie irgend eine Lehre den Jesuiten weniger eigenthümlich war, als die von den probabeln Meinungen, daß sie schon vor ihrem Aufkommen mit allen ihren keckſten Grundsätzen von den angesehenſten Bischöfen, auf den bedeutendſten Universitäten, von allen thomistischen Doktoren gelehrt worden. Die Jesuiten haben nur das Besondere dabei, daß sie namentlich, vor Allen Comitolus, sich gegen das Princip des Probabilismus erhoben. Die Schriften des Letzteren gegen den Probabilismus haben die Jansenisten, auch Pascal, zu ihren Angriffen gegen die Jesuiten sehr ausgebeutet, ohne zu sagen, daß sie sich der Pfeile aus dem Köcher eines Jesuiten bedienen. — Beide Theile konnten mit einem gewissen Rechte St. Karl Borrome und St. Franz von Sales für ihre Ansicht über Disciplin und Moral anführen; in Betreff des Dogma's und der Probabilität, wenigstens als Princip, waren sie den Jesuiten günstiger.

Der Sorbonnist Gamache lehrt: Man ist vor seinem Gewissen nicht verpflichtet gerade die probabelste Meinung, sondern überhaupt nur eine probable, zu befolgen, welche von geschickten Leuten gebilligt wird, bis sich die Kirche dagegen entschieden oder die Theologen sie durchaus aus ihren Schulen verworfen und verbannt. Indeß hat man in Betracht des Aeußeren sich in Acht zu nehmen, um die Schwachen nicht zu ärgern und auf die Gewohnheit Rücksicht zu nehmen. Bail, Sous-Penitencier von Notre-Dame, wohl derselbe, welcher einige Zeit lang um 1661 geistlicher Oberer von Port-Royal war, schreibt: Obgleich Einige im Allgemeinen lehren, daß man mit ruhigem Gewissen einer minder probabeln Meinung folgen könne, so scheint mir doch, daß man diese Lehre beschränken müsse auf die Materie von den (sittlichen) Vorschriften, ohne sie auf die Materie der Sakramente auszudehnen. (Was das sagen will, erhellt aus Pirot. Siehe oben im Text.)

Pirot sucht auf Pascal namentlich auch den Verdacht zu werfen, als habe er Freude an Unsauberkeiten, ja er sucht zu beweisen, daß der Jansenismus hauptsächlich auch als Vorwand und Deckel fleischlicher Vergehungen dienen solle. Denn ohne besondere Gnade kann man nicht keusch seyn; diese Gnade kann sich aber Keiner geben. Pascal rückt den Kasuisten, vielleicht mit zu weniger Rücksicht auf die Ausführbarkeit in gar manchen Fällen, ihre Behauptung auf, daß unzüchtige Weiber den Lohn ihrer Vergehungen nicht zurückzugeben haben. Darüber Pirot: Il a donné à son lecteur un juste sujèt de croire, qu'il n'est pas si chaste qu'estoit Joseph et que s'il n'avoit été dépouillé d'une autre façon que ce Patriarche, peut-être il n'auroit tant fait d'invectives contre les Casuistes de ce qu'ils n'obligent pas les femmes à restituer à ceux qu'elles ont devalisés par leurs cajoleries!

Pascal hatte namentlich die Entschuldigungen angegriffen, welche einige Jesuiten an die Hand geben, um die Reichen von der Verpflichtung des Almoſens, der Unterstützung der Nothleidenden zu dispensiren. Es hing dieß mit dem Erschaffen der Bußdisciplin zusammen. Dagegen sagt Pirot: Heißt das nicht aufrührerisch seyn, wenn man die Armen aufzuwiegeln sucht, indem man ihnen sagt, daß der Ueberfluß der Reichen nach der Gerechtigkeit ihnen gehört? verdient man damit nicht

Digitized by Google

als Störer der öffentlichen Ruhe gezüchtigt zu werden? Eure Handlungsweise gibt Mehreren den sehr starken Verdacht, eure Kabale sey von Judas Geiste besessen, ihr nehmet nur, wie er, die Armen zum Vorwand, um die Kasse des Herrn N. zu füllen. — Wäre Alles Gemeingut, so würde Niemand arbeiten wollen. Die Maxime der Jansenisten gibt dieser Tagdieberei Nahrung, denn Niemand würde sich darum sauer werden lassen, Ueberfluß zu erwerben, wenn die Reichen verpflichtet wären, Denen, welche in großer Noth sind, all' ihren Ueberfluß zu geben.

Die Jesuiten warfen Pascal vor, daß er den Unterschied zwischen dem, was nur in der Theorie und dem, was auch in der Praxis wahr sey, verwische. Pascal erwidert ihnen, sie haben die Brücke von dem Einen zum Anderen selbst geschlagen durch die Formel: daß man dieses oder jenes theoretisch Wahre in der Praxis nicht leicht zugestehen dürfe. Als ihr es unternahmet, die Gewissensfälle auf eine nachsichtige, accomodirende Weise zu entscheiden, habt ihr welche gefunden, wobei die Religion allein interessirt war, wie die Fragen von Buße, Pönitenz, Liebe Gottes, und alle, welche das Innere der Gewissen angehen. Aber ihr seyd auch auf andere gestoßen, wobei der Staat so gut interessirt ist, als die Religion, wie die vom Wucher, der Banquerouten, dem Morde und anderen ähnlichen. Es ist aber schmerzlich für Diejenigen, welche eine wahre Liebe zur Kirche haben, daß sie sehen müssen, wie ihr bei einer Unzahl von Gelegenheiten, bei welchen ihr nur die Religion zu bekämpfen habt, ihre Gesetze ohne Rückhalt, Unterschied und Furcht umgestürzt habt; wie es bei euern so kecken Meinungen über die Liebe Gottes und die lebendige Buße vor Augen liegt; nur weil ihr wußtet, daß Gott hier seine Gerechtigkeit nicht auf eine sichtbare Weise übe. Wo aber der Staat ebensogut interessirt ist, als die Religion, hat eure Furcht vor der Gerechtigkeit der Menschen eure Entscheidungen getheilt und über diese Materien zwei Fragen gebildet; die eine, welche ihr die der Spekulation nennt, in welcher ihr diese Verbrechen an sich selbst betrachtet, ohne Rücksicht auf das Interesse des Staats, sondern allein in Beziehung auf das göttliche Verbot, erlaubt ihr ohne Anstand und stürzt damit Gottes Gesetz um; die andere Frage nennen wir die praktische. In dieser billigt ihr, — in Betracht des Schadens, welchen der Staat davon nehmen würde und Angesichts der Magistrate, welche die öffentliche Sicherheit aufrecht erhalten, — nicht immer in der Praxis diese Morde und Verbrechen, welche ihr in der Spekulation erlaubt findet, um euch dadurch von Seiten der Richter gedeckt zu halten.

Bei Gelegenheit der unwahren Anklagen der Jesuiten, als sey Port-Royal auch in der Lehre vom Meßsakrament und von der Transsubstantiation mit Genf einverstanden, beruft sich Pascal auf ein Wort Dr. Arnaulds; er halte sich für glücklich an einem Orte zu wohnen, wo man den Heiligen der Heiligen ohne Unterlaß auf dem Altare (die Hostie) anbete. Pascal fügt ganz richtig hinzu: Es ist diese Anbetung dem Glauben der Kalvinisten viel mehr entgegen, als die reelle Gegenwart des Leibes selbst; indem, wie der Kardinal Richelieu in seinen Kontroversen sagt, die neuen reformirten Geistlichen in Frankreich, nachdem sie sich mit den Lutheranern vereinigt, welche ja die reale Gegenwart Christi im Abendmahl glauben, erklärt haben, sie seyn von der katholischen

Digitized by Google

Kirche in diesem Mysterium nur noch in Betreff der Anbetung getrennt, welche die Katholiken der Eucharistie darbringen. — Wenn St. Cyran und Arnauld nur gelehrt hätten, was man von diesem Sakrament glauben, und nicht auch was man thun muß, um sich darauf vorzubereiten, wären sie (in euern Augen) die besten Katholiken der Welt gewesen und es hätten sich keine Zweideutigkeiten in ihren Ausdrücken von reeller Gegenwart und Transsubstantiation gefunden.

Aber da einmal Alle, welche eure schlaffen Grundsätze bekämpfen, Ketzer seyn müssen und zwar namentlich in dem Punkte, worin sie euch angreifen; wie wäre es möglich, daß Arnauld nicht in der Abendmahlslehre ein Ketzer seyn sollte, nachdem er ausdrücklich ein Buch gegen eure Entweihung dieses Sakraments geschrieben. Euch ist es freilich gleichgültig, ob der Tisch Christi voll Gräuel ist, wenn nur eure Kirchen voll von Menschen sind. Und wenn je der Verdacht mit den Kalvinisten, das Meßopfer zu verachten, nothwendig entweder auf euch, oder auf uns fallen müßte, so würde es verdächtig mit euch stehen. Die Aussprüche jener Männer sind eben so katholisch, als die eurigen; nur daß ihre Handlungsweise ihren Glauben bekräftigt, die eure den eurigen Lügen straft. Denn wenn ihr, ebensogut als sie, glaubt, daß das Brod wirklich in Christi Leib verwandelt ist, warum verlangt ihr nicht, wie sie, daß das Herz aus Stein und Eis in Denen, welchen ihr rathet, sich ihm zu nahen, wahrhaftig in ein fleischern und liebevoll Herz verwandelt sey? Wenn ihr glaubt, daß Christus im Stande des Todes darin ist, um Die, so hinzutreten, der Welt, der Sünde, sich selbst absterben zu lehren, warum veranlaßt ihr Diejenigen hinzuzutreten, deren verbrecherische Leidenschaften noch durchaus lebendig sind? Wie kommt ihr dazu, Diejenigen für würdig zu achten, das Himmelsbrod zu essen, welche nicht würdig sind, das irdische zu empfangen?

Bezeichnend ist, daß die Jesuiten aus folgender Stelle St. Cyrans den Schluß gemacht, daß er das Meßsakrament verachte und Kalvinist sey, weil er nämlich einen seiner Freunde über den Tod seiner Mutter mit den Worten tröstet: das angenehmste Opfer, so man Gott bei dieser Gelegenheit darbringen kann, ist das der Geduld.

Pirot behauptet namentlich, Augustin schon sey in seinen Moralgrundsätzen sehr lax gewesen, so daß ihn Neuere zu wenig streng gefunden; er divertire seine Leser oft durch Fragen, welche mehr der Kuriosität, als des Nutzens wegen gethan werden. Als musterhafte Schriftsteller unter den Weltgeistlichen seiner Zeit rühmt er über Pönitenz Jean Morin; über das kanonische Recht Marca und Florent, über Theologie Abelis, über Moral Marandé. — Daniel behauptet, daß bei den Jesuiten nicht sowohl Molina, als Suarez die größte Autorität sey. Auf den spanischen Universitäten namentlich sey sein Ansehen so groß, daß man selbst bei Disputationen seine Ansicht nicht sowohl zu widerlegen wage, als die eigene wo immer möglich damit in Uebereinstimmung zu bringen suche. Die Bewohner mehrerer Städte, besonders die von Perpignan, selbst die Handwerksleute, theilen sich in Suaristen und Thomisten, sogar bei den Spielen, wobei jeder Partei nimmt. So rufen beim Kugelspiel bald die Suaristen, bald die Thomisten triumphirend auf und sind bereit, die Einen sich für die prémotion physique, die Anderen für die science moyenne zu Boden schlagen zu lassen.

Digitized by Google

Ueber die Wirkung der Provinzialbriefe läßt Daniel Eudore sagen: Man muß gestehen, daß sie dem guten Namen der Jesuiten einen schrecklichen Stoß gegeben, daß sie diesen eine sehr große Zahl ihrer Freunde bei Hof, in Paris und in den Provinzen untreu gemacht (débauché). Nichts hat die Partei ihrer Gegner mehr verstärkt; nie wurde eine Diversion mehr zur Zeit gemacht und mit mehr Wirkung. Dieses Buch allein hat mehr Jansenisten gemacht, als der Augustin von Jansen und als alle Werke Arnaulds zusammen.

Dieß Buch hat noch mehr gemacht, fügte Kleander hinzu; es hat eine dritte, mittlere Partei in Frankreich gebildet, die Partei Derer, welche voll Abscheu vor Neuerungen in den Streitigkeiten über die Gnade sich der Kirche mit ehrlichem Herzen unterwerfen, ohne durch die nicht sehr aufrichtige Unterscheidungen der Thatsache und des Glaubensgesetzes zu chicaniren, welche aber die Schlaffheit in der Moral, deren man die Jesuiten beschuldigt, nicht ausstehen können. Glaubt mir, diese Partei ist nicht weniger zahlreich, als die beiden ersten.

Die Apologie pour la doctrine des Jesuites, envoyée à Msgr. d'Arras sagt über den Vorwurf, welchen man den Jesuiten in Betreff der Lehre von der Liebe zu Gott macht: Diesen Vorwurf hat man erhoben bei Gelegenheit der Schrift: La défense de la vertu, worin Sirmond (nicht der berühmte) davon handelt, ob und daß es erlaubt sey aus Furcht, aus Hoffnung, oder überhaupt aus einem anderen Motiv zu handeln, als aus dem der lauteren Liebe zu Gott. (Es ist dieß der offenbare Gegensatz gegen die Richtung, welche sich bald darauf als Quietismus kund that.) Die Ansicht Sirmonds ist nur, es gebe ein Gebot, welches uns verpflichtet zu effektiver Liebe Gottes, das heißt, alle anderen Gebote bei der Strafe der Verdammniß zu beobachten, sey es nun durch das Motiv der Tugend, der Hoffnung oder der Religion oder sonst einer Tugend. Aber es gibt kein Gebot der affektiven Liebe, der durchaus reinen, uninteressirten Liebe, welche uns durch sich selbst verpflichtet, innere, formelle, der Tugend der Liebe eigenthümliche Akte zu vollbringen. Daher haben die Gegner gesagt: Die Jesuiten sind so weit gegangen, daß sie die Gottlosigkeit behaupteten, der innere Akt der Liebe Gottes sey nur gerathen, nicht befohlen.

Allein dasselbe war schon zuvor von sehr namhaften katholischen Theologen, namentlich von den Dominikanern bewiesen worden; die Jesuiten haben ihnen dabei vielmehr widersprochen. Letzteres wird durch folgende Stellen bewiesen. Suarez: Es gibt ein allgemeines Gebot, Gott zu lieben. Dieses Gebot verpflichtet manchmal durch sich selbst. Indeß ist es schwer, positiv die Zeit zu bestimmen, wo es verpflichtet. Es läßt sich darüber nur dasselbe sagen, was vom Gebot der Restitution gilt, daß man verpflichtet ist, es nicht lange zu verschieben. Man muß die durch dieses Gebot befohlenen Akte (de charité envers Dieu) von Zeit zu Zeit wiederholen. Nach Arriaga soll dieser Akt des Jahres wenigstens einmal erneuert werden, namentlich wenn man anfängt, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen und auf dem Todtenbette; auch wohl wenn man eine sonderliche Wohlthat von Gott empfängt. — Becan schreibt: Es gibt ein gedoppeltes Gebot, Gott zu lieben; das erste ist ein allgemeines Gebot, welches im ganzen Dekalog enthalten ist und das uns zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes verpflichtet. Das zweite ist ein besonderes und

Digitized by Google

positives, welches uns verpflichtet, einen Akt der Liebe hervorzubringen; sey es nun, daß dieser Akt eine Bewegung der Liebe gegen Gott sey oder der Verabscheuung der Sünde, sofern sie Gott beleidigt.

Mit diesen und ähnlichen Stellen soll bewiesen werden, daß beinahe kein jesuitischer Theologe zu finden sey, welcher je die Nothwendigkeit eines Akts der Liebe Gottes für die Seligkeit geläugnet hätte.

Pirot hatte gesagt: Die Jansenisten haben uns nur die Irrthümer St. Cyran's und Jansens feil zu bieten, welche den Grundsatz festhalten, die Christen müssen in all' ihren Handlungen Gott lieben; es gebe keine tugendhafte Handlung, wenn sie nicht durch die Liebe geboten sey; „Irrthümer, welche wir nicht billigen."

Die Censur der Groß-Vikare von Paris sagt darüber: Diese Lehre (Pirots), sofern sie die Ansicht, daß die Christen in allen ihren Handlungen Gott lieben sollen und daß es keine tugendhafte Handlung gibt, die nicht durch die Liebe geboten wäre, als Irrthum verdammt, diese obige Lehre (Pirots) ist verwegen, und gegen mehrere Väter der Kirche beleidigend.

Die Reponse von Daniel brachte bei den Jansenisten große Aufregung hervor; man ließ als Antwort darauf die Apologie des Lettres Prov. 1697 in Rouen erscheinen und eine Pariserin übersetzte die Noten von Wendrok ins Französische (A. 1700), wovon einige Ausgaben erschienen, obgleich die Polizei diese Uebersetzung so gut als Daniels Schrift verbot. So sehr fürchtete man noch nach einem halben Jahrhundert die Aufregung, welche die Provinzial-Briefe hervorgerufen, erneuert zu sehen.

Beilage X. Zu Seite 147.

Le-Moine's Schrift: Die bequeme Frömmigkeit.

La dévotion aisée, par le Père Pierre Le-Moine, de la compagnie de Jesus. A Paris, chez A. de Sommaville, dans la petite salle du Palais, à l'escu de France. 1652, avec privilège du Roi. 8. 1. Band. (294 Seiten ohne die Dedication und Vorrede.) Das Buch ist von dem Jesuiten-Provinzial in Frankreich approbirt, nachdem es von drei Vätern der Gesellschaft revidirt worden.

Die Dedication ist an die (damals noch lebende) Herzogin von Montmorency gerichtet, „welche durch die Wunder ihrer Frömmigkeit nicht mehr dieser Welt angehört." — Die Frömmigkeit, fängt er an, welche so viele Leute verschrieen haben, hatte Jemanden nöthig, der sie vertheidigte; dieß kann aber auf keine Weise mit mehr Erfolg geschehen, die Frömmigkeit kann nicht besser gerechtfertigt werden, als indem man auf das Beispiel und Leben der Herzogin verweist, welches sowohl Exempel von gemessener, als von maßloser Tugend darstellt. Die Geschichte, welche ihr Leben den kommenden Jahrhunderten erzählt, wird als fabelhaft behandelt werden.

Le-Moine ist ein schöner Geist, er ist Dichter, er rühmt die heroischen Vorfahren der Herzogin darum, daß man diese „gesitteten und disciplinirten Großen" mitten in ihren Triumphen weinen sah, weil die Färbung ihres Purpurs nicht so fein war, als sie gewünscht, wie nur die Musen sie

Digitized by Google

geben können. Sie glichen nicht gewissen Großen, sagt er, welche einen Ragout oder vier Spargeln allen Wohlgerüchen und Kränzen der Musen vorzogen.

Die Vorrede besteht in einem Briefe an Madame de Toisy, wie denn das ganze Buch nur die Ausführung eines Gesprächs ist, welches Le-Moine mit dieser Dame gepflogen: Ich sende Ihnen dieses Gespräch in besserer Form, mit mehr Umfang zurück und vielleicht mit mehr darüber verbreitetem Geiste. Wandelt Sie noch einmal die Lust an, die Schwierigkeiten der Frömmigkeit zu behaupten, so rathe ich Ihnen, daß Sie Ihre Worte einer von jenen herben Tugendheldinnen, einer von jenen stechenden Betschwestern leihen, welche ganz Galle und Dornen sind. Sie selbst aber sind auf eine zu schöne und angenehme Art tugendhaft; Sie üben dazu eine zu civilisirte und complaisante Frömmigkeit.

Sie nahmen die Frömmigkeit in jener höheren Stufe (étage), zu welcher man nur durch ein langes Kreuz und durch ein beständiges Sterben aufsteigt, wohin nur die Kontemplativen und Ekstatischen kommen; ich nahm sie in einer niederen Stufe, zu welcher alle Welt berufen ist. Dieß beabsichtige ich auch in dieser Schrift und sie erreicht ihren Zweck, wenn sie die eitlen Besorgnisse der Furchtsamen heilt, wenn sie ihnen anschaulich macht, daß die Frömmigkeit nicht so ärgerlich und unerträglich ist, als diese Leute es sich einbilden; wenn sie (die Schrift) die Verirrten bewegt, die beschwerlichen und gefährlichen Wege zu verlassen und der Tugend auf den leichten, sicheren Wegen zu folgen, welche sie ihnen zeigt.

Auch das Titelkupfer ist nicht zu übersehen; der verklärte Genius des Christenthums hält eine Wage in der Hand. In der leichtern Wagschale steht das Kreuz, in der tieferen liegt das Schwert und die Krone, Sinnbilder der weltlichen Gerechtigkeit.

Erstes Buch. Das erste Kapitel beweist, daß es von Wichtigkeit ist, die Frömmigkeit wegen der falschen Portraits zu rechtfertigen, welche man von ihr gemacht, wegen der eingebildeten Schwierigkeiten, welche man ihr zuschreibt. Man darf sich nicht darüber verwundern, daß die Tugend nicht geliebt ist, wie sie es verdient. Sie hat sich noch Niemanden gezeigt, man hat kein Portrait, das ihr gliche. Die Philosophen haben sie nach falschen Modellen gemalt; sie haben ihr nur Keckheit und Stärke gegeben, ohne Grazie und Sanftheit, als wäre ihre Absicht nur, sie schrecklich zu machen.

Die Frömmigkeit, die den Christen eigenthümliche Tugend, hat keine günstigere Maler gehabt; es ist befremdend, die falschen Portraits zu sehen, welche man von ihr gemacht, die bösen Gerüchte zu hören, welche über sie im Umlauf sind. Man hat sie nur aus Schärfe und Bitterkeit zusammengesetzt, gibt ihr nur Dornen und Stacheln, ohne jener Bitterkeit einen einzigen Tropfen guten Humors zu lassen, ohne an diesen Stacheln auch nur eine einzige Blüthe zu dulden. Man macht aus der Frömmigkeit ein fleischloses Phantom, das alle Tage Charfreitag hält, und ist erstaunt, daß es in dieser seiner schrecklichen Gestalt so wenige Liebhaber findet, daß einer so verdrießlichen Erscheinung alle Häuser geschlossen werden. Gar Manche gehören der sinnlichen Lust nur darum an, weil sie keine weniger verdrießliche Freundin (maitresse), kein bequemeres Verhältniß kennen. Die Verständigsten, welche die Mehrzahl bilden, würden sich heute noch der Frömmigkeit ergeben, hätte man sie ihnen nur etwas

Digitized by Google

leichter gemacht, hätte man das Schreckbild gestürzt, welches trügerische Dämonen an ihre Pforte zur Wache gestellt haben.

Das zweite Kapitel führt aus, daß die Frömmigkeit für Niemanden unzugänglich ist; sie hat ihre hohen und niederen Grade, diese Ungleichheit gehört zur Schönheit der Kirche. Die Frömmigkeit hat nicht bloß einen Gipfel, sie hat auch eine Stufe, ein Stockwerk gleich über dem Fundament, wozu man von der Thüre aus nur einen Schritt hat. Es gibt allerdings auserwählte Seelen, welche Gott zur höchsten Stufe der Frömmigkeit erhebt; aber im Gebiet der Gnade, wie der Natur, findet man das Vollkommene, das Kostbare nicht häufig. Es gibt viele Ausdünstungen, aber nicht alle steigen zum Himmel und werden Gestirne!

Es gibt auch wieder zu einer minderen Höhe berufene Seelen, welche zwar eine niederere, aber doch auch ihre Stufe im Himmel haben werden, wenn gleich keine so hohe, noch in einem so großen Lichte. Es gab auch im irdischen Paradiese so gut Myrthen und Ginster, als Palmen und Cedern. Die Schönheit der Welt, wie der Kunstwerke, besteht in der Proportion und Ordnung. Jede Proportion aber setzt Ungleichheit voraus; Ordnung ist unmöglich ohne Verschiedenheit. Auch an dem schönsten Schloß ist nicht Alles lauter Säulen. So ist es auch ein Irrthum, zu glauben, als wäre die Frömmigkeit nur dieselbe in Allen, als wäre sie um ihrer zu großen Höhe willen nur den Nackten und Starken nach dem Evangelium zugänglich. Ihr Verlöbnißgewand hier auf Erden hat seine Schönheiten wie ihr Hochzeitkleid. Der Prophet sagt, der Balsam, über Aaron ausgegossen, bleibe nicht bloß auf seinem Haupte, er ergießt sich bis auf die unteren Borten seines Gewandes. Ohne dieses heilige Oel, diesen inneren Rahm, welcher den Christen macht, ohne die Frömmigkeit sind freilich alle Tugenden, so zu sagen, nur geschmückte Sünden. (Aber sie bleibt auch in den niedersten Stufen immer noch Frömmigkeit.) Jeder Stand hat seine Tugenden, hat die ihm entsprechende Hülfe von der Natur und der Gnade; der geistliche und der weltliche Stand. (Drittes Kapitel.) Jeder hat nur nach der seinem Stande entsprechenden Tugend und Frömmigkeit zu streben. Alles darüber hinaus ist ohne Werth (non-valeur), eine mühsame, überflüßige, über die Pflichten hinausgehende Leistung, welche Gott nicht annimmt. Ein Richter, der viel über St. Augustin nachdenkt, thut leicht sehr Gutes auf eine sehr schlechte Weise; seine Tugenden, weil sie nicht an ihrer Stelle sind, werden strafbar. Wenn eine Frau durch unzeitiges Fasten ihren Mann ärgerlich macht, die Koquetterie so sehr flieht, daß es zum Stolze wird, so verfällt sie durch ihr stolzes Fasten selbst der Strafe der Koquetten.

Da die Frömmigkeit der Lage Jedes angemessen ist, kann sie nicht so ärgerlich und unerträglich seyn. Im Verhältniß zu den verschiedenen Verpflichtungen schenkt Gott auch verschiedene Gnaden und Unterstützungen. Es gibt allerdings auch höhere Seelen, welche bei den Pflichten ihres Standes nicht stehen bleiben. Aber dazu gehören auch außerordentliche Gnaden, welche nicht jeden Tag vom Himmel und auch dann nicht auf alle möglichen Köpfe fallen. Daher ist eine solche außerordentliche Frömmigkeit auch kein allgemein verpflichtendes Gesetz. (Viertes Kapitel.) Es ist sogar oft nicht ein guter, sondern ein Engel des Betrugs, welcher auf solche außerordentliche, gefährliche Bahnen lockt.

Digitized by Google

Die Luſt ſitzt nicht an allen Pforten der Hölle, nicht alle Straßen, ſo dahin führen, ſind mit Blumen beſtreut; es iſt ein Irrthum, als leitete nur Freigeiſterei und Wolluſt dazu; man erreicht die Hölle auch mit eigenſinniger, anmaßlicher Frömmigkeit (devotions; die Mehrzahl iſt bezeichnend), mit Tugenden, welche eine falſche (qui ont pris de fausses addresses) Bahn eingeſchlagen, die außerhalb der Bahn wandeln. Die Frömmigkeit hat ſo viele feige Ausreißer, weil manche in unnöthigem Aufwande und Anſtrengungen unterliegen, welche über ihre Kräfte gegangen. Andere gehen rückwärts, wenn ſie eine Tugend, welche mehr gleich ſieht als die gewöhnliche, weit vor ſich ſehen. Bedächten ſie doch, daß nicht alle Jünger den Herrn bis auf die Schädelſtätte begleiteten. *Die außerordentliche Frömmigkeit iſt nicht immer die beſte, auch kann man nur durch die niedrige zur hohen gelangen.* (Fünftes Kapitel.)

Der Mangel dieſer Einſicht führt zu bedeutenden Verirrungen. Kann man ſich z. B. einen närriſcheren, übermüthigeren Widerwillen denken, eine bizarrere und hochfahrendere Empfindlichkeit, als diejenige, daß manche Leute lieber nicht fromm ſeyn wollen, weil ſie nicht im erſten Rang der Frommen ſeyn können. Nur in der Frömmigkeit verachtet man die Mittelmäßigkeit, und doch iſt ſie, ſelbſt die niedrigſte und gemeinſte Frömmigkeit, zum Heil hinreichend, ſie iſt im Stande, ſelig zu machen, und erhabener als das Höchſte in der Natur. So erinnern uns denn jene Feiglinge an den hochmüthigen, hochfahrenden Wohlleber, welcher glaubte, es bleibe ihm nichts mehr auf der Welt zu thun übrig, als er erfuhr, daß ſeine Ausſchweifungen ihn auf eine Armuth von 500,000 Livres heruntergebracht, welche er in einem Nachteſſen zu verzehren beſchloß; und ſo ſtarb er verzweifelt über ein Unglück, welches die Glückſeligkeit von zehn Familien ausgemacht hätte. *Man hat alſo alle Urſache, die Mittelmäßigkeit der Frömmigkeit wohl anzuſchlagen, welche ja auch ihren Werth und ihr Verdienſt hat; man iſt ja nur zu ihr verpflichtet und nur ſie iſt zur Seligkeit nothwendig.* (Sechstes Kapitel.)

Man hat aber auch bei der Frömmigkeit weniger zu erdulden, als über dem Geiz, der Wolluſt und der Galanterie (Siebentes Kapitel); die Schwierigkeiten, welche ſo Manchen davon abſchrecken, ſind nur Schatten. Die übelſte Nacht des ſtrengſten Frommen iſt minder mühſelig, als die beſte Nacht eines Liebhabers, der ſich eines Rivalen, eines Eiferſüchtigen zu erwehren hat. *Man wird wohlfeiler ſelig, als verdammt.* Nachdem nun aber gezeigt iſt, daß die Frömmigkeit nicht ſo unnahbar iſt, daß ſie nicht auf einem mit Abgründen umgebenen Gebirge wohnt, muß noch dargethan werden, daß ſie nicht melancholiſch iſt, daß ſie nicht immer weint, daß ſie keine Feindin der Vergnügungen und der Grazien iſt.

Der lechten Frömmigkeit zweites Buch. — Die wahre Frömmigkeit iſt auch nicht melancholiſch; ſie hat ihre natürlichen und übernatürlichen Freuden; Gott will nicht, daß man ihm mit Kummer diene. (Erſtes Kapitel.) Es fehlt wenig, daß man ſie den weinenden Figuren aus Marmor ähnlich machte, welche auf den Gräbern beſtändige Trauer unterhalten. Es gibt allerdings eine ſolche Frömmigkeit, aber ſie iſt die der Heuchler, der Phariſäer, der Baalspropheten, der Türken und einiger ketzeriſchen Reformatoren des Chriſtenthums,

Digitized by Google

welche excommunicirte, skandalöse Austeritäten erfunden haben, und zum Kreuz, so Christus uns gelassen und das die Kirche angenommen, noch Weiteres hinzu zu thun für gut fanden. (Anspielung auf die Jansenisten.)

Seit wann sollte aber die Frömmigkeit traurig geworden seyn? War es nicht sie, welche die Märtyrer auf das Rad, auf den Scheiterhaufen steigen ließ, aber auch selbst die Todesqualen mild und annehmlich machte? war es nicht sie, die den Tod schmückte und ihm Liebhaber verschaffte? Sollte sie in unseren Tagen unter der Seide und in vergoldeten Gemächern melancholischer seyn, als sie es unter dem Eisen und im Gefängniß war? Sollte das Angesicht eines Predigers sie in übleren Humor versetzen, als das Gesicht eines Henkers? Hat sie seit Kurzem Unwerth (non-valeurs) und falsche Assignationen im Evangelium entdeckt.

Die Melancholie einiger Frommen ist mehr Sache des Temperaments, als der Frömmigkeit (zweites Kapitel); denn gibt es auch blasse Fromme, welche nur Phlegma in ihren Adern und Erde in ihren Gesichtern haben, so sieht man auch wieder andere Fromme von einer besser temperirten Leibesbeschaffenheit, welche Ueberfluß haben an süßer, warmer Flüßigkeit, an gesundem, rektificirtem Blute, das die Freude macht und welche schönen Unterhaltungen durchaus nicht abgeneigt sind. Da könnte man ja am Ende auch sagen, die Frömmigkeit lähme die Zunge, schwäche die Nerven, mache die Glieder krumm, weil es stumme, blinde, bucklige und mißgestaltete Fromme gibt!

Es ist die Frömmigkeit keine Feindin der Vergnügungen, der Spiele und namentlich der Schauspiele, welche die Lust und die Würze des Lebens ausmachen, sie hat die ihrigen, welche zugleich unterrichtend und vergnüglich sind. (Drittes Kapitel.) Die Spiele der göttlichen Weisheit sind wohl eben so vergnüglich, als die Kunststücke eines Taschenspielers; das Concert der Himmel eben so angenehm, die Harmonie der Jahreszeiten verdient eben so viel Aufmerksamkeit, als ein Concert auf tönenden Hölzern, eine Harmonie von ausgespannten Saiten; kein Seiltänzer (baladin) ist so akkurat, keine Seiltänzerin so geschmückt und ihr Tanz so schön anzusehen, als Sonne und Mond.

Die Frömmigkeit bequemt sich in den Vergnügungen nach dem Bedürfniß der Natur, nach der Ordnung der Polizei und dem Gebrauch der Heiligen; sie verbietet nur vier Arten von Vergnügungen: erstens diejenigen, welche das Gewissen verletzen und der Seele den Tod geben. Und warum sollte sie das nicht? Gehorcht man doch auch der Medicin, welche Blumen verbietet, die den Kopf einnehmen, Wohlgerüche, welche echauffiren, Ragouts, welche übel bekommen, Spaziergänge, welche Schnupfen verursachen. Ist etwa ein Schnupfen mehr zu fürchten, als die Sünde? ist es minder gefährlich, mit Gott übel zu stehen, als Halsweh zu haben? — Zweitens erlaubt die Frömmigkeit die Vergnügungen nicht, welche Flecken, übeln Leumund hinterlassen, noch diejenigen, welche den häuslichen Frieden stören; sie verdammt die Spiele, wo man übermäßige Summen wagt. (Viertes und fünftes Kapitel.)

Die Frömmigkeit regelt aber auch die unschuldigen Vergnügungen nach der Zeit und dem Alter (sechstes Kapitel). Auch darf nicht das ganze Leben nur ein Zeitvertreib seyn; wäre es doch eine gefährliche Trägheit, nie an etwas Ernsthaftes zu denken, alle Tage Fastnacht zu halten und aus seinem Leben eine ununterbrochene Posse zu machen! — Es haben

Digitized by Google

nicht bloß die Nothwendigkeit und die Nächstenliebe ihre Ansprüche, sondern auch die Gewohnheit; man kann manchmal dem großen Haufen folgen, wenn er nur ein wenig abweicht und wenn man leicht von dieser Abweichung auf den geraden Weg zurückkommen kann. Die Wohlanständigkeit vertheilt die Vergnügungen nach den Altern und beschränkt sie auf einen bestimmten Raum von Jahren. Es ist eine übel anstehende Beharrlichkeit, wenn man der Zeit trotzen will, wenn man gegen das Alter sich stemmt und Anspruch darauf macht, mit weißen Haaren und Runzeln die schönen Tage festhalten zu wollen. Es wäre dabei das Beste, bei der Vernunft und einem guten Spiegel sich Raths zu erholen.

Es gibt uns aber die Frömmigkeit auch Regeln an die Hand, um die Vergnügungen nützlich und verdienstlich zu machen (siebentes Kapitel); sie zeigt, wie die Seele, während sie sich im Zeitvertreib nachlässig gehen läßt, doch zugleich vorwärts rücken kann. Sie erlaubt das Spiel um mäßige Summen, aber sie sorgt auch dabei für die Armen, indem sie kleine Gewinne für sie bei Seite legt. So richtet sie nicht bloß eine Bank von Gnaden und einen Handel mit Verdienst auf; sie gewinnt damit auch einen Samen für eine reichere (Spiel-)Ernte. Sie erwirbt sich damit eine feste Rente, welche ihr das Recht auf größere Gewinne verschafft, und zieht Den in ihr Interesse, welcher den Zufall lenkt, Fortuna sendet, wohin er will, die bösen und guten Points des Glücksrads Jedem anweist, wie es ihm beliebt.

Nicht alle Arten von Schmuck verwirft die Frömmigkeit, vielmehr sind die geschmückten Tugenden nicht ohne Beispiel (achtes Kapitel). Denn ist nicht auch das Veilchen bescheiden und doch voller Wohlgerüche, die Rose zugleich in Purpur gekleidet und mit Stacheln bewaffnet, und die so weiße und reine Lilie ist herrlicher geschmückt, als der prachtvollste König es auch nur am schönsten Tage seines Ruhmes war. Die Engel sind ja reich in Edelsteine gekleidet. Auch die kirchliche Welt hat ihre Thiaren, ihr Gold und ihren Purpur, der Schmuck ist bei ihr eben so mannigfaltig, als die verschiedenen Abstufungen des Berufs. Dieß berechtigt die Reichen und Vornehmen, auch in der weltlichen Ordnung ein Gleiches zu thun. Doch verlangt die Frömmigkeit, daß wir uns vor zu ungereimten und vor noch zu neuen Moden hüten. Namentlich aber verdammt sie die Kunst, oder vielmehr die Künstelei, welche die Natur, Gottes Werk, verderbt, deren Handwerk es ist, die Schwarzen weiß, die Alten jung, die Häßlichen schön zu machen; dafür aber die Zähne verderbt, die Runzeln beschleunigt, die Haare ausfallen macht und in der Regel das ganze Gebäude ruinirt, welches sie übertüncht. Läßt sich etwas Närrischeres denken, als ein Gesicht, das aus sechs Bouteillen und aus eben so vielen Schachteln zusammengesetzt ist! als eine Frau, wozu mehr Stücke gehören, als zu einer eingelegten Arbeit! Es wäre doch ein Wunderwerk, ein Skelet zu bemalen, sich zu schminken, mit schwarzen Schönheitsflecken zu bedecken, wenn man schon anfängt die Würmer und die Fäulniß zu fühlen.

Auch Kirche und Staat haben ihre verschiedenen Zeiten, welche Berücksichtigung verdienen (eilftes Kapitel). Es müßte eine gefühllose Seele seyn, welche um der allgemeinen Trauer willen auch nicht eine einzige Locke verrücken, auch nicht auf ein einziges Schönheitsmückchen verzichten wollte; die zur Kirche ginge, wie auf den Jahrmarkt, und noch

Digitized by Google

am Charsamstag den eiteln Luxus des Karnevals trüge. Es wäre doch eine erstaunliche Delikatesse, dem Ruin des Vaterlands im Festschmuck anzuwohnen (wie Viele thaten dieß!), beim Licht von der Feuersbrunst der Nachbarhäuser Bouquette zu machen und sich zu schmücken. (Der Mühe werth wäre es, zu zählen, wie oft in der devotion aisée das Wort bouquet wiederkehrt.)

Der Schmuck des Körpers muß aber durch die gute Absicht geheiligt werden (zwölftes Kapitel); wie bei Esther, bei Judith. Man suche dieselbe auf etwas Gutes zu richten und den Geist von Zeit zu Zeit zu erheben und ihn von der Verwicklung zu befreien, welche ihm die Tüchlein, die Kollette, die Röcke, die Schürzen und all das Geschlepp bereiten, das wohl vier Maulthierlasten abgeben würde. Man versuche durch allerlei Betrachtungen den Geist daraus zu erheben, man lege sich die Frage vor: Was wollte ich Gott antworten, wenn er mir vorwirft, daß ich mir mehr aus meinem Teint gemacht, als aus seiner Gnade, daß ich die Unordnung in meinem Gewissen weniger fürchtete, als die in meinen Haaren; daß eine kleine Trockenheit auf meiner Hand mich mehr beunruhigte, als sechs Geschwüre in meiner Seele, daß mein Leben wie das einer Puppe war, ganz in Staatskleidung und zur Ausstellung.

Nun erhebt sich natürlich noch die Frage, ob die Frömmigkeit sich auch mit der sogenannten Galanterie vertragen kann? Denn es gibt so difficile Leute, welche wünschen, daß sie wenigstens ein Auge dabei zudrückte. Von der gröberen, sinnlichen kann dabei nicht die Rede seyn. Es gibt aber noch eine andere Galanterie, welche, wie sie behauptet, nur auf den Geist abzielt. Da sie aber nur durch den Körper zum Geist kommen kann, ist sehr zu befürchten, daß sie sich unterwegs aufhalte, daß sie den Besitz der Wohnung, welche man sieht und die nutzbar ist, dem Wohlwollen des unsichtbaren Herren (des Geistes) vorziehe, welcher uns nur mit Phantasiebildern und in der Idee genügt. Es läßt sich die Keuschheit nicht assekuriren; ich kenne wenigstens keine Kaution, auf welche hin ich ihr rathen möchte, sich darauf einzulassen. Damit will ich aber nicht sagen, daß die Welt so verdorben sey; die Natur ist nicht so zur Ausschweifung geneigt.

Es gibt aber auch eine durchaus unschuldige Galanterie, welche die Dinge nur am Geist anfaßt und Allem Geist gibt (dreizehntes und vierzehntes Kapitel). Sie ist die Blüthe des bürgerlichen Lebens, der Charakter der Ehrenmänner, der eigenthümliche Zug der Personen von Stand. (Nun folgt eine bewundernde Beschreibnng der angenehmen, vornehmen Manieren). Sie läßt sich freilich nicht beschreiben; sie ist eine gewisse Färbung von disciplinirten und civilisirten Grazien; der Geist muß immer darin regieren, aber nicht der der Universität und des Kollegs, sondern der des Hofs und der großen Welt. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese Galanterie mit der Frömmigkeit zusammen stimmen könne. Die Galanterie ist ja durchaus Geist und Grazie, die Frömmigkeit ist aber so wenig ihre Feindin, daß sie vielmehr von ihr Sanftmuth und Anmuth erhält. Die Lage der Tugend wäre sonst auch sehr hart; es wäre sonderbar, wenn sie nur ein Gefolge von Barbaren und Pedanten haben sollte; wenn man stupid seyn müßte, um fromm zu seyn.

Zu allen Zeiten gab es artige (poli) Heilige und Fromme mit schönem Geiste, sinnreiche Tugenden und civilisirte Tugendhelden. St. Basil,

Digitized by Google

St. Gregor von Nazianz sind die Patronen dieser schönen Weise von Heiligkeit. Die Kavaliere mögen sich das Beispiel des Marschalls Boucicaud vorhalten, welcher an dem für die Christen so unglücklichen Schlachttage gegen Bajazeth zweimal durch einen dichten Haufen von mehr als 20,000 Türken drang; der so keusch war, daß ihn nie ein Verdacht traf, und der einen Orden zur Vertheidigung der Damen stiftete. Den Damen mag man als Muster Victoria Kolonna, die Frau des Marquis von Pescara, vorstellen, oder jene fromme, weise Infantin.

Der leichten Frömmigkeit drittes Buch. — Die erhabensten Geister sind nicht die frömmsten. Die Kontemplation ist nicht nöthig zur Frömmigkeit (erstes Kapitel). Nicht Alle sind von Natur zu den gewöhnlichen Sünden der Welt geneigt. So ist die Liebe nur für die Leibesbeschaffenheiten, welche mehr Blut als Schleim haben; sie ist nur für die Jahreszeiten, da die Sonne noch heiß ist, wo es noch Blumen und schönes Grün gibt. Manche sind aber dadurch in Gefahr, daß sie behaupten, die Frömmigkeit verlange eine zu anstrengende Erhebung des Geistes, sie sey nur für kontemplative Seelen. Dagegen beweise ich, es bedürfe nur einer mittelmäßigen Anstrengung des Geistes, es werde nur Leichtes verlangt. Namentlich braucht man keine so große Anstrengung des Kopfs, wie manche Eingebildete und Unwissende befürchten. Wäre diese Anstrengung ununterbrochen straff angespannt, würde sie ja den Geist ermüden und seine Organe verletzen. Die Cherubim mit Ochsenköpfen sind Gottes Thron eben so nahe, als die mit Menschenköpfen. Ueberdieß finden sich auch unter den Anachoreten wenige wahre, heilige Kontemplative, während es selbst bei Hof und in der großen Welt viele recht fromme Leute gibt.

Die Tugenden und die Frömmigkeit können sich auch nicht immer gleich, können nicht immer gleich hoch bleiben (drittes und viertes Kapitel); es ist dieß gegen die Formen unserer Natur und der Gnade. Man hat sich also auch nichts daraus zu machen, wenn unsere Handlungen auch nicht ganz Licht sind und nicht alle von der Quelle des Lichtes kommen. Erinnern wir uns, daß mehr Erde, als Feuer die Zusammensetzung des Menschen bildet, daß der Geist an die Materie gebunden ist, daß die Cherubim nicht bloß Flügel, sondern auch Füße, selbst Thierfüße haben. Auch die Heiligen waren diesen Ungleichheiten unterworfen. Wir wollen darin nicht skrupulöser, nicht strenger seyn, als sie, sind wir doch auch nicht gewissenhafter und frömmer. Laßt uns kein Bedenken tragen, herabzusinken, wo die Adler herabgesunken. Haben wir doch weder bessere Augen, noch stärkere Flügel; wir sind nur ehrsüchtiger und kecker, haben mehr Eitelkeit und Anmaßung.

Vom fünften Kapitel an tritt der Text des Ganzen: die Leichtigkeit der Frömmigkeit, wieder unmittelbarer hervor. Gott wollte im Allgemeinen nicht, daß das Gut-Leben uns mehr koste, als überhaupt das Leben, daß die Gnade weniger nachgiebig gegen uns wäre, als die Natur. Daher hat er auch unsere Seligkeit an keine schwierigen Bedingungen geknüpft. Die Vorsehung wäre aber nicht diese leichte und bequeme, würde nicht so genau und untrüglich das Rechte treffen, wie man sie uns darstellt, sie müßte im ersten Hauptstück ihrer Führung sich verfehlt haben, wenn im christlichen Leben die befohlenen Handlungen, welche allein nothwendig sind,

Digitized by Google

schwer wären. Die Tugend begnügt sich mit Wenigerem, als die Gesundheit; es ist leichter ein Heiliger zu werden, als einen Armen zu befriedigen; leichter Gott zu gehorchen, als einem Arzte; die Pflichten des Christenthums sind leichter zu erfüllen, als die der Natur.

Dem Gebot der Liebe Gottes nachzukommen, kann nicht schwer seyn, weil sie uns natürlich ist. Denn man hat nur den Instinkt nöthig, um das Hervorragende zu ehren, sich der Superiorität zu unterwerfen, die Güte und Schönheit zu lieben. Liebt und ehrt man doch in der civilisirten Welt die Fürsten und ausgezeichneten Talente; Gott ist aber deren Oberer und Princip. Oder ist Gottes Souverainität vielleicht nur eine Theater-Souverainität, er ist vielleicht nur König durch Darstellung und Malerei!

Auch die Liebe des Nächsten kann uns nicht schwer werden, denn Alles liebt Seinesgleichen, der Tiger selbst den Tiger. Deßgleichen ist die Enthaltsamkeit leicht, welche zur Frömmigkeit wesentlich ist; sie nimmt uns nichts, was wir nöthig haben, nicht einmal was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. (Vergleiche die Kasuisten über die Verpflichtung der Reichen zum Almosen.) Es handelt sich hier ja nur um den breiten Weg, zu welchem alle Welt berufen ist. Nur der Genuß des Reichthums ist verboten, welcher von Blut trieft, und die Vergnügungen, welche Schande bringen. Die Gesundheit und die Ehre, die Leidenschaften und Laster verlangen härtere Enthaltsamkeit und Geduld, als die Frömmigkeit.

Was nun aber die Reinheit der Intention betrifft, wodurch die Enthaltsamkeit erst verdienstlich wird, so ist sie nicht noch eine neu hinzugefügte Last, sie ist nur eine Formalität, welche diese Tugend leitet und heiligt; sie ist nur eine Färbung, welche derselben die Farbe des Christenthums gibt, nur das im Verkehr (commerce) der anderen Welt angenommene Zeichen. (Kapitel 9. Seite 273.)

In der Konklusion rühmt sich Le-Moine: Ich habe genug gesagt, um die von Vorurtheilen befangenen Phantasien zu enttäuschen; ich habe den Zauber gebrochen, welcher der Frömmigkeit eine abscheuliche Form gab, welcher Phantome und ungeheure Massen (machines), Gebirge und Abgründe um sie herum erscheinen ließ. Und ich habe nicht bloß gezeigt, daß sie nicht so verdrießlich und streng ist, nicht so wild und barbarisch, als die Furchtsamen und Delikaten sie sich vorstellen, ich habe selbst gezeigt, daß sie bequem und leicht ist, selbst leichter als das Laster und die Wollust.

Folgt noch ein Ausfall gegen die (wohl jansenistischen) Beichtväter, gegen die unwissenden Führer, ohne Kunde des Landes, dessen Karte und Sprache sie nicht kennen; ja es gibt selbst unmenschliche, welche die Reisenden vom Wege abführen, um sie mit mehr Sicherheit zu ermorden und sie all' ihrer Habe zu berauben.

Digitized by Google

Beilage XI. Zu Seite 152.

Escobars Moral.

Sera bien condamné qui le sera par Escobar.
Pascal.

Liber theologiae moralis, viginti-quatuor societatis Jesu Doctoribus reseratus: quem R. P. Antonius de Escobar et Mendoza, Vallisoletanus, ejusdem societatis theologus, in examen confessariorum digessit. Post 32 editiones hispanicas et 3 lugdunenses editio novissima, auctior et correctior, additionibus illustrata. Bruxellae. 1651. 1. Band. 8. 934 Seiten.

Der Buchdrucker Vivienus dedicirt diese 36ſte Ausgabe dem neuen Biſchof von Brügge, Karl van den Bosch. Wohl mit Rückſicht darauf ſtellt die Vignette Chriſtum als guten Hirten dar, mitten unter ſeiner Heerde, den Hirtenſtab in der Hand, das verlorene, aber wiedergefundene Schaf auf den Schultern. Das Symbol paßt freilich auch auf unſern Kaſuiſten, deſſen ungemein herablaſſende Moral ſich durch das Mitleiden und die Rückſicht auf die Verirrten entſchuldigt, zu deren Wiederbringung kein Opfer geſcheut werden darf.

Die Vignette der älteſten Ausgaben ſtellte das Buch mit ſieben Siegeln dar (Offenb. Joh. Kap. 4 und 5); das Vorwort Escobar's operis idea, gibt die Auslegung dieſes Geſichts, und macht die Anwendung, auf die Entſtehung des vorliegenden Werks: Das Lamm iſt Chriſtus, das verſiegelte Buch iſt unſer *liber theologiae moralis;* von den ſieben Siegeln werden die ſieben Hauptabſchnitte des Buchs verſchloſſen, die Geſetze, Sünden, Gerechtigkeit, Cenſuren, Tugenden, Stände, Sakramente. Die vier Thiere um den Stuhl Gottes, voller Augen vorn und hinten ſind, der das Feld kräftig umackernde Ochſe — Suarez, der fliegende Adler Vasquez, der rechtskundige Menſch Molina, der wider die Ketzereien brüllende Löwe Valentia. (Dieß gibt Pascal in den Provinzial-Briefen, wenn er einen von ihnen citirt, Gelegenheit zu ſagen: un des quatre animaux d'Escobar.) Die vierundzwanzig Aelteſten, welche in weißen Kleidern, mit Kronen, auf den Stühlen ſitzen, ſind die 24 Jeſuiten: Sanctius, Azorius, Toletus, Henriquez, Leſſius, Rebellus, Koninch, Avila, Reginaldus, Fillucius, Salas, Hurtado de Mendoza, Gaſpar Hurtado, Layman, die beiden Lugo, Franz und Johannes (sanguine et sapientia germani), Becanus, Fagundez, Granados, Caſtro Palaus, Gordonus, Baldellus, Saa und Märatius. Dazu kommen noch Präpoſitus, Tanner, Bellarmin, Grethſer, Turrianus, die beiden Polacus, Buſäus, Fernandez de Cordova. (Dieß ſind alſo die Autoritäten, nach welchen Escobar gearbeitet.)

Den oben genannten ſieben Haupt-Abſchnitten (tractatus) des Buchs entſprechen die Erſcheinungen, welche ſich dem Seher der Apokalypſe bei Eröffnung der ſieben Siegel darſtellen. Der Reiter auf dem weißen Pferde, mit dem Bogen (Offenb. 6, 2.) iſt Chriſtus, mit dem Bogen der Gewalt, kraft welcher er der Kirche Geſetze vorſchreibt, die alten Geboten anzeigt, neue gibt, zur Erleichterung der Laſt Privilegien ſchenkt. (Der erſte Traktat handelt von den Geſetzen.)

Der Reiter mit dem Schwerdt, den Frieden zu nehmen und zu erwürgen (Offenb. 6, 4.), iſt die Sünde. (Der zweite Traktat handelt von den

Digitized by Google

Sünden im allgemeinen, von den sieben Kapitalsünden und allen Todsünden, welche von einem Christen begangen werden können.)

Der Reiter des dritten Siegels (Offenb. 6, 5.) mit der Wage ist die Gerechtigkeit, wovon der dritte Traktat handelt.

Der vierte Reiter ist der Tod (Offenb. 6, 8.); wie passend geisseln den Tod der Sünde, welchen der Trotz der Hölle begleitet, die Wunden der Censuren und der Strafen! (Der vierte Traktat ist überschrieben: Censurae.)

Die Eröffnung des fünften Siegels zeigt die Seelen Derer, welche um des Wortes Gottes willen erwürgt waren. (Offenb. 6, 9.) Die Märtyrer unter dem Altar, von göttlicher Liebe entzündet, die Verfechter des Glaubens und der unbegränzten Glückseligkeit der Hoffnung, rühmen uns diese theologischen Tugenden an, feiern ihre Siege und streuen Weihrauch zur Ehre der Religion. (Von diesen Tugenden handelt der fünfte Traktat.)

Das Gesicht, welches sich nach Erbrechung des sechsten Siegels eröffnet, (Offenb. 6, 12.), soll die drei Stände im Reiche Gottes darstellen.

Der Engel mit dem Rauchfaß (Offenb. 8, 3.), welcher sich nach Eröffnung des siebten Siegels darstellt, ist der Priester der christlichen Kirche, die sieben Engel mit den sieben Posaunen, die sieben Sakramente.

So sind denn also von dem Lamme den jesuitischen Autoren die Geheimniße der sieben Siegel gelöst worden; ich habe, sagt Escobar, ihre Schriften mit Mühe verschluckt, nicht wie der Prophet Ezechiel, sondern als ein Schüler, welcher der Belehrung bedarf, um so viele große Bände in einen einzigen kleinen zu verwandeln (gleichsam zu verdauen). Daher erschöpfe ich in jeder Materie zuerst das Mark der Autoren der Gesellschaft (der Jesuiten), um es den Beichtigern zur Prüfung auseinander zu setzen und gebe die Autoren nur im allgemeinen an. Sofort füge ich in den einzelnen Materien die besonderen Resolutionen meiner Doktoren zu der Praxis der allgemeinen Principien hinzu, indem ich bald die Namen und Schriften der Autoren speciell citire, bald die Namen überhaupt angebe. Ich gestehe offen, daß ich im ganzen Buche nichts geschrieben, was ich nicht aus einem Doktor der Jesuiten-Gesellschaft aufgenommen. Denn die eigenen Resolutionen, welche ich dazwischen einflechte, darf ich als aus der Schule der Societät abgeleitet ansehen.

Am Schluße des Buchs findet sich eine epilogatio an die Mutter Gottes, worin ihre Eigenschaften und ihr Wirken mit dem Inhalt unserer sieben Haupttraktate parallel gestellt werden. — Das Schlußwort ist: Laus Deo, Dei-parenti, Josepho, Ignatio, Antonio.

Ehe wir nun zum ersten Traktat kommen, handelt die Vorrede von den allgemeinen Principien, nämlich: de ultimo fine, de actibus humanis, de conscientia, de gratia et merito.

Examen primum. De fine ultimo et beatitudine.

Der unterscheidende Charakter der menschlichen Handlung ist, daß sie sich auch formell, bewußter Weise auf einen Zweck, auf ein letztes Gut bezieht, welches den Willen zum Handeln anlockt. Die anderen Geschöpfe haben auch ihren Zweck; allein die Menschen erlangen den ihrigen, indem

Digitized by Google

sie Gott erkennen und lieben, während die anderen Geschöpfe auf verschiedene Weisen Gott offenbaren, je nachdem sie verschieden Theil an ihm haben. — Die Seligkeit hat ihr Objekt allein in Gott; er ist dem Seligen Alles; Gemeinschaft mit anderen befreundeten Wesen und Fülle anderer Güter vermehrt seine Seligkeit nicht. Da sie alle natürliche Vollkommenheit übersteigt, so hat der Mensch von Natur auch kein Verlangen darnach und er kann sie nur durch Hülfe der Gnade erlangen. (Das Letztere lehrt auch Augustin, aber in einem anderen Sinne; denn nach ihm muß die Seligkeit dem Menschen, als Gottes Geschöpf natürlich seyn; durch die Sünde hat er sie aber verloren und damit seine eigene Natur und die Fähigkeit sie wieder zu erlangen. Daß der Mensch dazu übernatürlicher Hülfe bedarf, ist ganz gegen das ursprüngliche Wesen seiner Natur.)

Examen secundum. Circa materiam de actibus humanis.

Der Begriff der menschlichen Handlung schließt den der Freiheit (Freiwilligkeit) schon in sich. Eine Handlung ist frei, nur wenn sie allein aus dem Inneren heraus geschieht, ohne daß dieses sich zu verändern brauchte; formell ist der Sitz der Freiheit im Willen, der letzten Wurzel nach aber in der Einsicht. Zu einer freien Handlung gehört Erkenntniß der einzelnen Momente (particularium), daraus die Handlung besteht. (Damit wird die Lehre von der Erbsünde gefährdet; die schwerste, die absolute Sünde, die Verfinsterung alles höheren Bewußtseyns wird für unmöglich erklärt, andererseits die unabsichtlich und unversehens geübten Sünden gleichsam zum Voraus absolvirt. Das absolute, göttliche Gesetz mit seiner unbedingten Gültigkeit weicht dem subjektiven; die Stufe seiner Einsicht ist für Jeden die Entscheidung, ob er gut oder böse handelt. Die entgegenstehende augustinische Ansicht hat freilich auch ihre Härten; sie kann beim grundlosen menschlichen Willen nicht stehen bleiben und führt leicht zur unbedingten göttlichen Prädestination. — Auch der Begriff des Guten wird zu einem subjektiven, indem Escobar sagt:) „Moralisch gut" heißt, was der vernünftigen, freien Substanz für sich anständig ist; „schlecht" aber, was ihr übel ansteht. — Der weiteren Entwicklung der Begriffe namentlich nach der Richtung hin, in welcher sie mit der Glaubenslehre zusammenhängen, steht bei Escobar die vorherrschende Richtung aufs Praktische, Legale entgegen; die Handlung wird nicht sowohl im Zusammenhang mit dem inneren Zustande betrachtet, woraus sie hervorgeht, sondern unter bestimmte Klassen gebracht, deren Eintheilung wieder hauptsächlich die dabei obwaltenden Umstände zu Grunde liegen, zu welchen auch die Absicht des Handelnden gezählt wird.

Eine Unwissenheit, welche man hätte überwinden können, entschuldigt nicht, macht jedoch die Schuld leichter, wenn sie nicht erkünstelt (affectata) ist, indem sie die Freiwilligkeit vermindert. Eine überwindliche Unwissenheit, welche erkünstelt oder gar stark ist, ist in einer Sache von großer Bedeutung Todsünde.

Nun folgen praktische Resolutionen über das Bisherige oder Praxis ex societatis Jesu schola circa materiam de actibus humanis.. Bei den meisten vorgebrachten Fällen ist je eine Autorität dafür, eine dagegen; dem *probabile* meist ein *probabilius* zur Seite. — Wir führen fürder nur an, was dazu beiträgt die obigen allgemeinen Grundsätze näher zu

Digitized by Google

beleuchten, das Princip des Ordens oder der Kasuistik zu charakterisiren, was zur Geschichte der Sitten gehört, oder wirklich die Immoralität in Schutz zu nehmen scheint.

Einer weiß nicht, was er wissen soll und kann; z. B. die Menschen sind gehalten zu wissen, daß die delectatio morosa eine Sünde ist und es zu bedenken, wenn sie dazu versucht sind; ich frage nun, ob sich schwer verfehlt, wer seine Zustimmung dazu gibt, auch wenn er es nicht weiß oder wenn er nicht bedenkt, daß es böse sey? — Salas sagt: ja, weil das Nichtwissen ein überwindliches ist. Ich behaupte aber mit Sanchez, es sey kein Vergehen, weil zu einem überwindlichen, sündigen Nichtwissen gehört, daß vor der Zustimmung eine ausdrückliche Ueberlegung, eine thätliche Betrachtung, daß es böse sey oder gefährlich, eintreten muß, oder doch ein ausdrücklicher Zweifel; sonst ist die Handlung, soweit sie böse ist, nicht freiwillig, da man doch gewiß nicht sagen kann, der Wille gebe dem Bösen seine Beistimmung, wenn das Erkenntnißvermögen es zuvor nicht dafür erkannt. — Es gelobt Jemand bei der Strafe einer Wallfahrt sich der Hurerei nicht schuldig zu machen; er vergißt aber sein Gelübde und vergeht sich; ist er zu der Strafe verbunden, welche er gelobt? — Sanchez antwortet, er sey nicht dazu verbunden, da schuldlose Vergessenheit oder Mangel am Daraundenken dem Nichtwissen gleich ist.

Es droht Jemand mit einem Uebel, welches er mit Recht anthun kann, jedoch ohne die Absicht es wirklich zu thun; z. B. es kann Jemand Einen mit Recht des Mordes anklagen; statt dessen bedroht er ihn nur, er werde ihn anklagen, wenn dieser ihm nicht hundert Goldstücke zahle; so frage ich nun, ob Jener wirklich die ihm bezahlten hundert Goldstücke für sich behalten dürfe? — Lessius bejaet es; da man das Geld hier nicht nehme, um einer Absicht zu entsagen, welche man in Wirklichkeit nicht hat, sondern damit man sich des Anklagerechts enthalte, welches man wirklich hat; dieses ist aber um Geld zu schätzen, mag man nun die Absicht haben davon Gebrauch zu machen oder nicht. Molina behauptet das Gegentheil, da das Geld ja in einer hinterlistig eingeflößten Furcht bezahlt würde. Ich möchte Lessius beipflichten. — (Dessen Ansicht erinnert an die Sitte der barbarischen Zeiten, da Todschlag durch ein Kopfgeld gesühnt wurde und der Ankläger auch seinen Theil daran hatte. Betrübt ist es aber, wenn solche Traditionen halbheidnischer Zeit zur bleibenden Norm im christlichen Beichtstuhl werden!)

Es scheint nicht selten, als wäre es unserm Kasuisten eine angelegentlichere Sache, daß eine Sünde unter ihre rechte Klasse gebracht, als daß ihre Bedeutung für Beurtheilung des innern Zustandes des Beichtenden erkannt werde. Das ist denn freilich seines Amtes nicht; allein dann war nur auch der Beichtvater in großer Versuchung ein Gleiches zu thun. Dieser Fehler tritt uns namentlich entgegen bei der Frage, welche bedeutende Umstände einer Sünde in der Beichte besonders anzugeben seyn. Manche, welche für die sittliche Beurtheilung einer Handlung sehr bedeutend seyn mußten, brauchen in der Beichte nicht erwähnt zu werden, wenn nur dadurch nicht eine weitere, ausdrücklich gesetzliche Pönitenz nöthig gemacht wird. Exempla sunt odiosa! — Occidit femina virum, ut nuberet cum amasio, et postea fornificata est cum eo; debetne hujusmodi exponere in confessione hanc circumstantiam?

Digitized by Google

Affirmat Henriquez; aber nur weil die letztere Handlung ein Hinderniß der beabsichtigten Ehe ist. Lessius verneint die Frage.

Die Zahlen, wie oft eine Sünde geschehen ist, und vor wie vielen Personen, sind immer genau anzugeben. Aber es ist gewiß, daß Derjenige der Sünde des Aergernißes entbunden ist, welcher vor Anderen eine Sünde begeht, wenn entweder die Zeugen so fest im Guten zu seyn scheinen, daß man glauben kann, sie werden auf keine Weise ein böses Beispiel daran nehmen, oder so in die Sünde versunken, daß sie sehr wahrscheinlich durch ein fremdes Verbrechen nicht schlimmer werden. So lehrt auch mein Meister Johannes de Salas. — Auf welche Weise sind fortgesetzte innere böse Handlungen in der Konfession in Beziehung auf die Zahl auszudrücken? — Antwort: Nach der Zahl der Unterbrechungen, sey es nun, daß sie durch einen entgegengesetzten Akt unterbrochen werden, oder durch Vergeßlichkeit, oder durch den Schlaf; so Vasquez. Escobar aber mit Salas will das Vergessen und den Schlaf nicht als Unterbrechung betrachtet wissen. Es wird nun Anweisung gegeben, wie die Zahl der sündigen Akte zusammengezählt werden kann, allgemeine Ausdrücke als „mehr, weniger" sind nicht leicht zulässig. — In Betreff der Objekte einer Sünde ist eine Verschiedenheit der Ansichten bei den Kasuisten; indem Vasquez behauptet, z. B. wer in einem Ausdrucke Gott, der Jungfrau und den Aposteln fluche, begehe damit dreizehn Sünden. Wer die Schafe Eines Herrn stiehlt, begeht Eine Sünde; wenn er die gemeinschaftliche Heerde Mehrerer beraubt, begeht er Eine Sünde; wer aber Schafe stiehlt, die verschiedenen Herrn zu eigen gehören, begeht damit verschiedene Sünden. (Diese Ansicht vergißt offenbar über die Maßen, daß die Sünde im Menschen selbst, in seinem Willen, im Letzten Einen Grund seiner Gesinnung und Herzensverfassung liegt.) — Suarius dagegen nimmt in obigen Fällen nur Eine Sünde an. — Eine eigene Diskussion entsteht über die Sünden, durch welche, und zwar durch denselben Akt, mehrere Gebote gebrochen werden, ob eine solche Handlung Eine oder mehrere Sünden konstituire. (Bei der Untersuchung gegen St. Cyran wurde besonders auch auf die irrige Lehre inquirirt, daß man in der Beichte nicht verpflichtet sey die Zahl der sündigen Ausbrüche anzugeben.)

Nicht zu übersehen ist folgende Resolution: Ist der Umstand, daß eine Sünde an einem Festtage, in der heiligen Woche, am Tage der Absolution begangen worden ist, in der Beichte anzugeben? — Ich sage nein mit Henriquez; weil in den beiden letzten Fällen dieser Umstand nur aggravirend ist, das Vergehen an einem Festtage ist aber nicht schwerer, da nur körperliche Knechtsarbeit am Festtage verboten ist, nicht die geistige, wie die Sünde metaphorisch genannt wird.

Examen tertium. Circa materiam de conscientia.

Das Gewissen ist ein Akt der praktischen Einsicht, welche urtheilt, ob etwas hier und jetzt als gut zu thun sey oder gewesen sey, oder als böse zu meiden. Es wird sofort noch einmal erinnert, sofern das Gewissen sich auf das bezieht, was zu thun oder zu unterlassen ist, sey es actus a prudentiae virtute elicitus. — Wie vielfach ist das Gewissen? Sehr vielfach: recta, erronea, probabilis, dubia, scrupulosa. In den beiden ersten Fällen ist man immer verbunden, ihm zu folgen.

Digitized by Google

Probabel ist das Gewissen, welches auf eine probable Meinung hin ein Urtheil über etwas enthält. Probabel wird eine Ansicht genannt, welche sich auf Gründe von einiger Bedeutung stützt. Daher kann bisweilen ein einziger sehr bedeutender Doktor eine Ansicht probabel machen, da ein Mann, welcher sich speciell mit der Lehre befaßt, keinem Satze seine Zustimmung geben wird, ohne daß ein besonderer oder hinreichender Grund ihn dazu bestimmt. Man darf auch einer probabeln Ansicht folgen und eine probablere oder sicherere dafür aufgeben, wenn nicht dabei Gefahr droht. Ich kann auch, nur nicht gegen mein Gewissen, meine probablere und sichere Ansicht aufgeben und der probabeln Ansicht Anderer folgen, wenn ich sie nur für probabel halte. — Der Beichtvater kann gegen seine eigene Ansicht eine weniger probable anrathen, um den Beichtenden von einer Last zu befreien; auch ist er verpflichtet, seine eigene probablere Ansicht gegen eine probable Meinung des Beichtenden aufzugeben und dieser zu folgen, da der Beichtende ein auf der probabeln Ansicht ruhendes Recht auf die Absolution hat. — Nicht jede spekulativ probable Ansicht ist in der Praxis sicher.

Examen quartum circa materiam de gratia et merito.

Dieser kürzeste Abschnitt nun enthält die Definitionen der eigentlich theologischen Begriffe.

Die Gnade ist eine zur Natur noch darüber hinzugefügte Gabe (donum super additum), welche dem Menschen von Gott durch das Verdienst Christi gegeben wird. Die katholische Lehre steht zwischen der pelagianischen und der von Luther (daß ohne die Hülfe der Gnade durchaus kein gutes Werk gethan werden könne) mitten inne: die Gnade ist nur nöthig für die Werke, welche zur Seligkeit gehören; aber es kann auch im Sünder eine gute Thätigkeit seyn, welche nicht Sünde ist. — Die Rechtfertigung ist die Wirkung der habitualen Gnade, welche der Seele inhärirt und den Menschen gerecht macht. Die übernatürlichen Gaben werden uns dadurch eingegossen. — Sehr bedeutend trägt zur Scheidung von der protestantischen Lehre auch der dieser gerade entgegenstehende Satz bei, daß der Gerechte keine Gewißheit des Glaubens von seiner Rechtfertigung haben könne, sondern nur eine moralische und bedeutende Konjektur. — Das Verdienst ist eine freie, gute Handlung, welche sich insofern auf einen Anderen bezieht, als sie kraft einer Art von Billigkeit oder Verdienst von dem Anderen eine entsprechende Belohnung erhalten muß (compensari debet).

Erster Traktat. Die Gesetze.

Darin werden die Materien von den Gesetzen und Vorschriften des Dekalogs und der Kirche, von den Privilegien im allgemeinen und von dem Privilegium der Bulle Cruciata und den Dispensationen insbesondere abgehandelt.

Erstes Examen. Von den Gesetzen im allgemeinen.

Gesetz ist die zum gemeinen Besten (denn ein der Gemeinschaft durchaus unnützes Gebot verpflichtet nicht) promulgirte Anordnung der Vernunft, welche von dem dazu Berechtigten ausgeht.

Digitized by Google

Dem kanonischen Gesetz ist auch gegen das widerstrebende bürgerliche Gesetz zu gehorchen. Denn die Kirche vermag die bürgerlichen Gesetze zu abrogiren. Tritt ein Kompetenzstreit zwischen einem geistlichen und weltlichen Richter ein, so ist zur Ehre der Religion die der Kirche günstigere Ansicht anzunehmen. Der Papst kann auch außerhalb seines Territoriums nicht bloß kirchliche, sondern auch bürgerliche Gesetze geben. Die Gewalt dazu hat er unmittelbar von Christo empfangen; die Bischöfe entlehnen die ihrige nur von ihm. Auch die allgemeinen Koncilien, welche durch die Auktorität des Papstes versammelt sind, können allgemeine Gesetze geben je nach der ihnen vom Papste zugestandenen Gewalt. Daher kann vom Papst auch an kein allgemeines Koncil appellirt werden.

Ein Gesetz ist nur gültig, wo es promulgirt worden, ein päpstliches Gesetz aber (die leges irritantes contractus ausgenommen) braucht nur in der römischen Kurie promulgirt zu werden um allgemeine Gesetzeskraft zu haben. Etwas bedenklich scheint der Satz: Wenn Jemand weiß, daß demnächst der Werth der Landesmünze durch ein Gesetz heruntergesetzt werde, kann er sein Geld noch auf den alten Werth ausleihen. (Juridisch ist dieß wohl richtig, aber nicht moralisch. Das Bedenkliche ist eben, daß die Kasuistik in ihrer bloßen Legalität darin keinen Unterschied macht.) — Zur Gültigkeit des Gesetzes ist auch nothwendig, daß es angenommen werde; dieß ist nicht der Fall, so lange der größere Theil des Volks der früheren Sitte anhängt. Diese Annahme ist aber keine Bedingung der Gültigkeit der vom Papste gegebenen Gesetze, da seine Gewalt nicht vom Volke abhängt. Die Unterthanen können auch aus einer gerechten Ursache die Ausführung eines Gesetzes suspendiren und Gegenvorstellungen machen. Der Fürst kann sie aber zehn Jahre lange durch Strafen zum Gehorsam gegen das von ihm promulgirte Gesetz antreiben; wenn sie es alsdann noch nicht angenommen, so ist es abgeschafft.

Der Papst und die Fürsten stehen nicht unter den von ihnen oder von ihren Vorfahren gegebenen Gesetzen, doch sollen sie ihren Untergebenen auch darin ein gutes Beispiel geben. Gezwungen ist aber der Gesetzgeber nicht, seinen Gesetzen zu gehorchen, da er keine Gewalt über sich selbst hat. Um des Exempels und des gemeinen Nutzens willen sollen auch die Kleriker sich den bürgerlichen Gesetzen unterwerfen, ob sie gleich nicht dazu gezwungen werden können (sie sind nur directive dazu verbunden), da der weltliche Fürst keine Jurisdiktion über Kleriker hat. Die Ordensglieder sind, außer sofern es der Anstand verlangt, um kein Aergerniß zu geben, nicht verpflichtet, den Verordnungen der Bischöfe zu gehorchen, da sie von ihrer Gerichtsbarkeit eximirt sind.

Es ist erlaubt, von dem weltlichen Gericht den Recurs an das geistliche zu ergreifen, wenn der weltliche Richter nicht Recht schaffen will. Es ist aber ein Eingriff in die Freiheit der Kirche, wenn ein weltlicher Gesetzgeber den Laien verbieten wollte, die geistliche Jurisdiktion zu prorogiren; wenn sie den Klerikern verbietet, ein Privilegium auszuüben, welches einer Korporation zugestanden worden. Die Immunität der Kirche wird ferner verletzt, wenn ein weltlicher Fürst Gesetze gibt, welche für die Geistlichen, wie für die Laien Verbindlichkeit haben sollen, z. B. daß auch Klerikern Waffen abgenommen werden sollten,

Digitized by Google

welche man zu verbotenen Stunden bei ihnen fände, daß auch die Bücher der Kleriker nicht ohne Erlaubniß des Fürsten gedruckt werden dürften, daß auch Kleriker keine Lebensmittel aus dem Gebiet aus-, noch darein einführen sollten. Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn Klerikern Lebensmittel weggenommen werden, welche über der Taxe, mit falschem Gewicht und Maß verkauft werden oder wenn ihre Diener, welche dieß thun, geplagt, z. B. wenn sie gezwungen werden wegen Bezahlung der Strafe Bürgschaft zu leisten, weil sie beim Weinverkauf betrogen. — Die Kleriker stehen auch nicht unter den von den Fürsten ertheilten Monopolen; wenn z. B. in einer Stadt eine Verordnung wäre, daß nur Einige Wein verkauften, so verhinderte diese Verordnung nicht, daß Kleriker Schenken anlegen könnten, selbst wenn die Stadt das Geld (für Ertheilung des Monopols) zur Erhaltung eines Hospitals oder Klosters einzöge; wenn dabei nicht der gemeine Nutzen gleichermaßen zuerst die Kleriker und die Laien berücksichtigte. (Seite 57 und 58. §. 104.)

Etwas bedenklich scheint auch die Bestimmung, daß die Notare, welche sich durch ihren Amtseid verpflichten, nur die gesetzlichen Taxen zu nehmen, dadurch nicht gehalten werden, indem die Taxen bestimmt wurden, als das Geld mehr, die Waaren weniger im Werth standen. Quia juramentum exponitur, quatenus justae sunt taxae.

Zweites Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des ersten Gebots des Dekalogs über die Gottesliebe.

Die Verbote des Dekalogs verpflichten für immer, nicht aber die positiven Gebote, denn ich bin nicht für alle Zeit verpflichtet, die Eltern zu ehren. So verpflichtet auch das Gebot der Gottesliebe, als positives bei Todsünde nicht zu aller Zeit, sondern nur so lange man gehalten ist, sich zu einem Akt der Buße anzustrengen, also in Todesgefahr, wenn man im Begriff ist, ein Sakrament zu ertheilen, oder zu empfangen, feierlich einen priesterlichen Akt zu verrichten, z. B. die Epistel im Manipulus zu singen, oder das Evangelium mit der Stola oder irgend eine feierliche, mit der priesterlichen Amtspflicht verbundene Handlung zu verrichten, wenn man dabei in einer Todsünde ist und keinen Beichtiger zur Hand hat. (Ist dieser zur Hand, genügt die bloße Furcht vor der Strafe mit dem Sakramente.) — Auch ist man nicht verpflichtet, Gott intensive, sondern nur appretiative über Alles zu lieben; und man beruft sich dafür auf den elenden Zustand in diesem Leben. (Obiges hängt mit der Lehre von der Gnade unmittelbar zusammen. Der Mensch kann ja nach Escobar sündlos handeln, ohne die eigentliche Gnade, welche nöthig ist, um Gott wahrhaftig zu lieben.) Einige behaupten, man müsse Gott jeden Festtag (actu elicito) lieben, Andere des Jahrs einmal, Koninch behauptet, man dürfe es nicht drei, vier Jahre hinausschieben.

Heilige Männer können auch, so lange sie nicht in die Zahl der Heiligen versetzt sind, verehrt und angebetet werden, zwar nicht in öffentlichem, sondern nur im Privatkult. — Lämmer aus Wachs müssen angebetet werden, wie das Bild Jesu; es ist aber bei Eckommunikationsstrafe verboten, sie mit Mennig, Gold oder anderen Farben anzumalen.

Digitized by Google

Drittes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des Eidschwurs und der Gotteslästerung.

Bei einem Schwur die Worte in einem anderen Sinne nehmen, als der Andere sie nimmt, ist an und für sich nicht böse, kann aber oft eine Sünde seyn. Es ist erlaubt, wenn die Worte zweideutig sind; ist die Zweideutigkeit aber nur in den Gedanken des Schwörenden, liegt sie nicht in den Worten selbst, so ist die probable Ansicht, es sey nicht erlaubt, so zu schwören; aber es ist noch probabler, es sey nicht unerlaubt.

Ist es erlaubt, Jemanden zu bewegen, etwas Falsches zu beschwören, welches er aus Unwissenheit für wahr hält? — P. Hurtado antwortet mit ja; denn der Schwörende sündigt nicht; die Materie des Eids selbst aber ist in diesem Falle vielmehr gut, als schlecht, es ist ja ein Akt der Religion zur Ehre Gottes.

Der zuvor aufgestellte Grundsatz über die Amphibologie (Zweideutigkeit) wird in der praxis ex societatis doctoribus (worin also nicht bloß von dem in der Theorie, sondern namentlich von dem in der Praxis Erlaubten die Rede ist) mit Beispielen belegt. Sanchez behauptet, man könne einen Schwur ablegen, welcher von den Umstehenden im gewöhnlichen Sinne genommen, von dem Schwörenden aber heimlich anders verstanden werde. Exemplis practicis confirmo. Wenn du von dem Richter mit einem Eide gefragt wirst, ob du Franz getödtet? so kannst du es verneinen, (wenn du ihn in der Selbstvertheidigung getödtet subintelligendo de homicidio criminoso). Lessius. — Wenn die Ansicht, die Taxe für eine Sache sey ungerecht, probabel ist und der Verkäufer durch falsches Gewicht oder sonst sich für diese Ungerechtigkeit schadlos hält, so kann er, wenn er vom Richter eidlich darüber vernommen wird, das Ganze mit einem Eidschwur läugnen, indem er es bei sich so nimmt, er habe nicht ungerecht gehandelt. Sanchez. — Wenn ein Priester verhört wird, ob er eine Sünde bei der Konfession gehört; so kann er selbst mit einem Eidschwur, wenn es nöthig ist, antworten, er habe nichts dergleichen in der Konfession gehört, indem er sich dazu denkt: er habe als Privatmann nichts gehört. — Es verbirgt Einer Güter, welche ihm nothwendig sind, damit sie nicht von seinem Gläubiger genommen werden, und er nicht genöthigt werde, zu betteln; dieser kann auf Verlangen des Richters beschwören, er habe nichts verborgen mit dem heimlichen Gedanken, nichts, zu dessen Geständniß er verpflichtet wäre. — Eine Ehebrecherin kann auf die Frage ihres Mannes, ob sie die Ehe gebrochen, verneinend schwören; sie denkt sich dabei z. B. einen anderen Tag, als den, an welchem sie die Ehe gebrochen. — Wer aus einem Orte kommt, von welchem man fälschlich glaubt, er sey von der Pest angesteckt, darf auf Verlangen schwören, er komme nicht daher; er braucht nur hinzuzudenken: als von einem verpesteten Orte. — Omnia ex Sanchez et aliis. (Seite 75 und 76. §. 34.) §. 35.: Ist es eine Todsünde, ohne gerechte Ursache in zweideutigen Worten zu schwören, z. B. der Fürst sey im Hofe, indem man bei sich denkt: gemalt? — Lessius sagt, es sey eine Todsünde (wie jeder Meineid), Sanchez verneint es probabler, weil bei diesem Eid, wenn er nicht etwa zum Nachtheil eines Dritten oder auf amtliches Verlangen des Richters abgelegt wird, nur ein Fehler des Urtheils

Digitized by Google

und der Unterscheidung ist. Ein Eid aber, bei welchem nur ein Unterscheidungsfehler Statt findet, ist nur eine erlaßliche Sünde.

Ganz besondere Entschuldigungen finden bei dem eidlichen Versprechen Statt. Nach Einigen bin ich nicht verbunden, einen Eid zu halten, welchen ich einer falschen Versprechung beigefügt, quia juramentum naturam sequitur promissionis, cui adnectitur. Bei dem eidlichen Versprechen tritt namentlich auch die Entschuldigung ein, die Materie sey unbedeutend. Wer z. B. geschworen, er wolle keinen Wein trinken, trinkt aber doch, sündigt um so weniger, je weniger er davon trinkt.

Viertes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des Gelübdes.

Zur Gültigkeit eines Gelübdes gehört und genügt so viel Ueberlegung, als zur Anrechenbarkeit einer Todsünde. Ein Gelübde, welches auf den Fall des guten Erfolgs einer schändlichen Handlung gethan wird, ist verbindlich. — Deßgleichen, wenn ich Almosen gelobe auf den Fall, daß ich stehle. — Dagegen ist, außer in besonderen Fällen, das Gelübde, sich zu verheirathen, ungültig, weil es einem Besseren, der Keuschheit entgegen ist. Denn das Gelübde ist ein freiwilliges und überlegtes Versprechen eines besseren Guten. — Eine besondere Beziehung auf das von allen Jesuiten abzulegende Gelübde hat die Frage: ist das Gelübde, daß man kein Bischofsamt annehmen wolle, ein gültiges? Der Stand des Bischofs ist ja doch ein Stand der Vollkommenheit. Antwort. Dieß Gelübde ist gültig, obgleich der Bischofsstand (nach Palao) selbst vollkommner ist als der des Mönchs; aber er führt nicht mehr zur Vollkommenheit, sondern er verlangt eine größere Vollkommenheit; und wer auch die größere Vollkommerheit besitzt, ist durch die heroische Demuth dazu verpflichtet, jene nicht in sich vorauszusetzen.

In diesem Artikel herrscht beinahe durchgängig eine große, legale Strenge; auch wird die Verpflichtung des Gelübdes für größer erklärt, als die des Eidschwurs (Seite 77. §. 44). Nur in Einem Falle scheint die Entscheidung etwas gar zu spitzfindig auszufallen: Ich habe ein Gelübde gethan, seine Erfüllung aber an Bedingungen geknüpft; diese treten durch meine Schuld nicht ein; bin ich nun doch verbunden, es zu halten? z. B. es gelobt Einer, in den Mönchsstand zu treten, wenn er ein Jahr lang sich der Hurerei enthalte; er enthält sich nun derselben nicht, sey es aus Schlechtigkeit, oder aus böser Absicht; so ist er nicht mehr zur Erfüllung seines Gelübdes verbunden, „wenn er sich gleich vielleicht gegen das Gelübde vergeht." Suarius.

Fünftes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des dritten Gebots des Dekalogs, von dem Halten der Feste.

Die Feier des Sonntags bezieht sich auf Gott, zwölf Festtage auf Christum, neun sind Marientage. Mit den Heiligentagen sind im Jahre 81 allgemeine Festtage. Es ist bei Todsünde geboten, womöglich an diesen Tagen die Messe zu hören. Verboten ist das opus servile, ein etwas antiker Begriff; denn Geldverdienst macht es an sich nicht aus. Man darf selbst mechanische Künste treiben; liberale est. Es ist erlaubt, zu jagen, zu malen, aber nicht pflicht- und amtshalber, sondern zur Erholung.

Digitized by Google

Für einen Armen nähen oder Holz tragen, ist als servile nicht erlaubt, aber tanzen, da es ja kein opus servile ist, sondern nur actio naturalis in quadam corporis situatione consistens. — Bestimmte Ausnahmen werden für Nothfälle, gewisse Gewerbe und Gelegenheiten freigebig gespendet.

Layman behauptet, es sey erlaubt, Wahnsinnigen beständig opera servilia aufzulegen, da sie vom Sonntag nichts wissen, also damit auch nicht sündigen. — Die Distinktionen sind oft sonderbar, so erlaubt Suarez die Jagd, aber nicht den Fischfang. In solchen Fällen liegt der widersprechend scheinenden Resolution nicht selten die herrschende Sitte zu Grunde. Für den Häringsfang hat der Papst eine besondere Erlaubniß gegeben.

Sechstes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des vierten Gebots, von ehren der Eltern.

Dieser Abschnitt handelt kurz von verschiedenen Verhältnissen der Oberherrlichkeit und der Untergebenen. Der Profeß in einem Orden ist verpflichtet, auszutreten, wenn seine Eltern in der äußersten Armuth leben, um für sie zu sorgen. — Der Sohn kann den Eltern die Lebensmittel in denselben Fällen versagen, in welchen sie ihn enterben können. — Jeder Vater ist verpflichtet, seinem unehelichen Kinde Nahrung und Mitgift zu geben, nur wenn er Priester ist, braucht er keine Mitgift zu geben, da diese für den Vater lästiger zu seyn pflegt und leicht Aergerniß gibt. — Der Vasall ist verpflichtet, seinem Fürsten den Zoll zu bezahlen; für das aber, was er für seine Familie braucht, zieht er sich durch Defraudation gewöhnlich keine Verpflichtung (zur Schadloshaltung des Betrogenen) zu. — Der Herr hat keine Gewalt, seinen Sklaven zu tödten; tödtet er ihn, so ist er Niemanden etwas dafür schuldig; deßgleichen wenn er ihn verstümmelt.

Siebentes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des fünften Gebots, vom Todschlag.

Wenn man von Jemanden auf Tod und Leben angegriffen wird, darf man den Angreifer tödten, wenn sonst keine Rettung möglich ist; ein Soldat oder Adeliger ist nicht verbunden, sich durch die Flucht zu retten, statt zu tödten, wohl aber ein Bürgerlicher und dergleichen, da ihm aus der Flucht keine Schmach erwächst. Man darf auch dem bloß beabsichtigten Angriff durch Todschlag zuvorkommen. — Ich weiß, daß ein falscher Zeuge oder ungerechter Ankläger beabsichtigt, gegen die gesetzliche Gerechtigkeit ein wahres, aber verborgenes Verbrechen zu veröffentlichen; ist es mir erlaubt, ihn zu tödten, wenn ich von einer Anklage ein Todesurtheil oder beträchtlichen Verlust an zeitlichen Gütern befürchte? — Bannez behauptet, es sey erlaubt, wenn jener auf vorhergegangenes Abmahnen nicht davon abstehen wollte und keine Hoffnung ihm sonst zu entgehen vorhanden ist. Diese Ansicht ist probabel, wenn man es bloß von der Seite des Naturrechts ansieht, sagt Koninch, das positive Gesetz hat es aber verboten, und man kommt, wird man entdeckt, nicht ungestraft weg. —

Darf man den tödten, welcher auf unsere Güter einen Angriff macht? — Ja, um einen bedeutenden Verlust abzuwehren, weil die zeitlichen Güter Mittel zur Erhaltung des Lebens, der Ehre und des Standes sind. Molina dehnt diese Lehre auf die Kleriker aus. So auch Tanner von den Mönchen, ob sie gleich nur gemeinsames Eigenthum besitzen. Doch darf der Dieb nicht um einer zu

Digitized by Google

werthlosen Sache willen getödtet werden; Molina setzt einen Goldgulden fest. (Seite 122. §. 43. 44.) — Ist es einem Mönche erlaubt, einen Verleumder zu tödten, welcher schwere Beschuldigungen über seinen Orden verbreitet; wie es Jedem erlaubt ist zum Schutz seiner Ehre mit Mäßigung zu tödten? — Amicus, dessen acht Bände de cursu theologico mir neulich erst zu Handen kamen, sagt Escobar, wagt der bejaenden Ansicht nicht anzuhängen, um der allgemeinen nicht zu widersprechen; doch hat er sie durch einen Beweis bestärkt: wenn dieß einem Laien um der Ehre und des guten Namens willen erlaubt ist, so scheint es noch vielmehr einem Geistlichen und Mönche erlaubt seyn zu müssen. Denn das Gelübde, die Weisheit und Tugend, woraus die Ehre des Klerikers und des Mönchs entspringt, sind größer, als die Geschicklichkeit in den Waffen, woraus den Laien ihre Ehre erwächst. Sodann ist es ja den Klerikern und Mönchen erlaubt zum Schutz ihres Vermögens, wenn kein anderer Ausweg offen steht, einen Dieb zu tödten, also auch zum Schutz der Ehre. (§. 46.) — (Dieß Alles ist offenbar sehr konsequent.)

Wenn ein Edler von Jemanden mit einer Ohrfeige oder einem Stockschlage angegriffen wird, darf er den Angreifer tödten? — Lessius bejaet es, weil es in einigen Orden die größte Schande ist, ohne Rache Ohrfeigen oder Stockschläge zu erhalten. Ich beschränke jedoch diesen Ausspruch auf die Adeligen, denn den Bürgerlichen gereichen Ohrfeigen und Stockschläge nicht sehr zur Unehre. — Mehrere lehren, man dürfe den, welcher flieht, nachdem er eine Ohrfeige gegeben, verfolgen und tödten, wenn für den Staat daraus nicht übermäßiges Blutvergießen zu fürchten ist. Die Ehre kann, wie etwas Gestohlenes, nicht wieder erlangt werden, als indem man Beweise seiner größeren Vortrefflichkeit gibt und sich bei den Menschen wieder in Ansehen setzt. Denn wird nicht der Beohrfeigte so lange für seiner Ehre beraubt angesehen, als er seinen Gegner nicht tödtet? — Nach Baldellus ist es erlaubt, den, welcher Schmachworte (z. B.: du lügst!) ausstößt, zu tödten, wenn er sonst nicht im Zügel gehalten werden kann (§. 49). (Sogleich darauf heißt es aber:) Ist es bisweilen erlaubt, stolz zu erwidern (jactitare): Du lügst!? — Peter Hurtado de Mendoza bejaet es, daß man es Dem antworten könne, welcher uns ein falsches oder verborgenes Verbrechen vorwirft. —

Es ist erlaubt, unschuldige Geißeln zu tödten, wenn die Feinde die Treue gebrochen.

(Nachdem so die Kameele verschluckt worden, ist es Zeit, daß auch die Mücken gesäugt werden:) Der Selbstmord ist verboten, der zum Tod des Giftbechers Verurtheilte darf deshalb das Gift nicht selbst trinken; gewichtige Doktoren lehren, er dürfe den Mund dem Kerkermeister dazu nicht öffnen und das Gift so lange wie möglich nicht schlucken. — Es ist, wo keine Todesgefahr droht, bei starken Schmerzen verdienstlich, die lindernde Arznei auszuspucken.

Est femina parata sibi necem inferre, ad vitandam praegnationis infamiam; licetne ei abortum suadere? — Cardinalis de Lugo affirmative respondet, si alio modo non posset ab hac voluntate averti, quia hoc non esset ad malum inducere, sed ad minoris mali electionem.

Es ist erlaubt, ein heidnisches oder überhaupt nicht-christliches Volk als solches mit Krieg zu überziehen, zumal wenn es die Predigt des

Digitized by Google

Evangeliums verhindert. — Ein Adeliger darf ein Duell annehmen, um seinen Adel und Würden, oder auch nur sein zeitliches Gut zu vertheidigen. — Wenn ich einen Handwerksmann beleidige, bin ich verpflichtet, die Kurkosten zu bezahlen, und das, was er in der Zeit verdient hätte, so lange er zur Arbeit unfähig war. Doch kann ihm etwas abgezogen werden in Betracht der Mühe bei der Arbeit, welcher er indeß enthoben war. Stirbt er, so bin ich, bis der Richter etwa mich dazu verurtheilt, zu keinem Ersatz verpflichtet.

Achtes Examen. Von den Gesetzen insbesondere über das sechste Gebot, namentlich über die Ausschweifung.

Escobar hat den Grundsatz, in diesem Artikel der sicheren, also in der Regel der strengeren Ansicht zu folgen, und führt es im Ganzen auch durch, wozu wohl auch die mönchischen Ideen von Keuschheit beigetragen. — Das eigentliche Laster aber wird gleichsam als Entschuldigung angenommen, und die geringere Gefahr für den Anderen als Maßstab der eigenen Sünde betrachtet, wenn es heißt: Quid si tam effrenatae libidinis sit qui feminam sollicitat, tantaque jam infamia circa libidinem laboret, ut nullatenus femina ad scandalum afferenda sit? — Non delinquet mortaliter.

Neuntes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des siebenten Gebotes, vom Diebstahl.

Der Diebstahl ist ex genere eine Todsünde; es tritt aber die entschuldigende Rücksicht auf die Kleinheit des Gestohlenen ein. Welche Summe gehört aber zu einer Todsünde? Escobar gibt, aber nur wegen der Verschiedenheit des Münzfußes in verschiedenen Ländern, den Versuch seiner Vorfahren auf, das Maß der Todsünde für die verschiedenen Menschenklassen nach Realen festzusetzen. Er schlägt dagegen einen bei national-ökonomischen Berechnungen gebräuchlichen Weg ein: ich begehe einen schweren Diebstahl, wenn ich Jemanden um so viel bestehle, als er für Einen Tag zu seiner Nahrung braucht. Auch das bloße Verlangen nach Geld wird nach diesem Maßstab beurtheilt. — Wenn ich von einem Fürsten das Geld, so ich ihm geliehen, nicht wieder bekommen kann, so darf ich, um mich schadlos zu halten, die Zölle, Zehnten und andere Einkünfte defraudiren, auch wenn sie an einen Anderen verpachtet sind. — Der Sohn eines Kaufmanns kann von seinem Vater, dessen Geschäfte er führt, so viel Lohn verlangen, als ein Fremder. Gibt dieser ihm den Lohn nicht, so kann der Sohn ihn heimlich sich nehmen (clam accipere), hat jedoch die Auslagen des Vaters für die Kost abzuziehen. (§. 31. Seite 163. Sehr charakteristisch ist der die Sünde verhüllende euphemistische Ausdruck clam accipere.)

Es können auch mehrere kleinere Diebstähle sich zu der eine Todsünde konstituirenden Summe zusammenaddiren und dann eine Todsünde ausmachen, oder wenn Einer die doppelte Summe nach und nach zusammenstiehlt, macht es zwei Todsünden. — Für Diebstähle, die eine Todsünde ausmachen, habe ich Schadloshaltung zu geben, für geringere nicht. Es genügt aber, wenn ich von jener Summe, die sich aus mehreren kleinen Diebstählen zusammenaddirt hat, so viel erstatte, daß das gestohlene Gut nicht mehr die eine Todsünde konstituirende Summe ausmacht. —

Digitized by Google

Es wird noch besonders erörtert, ob man den Schneidern die Tuchreste, welche sie behalten, mit gutem Gewissen abkaufen könne.

Obgleich Escobar die Rechtmäßigkeit der aus dem Kriege entspringenden Sklaverei anerkannt, sagt er doch in der praxis ex doctoribus societatis Jesu: Gefangene Christen, welche von Ungläubigen ungerecht zurückgehalten werden, können, wenn kein Skandal oder Gefahr für Christen dadurch entsteht, ohne Ungerechtigkeit ihrem Herrn eine entsprechende Schadloshaltung entwenden für das Unrecht der Gefangenschaft, für den Lohn des Sklavendienstes, für den Schaden, welcher ihnen aus Unterbrechung ihres Gewerbes erwächst, und für die Loskaufungsgebühr. Die christlichen Türkensklaven können überhaupt auch alle anderen Türken bestehlen und die Christen dürfen die von den Türken aufgelegten Zölle defraudiren; das Alles unter der stillschweigenden Zustimmung ihrer christlichen Landesherren, um die Kräfte des Erzfeindes zu schwächen. (§. 17.) (Es ist hier eine Konkurrenz zweier bedeutender Rücksichten, des Privat- und des öffentlichen Nutzens. Die Frage, ob dasselbe in gewissen Fällen auch gegen Ketzer erlaubt sey, drängt sich sehr natürlich auf.)

Zehntes Examen. Von den Gesetzen insbesondere in Betreff des achten Gebots, über das Verbot des falschen Zeugnisses.

Dieser Abschnitt handelt beinahe eben so sehr von der Verschwiegenheit und Diskretion, als von Verleumdung. So sehr jene eingeschärft wird, so bedenklich scheinen einige Beispiele über die Lüge. — Der Geschichtschreiber, um den Zusammenhang der historischen Wahrheit nicht fallen zu lassen, darf auch geheime Verbrechen melden, wenn sie nicht infamirend sind; sind sie dieß, so ist es ihm nicht erlaubt. Denn der Thäter eines Verbrechens hat das Recht auf Wahrung seines guten Namens. — Dagegen heißt es: Wenn ich von Jemanden hundert Gulden empfangen, sie ihm später zurückgegeben habe, aber dieß nicht beweisen kann, so darf ich vor Gericht den Empfang leugnen, mit der restrictio mentalis: den Empfang von etwas, was ich ihm jetzt noch schuldig wäre. — So auch, wenn Jemand, der mir nur fünfzig gegeben, hundert von mir verlangt, darf ich antworten: ich sey nicht sein Schuldner. — An die traurige Sitte der Tortur erinnert der Satz: Man darf sich selbst infamiren, um dem Tod zu entgehen. Sich mit Lebensgefahr um leichter Tortur willen infamiren, ist eine Todsünde, es sey denn, daß die Qualen dennoch schwer seyen. Einem Mönche aber ist es nur schwer zu erlauben, da er zugleich mit seiner Ehre die seines Ordens antastet. — Es ist eine schwere Sünde, einem Ehemann Hörner an die Thüre zu malen. — Ich versichere fälschlich, ein Ehebrecher habe Liebesbriefe geschrieben, ein Häretiker habe das Bild des Gekreuzigten verwundet; versündige ich mich damit schwer gegen die Gerechtigkeit? Durchaus nicht (wie Filliucius sagt), da ich ja nur Einen, welcher ohnedieß schon in dieser Art von Sünde diffamirt ist, weiter diffamire in einer Sache, welche damit in Verbindung steht.

Escobar stellt noch als Erfahrungssentenzen auf: Facilius malis narratis fidem praestas, quam visis bonis. — Durum est acaptas injurias silentio obruere.

Digitized by Google

Eilftes Examen. Von den Gesetzen insbesondere, in Betreff des ersten Gebots der Kirche, die Messe zu hören.

Das Meßopfer ist nur accidentaliter vom unblutigen Opfer verschieden, welches Christus selbst im Abendmahl darbrachte und vom blutigen am Kreuze. Der oberste Priester, welcher es wesentlich darbringt, ist Christus, nicht bloß wegen der Einsetzung und weil die Kraft des Meßopfers auf dessen Verdienst beruht, sondern auch proxime; indem jeder Priester in der Person Christi vollbringt und mit allen Priestern thätlich zusammenwirkt zur Darstellung aller und jedes Opfers Christi, besonders vor Gott zum Gedächtniß seiner Passion. — Der Werth der Messe ex opere operato ist begränzt, daher er sich verringert, für je Mehrere sie dargebracht wird; aber per impetrationem ist er unbegränzt. Zur Empfänglichkeit für ihre Früchte ist die gratia habitualis erforderlich. — So wirkt denn die Messe erstens per modum impetrationis und mittelbar, daß eine gute Regung in uns erweckt wird, durch welche wir mit der entsprechenden Hülfe die Gnade finden können, und Erlassung der Todsünden; sodann wirkt sie Zunahme in dieser Gnade; drittens erläßt sie erläßliche Sünden auch ex opere operato (movendo Deum ad producendum remissionis effectum). Viertens hebt sie die Strafen, auch der Todsünden, auf ex opere operato und erläßt sie zugleich per modum impetrationis, indem sie uns zu Gott genugthuenden Bußwerken Kraft gibt. Fünftens ertheilt sie auch zeitliche Güter per modum impetrationis.

Um der Verpflichtung, die Messe zu hören, zu entsprechen, ist nothwendig körperliche Gegenwart, moralisch genommen, so daß man bemerken kann, was geschieht, und wenigstens die Absicht (intentio virtualis) hat, zu hören; und es steht eine andere damit verbundene Absicht nicht im Wege, als um die Frauen gelüstig (libidinose) zu betrachten, wenn nur die verlangte Aufmerksamkeit auf die heiligen Dinge und Handlungen und ihre Bedeutung nicht ausgeschlossen ist. — Und abermals: Wird zur Erfüllung des Gebots die geistige Gegenwart verlangt, oder genügt die körperliche? Die geistige ist zu rathen; aber Hurtado und Kouinch behaupten, die körperliche Gegenwart genüge, wenn man nur, obgleich geistig zerstreut, mit dem Körper ehrerbietig dabei steht und mit der schuldigen äußeren Aufmerksamkeit. Aber es genügt nicht, unter einem dem Altar benachbarten Fenster von außen der Messe anzuwohnen, weil man so nicht moralisch dabei ist. (Das Sehen der Handlung scheint als wesentlicher betrachtet zu werden, als das Hören der Worte. Es ist hier wie in einem Gleichnisse gesagt, daß es überall vor Allem darauf ankomme, daß man, wenn auch nur äußerlich, auf dem Boden der Kirche, innerhalb ihrer Mauern stehe.) Es ist erlaubt, um der Verpflichtung, eine Messe zu hören, nachzukommen, zugleich von zwei gleichzeitigen Messen nur die Hälfte zu hören, wenn nur, während der eine Priester die erste Hälfte liest, der andere in der zweiten Hälfte begriffen ist. (Reisende, welche das südliche Spanien und die Kolonien näher kennen, versichern uns, daß es dort noch so gehalten werde und daß namentlich die Priester bewundert und viel gehört werden, welche mit einer an Blitzesschnelligkeit gränzenden Gewandtheit die Meßceremonien zu verrichten verstehen, so daß man in sehr kurzer Zeit mehrere Messen hören kann. Wer verpflichtet ist, drei Messen zu hören, kann sie auf einmal

Digitized by Google

abmachen, wenn er sie von drei gleichzeitig die Messe lesenden Priestern hört. — Es hört Jemand die Messe in der Absicht, dem Gebot nicht zu genügen, genügt er der Pflicht dennoch? Allerdings nach der Behauptung von Vasquez.

Ist ein Priester von Jemanden für eine Messe bezahlt, so kann er doch noch den ihm selbst zukommenden Theil des Opfers und seines Verdiensts einem Dritten, besonders gegen Geld abtreten, nur nicht als vollständiges Opfer, sondern etwa als Drittel davon. Das ex opere operato erworbene Verdienst gehört immer dem, welcher die Messe ganz bezahlt. Hat sich indeß der Priester nur durch ein unentgeldliches Versprechen gegen Einige zum Messelesen anheischig gemacht, so kann er durch Eine Messe Mehreren genügen, quia fructus ex opere operato, quem solum illis debet aequalis obvenit singulis, ac si uni tantum applicaretur. (Allein warum wird dieß nun in diesem Falle geltend gemacht, nicht auch wenn man bezahlt ist?)

Wenn dem Priester, wenn er die Messe schon angefangen, beifällt, daß er nicht mehr nüchtern ist, so hat er nur dann fortzufahren, wenn aus seinem Abbrechen Aergerniß entstünde; wenn er aber gedenkt, daß er noch in einer schweren Sünde ist, so hat er die Messe selbst dann nicht zu unterlassen, wenn es auch ohne Aergerniß geschehen könnte.

Die Feier des Meßopfers auf der See ist, wegen der Gefahr des Verschüttens, nur unter ganz besonderen Verhältnissen erlaubt. Wenn die Hostie von einem Thiere gefressen wird, so muß sie wo möglich wieder aus ihm herausgenommen und aufbewahrt, das Thier aber soll verbrannt und die Asche in die Piscina gethan werden. Idemque videtur facinedum, si quis evomat Eucharistiam. Nicht bloß die unmittelbare Substanz des Abendmahls ist von unbedingter Wichtigkeit; es ist selbst eine sehr bedenkliche Frage, ob man es, auch nur in Nothfällen, statt bei Wachskerzen, mit Oel- oder Talglichtern feiern dürfe. Henriquez findet es selbst in Nothfällen unerlaubt, Andere lassen es zu, wenn kein Scandal zu befürchten. — Escobar aber geht ungemein weit, indem er erlaubt, daß ein Priester von erprobtem Gedächtniß ohne Meßbuch die Messe halte, und er erlaubt es nur unter der Bedingung, daß derselbe um der Anwesenden willen ein dem Meßbuche ähnliches Buch vor sich hinlege.

Zwölftes Examen. Von den Gesetzen insbesondere über das zweite und dritte Gebot der Kirche von der jährlichen Konfession und Kommunion.

Die Kasuisten sind unter sich uneins, ob im Falle, daß die Kirche die jährliche Beichte nicht geboten hätte, der Christ zum Beichten alle vier bis fünf Jahre verpflichtet wäre, oder nur auf dem Todtenbette. Dieselbe Kontroverse waltet in Beziehung auf das Kommunions-Gebot. — Zum Beichten durch einen Dollmetscher ist man nur verpflichtet, wenn Einer die probable Meinung hat, er sey nicht bußfertig; damit er dann durch dieses Mittel dennoch gerechtfertigt werden könne.

Dreizehntes Examen. Von den Gesetzen insbesondere über das vierte Gebot der Kirche vom Fasten.

Wenn die Geringfügigkeit der Sache es nicht entschuldigt, ist das Uebertreten dieses bloß kirchlichen Gebots eine Todsünde. Turrian erklärt

Digitized by Google

es für eine skandalöse, verwegene und den guten Sitten entgegenlaufende Lehre, daß es in der Fastenzeit erlaubt sey, als Abendmahlzeit zwei Eier zu genießen. Indeß ist es dabei erlaubt, kleine Fische zu essen, welche man ihrer Substanz nach unter die Baumfrüchte zu rechnen berechtigt ist, namentlich die Bermejuelas und Camarones. Da der Speck nach Aristoteles kein Fleisch ist, bleibt er erlaubt, wo die Sitte nicht dagegen ist. Wer sich einmal gegen das Fasten versündigt, vergeht sich nicht weiter, wenn er es auch denselben Tag noch ein- oder mehreremale übertritt. So ist es auch, wenn Einer gelobt, er wolle bei Wasser und Brod fasten; hat er aber sein Gelübde negativ gefaßt, er wolle nur Wasser und Brod genießen, so versündigt er sich, so oft er etwas Anderes genießt.

Alles, was Getränke heißt, bricht das Fasten nicht, auch der Wein in Uebermaß verletzt nur die Mäßigkeit, selbst wenn er mit indischen Spezereien zugesetzt ist; Milch aber ist kein eigentlich Getränke. Die Chokolade läßt Escobar nur um der zahlreichen Autoritäten willen für Getränke gelten, ob sie gleich in seiner Flüssigkeit, wie sie aus Indien gekommen, nicht mehr gebräuchlich und sehr nahrhaft geworden. (Diese Ansicht der Kasuisten erklärt zum Theil die allgemeine Verbreitung des Chokolade-Genusses in Spanien.)

Auch die Zeitbestimmungen geben zu vielen Subtilitäten Veranlassung. Man ist bis zum 21. Jahre nicht zum Fasten verbunden. Bin ich aber verpflichtet, an dem Tage selbst zu fasten, an welchem ich dieses Alter erreiche? Wenn dieß auch nur um 1 Uhr Morgens eintritt, bin ich nicht zum Fasten auf den ganzen Tag verpflichtet. (Sonst ist Escobar in diesem Artikel strenger, als in Betreff des Todschlags.)

Vierzehntes Examen. Von den Gesetzen, insbesondere über die Zehnten, vom fünften Gebot der Kirche.

Der Zehnten ist nicht bloß von dem Feldertrag, sondern von den Heerden und jedem gesetzlichen Verdienst dem Bischof und den Pfarrern zu leisten. Wer ihn von dem schlechteren Theil des Ertrags gibt, begeht nach Einigen ein sacrilegium. Die Mönche sind davon in der Regel frei. Es sind besondere Strafen für die Mönche angesetzt, welche die Leute vom Zehntenleisten abhalten oder es versäumen, dem Beichtenden über Zehntleistung Gewissensskrupel zu machen. Dem Nichtbezahlenden können die Sacramente verweigert werden; der Zehnten wird ja eigentlich Gott dargebracht.

Fünfzehntes Examen. Von den Gesetzen über die Privilegien im Allgemeinen.

Dieser Abschnitt ist durchaus juridischer Natur. Sogar ein ganzes, einstimmiges, bischöfliches Kapitel kann einem Privilegium, welches der Kirche Nutzen und Ehre bringt, nicht entsagen. — Ein Privilegium kann nur von dem Oberherrn an den Untergebenen ertheilt werden. Also scheint es, daß ein weltlicher Fürst den Mönchen in seinem Lande kein Privilegium ertheilen könne? Dieß kann dennoch geschehen, sofern sie den Fürsten in dem, was der Immunität der Kirche nicht schadet, anerkennen, wenn der Fürst ein ihnen durchaus günstiges bürgerliches Gesetz zugesteht. Ein Privilegium, welches von mir Jemanden ertheilt wird, der nicht mein

Digitized by Google

Untergebener ist, kann von mir nicht zurückgenommen werden, z. B. wenn es Geistlichen von einem weltlichen Fürsten ertheilt ist.

Sechszehntes Examen. Von den Gesetzen über die partikulare Dispensation, als Privilegium.

So groß die Menge menschlicher Gebote ist, so ungemein groß ist die Menge der Ausnahmen davon. Eine besondere, beinahe absolute Erlassung von Censuren, Gelübden und Sünden ist die Spanien geschenkte Bulle Cruciata, davon gar weitläuftig gehandelt wird in dem siebenzehnten Examen. Sie dient namentlich auch dazu, vermittelst einer für die Bulle erlegten Summe, in wenigstens theilweisem, rechtmäßigem Besitz unrechtmäßig erworbenen Guts zu bleiben. Auch von Sünden, welche in der Aussicht auf die durch diese Bulle zu erlangende Absolution begangen worden, kann man kraft derselben absolvirt werden; denn wir sind nicht verpflichtet, zu unterscheiden, wo das Gesetz nicht unterscheidet, namentlich bei Vergünstigungen. (Diese Bulle hat offenbar zum Verderben der Kasuistik und der Sittlichkeit in Spanien wesentlich beigetragen.) Nach Hurtado kann der Papst um billiger Ursache willen selbst die Ehe zwischen Bruder und Schwester erlauben, ob sie gleich durch das göttliche Gesetz verboten ist. Wenn z. B. der König von Spanien nur mit einer Ketzerin oder einer Verdächtigen eine ebenbürtige Ehe eingehen könnte, woraus Gefahr entstünde, daß das Königreich angesteckt würde, so könnte der Papst ihm Dispensation zur Ehe mit seiner Schwester geben, besonders wenn sie nicht die Tochter derselben Mutter wäre. (Examen 16. §. 44. Seite 238.)

Zweiter Traktat. Die Sünden.

Worin auseinander gesetzt werden die Materien von den Sünden im Allgemeinen, von den sieben Kapitalsünden und sämmtlichen moralischen Vergehungen, welche insgemein von allen Gläubigen begangen zu werden pflegen.

Erstes Examen. Von den Sünden im Allgemeinen.

Die Erbsünde ist die Beraubung der Gerechtigkeit und Heiligkeit, welche den einzelnen Menschen einwohnen mußte, kraft des Vertrags Gottes mit dem ersten Menschen. Weiterhin heißt es, Gott ging mit Adam einen Vertrag ein, daß wenn er die verbotene Frucht äße, er die Gerechtigkeit nicht auf die Nachkommen vererben würde. Die Erbsünde ist der Tod der Seele; daraus erhellt, daß die Erbsünde nicht das böse Gelüsten ist, da die Erbsünde durch die Taufe aufgehoben wird, das böse Gelüsten aber bleibt. (Das böse Gelüsten ist also vor dem Fall, dem Menschen natürlich, also an sich nicht böse.)

Eine Todsünde ist eine Sünde, welche die Freundschaft mit Gott auflöst und den Sünder auf ewige Strafe anklagt. Die erlaßliche Sünde aber macht den Menschen nur zeitlicher Strafe würdig; es ist leicht, für sie Verzeihung zu erlangen. Sie tritt namentlich ein, wo nur unvollkommene Ueberlegung und Aufmerksamkeit stattfindet: „wenn ich z. B. Jemanden in einem plötzlichen Zorn durchbohre.“ — Die Vergehungssünde (commissionis) ist eine Handlung, welche gegen eine

Digitized by Google

negative Vorschrift, die Unterlassungssünde ein Nichthandeln, welches gegen ein bejaendes Gebot ist. Jenes ist die größere Sünde.

Wer im Vertrauen auf die Verzeihung, welche er durch die Beichte erhalten soll, sich versündigt, scheint sich deßhalb nicht mehr zu verfehlen. — Der Teufel kann Ursache der Sünde genannt werden, indem er die Säfte des menschlichen Körpers lokal bewegen kann und sie so gebrauchen, daß der Körper verdorben wird und den Menschen zu sündigen Regungen antreibt.

Es wird zwar der Grundsatz anerkannt, daß es eine Sünde sey, zu einer fremden Sünde mitzuhelfen. Allein der Anwendung dieses Grundsatzes zu entwischen, werden gar listige Hinterthüren geöffnet. So kann Einer seinem Freunde zur Hurerei ein Zimmer zurüsten, um einer großen Unannehmlichkeit auszuweichen, da ein solches Zurüsten an sich indifferent ist. Wenn ein Diener Gefahr läuft, seinen Verdienst zu verlieren, kann er eine Konkubine zu seinem Herrn abholen, er kann dem Herrn zu einem Fenster hineinhelfen oder die Leiter halten, denn diese Handlung an sich ist ja indifferent. Hurtadus entschuldigt alle diese Handlungen bloß aus Rücksicht auf den Nutzen. Aus diesem Grunde allein erlaubt Palaus, obgleich mit einiger Bedenklichkeit, dem Diener im Namen seines Herrn Liebesbriefe zu schreiben, „denn diese Handlung ist nicht innerlich böse, wenn er dabei nur keine üble Absicht hat. Es können ja auch solche Liebesphrasen nicht im Ernst, sondern zum Spott geschrieben werden."

Zweites Examen. Von den sieben Kapitalsünden.

(Sie heißen auch Todsünden, weil von ihnen, als Wurzel, alle todsündlichen Verbrechen ausgehen.)

Der Stolz ist mit Verachtung Gottes verbunden, wenn er das Gute, das er hat, nicht Gott, sondern sich selbst, seinem Fasten und Almosen von rechtswegen verdanken und dafür angesehen seyn will. Die sieben Töchter der falschen Ruhmsucht sind: Prahlerei, Neuerungssucht, (puta novas opiniones, novas vestes exponere) Heuchelei, Halsstarrigkeit, Zwietracht, Streitsucht, Unbotmäßigkeit. Die Heuchelei ist nur eine erlaßliche Sünde, wenn man im Aeußeren Einiges thut, um heilig zu scheinen und wird nur dann zur Todsünde, wenn man innerlich böse seyn will.

Der Geiz scheint nur dann zu einer schweren Sünde zu werden, wenn er zur thätlichen Uebertretung eines wichtigen Gesetzes führt. Die sieben Töchter des Geizes sind Unruhe des Geistes, Gewaltthätigkeit, Falschheit, Meineid, Betrug, Verrath und Verhärtung des Herzens. Auf gleiche Weise werden die anderen Kapitalsünden behandelt. Das Hauptinteresse ist, bei jeder Unterklasse und Kombination zu erörtern, ob es eine erlaßliche oder eine Todsünde sey (als hinge dieß von der Klasse ab, unter welche eine Handlung zu bringen ist, nicht von der innern Verfassung des Handelnden.) So die Ueppigkeit, der Zorn, wobei erörtert wird, in wiefern es erlaubt oder verboten ist, den Teufel zu verfluchen; Völlerei, unter welchem Kapitel man erfährt, daß Menschenfleisch damals noch als medizinisches Mittel gebraucht wurde. Der Neid (invidia; ideo invidere idem est, ac non videre; cupimus enim non videre tam ipsum, cui invidemus, quam bonum, quod excitat invidiam) und der Ekel an geistigen Dingen (acedia).

Digitized by Google

Drittes Examen, darin alle Todsünden durchgegangen werden, mit Belehrung für den Bußfertigen, auf welche Weise er sich der allgemeinen oder besonderen Konfession zu befleißen habe, um sowohl die allgemeinen Verpflichtungen des Gläubigen, als die besonderen Fälle eines Jeden zu entwickeln.

Als Dispositionzur Beichte sind nöthig: 1) ein gewißer Schmerz (mindestens attritio), welcher aus irgend einem göttlichen Motiv hervorgehend auf irgend eine Weise; 2) den absoluten Vorsatz nicht zu sündigen in sich schließt; 3) das unverhohlene Bekenntniß aller Todsünden, mit Angabe der Zahl, wie oft man sie gethan. — Man ist aber verpflichtet, sich auf die Beichte vorzubereiten und die Hauptstücke der Todsünden nacheinander durchzugehen, wie sie in den zehn Geboten des Dekalogs, in den fünf der Kirche, und den sieben Kapitalsünden zusammengefaßt sind. Heißt es von der Uebertretung eines göttlichen Gebots, sie sey todeswürdig, schließe von dem Reich aus, sey fluchwürdig, ist bei menschlichen Gesetzen eine schwere Strafe, Tod, Exil, Verlust der Güter darauf gesetzt, so sind es sicherlich Todsünden und man hat sie zu beichten. (So besteht also die Vorbereitung nicht in einer Ergründung und Prüfung des ganzen Lebens und Seelenzustandes vor Gott, in wie fern er in uns lebe, oder wir todt sind; sondern das Hauptgeschäft ist, die Sünden in zwei Klassen zu scheiden, um die Todsünden anzugeben, um Censur und Absolution dafür zu erhalten. Der Maßstab, der angelegt wird, ist nicht die demüthigende Betrachtung des vollkommensten Musters in Christo, sondern der Gedanke durchläuft eine lange Reihe von Sünden, in allen ihren Gestalten, wie sie von der Kasuistik detaillirt sind. Siehe das zweite Kapitel. Erbauung scheint dabei nicht möglich, sondern nur *attritio*, bloße Furcht vor den Strafen, kann daraus folgen. Sofern man sich nicht an der höchsten Vollkommenheit, sondern an der Summe der Laster spiegelt, kann man leicht vielmehr zu Stolz und Selbstgerechtigkeit, als zur Demuth bestimmt werden.)

Es werden sofort zur besonderen Erleichterung der Beichtenden für die verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft Sündenbekenntnisse oder Modelle dazu der Reihe nach gegeben, je nach den jedem Stande eigenthümlichen Sünden. — Nur eigenthümliche Vergehungen des Papsts werden nicht erwähnt, da die höchste Kirchengewalt menschlicher Gebrechlichkeit nicht anzuklagen ist. Als gewöhnliche Todsünden der Könige werden namentlich die Aussaugung der Unterthanen angeführt, Verkauf der Aemter zu übertrieben hohen Preisen, so daß die Käufer nothwendig ihre Untergebenen wieder aussaugen müssen; namentlich auch: ich habe Gesetze gegeben, welche der Immunität der Kirche widerstreiten, als Patron geistlicher Aemter Unwürdige präsentirt. — Als die erste Todsünde des Klerikers wird genannt: ich habe die heiligen Weihen empfangen ohne die lateinische Sprache zu verstehen. — Besonders weitläuftig werden die gewöhnlichsten Fehler der verschiedenen Gerichts- und Verwaltungs-Beamten aufgeführt unter den Abschnitten: peccata mortalia judicis, auditoris, praetoris, fiscalis, advocati, relatoris, secretarii, procuratoris, receptoris, lictoris. Obgleich die Menschen aller Orten und Zeiten unter ähnlichen Verhältnissen sich gleichen, so dürften

Digitized by Google

diese so ganz aus dem Leben geschöpften Charakteristiken für den Geschichtschreiber der spanischen Staaten doch nicht ohne Interesse seyn. Der Abschnitt über die Gewerbsleute enthält einige Beiträge zur Waarenkunde, namentlich in Beziehung auf die damals geläufigen Verfälschungen der Waaren. Bei dem Bauern kommt es wiederholt vor, daß er etwas Erlaubtes thut und sich doch versündigt, weil er es für verboten hält.

Um ein Beispiel zu geben, möge uns der Beichtiger selbst das Bekenntniß seiner Todsünden ablegen: Ich habe mein Amt ohne Vollmacht des ordentlichen Oberen geübt; ich erkenne mich für durchaus nicht genug unterrichtet an, zumal wenn ich Kaufleute, oder mit schweren Verbrechen Beladene zu meinem Richterstuhl zulasse, oder durchaus Unwissende, welche ich nicht abzuhören verstehe; ich habe nicht nach Allem gefragt, was zur vollkommenen Prüfung des Gewissens nöthig war; Einen, welcher dem äußeren Anschein nach nicht gut disponirt war, habe ich nicht zur Buße ermuntert, ehe ich ihn absolvirte; in Zweifeln habe ich gelehrte Männer nicht befragt, obgleich mein Wissen nicht ausreichte; ich habe das Siegel des Beichtgeheimnißes gebrochen; ich habe mir bei Auflegung der Genugthuung bedeutende und sträfliche Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen und dabei mehr im Affekt, als der Sache gemäß gehandelt; ich habe in der Beichte oder unmittelbar vorher oder nachher eine Frau zu unanständigen Handlungen verlockt; oder aber habe ich außer der Beichte mich gestellt, als befinde sie sich in einem zum Beichthören bestimmten Orte und habe schwere, lüsterne Worte einfließen lassen; nach Abhörung eines Theils der Beichte, ohne diesen gerichtlichen Akt zum Abschluß gebracht zu haben, zog ich mich zurück und zwang den Beichtenden ohne Noth noch einem anderen Beichtiger seine Vergehungen zu eröffnen; ich habe den Beichtenden nicht erinnert an seine Verpflichtung, Ersatz zu leisten, noch an die nothwendige Entfernung einer unmittelbaren Gelegenheit zur Sünde.

Dritter Traktat. Die Gerechtigkeit.

Erstes Examen. Von der Gerechtigkeit und dem Rechte in Betreff des Eigenthums.

Das Recht ist das Objekt der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist der beständige, vollkommene Willen, welcher Jedem das Seinige gibt; sie ist unvollkommener als die theologischen Tugenden, als Religiosität und Klugheit, aber vorzüglicher, als die übrigen. Weiter wird hier erörtert, wie Eigenthum erworben wird.

Zweites Examen. Von der Gerechtigkeit und dem Rechte in Betreff der Restitution.

Da die Wiedererstattung z. B. des Gestohlenen und die Schadloshaltung in vielen Fällen die Bedingung der Absolution ist, muß dieser Abschnitt für den Beichtiger von großer Wichtigkeit seyn. Die Restitution, heißt es, ist zur Seligkeit nothwendig. Zur Restitutions-Verpflichtung bei Todsünde (ab mortali) wird vorausgesetzt, daß das zu sühnende Vergehen selbst eine Todsünde sey. Wer daher einen Anderen in der ersten oder zweiten Regung tödtet, ist zu keiner Restitution verpflichtet. — Wenn man einen freien Mann getödtet, ist man nicht

Digitized by Google

einmal zu den Leichenkosten verpflichtet, aber zu einem Schadenersatz für den reinen Erwerb, welchen seine Verwandten bei seinem längeren Leben zu erwarten gehabt hätten. — Wenn indeß Jemand dennoch bald eines natürlichen oder gerechten Todes hätte sterben müssen, ein Feind ihm aber noch zuvorkommt, so ist dieser zu keiner Schadloshaltung gegen die Hinterbliebenen verpflichtet, da eine so kurze Zeit kaum ihrem Werth nach anzuschlagen ist.

Ist der Sohn zur Wiedererstattung gehalten, wenn er von dem Eigenthum seines Vaters nimmt? Allerdings, wenn es ein Gegenstand von Bedeutung ist. Der Maßstab dafür wächst aber und wird kleiner je nach dem größern oder kleineren Vermögen des Vaters. Im Allgemeinen gibt Fillucius drei Goldgulden für einen Gegenstand von Bedeutung an, welcher den Sohn zur Wiedererstattung verpflichtet. Wer seinen Gläubigern seine Güter abtritt, kann mit gutem Gewissen für sich und seine Familie das Nöthige zurückbehalten, um mit Anstand leben zu können, selbst wenn er seine Schulden ungerechter Weise und mit einem notorischen Vergehen gemacht. — Man ist der Verpflichtung der Restitution (durch Ehrenerklärung) gegen den angegriffenen guten Namen des Anderen entbunden, wenn es nicht ohne den Verlust des eigenen, vorzüglicheren Namens geschehen kann. Durch eine bloße Geldbuße läßt sich die Verletzung des guten Namens nicht sühnen; dieser ist eine zu kostbare Perle. Ein Vornehmer indeß hat die Ehre, welche er einem viel Geringeren geraubt, mit Geld zu vergüten, wenn er es nicht auf eine andere Weise thun kann, oder wegen seiner vornehmen Stellung nicht dazu verpflichtet ist. — Wenn ich sehe, daß man meine Sünde einem Anderen zurechnet, kann ich mich angeben, aber ich bin nicht dazu gehalten. — Wenn ein Arzt oder Advokat durch seine Nachläßigkeit seine Klienten in Schaden versetzt, so ist er zum Ersatz dafür verpflichtet; ein Beichtvater aber ist es nicht, wenn er auch durch Unterlassung der Ermahnung zum Schadenersatz Jemanden in Schaden versetzt; denn er ist der Arzt oder Advokat des Beichtenden und vertritt also nicht die Interessen Dessen, welchem Schadenersatz zu leisten war.

Aus dem durchaus juridisch gehaltenen dritten Examen von den Kontrakten im Allgemeinen heben wir zunächst etwas über den Mohatra heraus, dessen Zulassung den Jesuiten häufig, namentlich auch von Pascal, sehr hart aufgerückt wurde. Dieses Mittel, baares Geld zu bekommen, erscheint als eine Sitte, welche wohl schon ehe die jesuitischen Kasuisten ihr Votum darüber gaben, sehr verbreitet und tiefgewurzelt war: Ich frage, ob der gemeinhin Mohatra genannte Kontrakt erlaubt sey? wenn nämlich Jemand, welcher baaren Geldes bedarf, mit Geld, das ihm der Kaufmann geliehen, von diesen Waaren zu dem höchsten Preise kauft, und sie demselben sogleich wieder um den geringsten Preis zurückverkauft. Rebellus bemerkt, es sey dieß von den kastilianischen Gesetzen unter den schwersten Strafen verboten; indeß ist dieser Kontrakt gerecht, wenn nur Folgendes beobachtet wird: Es soll dabei kein expliciter, noch impliciter Pakt gemacht werden; der Verkaufspreis der Waaren soll den höchsten nicht übersteigen und der Wiederkaufspreis nicht geringer seyn, als der geringste; so wird die Billigkeit von beiden Seiten beobachtet. Molina verlangt noch überdieß, daß die Waaren nicht in der Absicht verkauft werden sollen, sie um den geringsten Preis wieder

Digitized by Google

anzukaufen. Salas ferner behauptet, dieß schade nicht; da es ja kein Wucher ist, wenn nur nichts über das Geliehene hinaus in den Pakt eingeschlossen, noch für das Anleihen etwas als Preis oder Schuldigkeit gehofft wird, wenn gleich von vorn herein eine Zugabe beabsichtigt wurde. — In großer Hungersnoth ist es erlaubt, von den Türken und Ungläubigen Getreide zu kaufen und andere Traktate mit ihnen einzugehen.

Viertes Examen. Von den *contractibus gratuitis*, nämlich dem depositum, der donatio, den testamentis, dem commodatum, dem precarium und mutuum. Nicht selten heißt es, dieser oder jener ist in foro externo nicht zu Wiedererstattung verpflichtet, aber in foro conscientiae; aber nicht minder häufig ist es vor dem Gewissen erlaubt, eine Erstattung, welche das bürgerliche Gesetz verlangt, so lange zu suspendiren, bis man durch einen gerichtlichen Spruch dazu genöthigt wird. — Nach der Praxis der Societät darf man etwas Deponirtes, auch wenn man nicht berechtigt ist die Erlaubniß des Herrn dazu vorauszusetzen, verkaufen oder verbrauchen, wenn man gewiß ist, es in gleicher Güte wieder erstatten zu können. So kann der Aufseher über die öffentliche Getreidekammer unter dieser Voraussetzung auch gegen das Verbot der Magistrate daraus verkaufen. So darf auch der Schatzmeister eines Fürsten, wenn diesem kein Schaden daraus erwächst, mit dessen Geldern seine Geschäfte treiben. Wenn nicht Beides gerettet werden kann, darf man das Anvertraute im Stiche lassen und all' das Seinige retten. — Darf man, wenn man Geld ausleiht, dem der es anlehnt, die Bedingung machen, daß er sogleich aus dem Anlehen einen Gewinn erstatte? Ich behaupte, mit Lessius Zustimmung, daß man es auf zwei Weisen thun könne. Erstlich kann man hundert Goldgulden unter der Bedingung ausleihen, daß der Entlehner sogleich neun zurückgebe in Betracht, daß der Gewinn aus den 91, welche jener behält, für den Ausleiher aufhört. Es kann dieß ohne Wucher geschehen, denn es ist nichts Anderes, als daß man 91 mit Gewinn anleiht, neun andere aber ohne Gewinn, welche letztere jedoch sogleich zurückgegeben werden müßen, um den Gewinn zu bezahlen, welcher aus den 91 angelehnten kommt. (Diese Theorie ist falsch, denn der Schuldner hat zuletzt doch wieder 100 Goldgulden zu erstatten.) Bei diesem Kontrakt wird der Entlehner nicht mehr beschwert, als wenn die Bezahlung des Gewinns aufgehoben würde. Die zweite Art ist, daß der Ausleiher den Ersatz für das Aufhören des Gewinns von jenem Gelde in Oel oder Getreide erhält. (Halte dieß mit dem Verbot des Zinsnehmens zusammen.)

Fünftes Examen. Von dem Wucher.

Unter Wucher werden auch die Zinsen begriffen, denn usura wird definirt als lucrum proveniens ex mutuo, vi mutui. Es ist eine Ketzerei zu sagen, dieser Wucher sey keine Sünde. Er ist durch das natürliche Recht und im Neuen Testament durch das positive verboten und durch das kanonische. Es ist nicht erlaubt, beim Ausleihen unmittelbar Gewinn zu beabsichtigen, weder principaliter, noch minus principaliter; doch ist es kein Wucher, wenn er media benevolentia beabsichtigt wird. Nur darf auch keine Freundschafts- oder Hülfeleistung zur Bedingung oder sonst traktatmäßig gemacht werden. — Indeß kann der Gläubiger, wenn er

Digitized by Google

durch das Ausleihen einen Verlust erlitten, oder ihm ein Gewinn entgangen ist, von dem Andern eine Schadloshaltung annehmen; es kann dieß bei der Uebergabe des Kapitals sogleich zur Bedingung gemacht werden, und wenn der Termin zur Heimzahlung des Kapitals vorüber ist, kann der Schuldner auch ohne solche frühere Bedingung dazu gezwungen werden. Selbst außerdem gibt es noch mehrere Titel, welche mit dem Anlehen zusammenfallen und vermöge deren etwas mehr als das angelehnte Kapital genommen werden kann. Hast du aber mit gutem Gewissen einen wucherischen Kontrakt gemacht, so kannst du in Betracht des versiegenden Gewinns so viel für dich behalten, als du durch einen billigen Kontrakt gewonnen hättest, nur mußt du die Absicht haben, es durchaus unter dem möglichstbesten Titel zu nehmen, sey es nun, daß du diese Absicht ausdrücklich habest, oder nur virtute und implicite.

(Somit bleibt doch wieder Alles anerkannt, worauf die Rechtmäßigkeit des Zinsnehmens wesentlich beruht und das kirchliche Gebot wird zwar nicht umgestoßen, aber umgangen. Indeß wird doch unter dem Artikel restitutio das Zinsenehmen ganz als unter die Kategorie des Diebstahls fallend behandelt; die meisten Doktoren lassen dabei nicht einmal, wie beim Diebstahl, die entschuldigende Rücksicht auf das Unbedeutende der Sache zu. Den Staaten wird mit dem Interdikt gedroht, wenn sie diesen Wucher gesetzlich erlauben. Wer geschworen hat, er wolle den von ihm bezahlten Wucher nicht zurückverlangen, darf es nur der Kirche anzeigen, welche ihm wieder zu seinem Gelde zu helfen hat.)

Die neun folgenden Examina handeln von Kauf und Verkauf, Renten-Verträgen, Tausch- und Wechsel-Geschäften, von Miethe und Dingen, von der Emphyteusis, dem Lehen, dem Spiel, dem Gesellschafts-Kontrakt und anderen Kontrakten. Man ersieht daraus zu wie vielem Betrug und Wucher, namentlich die Taxen, z. B. für das Getreide und die häufigen Veränderungen im Werth der Münzen Veranlassung gegeben. So erlaubt unser Kasuist abermals, daß man, im Falle, daß die gesetzliche Taxe unbillig, gering sey, beim Verkauf das Maß oder Gewicht um so viel schmälere, als nöthig ist, um einen billigen Preis für die Waare zu erhalten. Namentlich benützten die höheren Behörden, welche die Taxen ansetzten, das Geheimniß vor ihrer Veröffentlichung, um vortheilhafte Käufe abzuschließen. Der Abschnitt von den Spielen geht sehr in das Detail der Sitten ein. Der Sieger pflegte den Umstehenden etwas von dem Gewinn für ihren Beifallsruf zu schenken (de variato). Escobar wirft auch die Frage auf: Ich entwende einem Mitspieler Geld, und spiele damit; kann ich den Gewinn behalten? — Wenn du kein anderes, eigenes Geld hattest (womit du das glückliche Spiel anfangen, gewinnen, und) womit du das Gestohlene wiedererstatten kannst, so ist der Spielvertrag ungültig; hast du aber noch anderes, so kannst du rechtmäßig gewinnen. — Wenn ich beim Spiel bemerke, daß mein Mitspieler wenigere Punkte angebe, als er hat und deßhalb gewinne; darf ich diesen Gewinn behalten? Ja, weil dabei nicht sowohl die Sache selbst in Betracht kommt, als die Gewohnheit, den Anderen nicht an seinen Irrthum zu erinnern. — Nachdem ich in einem verbotenen Spiel gewonnen habe, verhindere ich den Richter durch Gewalt oder List, daß er mich nicht zur Wiederstattung zwinge; bin ich

Digitized by Google

dennoch Gewissens halber zur Wiederstattung verpflichtet, wenn ich ohne böse List und Betrug gewonnen? — Durchaus nicht; denn du machst nur von deinem Rechte Gebrauch, z. B. wenn du läugnest, daß du etwas im Spiel gewonnen, wenn es geheim und kein Zeuge vorhanden ist, es zu beweisen. Denn wenn man dich kriminell verhört, um dich zur Strafe für dein Vergehen deines Gewinns zu berauben, bist du nicht verpflichtet, es zu gestehen, wenn du auch mit einem Eidschwur vernommen wirst, ehe es halb gültig durch Einen Zeugen (omni exceptione majore) erwiesen ist. Molina (Seite 459, §. 50. Es ist ein Grundsatz mehrerer Kasuisten, daß man berechtigt und verpflichtet sey, sein Leben, Ehre und Gut nicht bloß mit den Waffen, sondern auch mit dem Munde, respektive mit Zweideutigkeiten und Lügen, zu vertheidigen).

Wenn ich im Allgemeinen gelobt, nicht zu spielen, so kann ich doch durch Andere oder für Andere spielen. Johannes hat gelobt oder geschworen, er werde nicht spielen, kann er sich dennoch mit der Geringfügigkeit des Gegenstandes entschuldigen (und ein wenig oder um Weniges spielen)? Ja; der Maßstab über die Geringfügigkeit des Gegenstandes ist das, was er zu vermeiden ursprünglich die Absicht hatte. Intendit se privare delectatione ludi? parva materia erit parva recreatio. — Intendit non consumere inaniter tempus? Parva materia erit parva mora. — Intendit pecuniae jacturam vitare? Parva materia parva pecuniae jactura erit. — Intendit vitare cum domesticis, cum colludentibus rixas, blasphemias? Parva materia desumta est ex occasione data hujusmodi peccatorum. (Hier scheint die goldene Brücke zum Rückfall in die alten Fehler viel mehr gebaut zu werden, als der eiserne Schlagbaum dagegen. Man erinnert sich unwillkührlich an die diabolische Sophistik des Grünrocks in Hebels Karfunkel.) Kann ich, auch wenn ich des Erfolgs gewiß bin, mit Antonius, welcher nichts von dieser Gewißheit weiß, eine Wette eingehen? Ja, nach der Ansicht von Hurtado; besonders wenn man nach dieser Gewißheit über den Erfolg oder die Wahrheit doch zu zweifeln anfängt. Das Wetten, heißt es, über das Leben oder den Tod des Papstes oder über die künftige Wahl der Kardinäle ist an sich erlaubt, aber durch das positive Recht der Päpste verboten, und somit ungültig. — Die strengen Gebote der Kirche gegen Seiltänzer, Stiergefechte und Schauspieler sucht Escobar so mild als möglich auszulegen oder zu umgehen.

Vierter Traktat. Von den Censuren.

Erstes Examen. Von den Censuren im Allgemeinen.

Die Censur ist eine geistige Strafe, welche von der geistlichen Gewalt auferlegt wird, welche den Getauften des Gebrauchs einiger geistigen Güter beraubt, als Mittel zur Seligkeit. Die Gewalt, eine Censur zu verfügen, wie sie auf dem Papste ruht, ist eine göttliche. In den anderen Prälaten ist sie zwar auch auf ihre Weise göttlich, aber durch Vermittlung eines Menschen und in Abhängigkeit vom Papst empfangen. Sie kommt auch den Vorgesetzten der Orden zu, den Provinzialen, Prioren, Rektoren und Guardianen, aber nicht dem Pfarrer, da er keine Gerichtsbarkeit in foro externo hat.

Der Censuren sind drei, die Exkommunikation, die Suspension, das Interdikt. Dazu handelt dieser Traktat noch von der Irregularität, welche

Digitized by Google

aber eigentlich keine Censur ist, da man ohne Vergehen darein verfallen kann, selbst durch angeborene körperliche Untüchtigkeit. Es fällt dieser ganze Abschnitt durchaus in das Gebiet des kanonischen Rechts und nur eine genaue Kenntniß desselben und seiner Geschichte könnte die neuen Entscheidungen herausfinden, welche die Praxis der Doktoren dieser Societät aufgestellt und diese charakterisirt.

Fünfter Traktat. Die Tugenden, darin von Glaube, Hoffnung, Liebe und der Religion gehandelt wird.

Erstes Examen. Von der theologischen Tugend des Glaubens.

Der Glaube ist eine theologische Tugend, welche von Gott eingeflößt wird, vermöge welcher wir um der Autorität Gottes willen dem fest beistimmen, was von Gott geoffenbart und von der Kirche vorgelegt ist, damit wir es glauben. Für die Zustimmung des Glaubens sind nöthig die Predigt, äußere Beweggründe, welche die Glaubwürdigkeit der Sache empfehlen, die Hinneigung des Willens, das Licht des Glaubens, die menschliche Zustimmung als Disposition. (Das Mysterium des Abendmahls sucht man schon in das apostolische Symbolum hinein zu erklären.) Die Nothwendigkeit des Glaubens wird unter zwei Gesichtspunkten erörtert: ratione medii und ratione praecepti. Einige für Alle unerläßliche Glaubensartikel sind kraft göttlichen Gebots zu glauben, andere, das Symbolum insgemein, kraft menschlichen, kirchlichen Gebots. Es ist nur eine erlaßliche Sünde, ein kurzes Symbol und das Vater-Unser nicht in der Landessprache zu lernen, so daß man die Worte verstehen kann.

Es ist ein Glaubensartikel, daß wir verpflichtet sind, den Glauben auch äußerlich zu bekennen, namentlich wenn wir öffentlich darum gefragt werden; wer aber nur im Verborgenen gefragt wird, kann den Fragenden durch eine zweideutige Antwort (amphibolica) zum Besten haben (illudere). Wer (z. B. indem er durch ein häretisches Land reist) abläugnet, daß er Priester sey oder die Messe gehört habe, verletzt zwar die Wahrheit, handelt aber nicht gegen seine Pflicht, den Glauben zu bekennen. — Ist es einem Katholiken erlaubt, als Gast bei den Häretikern am Freitag Fleisch zu essen, um seinen Glauben zu verbergen? Wenn er sich schwach oder krank stellt, versündigt er sich nicht gegen das Bekenntniß des Glaubens, weil dann der Glaube nur verborgen wird, nicht abgeläugnet.

Sünden gegen den Glauben. Heiden, welche Unterthanen von Christen sind, können zwar nicht zum Glauben gezwungen werden, aber dazu, daß sie seine Predigt anhören, auch kann man sie durch Geschenke dazu locken. — Es wird glaubenshalber verboten, eine Arznei zu gebrauchen, welche von einem Juden verschrieben ist. — Auch bei den Mohamedanern wird eine Art kirchlicher Orthodoxie anerkannt. Die christlichen Fürsten, heißt es, können ihnen ihre Religionsgebräuche erlauben, wenn nur ihr Aberglauben nicht über die Gränzen ihrer Sekte hinausgeht. — Die Ketzerei ist ein freiwilliger Irrthum in der Erkenntniß gegen eine Lehre des Glaubens, so man doch weiß, daß sie von der Kirche bestimmt ist, verbunden mit Halsstarrigkeit. Wer über die Mysterien des Glaubens auch nur Zweifel hat, ist Ketzer. Unter

Digitized by Google

anderen Kuriositäten wird auch die Frage diskutirt, ob haereticus externus ist, wer sich ganz täuschend schlafend stellt und so eine Häresie ausspricht.

Strafen der Ketzerei. Der Ketzer ist ipso jure exkommunicirt, aller geistlichen Beneficien beraubt, privatus jure cohabitandi cum conjuge et debitum conjugale petendi. Er wird sogleich seiner Güter beraubt, selbst wenn es Majorate sind. Auch die Güter, welche er nach diesem Vergehen verkauft hat, werden konfiscirt, in Spanien kommen sie dem Fiscus des Königs zu, welcher nicht verpflichtet ist, den Preis für die verkauften Güter, die er einzieht, zu bezahlen, noch die Schulden, welche gemacht sind, seit Jener Ketzer ist. Er ist für immer ehrlos und unfähig zu jeder bürgerlichen Würde und Handlung. Ist er unbußfertig, wird er dem weltlichen Gericht zum Tode übergeben, und wenn er negativ überführt wird, pflegt er auch nach dem Tode durch Verbrennung seines Bildes und seiner Gebeine und durch Konfiskation seiner Güter bestraft zu werden. Auf mehr als 40 Jahre nach seinem Tode pflegt dieß jedoch nicht ausgedehnt zu werden. — Die Kinder der Ketzer können nicht Rechtsanwalte, noch Aerzte seyn, noch auch nur Mechaniker, noch können sie ein öffentliches Amt verwalten.

Diesen Strafen verfallen auch die natürlichen Söhne der Ketzer, auch wenn sie vor der Ketzerei ihrer Eltern geboren werden; da sie ja nicht um ihres eigenen, sondern um ihrer Eltern Vergehen willen bestraft werden. Es ist nicht nöthig, daß diese Strafen der Kinder im Urtheil besonders ausgedrückt seyen, denn die Kinder verfallen ihnen ja auch, selbst wenn die der Ketzerei überführten Eltern bußfertig sterben. Die Inquisitoren sind nicht gehalten, den Kindern aus den konfiscirten Gütern Nahrung zu geben, damit die Eltern von einem dem gemeinen Besten so schädlichen Verbrechen, wenigstens durch die Liebe zu ihren Kindern, zurückgehalten werden. — Die Kinder verfallen aber in keine dieser Strafen, wenn sie aus freien Stücken die Ketzerei ihrer Eltern angezeigt.

Ein roher Mensch kann in foro externo als solcher verurtheilt werden. — Wer ein Buch eines Ketzers liest, ist exkommunicirt, auch wenn es nicht ex professo von Religion handelt, was auch Nichtjesuiten (externi) dagegen sagen mögen; nach Sanchez aber ist dieß nicht der Fall, wenn man nur zuhört, wie es Jemand liest, da die Worte des Strafgesetzes in ihrem buchstäblichen Sinn zu nehmen sind. Suarez und Escobar halten indeß das strengere Gegentheil für probabler.

Unter der theologischen Tugend des Glaubens finden wir nun auch einen langen Abschnitt über das allerehrwürdigste Tribunal der Inquisition. Seine Gerichtsbarkeit ist durchaus eine geistliche, ob sie gleich auch in den Civilsachen ihrer Angehörigen Richter ist. Die Inquisitoren sollen viel mehr im Recht als in der Theologie erfahren seyn. Sie können den Klerus durch Censuren nöthigen, daß er mit dem Volke in die Kirche zusammenströme, um ein Glaubensedikt anzuhören, und einen Laienrichter zur Vollstreckung ihres Urtheils. Alle Verordnungen weltlicher Fürsten, welche die Gerichtsbarkeit der Inquisitoren hemmen, sind ipso jure null und nichtig und die Inquisitoren können die zeitlichen Herren zwingen, bei Strafe der Exkommunikation jene Gesetze zurückzunehmen. Die Inquisitoren bestrafen nicht bloß ketzerische Sätze, sondern auch andere von minderer Strafwürdigkeit, Sätze, welche nur nach Ketzerei schmecken, übel klingen, fromme Ohren beleidigen, welche verwegen, skandalös, thöricht sind.

Digitized by Google

Der Ketzerei sind verdächtig Alle, die bei der Kommunion mehrere oder größere Hostien nehmen, die an Ostern nicht kommuniciren, am Freitag sich nicht des Fleisches enthalten, die behaupten, daß man verpflichtet sey, seine Sünden noch dem Pfarrer zu beichten, nachdem man sie schon den Mönchen gebeichtet, welche die Inquisitoren oder ihre Erlasse verletzen. Außerdem strafen die Inquisitoren, wenn Jemand ohne ihr Vorwissen einem von ihnen Angeklagten und Gefangenen einen, wenn auch gerechten, Rath gibt, Zigeunerinnen, welche Glück oder Unglück weissagen, wenn wieder mit der Kirche Versöhnte einander wegen des Bußgewands schmähen. Auch kommt es ihnen zu, die Offenbarungen der Weiblein zu prüfen.

Nur wenn er auf die Tortur gebracht wird, hat man dem Angeklagten die Anzeigen und Anschuldigungen gegen ihn zu nennen, aber ohne Angabe der Zeugen oder der Umstände, woraus diese erkannt werden könnten. Es scheint, daß man auch auf anonyme Briefe hin eingezogen. Ein einziger Zeuge genügt in manchen Fällen zum Beweis oder zur Tortur; auch infame Personen werden als Mitzeugen zugelassen. Welche Anzeigen zur Tortur nöthig sind, darüber hat überhaupt nur die Klugheit der Inquisitoren zu entscheiden. Sind mehrere Mitschuldige da, so ist Derjenige zuerst auf die Tortur zu spannen, von welchem man die Wahrheit leichter herausbekommen kann, der Furchtsamere, Schwächere, Zartere. Schwangere können bis zum vierzigsten Tag vor ihrer Niederkunft gefoltert werden. Ein Kleriker soll milder gefoltert werden, als die Laien, und unter den Laien selbst die adeligen weniger, als die anderen.

Das Verbrechen, welches auf der Tortur gestanden worden, muß der Angeklagte 24 Stunden nachher, außerhalb des Torturlokals gestehen. Läugnet er es, so soll er noch einmal gefoltert werden. — Es scheint probabel (es wird dieser Satz als Frage: Annon possunt? vorgebracht, die Antwort ist verschwiegen, liegt aber offenbar in der Frage), daß ein Ketzer, namentlich ein rückfälliger, auch nachdem man ihm Straflosigkeit versprochen (um ihn zu Geständnissen zu bewegen), doch nothwendig noch bestraft werden müsse.

Die gewöhnlichen Strafen sind Konfiskation, Gefängniß, Galeeren, Todesstrafe. Wenn Ketzer erst, nachdem man ihnen die Zeugen publicirt, sich reuig erweisen, so werden sie zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Milder sind sie zu bestrafen, wenn sie vor der Anklage Reue bezeugen; wenn aber erst ganz kurz vor der Hinrichtung, so scheint sie kaum als wahr angenommen werden zu dürfen. Wer eine ketzerische Blasphemie ausstößt, z. B. wer Gott ungerecht nennt, wird, wenn er es im Jähzorn oder einer anderen Leidenschaft gethan, zu den Galeeren verurtheilt; sonst wird er mit entblößtem Haupte und Füßen, mit einem Strick umgürtet, eine brennende Kerze in der Rechten, an einem Festtag in die Kirche gestellt und ihm sein Urtheil mit anderen Pönitenzen verlesen.

Die Inquisition hat einzuschreiten und man ist verpflichtet ihr Anzeige zu machen, wenn ein Priester während der Beichte selbst Jemanden durch Wort oder That zu fleischlichen Verbrechen reizt. So lange aber ein Priester nicht von zwei oder drei Zeugen dieses Verbrechens angeklagt wird, ist er nicht festzusetzen; denn da die Zeugen nur einzeln sind und der Regel nach die Voraussannahme für den Priester ist, wird ein wirksamerer Beweis verlangt, als bei den anderen Vergehungen. Daher

Digitized by Google

pflegen die Inquisitoren in Spanien nie ohne Befragung des obersten Raths deßhalb einen Geistlichen ins geheime Gefängniß zu werfen. Das Urtheil wird ihm in einer geheimen Gerichtssitzung, nicht öffentlich, publicirt. Abschwören des Verbrechens und Beraubung des Rechts, Beichte zu hören, scheinen die gewöhnlichen Strafen dafür gewesen zu seyn.

Drittes Examen. Die theologische Tugend der Hoffnung.

Die Erwartung der Seligkeit und die Furcht vor der ewigen Verdammniß sind gleichsam die ersten Principien eines rechtschaffenen Lebens. Da diese Gebote positiv sind, ist man nicht immer, sondern nur unter bestimmten Verhältnissen dazu verpflichtet. Man versündigt sich dagegen durch Verzweiflung und Anmaßung. — Sonderbar und nicht zu übersehen ist der Satz: Wenn Jemand eine Offenbarung von seiner Verdammniß erhält, ist er doch noch verpflichtet, fürder zu hoffen? Er kann verzweifeln, ohne eine Todsünde zu begehen, wenn er nur seine Verdammung nicht darauf zurückführt, daß Gott nicht allmächtig, oder nicht barmherzig sey. Denn es ist unmöglich, das Unmögliche zu hoffen, nämlich die Erreichung der Seligkeit, wenn eine gewisse Offenbarung der Verdammniß vorausgesetzt wird.

Viertes Examen. Die Liebe zu Gott.

Sie ist eine uns von Gott eingeflößte theologische Tugend, kraft der wir Gott um seiner selbst und seiner Güte willen über Alles lieben und alles Uebrige um Gottes willen. Diese übernatürliche Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen wird uns geschenkt und beruht auf einer gewissen Gleichheit des durch die Gnade erhobenen Menschen mit Gott. Sie wird durch die Todsünde verloren. In drei verschiedenen Lagen verpflichtet uns dieses Gebot per se, in einigen anderen per accidens.

Fünftes Examen. Die Liebe zum Nächsten.

Das Gebot, ihn zu lieben wie uns selbst, bezeichnet nicht eine Gleichheit, sondern eine Aehnlichkeit. Darin, daß die Selbstliebe als Norm gebraucht wird, liegt schon, daß wir uns selbst näher stehen, als der Nächste. Als negatives Gebot verpflichtet es immer, nicht aber als positives. Das Gebot der Feindesliebe wird beinahe nur auf die äußeren Ceremonien reducirt, durch deren Unterlassung die Feindschaft zu einem blutigen Ausbruch kommen könnte. Auch die Nächstenliebe wird zunächst nur in ihren Kollisionsfällen spitzfindig erörtert, welche Verbindung, welcher Verwandtschaftsgrad die näheren Anforderungen an uns stellt. Die Blutsverwandten gehen in der ordo dilectionis den Verwandten durch Heirath vor, der Vater der Mutter, die Mutter dem Sohne, die Eltern der Frau, weil wir von ihnen größere Wohlthaten empfangen.

Als erste äußere Wirkung der Liebe wird die brüderliche Zurechtweisung geboten, mit der Matth. 18, 17. vorgeschriebenen Weise. Läßt sich der Sünder nicht durch diese Ermahnung bessern, so hat man es dem Bischof anzuzeigen, welcher je nach Verhältniß väterlich oder richterlich zu strafen hat. (Es ist dieß eine zweite brüderliche Inquisition und Spionenanstalt.)

Das Almosen ist eine Handlung, vermöge welcher man dem Armen etwas aus Mitleiden gibt. Hier hat der Satz Anstoß gegeben: Ist, wer

Digitized by Google

Ueberflüssiges, wer mehr hat, als er für seinen Lebensunterhalt und die Aufrechthaltung seines Standes braucht, gehalten, damit den Bedürfnissen der gewöhnlichen Armen zu helfen? Es ist probabel, daß er dazu gehalten ist, aber noch probabler, daß er es nicht ist; sonst würden ja nur wenige Reiche selig werden. Indeß behaupte ich, daß Reiche, welche großen Ueberfluß haben, sich schwer versündigen, wenn sie nicht für die Bedürfnisse der Armen einiges Almosen spenden. In äußersten Nothfällen, z. B. wenn Jemand ohne Hülfe verhungerte, ist man verpflichtet, ihm auch von dem zur Aufrechthaltung des Standes Nothwendigen zu geben, wenn wir es nur nicht selbst zu unserem Lebensunterhalt nöthig haben.

(Wie wenig Garantie gegen den Mißbrauch die bloße Gesetzlichkeit darbietet, zeigt Folgendes:) Die Geistlichen sind besonders verpflichtet, den Ueberfluß ihres Amtseinkommens den Armen zu geben. Nach Tolet aber können die Verwandten vorgezogen werden, so daß sie mehr erhalten als die Anderen, auch um ihren Standesaufwand zu erhöhen, und nicht bloß im Verhältniß zu ihrer eigenen Qualität, sondern auch der Qualität des Bischofs, des Priesters, des Pfarrers, welcher gibt, auch vermöge der Institution eines Majorats oder einer andern Verbindlichkeit; nur soll Skandal und auffallender Exceß vermieden werden. (Damit ist allem Nepotismus Thür und Thor geöffnet; freilich kann von einem Jesuiten nicht verlangt werden, daß er hier eine strenge Regel aufstelle, da so viele Päpste darin mit ihrem Beispiel vorangingen.)

Die Praxis über unseren bisherigen Abschnitt, aus den Doktoren der Societät Jesu besonders erörtert, fängt mit der Frage an: Können Mönche die verborgenen Sünden ihrer Brüder dem verständigen Superior als einem Vater anzeigen, ohne vorher den Sünder insgeheim ermahnt zu haben? Nein, wenn nicht das Gegentheil verordnet ist, wie in unserer Societät. Denn ihre Mitglieder haben darin auf ihr Recht (zuerst ermahnt und gewarnt zu werden, ehe man sie anzeigen darf) verzichtet. — Als eine sonderbare Frage erscheint: Ist eine Privatperson verpflichtet, ihr eigenes Leben zu bessern, um einen Anderen, welchen sie aber nicht verführt, zur Besserung zu leiten? Einige verneinen es, außer wo die Seligkeit des Anderen in der größten Gefahr ist. Hurtado findet, man könne durch diese Rücksicht bisweilen zur Besserung bloß seines äußeren Lebens verpflichtet werden. — Ist es erlaubt, die Sünde Jemands zuzulassen, damit der Thäter nach der Versündigung um so besser zurecht gewiesen werden könne? Palao nach Sanchez bejaet es, da man ja nicht sowohl die Sünde zulasse, als das, daß der Nächste sich nicht erhebe, damit er sich nachher mit um so größerem Eifer erheben könne.

Hurtado behauptet, man sey nicht verpflichtet, von seinem Ueberfluß den gewöhnlichen Armen mitzutheilen. Es wird nach Ständen verschieden bestimmt, wie viel jeder Besitzer eines geistlichen Beneficiums von seinem Ueberfluß den Armen schuldig sey, so der Bischof ein Viertheil seines Ueberflusses, von dem Anderen kann er beliebigen Gebrauch machen. Dabei sind Einnahmen für besondere Verrichtungen, für Todtenmessen z. B., nicht in Anschlag zu bringen.

Unter dem Artikel Scandalum enthält die Praxis Folgendes: Ist es erlaubt, ein geringeres Uebel (Böse) anzurathen, um Jemanden

Digitized by Google

von einem größeren abzuwenden, welches nicht anders abzuwenden ist? Hurtado verneint es, es sey z. B. nicht erlaubt, Jemanden zur Hurerei zu ermuntern, welcher eben einen Ehebruch begehen wollte; denn der Anrathende wäre, vorausgesetzt, daß der Andere nicht selbst daran dachte, die Ursache der Hurerei. Ferner hat es Saa absolut verneint, da man nichts Böses thun dürfe, damit Gutes daraus erwachse. Ich jedoch, sagt Escobar, billige die entgegengesetzte Ansicht, eingedenk Loths, welcher den Sodomiten seine Töchter preisgab, um sie von der abscheulichen Lust abzuhalten. Denn es ist dieß nicht ein absolutes Verleiten, sondern ein bedingungsweises; damit wenn Einer bereit wäre, das Böseere zu erwählen, er das minder Böse wähle und so Gott weniger beleidige. So behauptet Lessius, es sey erlaubt, wenn Einer bereit sey, ein Nonnenkloster zu erklimmen, ihn zur Trunkenheit aufzufordern, um jenes größere Verbrechen zu vermeiden. — Ich frage, ob es erlaubt ist, Jemanden, welcher im Begriff steht, einen Armen zu bestehlen, zu überreden, daß er einen Reichen bestehle? Wir behaupten folgerecht aus der Ansicht des Lessius, daß es erlaubt sey. — Ist es erlaubt, sich von einer Plagerei durch Geld loszukaufen? Kann z. B. ein Würdiger (wer hält sich aber dafür nicht?) einem Wähler Geld anbieten, welcher sonst entschlossen wäre, einen Unwürdigen zu einer Pfründe zu wählen? Es ist erlaubt, weil es weniger böse ist, einen Würdigen gegen Geld zu erwählen, als einen Unwürdigen umsonst. Denn jenes ist nur die Eine Sünde der Simonie, dieß aber ist gegen die distributive und commutative Gerechtigkeit und gegen die Nächstenliebe, wie Hurtado de Mendoza es weitläufig beweist.

Die Praxis enthält unter dem Abschnitt von der Liebe Gottes und des Nächsten Folgendes: Es schwebt Jemand in Todesgefahr und glaubt, er habe nicht die nöthige Buße (contritio) und verlangt nach einem Beichtvater; ich frage nun, ob dieser gehalten ist, mit eigener Lebensgefahr zu ihm zu gehen und ihn zu absolviren? Suarius erklärt ihn für verpflichtet. Ich urtheile aber mit Koninch, er sey nicht verpflichtet, wenn Jener nicht so unwissend ist, daß er nicht weiß, was zu seinem Heil nothwendig ist, oder wenn nicht ein ungetauftes Kind in Todesnöthen ist. So ist der Beichtvater auch nicht verpflichtet, mit solcher Gefahr zu einem Vater zu gehen, welcher im Begriff steht, seine Tochter zu prostituiren, wenn auch diese dabei offenbar geistig zu Grunde gehen muß, wenn es nur dem Vater sonst möglich ist, zu einer besseren Ansicht zu kommen. (§. 138. Seite 650.) — Ich darf einem Feinde nicht aus Haß, aber um des Schadens willen, den er mir gethan hätte, den Tod wünschen, und mich über seinen Tod freuen, um des daraus folgenden Guten willen.

Sechstes Examen. Von der Tugend der Religion.

Die Religion ist eine moralische Tugend, welche Gott den schuldigen Kult erweist, als dem ersten Princip aller Dinge. Sie ist von den übrigen Tugenden verschieden; denn die theologischen beziehen sich zunächst auf Gott, die moralischen aber zieren den Menschen entweder in Beziehung (in ordine) auf den Nächsten, oder auf sich selbst; die Religion aber ziert ihn in Beziehung zu Gott. — Es wird nun erörtert, wann man zu beten verpflichtet sey. Nach Lessius sind wir verpflichtet, dem Gebet so anzuhängen, daß kein Monat ohne Gebet verfließe. Was ist erforderlich, daß das Gebet verdienstlich, genugthuend, erhörbar und unfehlbar erhörbar

Digitized by Google

sey? Damit es erhörbar sey, genügt es, daß das Werk so sey, daß Gott, als Vergelter eines solchen Werks, in Betracht seiner, das Begehrte ertheilen könne. — Betet Christus auch noch novo actu? — Zu diesen Wirkungen des Gebets ist eine gewisse Aufmerksamkeit nöthig. Diese Aufmerksamkeit aber kann gerichtet seyn entweder auf die Worte, oder auf den Sinn des Gebets, oder auf Gott, oder auf die Sache, für welche man betet.

Es wird gar weitläufig gehandelt von den kanonischen Stunden oder der Offiz; wenn auch nur eine einzige von den sieben Tagesoffizen unterlassen wird, verfällt der dazu Verpflichtete in Todsünde. Nach Lessius beginge man an demselben Tage sieben Todsünden, wenn man die sieben Horen versäumte. — Kann Jemand für sich die Offiz in einer beliebigen Sprache sprechen? Ich denke in griechischer und der heiligen ebräischen, aber nicht in der Landessprache. — Unter dem so mannigfaltigen, oft gar spitzfindigen Detail interessirt uns beinahe nur die Frage: Ist zum Sprechen der Horen eine innerliche Aufmerksamkeit erforderlich? Es ist probabel, daß sie nicht nothwendig ist, wenn nur die Absicht zu beten dabei ist, da ja die Kirche keinen inneren Akt vorschreiben kann. Probabler aber ist es jedoch, daß sie nöthig sey, da ja die Kirche etwas zu beten vorschreibt, wozu Aufmerksamkeit nöthig ist. In der Praxis der Societät heißt es ferner: Die aktuale Aufmerksamkeit findet Statt, wenn der Geist sich bei der Handlung mit dem Objekt beschäftigt, die virtuale, wenn er beim Anfang der Handlung sich damit zu beschäftigen beginnt, sofort aber unfreiwillig zerstreut wird. Jene Aufmerksamkeit ist nicht nöthig, aber diese. Ein äußerer Akt des Gebets, welcher ohne Gelächter und Schwatzen gebührend verrichtet wird, ist ein wahrer äußerer Akt des Gebets; wie die äußere Anbetung eines Götzenbilds ohne Intention ein wahrer äußerer Akt der Idolatrie ist. Noch Andere lehren, es genüge das Hersprechen auch bei ausdrücklicher Intention, dießmal der Pflicht nicht Genüge zu thun. (§. 136. Seite 677.)

Sechster Traktat. Von den drei Ständen des christlichen Staats, dem geistlichen, dem Mönchs- und dem weltlichen Stande.

Der geistliche Stand.

Ein Laie kann vermöge des Patronatrechts zu Beneficien präsentiren, aber es kommt ihm nie das Recht der Konfirmation zu. — Der Papst und Könige, welche das Recht haben, per provisionem liberam Beneficien zu vergeben, sind nicht verpflichtet, den Würdigsten auszuwählen; wenn es nur ein Würdiger ist. — Wenn Jemand bei einer Wahl zu einem geistlichen Amte die Wähler bestechen will, so ist es einem Anderen erlaubt, ihn zu bestechen, daß er es nicht thue. Die strengen Gesetze gegen die Simonie werden durch den Grundsatz untergraben, daß wer etwas Zeitliches als Preis für ein Zeitliches gibt, das für etwas Geistliches verordnet oder damit verbunden ist, darum nicht Simoniacus sey. — Du bist, wenigstens nach menschlichem Gesetz, Simoniacus, wenn du dem Antonius etwas gibst, damit er bei dem Peter, welcher das Beneficium zu vergeben hat, sich für dich verwende; gibst du aber dem Johannes,

Digitized by Google

damit er sich bei Antonius und dieser sich bei Peter für dich verwende, so bist du von der Gefahr der Simonie frei.

Die Immunität der Geistlichen oder die geistliche Freiheit (das Wort ecclesiasticus ist bezeichnend, indem es die Rechte und die Freiheit der Kirche und des geistlichen Standes identificirt) wird verletzt, so oft Laien den Klerikern etwas vorschreiben oder verbieten, was ihnen nicht durch das göttliche oder kanonische Recht geboten oder verboten wird. Die Geistlichen sind quoad bona et personas von der weltlichen Gewalt eximirt, namentlich von Kopfsteuer und Quartierlast. Auch die Patrimonialgüter und was sich ein Geistlicher erwirbt, sind abgabenfrei; ein Geistlicher, welcher Handel treibt, ist erst nach der dritten Abmahnung davon verpflichtet, die Zölle zu zahlen. Diese Immunität durch göttliches Recht kann durch keine Gewohnheit (quamvis immemorabilis) aufgehoben werden, ja nicht einmal durch den Papst selbst. Seltene Nothfälle ausgenommen, genügt selbst der Konsens des Bischofs nicht, sondern der päpstliche ist nöthig, damit der Fürst vom Klerus zum Besten des nicht genug vermögenden Landes eine Beisteuer erhebe.

Wenn alle Bürger kontribuiren, eine Straße vor ihren Thüren zu pflastern, so sind auch die Geistlichen dazu verbunden; wollen sie aber nicht, so können sie nicht durch das weltliche, sondern nur durch das geistliche Gericht dazu gezwungen werden. — Die Kleriker sind aber von den Civilgesetzen nicht eximirt, welche nicht mit der geistlichen Freiheit streiten, z. B. ist der Kleriker zu Ersatz verpflichtet, wenn er Getreide um mehr als die gesetzliche Taxe verkauft. Allein das weltliche Gericht kann von ihm die gesetzliche Strafe nicht eintreiben, weil die Geistlichen milder zu bestrafen sind.

Die Immunität a foro aber tritt besonders auch in Kriminalsachen hervor; denn wenn irgend ein weltlicher Richter oder seine Diener sich in Kriminalsachen auf irgend eine Weise gegen geistliche Personen ins Mittel legen, sind sie der neunzehnten Exkommunikation der Bulle Coenae verfallen. — Es steht den weltlichen Fürsten nicht zu, auch nur die Privilegien aufzuheben, welche sie selbst, noch weniger die, welche Päpste den Geistlichen ertheilt. Das bürgerliche Gesetz kann den anmaßlichen Grundsatz nicht aufstellen, daß eine Entäußerung von Gütern zu Gunsten der Kirche als dem Fiscus nachtheilig zu betrachten sey. Nach Comitolus wird der geistlichen Immunität Eintrag gethan, wenn ein Fürst behauptet, es können nur mit seiner Erlaubniß in seiner Herrschaft Kirchen und Klöster angelegt werden; oder wenn die Geistlichen durch Gesetze eingeschüchtert werden (timidiores efficiuntur). Namentlich die Zehnten und Verlöbnisse betreffenden Rechtssachen stehen allein dem geistlichen Gericht zu. Keine Gewohnheit, wenn auch von undenklichen Zeiten her, kann den Geistlichen dem weltlichen Gericht unterstellen, aber das geistliche Gericht erwirbt durch Präscription Recht über den Laien. Wenn es zweifelhaft ist, wem die Gerichtsbarkeit zustehe, so erkennt der größere Richter, d. h. der geistliche.

Die Immunität der Kirchen oder ihr Asylrecht. Wenn die weltliche Gewalt einen in die Kirche Geflüchteten aus derselben zu reißen beabsichtigt, kann der Klerus Widerstand leisten durch Drohung von Censuren, Schließung der Thüren, er kann die Hülfe der Laien aufrufen und sich des Beistandes der noch nicht geweihten Kleriker bedienen; den Geistlichen selbst aber ist zur Vermeidung des Aergernisses, nicht erlaubt die

Digitized by Google

Waffen zu ergreifen. Die weltliche Gewalt darf nicht verhindern, daß man dem Geflüchteten Kleider und Lebensmittel bringe. Jedes einstweilige Urtheil, welches ihn zum Tode oder Leibesstrafen verdammt, ist ungültig. Wird er der Kirche entrissen, so ist er nicht verpflichtet, dem weltlichen Gericht zu antworten und dieses ist gegen die Kirche zu Satisfaktion und seiner Restitution verpflichtet. Dasselbe gilt von dem Raum um die Kirche, von den Häusern darauf, von den Klöstern und ihren Gärten, von den mit bischöflicher Auktorität gegründeten Hospitälern; auch wenn der Verfolgte einen Priester umfaßt, welcher das Sakrament trägt. Der Geflüchtete kann auch in den Händen der Laien auf sein Recht nicht verzichten. Ausgenommen sind indeß Räuber und gedungene Meuchelmörder oder wer auf heiligem Boden einen Andern schwer verwundet; das Privilegium bleibt aber dem, welcher von heiligem Boden aus Jemanden außerhalb erschießt. Die Untersuchung, ob der Geflüchtete der Immunität verlustig ist, steht dem Bischof zu.

Fünftes Examen. Vom weltlichen Stand.

Der Abschnitt von den Steuern und Zöllen gibt abermals Veranlassung von der Immunität der Geistlichen zu reden. Die Geistlichen können nicht bloß nicht mit direkten, sondern auch mit indirekten Steuern beschwert werden; wenn daher auch eine noch so mäßige Steuer, aus noch so gerechten Gründen den Geistlichen und Laien ohne Unterschied auferlegt wird, wenn z. B. dadurch der mäßige Preis der Nahrungsmittel erhöht wird, ohne Erlaubniß des Papsts und Zustimmung des ganzen Klerus, so wird damit die geistliche Freiheit verletzt. Daher verlangt Henriquez, daß in einem solchen Falle eine besondere Schenke errichtet werde, darin die Viktualien den Geistlichen ohne die Last der Abgabe gegeben würden. Aber auch dieß ist nicht ohne einige Verletzung der kirchlichen Immunität; weil es die Geistlichen beim Kauf ihrer Viktualien auf Eine Bude beschränkt.

Sechstes Examen. Vom Richter, Zeugen u. s. w.

Der Richter weiß privatim gewiß, daß ein Angeklagter, welcher gerichtlich untersucht wird, unschuldig ist; kann er ihn doch zum Tod verurtheilen? Er hat alle Wege zu versuchen, um ihn zu befreien. Wenn dieß nicht genügt, so kann er von den beiden Ansichten diejenige befolgen, welche er vorzieht, nämlich entweder die, welche behauptet, daß er verdammen könne oder die entgegengesetzte. Was ist aber dabei in Praxi zu machen? Es ist der Grundsatz zu befolgen, daß wenn es dem Richter großen Schaden brächte, seine Stelle niederzulegen, er dazu nicht verpflichtet seyn soll, sondern er soll das Todesurtheil sprechen können, nachdem er zuvor bei einem höheren Richter seine Unschuld erklärt; wenn die Niederlegung des Amts ihm aber keinen bedeutenden Nachtheil bringt, so soll er es niederlegen und sich der Tödtung eines Unschuldigen enthalten. So ist auch der Zeuge nicht verpflichtet, die Wahrheit zu bekennen, wenn ihm selbst dieses Zeugniß Schaden zu bringen drohte. Auch der Angeklagte ist nicht verpflichtet die Wahrheit zu sagen, namentlich wenn ihm schwere Leibesstrafen drohen. Er kann den Ankläger des Verbrechens der Verläumdung beschuldigen, wenn dieser ihn eines verborgenen Verbrechens anklagt.

Digitized by Google

Nun noch Einiges aus der Praxis ex societatis Jesu doctoribus. Der Richter darf von den Parteien Geschenke annehmen, um ihre Sache schneller zu befördern, oder auch damit er bei gleichen Rechtsansprüchen für die eine Partei entscheide. Man darf auch, namentlich um sich vor Plakereien zu bewahren, der Konkubine des Richters ein Geschenk machen. Der Richter darf bei seinem Urtheil einer circa jus bloß probabeln Ansicht vor einer noch probableren den Vorzug geben. Der weltliche Richter, welcher in einer Kriminalsache heimlich gegen einen Geistlichen untersucht, um das Resultat hernach dem Bischof vorzulegen, verletzt die geistliche Immunität und es genügt dieß, daß er der Exkommunikation verfalle. — Der Angeklagte hat in der gesetzlichen Untersuchung aus Todesangst die Wahrheit geläugnet; in einem solchen Fall soll der Beichtvater nicht leicht die Verpflichtung die Wahrheit zu gestehen speciell auferlegen, selbst nicht wenn jener mit Recht zum Tod verurtheilt ist, damit er ihn nicht der Gefahr einer neuen Sünde aussetze.

Siebtes Examen. Vom Stand der Ordensleute.

Es gibt vier Ordensregeln, die von St. Basil, St. Augustin, St. Benedikt, St. Franz, unter welchen alle Ordensleute leben, außer den Karthäusern und den Jesuiten, welche eigene Statuten haben. Die Söhne unserer Societät, welche die drei einfachen Gelübde abgelegt, sind auch wahrhafte Ordensleute, da sie sich von ihrer Seite der Gesellschaft unwiderruflich übergeben; ob sie gleich durch die Auktorität der Oberen auf gleiche Weise entlassen werden können, auf welche die Sklaven freigelassen werden, wenn sie gleich nicht die Freiheit haben auszutreten.

Die Privilegien dieses Standes sind, daß seine Annahme die legalen maculas des Diebstahls quoad actus temporales aufhebt, so daß man z. B. wieder vor Gericht Zeugniß ablegen kann. Auch hebt die Profession die nota ingratitudinis auf, um welcher willen man hätte enterbt werden können. Durch das feierliche Gelübde wird die geschlossene, aber noch nicht vollzogene Ehe aufgelöst. Man erlangt dadurch überdieß vollkommene Vergebung der Sünden, noch vollkommener als durch eine Plenar-Indulgenz und es gilt dieß auch von der Erneuerung der Gelübde, welche bei den Jesuiten alle Halbjahr vorgenommen wurde. — Nach der Praxis kann ein Ordensglied, ohne der Exkommunikation zu verfallen, sein Ordensgewand ablegen, um bequemer zu seyn, um besser zu laufen und zu tanzen; auch mag er sie ablegen, um heimlich zu stehlen, oder Hurerei zu treiben, aber er soll es bald wieder anziehen. — Prediger aus Bettelorden und der Jesuiten-Societät können kraft päpstlicher Erlaubniß ihren Zuhörern in ihren Häusern zu jeder Zeit des Jahrs 18 Jahre, 320 Tage Ablaß ertheilen, außerhalb ihrer eigenen Kirchen nur 18 Jahre, 222 Tage; in der Quadragesimalzeit in ihren Häusern dreimal wöchentlich 156 Jahre 24 Tage. Sie müssen aber diese Indulgenzen ausdrücklich im Namen seiner Heiligkeit ertheilen, sonst sind sie null und nichtig.

Siebter Traktat. Die Sakramente.

Erstes Examen. Von den Sakramenten im allgemeinen.

Zu einem Sakrament gehört, erstens, daß es ein heiliges, sinnliches, freiwilliges und fortdauerndes Zeichen; zweitens, daß es das Zeichen für

Digitized by Google

eine heilige Sache sey; drittens, daß es dem, welcher Gebrauch davon macht, eine Heiligkeit mittheile. Die Sakramente sind zwar nicht absolut zur Seligkeit nöthig, allein mindestens als Mittel und durch die Nothwendigkeit der Vorschrift, namentlich die Taufe und für den Sünder die Beichte. Die Eucharistie ist das vorzüglichste. Die erste, allen Sakramenten gemeinsame Wirkung ist die rechtfertigende Gnade und es ist ein Glaubensartikel, daß sie von allen Sakramenten ex opere operato gewirkt werde. Von Seiten Desjenigen, welcher das Sakrament ertheilt, ist nothwendig die intentio virtualis zu thun, was die Kirche damit gethan wissen will; nach Reginaldus genügt es, daß diese Intention durch ihre eigne Natur oder nach der Intention der Kirche (in der äußeren Handlung) eingeschlossen sey; so kann die Intention das Sakrament zu feiern in der Intention die priesterlichen Kleider anzulegen eingeschlossen seyn. Nach Henriquez ist zu allen möglichen Sakramenten keine andere Intention nöthig, als die bei der Ordination Priester zu werden.

Zweites Examen. Von der Taufe.

In Nothfällen kann auch ein Ketzer und ein Heide taufen, wenn er nur die Absicht zu taufen hat, aber nicht eine vom Körper getrennte Seele, ob es gleich ein Engel mit besonderer Dispensation Gottes thun könnte. (Ausweg für Rettung der Kinderseelen mit Beibehaltung der Nothwendigkeit der Taufe.) Damit die Taufe eines Erwachsenen gültig sey, ist seine Zustimmung nöthig, mag ihm diese auch durch Gewalt oder Furcht abgezwungen seyn; bei Kindern ist nicht einmal die Zustimmung der Eltern nöthig, und Christen können die Heidenkinder, welche ihre Sklaven sind, taufen lassen. Ein Wahnsinniger, welcher früher die Taufe begehrt, ist in articulo mortis zu taufen. — Baptizarine potest infans in utero matris? Respondet Praepositus posse, si aliquo modo minister valeat in puerum existentem in utero aquam immittere; quia infans in eo statu est homo distinctus a matre sufficienter natus ex nihilo. Quid si ex hac dilutione secutura mors matris nimium viribus jam destitutae praevideatur? Debet (ait Praepositus) consentire, quia tenemur cum nostrae vitae discrimine proximi saluti succurrere, quando moraliter certum est nos posse, et cum eo alias perituros. Lando equidem novam apud nostrates foeminarum sectionem, dum spirante matre aliquid ori apponitur ne infanti in utero degenti obturetur respirationis via et mox inciditur uterus, ut infans diluatur. Multos audivi hac diligentia salutem consecutos. Vidi Juliobrigae aliquem. (Die Verrichtung und Weisheit des Priesters und Accoucheurs greifen doch zu sehr in einander ein.) — Nach Suarez ist die Hebamme nicht verpflichtet, die zur Gültigkeit der Taufe nothwendige Formel zu wissen. Hat aber eine mehrere Kinder böswilliger Weise ungültig getauft, so ist sie verpflichtet (nach Laymann), sich, auch zur Hinrichtung, bei der Obrigkeit anzugeben.

Was nun die Taufformel betrifft, so sind außer dem ego und in alle Worte zur Gültigkeit des Akts nöthig, auch das baptizo um zu bestimmen, daß die Begießung nicht bloß zur Abkühlung oder drgl. geschehe. Escobar und Suarius lassen es auch gelten, daß man nach dem Spiritu Sto. noch setzt: et in nomine Virginis, wenn es nur nicht genommen werde wie das in nomine patris. Ob man mit allerlei Säften und namentlich auch mit Eis taufen könne, ist controvers; Tanner läugnet dieses auf den

Digitized by Google

Fall, daß es erst auf dem zu Taufenden schmelze, weil dann nicht der Taufende, sondern der Zu-Taufende sich selbst abwascht. — Kränkliche Kinder sollen selbst mit Lebensgefahr, aber vorsichtig, getauft werden, da das ewige Leben, wozu sie wiedergeboren werden, dem zeitlichen vorzuziehen ist. Es fehlt sogar nicht an einer Autorität (unus ex externis), daß es erlaubt ist, ein im Sterben liegendes Kind, wenn kein Wasser bei der Hand ist und die Gefahr bringt, daß es zu Grunde gehe, in einen Fluß oder Brunnen zu werfen. — Wird ein Weib zum Tode verurtheilt und es ist Gefahr, daß sie mit dem Kinde vor der Geburt sterbe; so ist es erlaubt, mit Beibehaltung der rechtlichen Form, sie noch zuvor aufzuschneiden, wenn Hoffnung vorhanden ist, daß der Fötus getauft werden könne. — Ich füge noch aus Laymann bei, daß die Gewohnheit nicht zu tadeln ist, daß in einigen katholischen Orten Katholiken Taufpathen des Kindes von Ketzern seyn, während ein ketzerischer Geistlicher tauft.

Drittes Examen. Von der Konfirmation.

Die Sitte, daß dem Konfirmirten noch ein Schlag an den Kopf gegeben wurde, erinnert an den Ritterschlag.

Nach Einigen geschieht dieß zum Gedächtniß an das empfangene Sakrament, nach Anderen zum Zeichen, daß man sich mit Geduld zu waffnen habe gegen die Schläge, die man für Christus zu ertragen haben werde. Es setzt dieß Sakrament in dem Empfänger einige Gnade, wenigstens attritio voraus; es vermehrt und stärkt sie, und besiegelt die Seele überdieß mit einem eigenthümlichen Charakter, welcher vollkommener ist als das Siegel der Taufe in dem Grade, als unser Sakrament vollkommener ist als jene. Indeß ist es durchaus nicht nothwendig, weder als Mittel, noch um der Vorschrift willen; auch ist es in der Regel keine Sünde die Gelegenheit es zu empfangen, nicht zu benützen.

Viertes Examen. Vom Bußsakramente.

Das Subjekt der Buße ist in allen Menschen vor und nach dem Tode, Christus, seine Mutter und die Verdammten allein ausgenommen. Es kann für dieselbe Sünde mehrmals Absolution ertheilt werden. Der Formel kann nur dann eine Bedingung beigefügt werden, wenn der Priester zweifelt, ob der Empfänger den Gebrauch der Vernunft hat, oder ob die Sünden, die er gebeichtet, wirklich Sünden sind. Auch die in der Beichte vergessenen Sünden werden indirekt erlassen. Das Sakrament wirkt auch je nach der Vortrefflichkeit der Buße eine Verwandlung der ewigen Strafe in eine zeitliche. — Wir können Erlassung der Todsünden erlangen ohne die der erläßlichen Sünden; daher man auch nicht verpflichtet ist beide in demselben Akt zu verabscheuen. (Die praktische Bedeutung davon wird sich in dem Zunächstfolgenden ergeben.) — Die attritio besteht in einer Verabscheuung der Sünde, sey es nun aus einem zeitlichen Motiv, oder einem ewigen; sie allein genügt den Menschen für die Gnade zu disponiren, wenn sie nur übernatürlich ist und aus einem ewigen Motiv hervorgeht, wie aus dem der Höllenstrafe, der Beraubung der Herrlichkeit, der Beleidigung Gottes. Die contritio aber setzt Liebe Gottes über Alles voraus. Die contritio ist immer mit der Gnade verbunden, die attritio kann ohne sie stattfinden, z. B. in einem Sünder, welcher die Sakramente nicht empfängt, zu welchen ihn die attritio disponirt. Denn die *contritio* rechtfertigt

Digitized by Google

nicht ohne den Wunsch des Sakraments, die *attritio* nicht ohne das wirkliche Sakrament.

Der zweite integrirende Theil des Bußsakraments ist die Beichte. Von dem Beichtvater wird hauptsächlich verlangt, daß er erlaßliche und Todsünden von einander unterscheiden könne; sonst ist er untüchtig. Der dritte Theil, die Genugthuung, ist eine voluntaria solutio et quaedam compensatio injuriae Deo per peccatum illatae, cum proposito non peccandi amplius. Der Beichtiger ist zwar nicht immer verpflichtet dem Beichtenden eine Genugthuung als Gebot vorzuschreiben, manchmal auch nur als guten Rath, bisweilen, wo ein äußerer Beweis des Schmerzens vorhanden ist, kann er auch absolviren ohne eine aufzuerlegen. — Die Praxis der Societät legt uns folgende Fälle vor: Ist man verpflichtet sogleich nach der Sünde contritionis actum elicere? Hurtado verneint es, selbst für Festtäge und wenn man auch sehr Gefahr läuft alle Sünden zu vergessen; aber in Todesgefahr, wenn man nicht durch das Sakrament gerechtfertigt werden kann, ist man dazu verpflichtet. — Es beichtet Einer in der Todesgefahr und er ist sich dabei seiner *attritio* bewußt, ist er verpflichtet *contritionis actum elicere?* Nein, da nach dem Tridentinum die bewußte *attritio* mit dem Sakramente genügt.

Für die Konkurrenz der Pfarrer und der Ordensgeistlichen bei der Beichte ist von Wichtigkeit die Frage: Es geht Jemand zu zwei Beichtigern und beichtet bei dem Einen die Todsünden, bei dem Anderen die erlaßlichen, um bei ihm, seinem ordentlichen Beichtvater, eine gute Meinung von sich zu erhalten; ich frage, ob dieß eine Sünde sey? Ich behaupte mit Suarius, daß es keine ist, da die Beichte vollkommen und keine wahre Heuchelei, noch Lüge dabei ist. — Wenn der Bischof einem Ordensgeistlichen die Erlaubniß, Beichte zu hören, aus Haß verweigert, so ist es probabel, daß dieser sie doch hören könne, da er ipso jure approbirt ist.

Es kann auch eine allgemeine gebotene Handlung noch besonders als Pönitenz aufgelegt werden. Der Beichtvater kann auch im Allgemeinen sagen: Ich lege dir als Buße auf, was du heute oder in dieser Woche Gutes thust oder Böses erduldest. Das Bußwerk kann auch bei billiger Ursache durch einen Anderen erfüllt werden. Escobar und Salazar behaupten gegen Sanchez, daß der Beichtpriester auch die Enthaltung von der Kommunion als eine für den Gläubigen schwere Strafe auferlegen könne. Das genugthuende Pönitenzwerk ist kein wesentlicher, sondern ein integrirender Theil des Sakraments und es genügt dazu sehr Weniges.

Fünftes Examen. Von den Indulgenzen.

Der Schatz der Kirche ist die Sammlung von genugthuenden Werken, welche die Heiligen (die entweder gar nicht, wie Christus und Maria, oder selten sündigten) gethan und welche diese nicht für ihre eigene Verschuldigung nöthig haben. Ein Heiliger kann durch ein Fasten für einen Anderen eben so viel genug thun, als dieß Werk für ihn selbst gethan hätte. Ubinam hic thesaurus? in sola divina acceptatione; aber der Schlüssel dazu ist in der Hand der Kirche und des Papstes. Kraft dessen kann der Papst die verdienten Sündenstrafen auch außerhalb des Sakraments erlassen, und dieß ist die Indulgenz oder Ablaß. Denn die sakramentliche Sündenvergebung schließt nicht schon durchaus

Digitized by Google

auch die der Sündenstrafen in sich, und diese waren also noch in diesem Leben oder im Fegfeuer zu büßen. Jedes gute Werk eines Menschen, welcher in der Gnade steht, verdient Gnade und thut der Strafe genug.

Was bedeutet es, wenn in einer Bulle eine Indulgenz z. B. von 7 Jahren oder von 40 Tagen ertheilt wird? Es bedeutet, daß wer eine solche Indulgenz erlangt, eine eben so große Straferlassung erhält, als wenn er genannte Zeit über den Kanones gemäß Buße geübt hätte. Das Jubiläum ist nur dadurch von dem Plenarablaß verschieden, daß durch das Jubiläum noch die Vollmacht ertheilt wird, die Gelübde gegen andere zu verwechseln und von reservirten Fällen zu absolviren. Das Jubiläum kann im heiligen Jahre so oft erlangt werden, als man die vorgeschriebenen Werke vollbringt.

Nur der Papst und Bischöfe können Ablaß ertheilen und zwar diese bei Einweihung einer Kirche höchstens auf ein Jahr und für dieses Leben. Der Papst kann die Vollmacht der Ertheilung auch einem Laien geben. Es muß aber eine besondere Ursache zur Verleihung des Ablasses vorhanden seyn, ob sie gleich auch aus dem bloßen Motiv des Mitleidens mit den Seelen im Fegfeuer geschehen kann. Die Indulgenzen werden überdieß einem um die Kirche wohl verdienten Fürsten ertheilt, damit Andere zu denselben Thaten ermuntert werden. Es sind dabei die ausgezeichneten Handlungen des Fürsten Ursache des Ablasses. Er würde ja ohne besonderen Erfolg ertheilt, wenn zu seiner Erlangung ein äquivalentes Werk erforderlich wäre. Es kann eine Plenar-Indulgenz für das bloße Vaterunser und den englischen Gruß gegeben werden, und es ist nicht immer ein Werk erforderlich, wenn man z. B. dem verstorbenen Wohlthäter einer Kirche Indulgenzen applicirt. Wer in einer Todsünde ist, muß zuvor actum contritionis elicere oder beichten, um des Ablasses theilhaftig zu werden. Wenn man das Almosen, woran der Ablaß gebunden ist, auch zum Theil aus eitler Ruhmsucht gibt, wird man des Ablasses doch theilhaftig. Man kann zu gleicher Zeit mehrere Ablässe gewinnen, wenn man z. B. die Messe hört und zugleich die corona spricht. Man kann am Feiertag der Beschneidung kraft der von zwei Päpsten auf diesen Tag verlegten Indulgenzen, solche für zweimal 40 Jahre erlangen. Indulgentiae tantum valent, quantum sonant. Wer also unmittelbar nach Erlangung einer Plenarpönitenz stirbt, erhebt sich unmittelbar zum Himmel.

Vom Ablaß für die Verstorbenen. Es wird über die Seele in demselben Augenblick gerichtet, in welchem sie den Körper verläßt und das Urtheil ihr bekannt gemacht, und sie geht in Begleitung eines sie bewachenden Engels geraden Wegs ihrem Bestimmungsort zu, ins Fegfeuer oder aufwärts. Das Fegfeuer ist ein Ort innerhalb der Eingeweide der Erde, wo die von der Welt scheidenden Seelen von den Strafen gesühnt werden, welche nach Erlassung der Schuld (der venialis sowohl als der mortalis) ohne Satisfaktion geblieben sind. Daß das Fegfeuer im Herzen der Erde liege, wie die Hölle, worin die Seelen der Verdammten verbrannt werden, ist die gemeine Ansicht der Doktoren, ja so sehr gewisse Kirchenlehre, daß es mehr als verwegen ist, es zu läugnen. Der Ort des Fegfeuers ist also zunächst über der Hölle; man wird darin von demselben Feuer gebrannt, wie die Verdammten. Wie aber wahres Feuer

Digitized by Google

auf Seelen wirken könne, welche die Körper abgelegt haben, ist keinem Sterblichen geoffenbart. Jeder wird daselbst gewiß eine schwerere Strafe erdulden, als der Mensch hier über sich ergehen lassen könnte, ohne davon zu sterben. Einigemal sind durch besondere Dispensation Gottes Seelen aus dem Fegfeuer zu unserer Belehrung zurückgekommen. Auch ist es einigemal geschehen, daß Seelen bei uns gereinigt wurden. Die Indulgenzen nützen den Gestorbenen nicht per modum judicii wie den Lebenden, sondern suffragii oder auxilii ecclesiastici illis applicati; daher ist ihre Wirkung auch nicht gleich gewiß und untrüglich. Man braucht, um sie einem Gestorbenen durch ein Werk zu verdienen, nicht in dem Gnadenzustande zu seyn; schon in Betracht solcher Werke wendet der Papst die Satisfaktionen Christi und der Heiligen auf den Gestorbenen an. Die besten Suffragien für ihn sind immer die Messe und Plenar-Indulgenzen. Auch Handlungen, an welche Plenar-Indulgenzen gebunden sind, namentlich Messen an privilegirten Altären, mögen immerhin für dieselbe Person wiederholt werden, da ja Defekte dabei vorfallen können, überhaupt ist ja die Wirkung eines solchen Werks nicht immer untrüglich, da es geschehen kann, daß Gott es nicht annimmt. Nach Anderen jedoch wirken die Indulgenzen unfehlbar. Escobar ist mit Layman der Ansicht, daß Gott diejenigen Werke leichter annehme, die für Verstorbene dargebracht werden, welche schon aus diesem Leben der Erlassung würdiger schieden.

Die Praxis meldet, daß es auch controvers ist, ob die Indulgenz von der Verpflichtung befreit, die vom Beichtvater auferlegte Pönitenz zu erfüllen.

Um sich eine Indulgenz zu erlangen, braucht man nur in dem Augenblick in der Gnade zu seyn, in welchem man sprechen kann, ich habe alles Erforderliche erfüllt. Denn die Wirkungen der Indulgenz kommen ja aus der Genugthuung Christi und der Heiligen, die auferlegten Werke sind nur als Bedingung erforderlich, daher ist nichts daran gelegen, wenn sie auch in Sünde gethan werden. Man gewinnt den Ablaß doch, wenn die guten Werke, woran er gebunden ist, auch am Individuum böse sind; die göttlichen und menschlichen Gebote werden ja auch so erfüllt. (Seite 849 und 850, §. 59.) Wenn nur jene Werke in der Absicht der Indulgenz auferlegt werden, wird sie erlangt, wenn man auch bei ihrer Erfüllung etwas Anderes beabsichtigt.

Sechstes Examen. Vom Abendmahl.

Wer nicht von Mitternacht an gefastet hat, bis er das Sakrament empfängt, begeht damit eine Todsünde. Dieses wird in der Praxis sehr gewissenhaft erörtert; es wird das Fastengebot nicht gebrochen, wenn man unversehens eine Mücke oder ein Haselnuß voll Wasser geschluckt, oder Erde, Papier, Geld, Blei, Gold auch in noch so großer Quantität. Es ist auch nicht verboten, Tabak zu kauen, zu rauchen oder zu schnupfen; auch wenn man etwas verschluckt, was vom vorigen Tag an den Zähnen übergeblieben, darf man doch noch kommuniciren. Aber ein Priester darf nicht Messe lesen, wenn er etwas Zucker beim Schlafengehen in den Mund genommen und ungewiß ist, ob nicht noch nach Mitternacht etwas davon in seinen Hals geflossen. Um Mitternacht zu bestimmen, kann man sich nach der späteren Uhr richten, da die verschiedenen Uhren, wenn

Digitized by Google

nicht Eine sehr richtig geht, sich wie mehrere probable Ansichten zu einander verhalten. Es ist controvers, ob die Sakramentsgnade erst ertheilt wird, wenn man die Hostie schluckt, oder schon wenn sie im Mund ist. Einige glaubten, die Hostie wirke noch eine besondere Gnade fort, so lange sie im Magen ist. Die Kommunion unter beiden Gestalten wirkt eine reichere Gnade, als die unter Einer, da jede Species auf ihre besondere Weise Gnade bedeutet und ertheilt. Einem heimlichen Sünder, der doch zum Abendmahl geht, kann man, um Aergerniß zu vermeiden, ein nicht consecrirtes Stückchen ministriren, wenn es nur so verborgen wird, daß man ihm keine Anbetung bezeugt. Noch besser ist es, daß man nur thut, als hätte man dem Sünder ein Stückchen in den Mund gegeben. Quod non semel, sagt Escobar, absque periculo scandali praestiti!

Siebtes Examen. Von der letzten Oehlung. — Achtes Examen. Von der Priesterweihe.

Ihr Zweck ist die rechte Feier des Meßopfers. Es handelt dieser Abschnitt besonders von den Rechten der Bischöfe.

Neuntes Examen. Von der Ehe.

Die ministri dieses Sakraments sind die Kontrahirenden selbst; der Parochus ist der Hauptzeuge; doch wird er auch mit den beiden anderen erforderlichen Zeugen unter reliqui ministri gezählt. So ist auch eine vermittelst eines Prokurators kontrahirte Ehe gültig, ja eine schriftlich vor diesen Zeugen abgeschlossene. Die Worte des Pfarrers: Ego vos in matrimonium conjugo, sind zur Gültigkeit nicht nöthig, sondern nur passend (apte proferuntur), um die Vorschrift zu beobachten. Es genügt jedwede Gegenwart des Pfarrers und der Zeugen, auch eine erzwungene, wenn nur Aufmerksamkeit und Gebrauch der Vernunft dabei ist. — Licet ne ante benedictiones sponsos de praesenti consummare? Licet, absque mortali saltem culpa; ne fornificandi periculo se contrahentes exponant. Conjuges ante benedictionem matrimonium consummant, vel ante denunciationes factas contrahunt? Consummando nec venialiter peccare censet Sanchez; contrahendo autem mortaliter delinquere idem Doctor affirmat!

Die Praxis erklärt, die Ehe sey für das ganze Geschlecht, nicht aber für die einzelnen Individuen nöthig. Wenn daher die Laien das menschliche Geschlecht nicht mehr fortpflanzen könnten, wären die Geistlichen und die Mönche verpflichtet, zu heirathen.

Ein Heide, der Christ wird, darf seine Gattin, wenn diese sich weigert, deßgleichen zu thun, verlassen und von Neuem heirathen; bekehrt sich Jemand in Madrid und es wäre ihm schwer, sein Weib in Afrika oder Amerika zu holen, so darf er es verschweigen und von Neuem heirathen. Die Ehe zwischen einem Katholischen und einem Ketzerischen ist zwar gültig, aber nicht erlaubt. Doch kann sie erlaubt werden, selbst bei einiger Gefahr des Abfalls, wenn eine bedeutende Ursache es erheischt. Z. B. zur Erweiterung der Kirche und um den Katholiken, welche in der Unterdrückung eines ketzerischen Fürsten sind, Ruhe und Freiheit zu verschaffen. Denn es ist keine Sünde, sich der Gefahr der Sünde um einer wichtigen, dringenden Ursache willen auszusetzen.

Digitized by Google

Wir fügen noch eine hieher gehörige Entscheidung von Pontas an, einem Doktor des kanonischen Rechts bei der Pariser Fakultät, welche er unter dem Abschnitt Mariage, III, cas 5, in der zweiten Ausgabe (von 1724 in Folio) seines Dictionaire des cas des conscience gibt.

Beningnus, Herr (seigneur) eines großen Pfarrdorfs, hat in der Absicht, Elisabethe, die Tochter eines Bauern, der sein Vasall ist, zu betrügen, sie nach den durch die Kirche vorgeschriebenen Formen geheirathet, ohne (innerlich) zur Ehe seine Zustimmung gegeben zu haben. Nachdem er nun mit ihr einige Tage als ihr Ehemann zusammengelebt, erklärte er dem Pfarrer, er habe durchaus nicht die Absicht gehabt, sie als seine Frau anzunehmen. Er beweist ihm dieses durch eine Erklärung, welche er den Tag vor seiner Hochzeit aufgesetzt und unterzeichnet, und die er zuvor in die Hände des Pfarrers selbst versiegelt niedergelegt hatte. In Folge dessen weigerte er sich absolut, sie als seine Frau zu behalten und seine Zustimmung zu erneuern. Er behauptet, er sey wegen des großen Mißverhältnisses zwischen seinem und der Dirne Stand nicht dazu verpflichtet. Was hat der Pfarrer zu thun, wenn Benignus im Tribunal des Beichtstuhls vor ihm erscheint?

Antwort: Obgleich Benignus vor Gott sehr schuldig ist, daß er Elisabeth betrogen und ein Sakrilegium begangen, so kommen die Theologen doch überein, daß man in einem solchen Falle einen Mann, von so disproportionirter Qualität und einer so sehr über die der Dirne erhabenen Geburt, nicht absolut verpflichten solle, das Unrecht wieder gut zu machen, welches er ihr durch eine solche Scheinheirath angethan, und seine Zustimmung zu erneuen. Sie ist ja eigentlich nicht betrogen, da sie, die diesen Unterschied doch kannte, sich selbst betrügen wollte. So hat er denn nur die Ungültigkeit der Ehe gerichtlich zu erklären, eine Buße zu thun und sie mit Geld zu entlassen, damit sie sich sonst verheirathen kann.

Beilage XII. Zu Seite 156.

Alloza's moralisches Alphabet.

Flores summarum, seu ***alphabetum morale***, omnium fere casuum, qui confessoribus contingere possunt, ex selectioribus doctoribus praecipue societatis Jesu, ex utroque jure, ac ***manuscriptis Peruanis***. Opus sedulo labore per annos triginta conquisitum, ex legibus imperatorum, decretis pontificum, usu parochorum et praetorum hujus Peruani regni. Authore R. P. Joanne ***de Alloza***, è soc. Jesu Theologo, ex regum civitate Limâ. Lugduni, 1666. 1. Band. 8. 781 Seiten. Das Titelkupfer stellt einen stolzen Dreimaster dar, auf den Flaggen das Kreuzeszeichen, den Pavillon mit dem spanischen Wappen. — Das Schiff, welches nicht durch Menschenhand, sondern durch göttlichen Odem und Vorsehung regiert wird, ist ein urchristliches Symbol, das Gleichniß der Kirche, welche die Wellen der Welt überwindet; das Sinnbild der Seele, die der Bande ledig, unaufhaltsam zum Vater der Geister zurückkehrt. Anders hier, wie die Unterschrift zeigt: Ingenium superat vires. Denn die Jesuiten hatten den Schlüssel der urkirchlichen, wie der

Digitized by Google

mittelalterlichen Symbolik verloren; es finden sich bei ihnen wohl dieselben Zeichen wieder, aber die Art, wie sie gefaßt werden, belegt deutlich das eben Gesagte.

Die Hauptquelle war für Alloza die Summe oder die Confessariorum aphorismi von Emanuel Sa.

Das Buch ist der H. Jungfrau dedicirt: ad B. Virginem sine macula et debito originalis culpae conceptam. Wem sollte ich mit mehr Recht diesen Bündel Blumen darbringen, welchen ich aus so vielen blumenreichen Lustgärten der Doktoren gesammelt, als jener Blume, welche durch den Glanz ihrer Reinheit, durch die Zierde ihrer Huld, durch den so anmuthigen Duft und Geruch aller Tugenden leicht unter den schönsten Blumen des himmlischen Paradieses von selbst das Scepter trägt, das Reich regiert, die Obergewalt ausübt, daß von ihr mit Recht gesagt wird: Wie die Lilie unter Dornen, so ist meine Freundin unter den Jungfrauen. Mit Recht wird sie mit der Lilie verglichen, deren Stengel der Gestalt des Scepters, deren Blüthe einer silbernen Krone gleicht, wie Bonaventura scharfsinnig bemerkt, und was die Herrschaft Maria's über alle Kreaturen klar beweist. Denn die Gestalt dieser Blume ist ja der Herrschaft würdig.

Woher kommt aber eine solche Schönheit, eine so große Anmuth? — Gewiß von nichts Anderem, als von der himmlischen Biene, welche, wie St. Bernhard mit seiner gewöhnlichen Süßigkeit sagt, unter Lilien weidet, im Blumengefilde daheim ist und zur süß duftenden Blüthe beständiger Jungfrauschaft gekommen ist. O wahrhaft göttliche Blume, die du von der überhimmlischen Biene sosehr geliebt wurdest!

Damit aber dieser Lilie keine Schönheit, keine Zierde fehlte, wie St. Isidor so schön bemerkt, ist sie nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich schön. Innerlich durch drei goldene Kerne, äußerlich und innerlich durch reinen Glanz und Geruch. So ist also Maria am Geist und am Körper durchaus schön; am Geist, weil sie der Tempel der ganzen Trinität (der drei Kerne) geworden und das Gold der Gottheit in ihr erglänzt, am Körper aber, um der Ehre der stets unversehrten Jungfrauschaft willen.

Da es also die Hauptabsicht dieses Buchs ist, die Lehrer vor menschlichen Vergehungen zu bewahren und aufzudecken, wo in den Autoritäten diese giftige Natter verborgen liegt, wem sollte es vielmehr geweiht werden, als dieser mystischen Frau, von welcher Gott selbst zur Schlange sprach: „Sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen. Sie ist schon gewöhnt, die Natter zu zermalmen und die Schlange zu überwinden." Sie ist das mit der Sonne angethane Weib und es wird vor ihr fliehen der Drache, welcher das Licht haßt, er der Fürst der Finsterniß. Indem Strahlen, heller als das Mittagslicht, mit so großem Glanz über unsere Geister hereinleuchten, werden ohne viel Mühe die Finsternisse der moralischen Zweifel verschwinden und wir werden uns des angenehmsten Lichts der Wahrheit erfreuen.

Martin von Zaurequi, Professor der Moral an dem Jesuiten-Kollegium von St. Paul in Lima, approbirt das Buch und macht einen nicht geringeren Aufwand an kühnen Bildern und hohen Phrasen mit Beziehung auf den Titel des Buchs. Es biete so viele Blüthen und Früchte, als Worte, keine Blätter: Apulejus meldet, er habe die ungestalte Form

Digitized by Google

des dummen, unwissenden Esels abgelegt und die neue, schöne Gestalt eines vernünftigen, klugen Menschen angezogen; dieses ganze Wunder geschah aber allein durch das Verschlingen von Blumen. Auch dein blumenreiches Buch ladet zu dieser Metamorphose ein. Glücklich, wer deine Blumen fleißig verschlungen, denn er wird sich alsbald als vernünftigen Menschen bewundern, und nicht als unwissender Esel ausgelacht werden!

Er ermahnt zu fleißigem Lesen der Flores:

Hic ver assiduum, melius, quam carmina, flores
Inscribunt: oculis tu lege, non manibus.

Nachdem er sofort seine Belesenheit durch Citate aus Virgil und Claudian erprobt, schließt er: Und indem ich nun die einer so großen Königin und ihrem königlichen Sohne, Jesu, zugeeigneten und geweihten Blumen betrachte, ergründe ich sonder Zweifel den Sinn jenes unbekannten Gleichnisses:

Dic, quibus in terris inscripti nomina regum
Nascuntur flores? Virgil. Eclog. 3.

Sie wachsen fürwahr in unserem Lande Lima, der königlichen Stadt, einst Cividad de los Reyes genannt, welche stolz ist, einen solchen Schriftsteller unter ihren Kindern zu haben.

Wir beschränken uns sofort auf das, was den Zustand der eingebornen Indianer und der Neger in der Neuen-Welt erörtert, wie es sich findet unter den Titeln: Aethiopes, Bellum, Confessio, Episcopus, Beneficium, Casus reservatus, Baptismus, Emptio, Jejunium, Indi Peruani u. s. w.

Nach Dominium S. II. 3. sind alle Menschen von Natur frei, die Sklaverei ist aber durch das Völkerrecht eingeführt. Sie ist aus dem Recht des Kriegs und aus der Barmherzigkeit entstanden, indem man zu Sklaven gemacht, wen man hätte tödten können.

Es ist fromm und verdienstlich zu lehren, daß die Söhne ungläubiger Sklaven auch gegen den Willen ihrer Eltern getauft werden können, auch wenn man sie nicht verkauft, noch von ihrer Familie trennt. — Wenn es sowohl rücksichtlich erwachsener Neger, als auch ihrer Kinder zweifelhaft ist, ob das Wasser sie bei der gemeinsamen Abwaschung (geschah also haufenweise) berührte, oder ob sie eine zur Gültigkeit der Taufe hinreichende Erkenntniß hatten, so sind sie wiederum bedingungsweise zu taufen. Die Taufe räumt Ehehindernisse weg. Affinitas 2.: Affinitas ex copula fornificaria contracta non impedit matrimonium post baptismum contrahendum; unde potest infidelis contrahere cum filia ejus, quam ante baptismum cognovit. Wenn ein Katechumene auch bisweilen in schwere Sünden verfällt, so ist er doch zu taufen, wenn jenes nur nicht mit öffentlichem Scandal geschehen.

Die Kirche setzt offenbar bei den Indianern und Negern eine geringere geistige Fähigkeit, eine gewisse Schwachheit des Begreifens voraus und läßt sich dazu herab. So heißt es: Die Indier und Neger, wenn sie nur das geistige Brod der Eucharistie zu unterscheiden vermögen, werden unter dem allgemeinen Gebot der Kommunion befaßt. Andere rohe Menschen aber, welche dieses Brod von dem gewöhnlichen nicht bestimmt zu unterscheiden wissen, sind durch dieses Gebot nicht gebunden. Die Indier und die Neger im Königreiche Lima können, kraft eines, ihnen von Urban VIII. ertheilten, Privilegiums die Beichte und die Kommunion

Digitized by Google

bis auf das Frohnleichnamsfest verschieben (während alle anderen Christen auf Ostern dazu verpflichtet sind), oder sie auch auf irgend eine Zeit der Quadragesima vorrücken.

Das Koncil von Lima und die darauf bezügliche Bulle von Paul III. regelt die besonderen Verhältnisse der Kirche zu den peruanischen Indiern. Sie haben den Sonntag, fünf Christusfeste, vier Marienfeste, Pfingsten und Peter- und Paulstag zu feiern, wie auch Frohnleichnam. Die Reduktion der vielen katholischen Fest- und Feiertage auf diese zwölf geschah wohl auch mit Rücksicht auf die Eigenthümer der Sklaven. Es heißt: An den anderen Festen können sie nach Belieben arbeiten, aber man soll sie nicht zwingen. Wer Indier an Festtagen zum arbeiten zwingt, muß den Taglohn bezahlen. Es ist indeß erlaubt, um die zweite Vesper die Sklaven auf das Feld zu schicken, damit sie den folgenden Tag von der Frühe an arbeiten. Den Sklaven ist es erlaubt, am Sonn- oder Festtage einem anderen Herrn, namentlich einem Weinbergeigenthümer, gegen Taglohn zu arbeiten. Dieser Lohn soll nicht der in dem königlichen Erlaß aufgestellte seyn, welcher zu gering ist, sondern der Lohn eines anderen Taglöhners. Allein wenn Jemand nicht Geld genug hat, sie oder andere Arbeiter zu bezahlen, so kann er sie auch ohne Bezahlung, nicht bloß zum Kirchen-, sondern auch zum Landbau an Fest- und Sonntagen gebrauchen. So bleibt am Ende von den mildernden Bestimmungen beinahe nichts übrig, die Sklaven werden dem guten oder bösen Willen des Herrn überlassen.

Es haben denn also die Sklaven die Fähigkeit, Eigenthum zu erwerben und zu besitzen und es wird ausdrücklich gelehrt, daß wenn der Herr sich daran vergreift, der Sklave sich heimlich Schadenersatz schaffen (occulte sibi recompensare) kann. — Ueberhaupt gehört eine größere Quantität dazu, daß der Diebstahl eines Sklaven an seinem Herrn Todsünde sey, als bei einem Anderen, und wenn der Sklave stiehlt, um sich, oder seinen Söhnen, oder seinem Weibe ein Kleid oder Dergleichen zu kaufen, sündigt er nicht, wenn es nicht gar zu viel ist. — So erkennt denn auch die Kasuistik als das Hauptrecht des Schwachen die List an.

Unantastbar für den Herrn ist, was man einem Sklaven schenkt, damit er sich frei kaufen könne. Er wird aber frei, wenn er für verlassen anzusehen ist, als wenn ein Kind mit Wissen des Herrn ausgesetzt wird, oder wenn der Sklave vom Herrn in einer Krankheit verlassen wird, oder wenn dieser ihm die Nahrungsmittel verweigert, oder wenn er mit Wissen und ohne Einsprache des Herrn ordinirt wird; oder wenn der Herr ein Ketzer, oder ein Ungläubiger ist und der Sklave zur Kirche flieht; oder wenn ein Herr eine Sklavin schänden will und sie flieht; oder wenn er sie bis zu seinem Tode zur Konkubine hatte, da er sie doch hätte heirathen können und er nichts über sie verfügt hat. —

Die Kinder einer Sklavin sind wieder Sklaven, partus enim sequitur ventrem.

Da die Fastengebote der Kirche auf den Armen besonders schwer lasten können, und leicht ein allgemeineres Hinderniß des Uebertritts zum Christenthum werden könnten, werden sie für die Indier überhaupt erleichtert; so dürfen sie auch ohne besondere Erlaubnißbulle während der Quadragesima Eier und Milchspeisen genießen.

Digitized by Google

Die Heirathshinderniſſe durch Verwandtſchaft werden für die Indier, wie bei den Neophyten überhaupt, ſehr erleichtert; daſſelbe gilt auch für die Neger und für die Kinder eines Negers und eines Weißen. Jede Verwandtſchaft im dritten und vierten Grad iſt für ſie ohne weiteres erlaubt. (Indi novi orbis possunt ex privilegio nubere extra secundum gradum etiam si alter distet a prima radice in primo gradu.) Sie können von ihrem Biſchof, mit Zuziehung eines Jeſuiten, von jedem Grade diſpenſirt werden, der nicht durch das göttliche Recht ſelbſt verboten iſt. Wenn ein ungläubiger Indier mit mehreren Weibern ſich bekehrt, ſo ſoll man ſehen, mit welcher von dieſen er ſich nach der Landesſitte zuerſt verheirathet. Bekehrt ſich von ſeinen Weibern nur Eine, ſo bleibt ſie ſeine Frau, wenn ſie auch nicht die zuerſt geheirathete war. Die Indier können zu jeder Zeit des Jahres die Einſegnung der Ehe erhalten. An einer anderen Stelle heißt es: Die Gouverneure im Königreich Chili können den Indiern Trunkenheit erlauben, um größere Uebel zu vermeiden, wie auch, daß ſie mehrere Weiber haben, wenn dieſe Laſter nicht vermieden werden können, ohne daß es größere zur Folge hätte, das heißt, wenn zu fürchten iſt, daß ſie zum Feinde übergingen.

Die Biſchöfe in dieſen Ländern haben, wohl wegen der Entfernung von Rom, ungemein weite Vollmachten, z. B. in Beziehung auf die irregularitas (die kanoniſchen Hinderniſſe gegen Erhalten der Ordination oder gegen Ausübung der damit empfangenen Fähigkeiten). Unter casus reservati Sect. VI. findet ſich in ſpaniſchem Grundtext ein Verzeichniß der casos reservados en el Arço-Obispado de los Reyes del Peru. (Seite 71 und 72.) Die Biſchöfe können den Pfarrern und Seelſorgern der Indier die Vollmacht verleihen, dieſe von allen, ſelbſt von den in der Bulle Coenae reſervirten Sünden und von jeglicher Ketzerei zu diſpenſiren und von den darauf geſetzten Cenſuren. Nicht zu überſehen iſt, wie Alloza dieſe der ganzen indiſchen Nation ertheilten Privilegien modificirt: Sie werden durch keine ſpätere Bulle widerrufen; „ſind ſie doch gleichſam Municipal-Geſetze dieſer peruaniſchen Provinz.“ — Das lautet ja beinahe wie ein indiſcher Gallikanismus! Den Negern kommt dieſe Exemtion der Indier von den der Inquiſition reſervirten Fällen nicht zu gute.

Die Uebertragung einer geiſtlichen Stelle an einen Mann, welcher keine Kenntniß der indiſchen Sprache hat, noch hofft dieſe bald zu erlangen, iſt geſetzlich durchaus null und nichtig; der Ertheiler und der Empfänger begehen eine Todſünde, und dieſer iſt verpflichtet, darauf zu verzichten. Die mit Seelſorge verbundenen Beneficien der Indier im Königreich Peru konnten nach alten königlichen Erlaſſen auf einen Wink des Erzbiſchofs oder des Vicekönigs dem Beſitzer genommen werden; kraft neuerer königlicher Erlaſſe aber können die Pfarrer der Indier nicht ohne Beobachtung der gemeinen Form und ohne Unterſuchung entfernt werden.

Die perſönliche Sklaverei der Indier, namentlich im Königreich Chili, wird durch königliche Ausſchreiben als ungerecht verboten. Doch kann ſie geduldet werden und die, ſo dieſe Sklaverei vertheidigen, können abſolvirt werden; denn weil ſie darin eine unüberwindliche Unwiſſenheit haben und den Ermahnungen dagegen doch nicht beipflichten würden, kann man ſie in ihrer Unwiſſenheit laſſen. Die Sache iſt ſchwierig und bisher noch ſtreitig. Daſſelbe ſchien von den Indiern geſagt werden zu können, welche zu Guancauelica arbeiten. — Der Krieg der Chileſen

Digitized by Google

gegen die rebellischen und vom Christenthum abgefallenen Indier, wie er gegenwärtig geführt wird, ist gerecht wegen des Unrechts und des Schadens, welchen die Indier den Kirchen, dem Glauben und Unschuldigen angethan; die Gefangenen, auch die unschuldigen, können zu Sklaven gemacht werden, um die Kräfte der Feinde zu schwächen, aber man soll sie nicht tödten. Es ist ungerecht, Krieg gegen die Indier zu führen und Einfälle, sogenannte Mlochas, zu unternehmen, bloß um Sklaven zu machen. — Es werden jedoch die Sklaven nur zum Feld- und Bergbau erlaubt; wer die einmal einem solchen Geschäft Zugetheilten für ein anderes benützt oder verkauft, sündigt schwer. Denn, heißt es an einer anderen Stelle, die indischen Arbeiter werden ihm nicht zu seinem Privatnutzen zugestanden, sondern zum gemeinen Besten. Sie dürfen nur in Nothfällen und namentlich bei den Tumbos, zum Tragen geringerer Lasten angewandt werden. Selbst ein Kommendatar, Richter oder Pfarrer darf sie nicht zwingen, ihnen persönlichen Sklavendienst zu thun, auch wenn ihnen andere Bedienung mangelt. Weiter unten erklärt sich die Distinktion: Die Indier dürfen nicht verkauft, noch in einen Kontrakt eingeschlossen werden, wenn auch die Landgüter oder Minen verkauft werden, denen sie zugetheilt zu seyn pflegen. Diese haben jedoch mehr Werth, wenn sie solche Indier haben. Indier, welche wirklich krank sind und sich nicht bloß so stellen, sollen nicht zum Sklavendienst gezwungen, sondern zu den Ihrigen entlassen werden; es soll ihnen aber für die Tage, welche sie nicht gearbeitet, nichts gegeben werden.

Die Indier fangen mit dem achtzehnten Jahre an, Tribut (Kopfsteuer) zu bezahlen, und werden mit dem vollen fünfzigsten davon befreit. Obgleich die Tribute der Indier persönliche sind, so werden sie, da sie ja dieselben mit den Dingen bezahlen, welche sie einsammeln, durch Mißwachs davon befreit, und sind nicht gehalten, den Nachlaß in einem anderen sehr reichen Jahre nachzubezahlen. — Die merikanischen Indier zahlen nur die Hälfte des taxenmäßigen Tributs; die Peruaner sind weder zum Tribut, noch zu irgend einem persönlichen Sklavendienst gehalten. Die Kaziken, Nachgeborene (secundae personae), der Adel, welcher von indischen Königen abstammt, und seine Söhne, sind von Tributen frei, wie von den Zehnten. Die cusquensischen und guamensischen Indier und einige andere haben das apostolische Privilegium von Bezahlung der Zehnten und der Erstgeburt frei zu seyn. Die Spanier aber, welche unter ihnen wohnen, erfreuen sich dieses Privilegiums nicht, wenn auch die Indier ihre Ländereien besäen.

Die Kaziken stellten Indier Mitayos gegen eine bedungene Summe für die Arbeiten in den Bergwerken. Die Steuereintreiber sind zum Theil auch Eingeborene. Die Kommenden waren sehr einträgliche Stellen, deren Besitzer in einer spanischen Stadt in der Nähe der indischen Municipien zu residiren verpflichtet war, wenn er nicht einen Dispens vom König erhielt. Diese Stellen wurden nicht bloß Werboffizieren (? conquisitores) für die ausgestandenen Gefahren ertheilt, sondern es war schon der Mißbrauch eingerissen, mehrere und die einträglichsten von diesen Stellen spanischen Magnaten und anderen Adeligen zu ertheilen und Pensionen darauf auszustellen. Der Gouverneur kann auch verdienten Indiern Kommenden verleihen, aber nicht seinen Knechten für die ihm persönlich erwiesenen Dienste.

Digitized by Google

Es wird uns Mehreres über den Stand der Verwaltung mitgetheilt und über die herrschenden Gewohnheiten, mit ausdrücklicher Angabe der Quellen, nämlich der Manuscripte des Johann Perusius Menacho, welcher sehr lange in Südamerika gelebt und auch sonst ein sehr gelehrter Pater genannt wird. Die Verbote weisen natürlich jedesmal auf die häufiger vorkommenden Mißbräuche hin.

Es ist auf keine Weise erlaubt, um Spanier aus der Gefangenschaft zu lösen, den heidnischen Indiern getaufte Indier zu geben, da diese dadurch der offenbaren Gefahr der Apostasie ausgesetzt werden; der Bischof hat es vielmehr durch Censuren zu verhindern. Als Zweck des chilesischen Kriegs wird namentlich angegeben, die christlichen Indier in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Bei der Vertheilung der Indier an die Eigenthümer oder Miethbeständer der Minen soll auch darauf Rücksicht genommen werden, welche am gelindesten mit ihnen verfahren. Die Indier in den Minen erhielten eine Bezahlung, die höher war als der gar geringe Lohn Derer, welche die Heerden hüteten oder das Feld bauten. Daher konnte auch der einem anderen Geschäft Zugeschriebene nicht ohne seine Zustimmung, oder ohne Erhöhung seines Lohns in die Minen verpflanzt werden. Wer die seinen Minen zugeschriebenen Indier nicht braucht, darf sie nicht einem anderen Minenbesitzer überlassen, „denn Niemand kann eine Sache, die nicht sein ist, weggeben, noch weniger vermiethen." Denjenigen Indiern, welche den Minen zugeschrieben sind, ist es erlaubt, Andere für sich eintreten zu lassen und ihnen den Lohn zu zahlen, da hiemit Niemanden Unrecht geschieht. Man heißt dieß mingare. Es scheint, daß die Indier, welche dem Kommendatar zehn Jahre gedient, sofort Anspruch auf Freiheit hatten; man hatte wenigstens nicht das Recht, sie an der Rückkehr zu ihrem Stamme zu verhindern.

Janakonen ist der gemeine Name für die den Spaniern dienenden Indier. Ihre Klasse scheint über den kriegsgefangenen Sklaven und deren Nachkommen zu stehen, aber unfreier zu seyn, als die von ihren Kaziken gestellten Indier, welche nur gegen bestimmten Lohn auf eine bestimmte Zeit zu bestimmten Geschäften verpflichtet waren. In verschiedenen Königreichen und Provinzen mochte es verschieden seyn. Was diese Janakonen durch irgend eine Geschicklichkeit erwerben, gehört ihnen, nicht den Kommendataren, da sie keine Sklaven sind; sie haben nur den Tribut zu bezahlen, welcher nach der Schätzung des (wohl ihres Stamm-) Fürsten auferlegt wird. Es ist ungerecht, sie Töchtern als Mitgift zu geben und die Kinder von den Eltern zu trennen. Die freien Indier verkauften nicht selten ihre eigenen Kinder zu Sklaven, wohl hauptsächlich, sich die geistigen Getränke der Europäer zu erhandeln. Es heißt: Der Kauf und Verkauf chilesischer Kinder, gewöhnlich ala usansa genannt, ist ungerecht, weil die Eltern und Oheime bloß aus gemeiner Geldgier, nicht zum Besten des Verkauften, dessen Freiheit an die Spanier verkaufen, welche ihn erstehen, um ihn zum Sklaven zu machen; eine persönliche Sklaverei, welche die gelehrten Männer Menacho und Solorsano als ungerecht verwerfen.

Die Indier kommen sowohl als Privaten mit Grundbesitz vor, als auch ihre Kommunen. Verkauft durften solche Grundstücke nur werden mit Zustimmung der höheren Regierungsbehörden. Etwas Anderes wieder

Digitized by Google

sind die Municipien (auch reductiones), darein Indier verpflanzt wurden; woraus sie aber nicht selten entflohen.

Manche Laster der Indier scheinen von den Beamten, namentlich den sogenanten Prätoren, ausgebeutet worden zu seyn. Es war ihnen streng verboten, und sie machten sich meist durch einen Eid verbindlich, keinen Handel zu treiben; dieses Verbot war vorzüglich zum Besten der Indier. Es geschah aber dennoch, daß der Prätor sie nöthigte, ihm die Lebensmittel um einen niederen Preis zu geben, oder die Naturalien wieder zu kaufen, welche sie als Tribut gegeben. Man sollte sie auch nicht nöthigen, diesen statt in Naturalien in Silber zu bezahlen. Ganz besonders versündigten die Prätoren sich dadurch, daß sie selbst in ihren Häusern Buden zum Weintrinken und Kartenspiel hielten. Das Laster der Trunkenheit ist bei den Indiern eine Wurzel vieler Sünden; die Spanier aber, namentlich die Magistrate, die Korrektoren und Pfarrer, welche den Indiern Wein und andere Getränke verkaufen, darein diese sich berauschen, versündigen sich dadurch noch mehr als die Indier, da sie, welche Gegengift bieten sollten, Gift anbieten. Dabei heißt es doch wieder: Wenn die Fürsten der Indier diese zur Trunkenheit einladen, so sündigen sie nicht, wenn sie es nur thun, das Volk zu erheitern, sich bei den Ihrigen beliebt zu machen und einige Sorgfalt haben, daß keine Händel und Schaden daraus entstehen.

Menacho redet nicht bloß von zwei Klassen indischer Aerzte, sondern selbst von der indischen Beichte (gentilica Indorum confessio): Die Beichte, welche bei den götzendienerischen Indiern im Gebrauch war, ob sie gleich vielleicht keine Beichte ist, verpflichtet den indischen Beichtiger durch eine ganz besondere Obligation zur Bewahrung des Geheimnisses, da dieß zum geistigen Wohl des Bußfertigen selbst nützlich ist. — Sehr freisinnig auf dem Grund und Boden der katholischen Hierarchie lautet der Satz: Es ist auch Laien ohne eine Licenz des Bischofs erlaubt, den Indiern das Evangelium zu predigen, wenn sie es für gut halten, in entlegenen Gegenden, welche weit von den Bischofssitzen entfernt sind.

Wir schließen die Mittheilungen aus Menacho mit folgenden etwas befremdenden Sätzen: Die indischen Weiber sollen ihre im Ehbruch, auch mit Spaniern, erzeugten Kinder nicht den legitimen, indischen vorziehen. Doch können jene, wenn sie würdiger sind und also einer vornehmeren Pflege bedürfen, kostbarere Kleider tragen. — Ein christlicher Gouverneur sündigt nicht, wenn er befreundeten heidnischen Indiern gebundene Feinde zum tödten übergibt, auch wenn jene sie grausam ermorden und aufzehren. (Indi Peruani Sect. VIII. 25. Pag. 372.) — Dem ersten Satze mag ein aus Navarez aufgenommener an die Seite gesetzt werden: Meretrix nec alia quaevis mulier, etiam religiosa, tenetur restituere ea, quae etiam per blanditias obtinuit sine fraude ab amico potente donare; secus si per fraudem fingendo se virginem, vel cognitam solum a magnate.

Die Mittheilungen Alloza's aus amerikanischen Manuskripten sind schon an sich merkwürdig, nicht minder aber der Gebrauch, welchen er davon nach den Grundsätzen des Probabilismus macht. So heißt es unter Emptio Sect. XVI, 1, mit bloßer Berufung auf die Autorität eines Manuskripts des Pater Acosta: Ein Kleriker, welcher ohne Aergerniß durch eine Mittelsperson Handel treibt, begeht keine Todsünde, ob ihnen gleich ein solcher

Digitized by Google

Handel durch das limensische Koncil verboten ist. Auf dieselbe handschriftliche Autorität und den Gebrauch, das heißt den herrschenden Mißbrauch, hin erklärt er es für erlaubt, daß die königlichen Beamten mit den königlichen oder den Geldern, welche die Indier gesteuert oder diesen auszubezahlen sind, zu eigenem Nutzen Handel treiben, namentlich in Lima Silbermassen (barras de plata) aufkaufen, ob es ihnen gleich durch die Gesetze verboten sey. Bei dem Tauschhandel um das Gold, um Sklaven und andere Kostbarkeiten der Indier wird nur verlangt, daß einiges Verhältniß (aliqua proportio) zwischen dem Gegebenen und dem Empfangenen sey.

Auch von Erfindungs-Brevets handelt unser Jesuite: Der König ist berechtigt, den Erfindern ein Privilegium auf ihre Erfindung zu geben, so daß sie allein das Recht haben, diese Dinge zu verkaufen; wenn diese aber zum Leben nothwendig sind, ist es nicht erlaubt.

Der ganze Jammerstand der indischen Bevölkerung tritt uns unter Confessio Sect. XIV und XV entgegen, zugleich aber auch die Herablassung und das Erbarmen der Kirche darüber. In dem gedrängten Inbegriff Alles dessen, was man ihnen zum Glauben vorhalten soll, steht zwar der Deus unus in essentia et trinus in personis oben an, der für sie gewiß mit wenigen Ausnahmen todter Buchstabe blieb, sonst aber tritt neben dem das Böse vergeltenden Gotte, namentlich auch der Freund und Tröster der Armen ihnen entgegen, der selbst Mensch und arm geworden, uns ein Erlöser zu seyn. Wenn Einer auf den Tod liegt, genügt es, daß er ein Zeichen gebe, er glaube es und stimme ihm zu, wenn er es auch nicht versteht: „glaubt ja auch der Unwissende für wahr, was in der Bibel steht, wenn ers auch nicht versteht.“ Dieß genügt überhaupt, um die Absolution zu ertheilen; nur soll der Pfarrer die Seinigen noch weiter zu bringen suchen. Er soll die Liebe Gottes zu den Menschen und deren Erweisung im Einzelnen nahe legen und dann zur Buße anleiten durch die Vorstellung, wie die Sünde eine Beleidigung des besten Vaters und Herrn ist. Man soll sie fragen, warum sie dieses glauben und sie belehren, man habe es zu glauben, und alle Christen glauben es, weil es Wort Gottes ist, darin er weder sich noch uns täuschen kann.

Die Neger und Indier sollen durch Verschiebung der Absolution angehalten werden das Paternoster und das Credo auswendig zu lernen. Man soll sie zur Beichte durch die Ermahnung bewegen, der Priester verwalte zur Erlassung der Sünden Christi Stelle. Es ist ihnen dabei durch Fragen nachzuhelfen und wenn der Priester auch überzeugt ist, daß der Beichtende viele Sünden aus geistiger Unfähigkeit nicht angegeben, so soll er ihm doch die Absolution ertheilen, wenn er demselben nur die Materie dazu abgerungen hat. Ist doch eine solche Konfession formell voll, und sowohl der Büßende, als der Beichtiger thut so viel moralisch möglich ist. Auch wird der Büßende mit keiner besseren Verfassung wiederkehren, wenn er auch für ein ganzes Jahr zur Prüfung entlassen würde. Als Genugthuung soll ihnen die Gefangenschaft auferlegt werden, die Armuth und Alles, was sie sonst in ihrer Sklaverei erdulden und die erste Messe, welche sie hören werden, und daß sie dabei auch für die schwersten Vergehungen nur ein kurzes Paternoster oder Ave Maria sprechen. Denn wenn sie dieß geduldig ertragen und Gott darbringen, erscheint es mit den Verdiensten Christi als eine genügende Satisfaktion.

Digitized by Google

Nach dieser Weise kann sie absolviren auch wer ihre Sprache nicht gut versteht, oder nicht ihr Pfarrer ist, aber unentgeldlich, wie sich die Priester unserer Gesellschaft diesem frommen Dienst aus Eifer für die Seelen widmen. Denn Diejenigen sind selten, welche sich um ihr Heil Mühe geben. Haben doch diese Elenden mehr Plünderer, als Beichtväter, welche sich ihr Seelenheil angelegen seyn lassen. — Dieß Verfahren ist noch weniger zweifelhaft in Rücksicht auf die Neger, denn während Niemand ihre Sprache versteht, sind sie sich Alle darin gleich, und ihr Nothstand verlangt es, daß sie nicht ohne ein Mittel des Heils verlassen werden.

Ein besonderer Abschnitt handelt von den gewöhnlichen Fehlern der den Indiern gesetzten Pfarrer. Diese sind Habsucht, stolze Unfreundlichkeit und Trägheit; gar Manche ließen es sich nicht angelegen seyn, die Heiden in ihren Gemeinden zu bekehren, die Kinder zu taufen, reichten ihnen das Abendmahl und die letzte Oelung nicht. Oder sie waren so ungeduldig und zornig im Beichtstuhl, daß sie die Leute davon abschreckten oder zum Lügen bewogen. Manche erlaubten sich sogar schwere körperliche Strafen (supplicia) an den Indiern zu vollstrecken, ob es gleich durch die weltlichen Gesetze verboten war. Sie waren aber verpflichtet dafür zu sorgen, daß an den gebotenen Tagen die Messe von den Indiern gehört würde, und konnten die weltlichen Gerichtsbehörden auffordern, die Indier dazu zu zwingen. Für Administration der Sakramente, für Leichengeleite sollte der Geistliche keine Bezahlung annehmen; dagegen geschah es nicht selten, daß er die armen Indier zwang, ihm etwas zu schenken. Es sündigt, heißt es, wer sich die Güter eines Todten, welcher einen Erben hat, aneignet, Messen dafür zu lesen. Der Vikar kann zum Besten der Seele dessen, welcher ohne Testament stirbt, über den fünften Theil der Verlassenschaft verfügen. Wenn ein Indier einen Bock darbringt, soll der Pfarrer nicht bloß Eine Messe lesen, sondern so viele, als der Bock nach dem gewöhnlichen Lohne dafür werth ist.

Die Herablassung, welche unser Kasuist im Obigen gegen den geistigen und leiblichen Jammerstand der Indier erwiesen, erprobt er nun freilich auch gegen andere Sünden und namentlich gegen die des Adels-Stolzes. Auch haben die Jesuiten sich selbst nicht vergessen, namentlich bei der Ausdehnung des Absolutions-Rechtes, wenn es unter Casus reservatus Sect. I., 22 heißt: Die Bettelmönche können kraft ihres Privilegiums von allen dem Bischofe reservirten Fällen absolviren. Die Jesuiten zählen sich aber auch als Bettelmönche.

Hier mögen noch mehrere Sätze ihre Stelle finden, welche auf die von Pascal angegriffenen Principien der Kasuisten einiges Licht werfen.

Es kann absolvirt werden, wer eine Konkubine nicht entfernt, welche ihm hundert Goldgulden schuldig ist, die er nicht hoffen darf wieder zu erhalten, wenn er jene aus seinem Hause entfernt. Denn es ist keine Sünde, sich der Gefahr des Sündigens aus einer dringenden Ursache auszusetzen und Niemand ist gehalten, sich auch von der allernächsten Gelegenheit zum Sündigen loszumachen, wenn er oder ein Anderer dabei einen schweren Schaden litte. (Nach Sanchez.)

Eine Ehebrecherin auch der niedrigsten Klasse, welche ihrem adeligen Gatten den Sohn eines anderen für das Majorat unterschiebt, ist nicht

Digitized by Google

gehalten sich zu verrathen, auch wenn sie weiß, daß es den gewünschten Erfolg haben würde. Doch soll sie, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, den legitimen Kindern Güter zutheilen oder dem Unehelichen zusprechen in einen Orden zu treten, darin er nicht erben kann. (Nach Henriquez.)

Wenn der Ehebrecher durch anderweitige Gründe noch überzeugt ist, der Sohn einer Ehefrau sey der seinige, so ist er gegen deren Mann und dessen legitime Söhne zur Schadloshaltung verpflichtet; dasselbe gilt von der Ehebrecherin. Einige aber lehren mit Wahrscheinlichkeit, weder Jener, noch Diese sey dazu verpflichtet. Einige Doktoren lehren, der Mann dürfe seine ehebrecherische Frau tödten; andere behaupten mit mehr Wahrscheinlichkeit, er sündige, wenn er es thue. Der Mann kann seine Frau um einer gerechten Ursache willen peitschen. — Die Frau aber kann ihren Mann nicht einmal des Ehebruchs anklagen.

Wer geschworen hat, er werde sagen, was er wisse, kann sagen, er wisse geheime Dinge nicht, welche er nicht entdecken darf. (Allgemeine Annahme der Doktoren!) Ein Presbyter kann ohne Gefahr der Irregularität dem Richter eine Verschwörung anzeigen (von welcher er unter dem Beichtsiegel Kenntniß erhalten hat), wenn er nur eine Protestation einlegt. Dieß gilt auch, wenn er geschworen, er wolle es nicht verrathen. (Nach Navarrez.)

Der Advokat ist bei Todsünde verbunden in der äußersten Noth umsonst die Sache des Armen zu führen, das heißt, wenn dieser ohne seinen Beistand unfehlbar zum Tod oder zu Stockstreichen verurtheilt würde. Er ist jedoch von dieser Verpflichtung entbunden, wenn ihm selbst wegen dieses Patrociniums der Tod oder sonst ein bedeutendes Uebel drohte. Dasselbe gilt vom Prokurator und dem Notare. — Der Advokat kann durch anständige Verstellung (honeste simulando) seinen Gegner täuschen. — Ob es gleich den Advokaten verboten ist, freiwillige Geschenke (por al bovias) zu nehmen, so sind diese Verbote doch nicht im Gebrauch und verpflichten nicht vor dem Gewissen.

Es ist die gemeine Lehre der Doktoren, daß wer eines wahren, aber geheimen Verbrechens angeklagt ist, nicht gehalten sey seinen Ankläger wieder zu Ehren zu bringen, wenn dieser seine Ehre dadurch verloren hat, daß er seine Anklage nicht durch Beweise erhärten konnte; es sey denn, daß der Angeklagte zum Bekenntniß seines Verbrechens in diesem Falle sonst verpflichtet sey. Er kann erklären, der Ankläger sey betrogen worden und habe nicht die Absicht gehabt zu verleumden; er kann aber auch sagen, der Ankläger habe es in verleumderischer Absicht gethan, wenn es ihm von den Richtern nur nicht geglaubt wird. Wer ein falsches Zeugniß, aber nach bestem Wissen, abgelegt, ist gehalten es zurückzunehmen (wenn er Jemanden dadurch in Lebensgefahr gebracht), wenn es ihn selbst nicht in Gefahr bringt. — Wer sieht, daß ein Anderer für das, was er selbst gethan, bestraft wird, und dazu schweigt, ist zu keiner Vergütung gegen diesen verpflichtet.

Im Allgemeinen ist der Krieg der Ungläubigen gegen die Christen ungerecht; daher können jene mit Recht von ihren Sklaven (wohl, die in einem solchen Kriege gefangen und zu Sklaven gemacht worden sind) geplündert werden, und die Sklaven können entfliehen. — Wer um eines des Todes würdigen Verbrechens willen eingekerkert ist, kann sich erlaubtermaßen selbst mit Abschneiden eines Gliedes die Fesseln losfeilen und

Digitized by Google

Thüren erbrechen und entfliehen, wenn er nur dem Wächter keine Gewalt anthut.

Ein ehrbarer Mann, den es sehr sauer ankäme zu betteln, der aber das Nöthige sich auf keine andere Weise verschaffen kann, darf es wohl auch heimlich nehmen. — Wer die an Johann aus Rom geschickten Briefe eröffnet und daraus ersehen hat, daß in Rom ein Benefiz vakant geworden und es erlangt, ist zu keiner Entschädigung gegen Johann verpflichtet, da er ihm kein Recht entwandt, in dessen wirklichem Besitz dieser gewesen wäre.

Es ist erlaubt, zu seiner Selbstvertheidigung einen Anderen zu verwunden oder zu tödten; ob es aber dabei erlaubt sey den Todschlag selbst zu beabsichtigen oder ob man gehalten ist, indem man tödtet, die Vertheidigung allein zu wollen, so daß man freilich tödtet, aber nur per accidens, darüber sind die Lehrer nicht eins; sicherer ist es dabei, nicht den Todschlag selbst zu beabsichtigen, sondern allein die Vertheidigung. —

Einem adeligen Manne ist es erlaubt zu tödten zur Vertheidigung seiner Ehre. Gelehrte Männer behaupten indeß, er könne den, welcher ihm eine Beleidigung angethan, nicht verfolgen, wenn er fliehe. Andere behaupten dagegen mit nicht weniger Wahrscheinlichkeit, er dürfe ihn im Eifer der Beleidigung, nicht in der Absicht sich zu rächen, sondern seine Ehre wieder zu gewinnen, verfolgen und tödten. (Nach Henriquez.) Und wiederum: Ob es einem angesehenen Manne erlaubt sey, einen Anderen um angethaner Schmach willen zu tödten, bejaen Einige, Andere verneinen es mit mehr Wahrscheinlichkeit; doch ist es ihm erlaubt, wenn der Angreifer ihm einen Stockschlag oder eine Ohrfeige geben wollte. (Dieß wäre also ein besonderes Moralkapitel für angesehene und adelige Leute. Es weiter herab auszudehnen, wäre gefährlich.) Es ist selbst ein Liebeswerk, zu tödten, wenn Jemand die Ehre eines Unschuldigen angreift; doch ist man nicht dazu verpflichtet, wenn man für sein eigen Gut Gefahr liefe. — Wer weiß, daß wegen eines von ihm selbst begangenen Mords ein Anderer im Gefängniß liegt, ist nicht verpflichtet mit eigener Lebensgefahr sich anzugeben. (Nach Navarrez.)

Als ein sehr bedeutendes Moment tritt uns bei dieser Diskusion der gemeine Nutzen entgegen. So ist zur Tödtung eines Anderen bei der Selbstvertheidigung nur Der verbunden, welcher in Gefahr seiner Seele (oder Seligkeit) ist, weil er sich in einer Todsünde befindet oder dessen Leben dem Staate sehr nöthig ist. Ja es ist nur, um die Gefahr der ewigen Verdammniß zu vermeiden, erlaubt, einen, obgleich schuldigen, Angreifer zu tödten, wenn dieser eine dem Staat sehr nützliche Person ist. — Einige behaupten, es könne dem Begehren eines Tyrannen, daß ihm ein Unschuldiger ausgeliefert werde, zum Besten des Staats nicht entsprochen werden; Andere versichern, man dürfe es thun, auch gegen den Willen des Auszuliefernden, wenn nur die Auslifernden nicht Handreichung thun, ihn zu tödten. — Die Doktoren sind nicht einig unter sich, ob der Sohn seinen im Bann stehenden Vater tödten könne: die verneinende Ansicht ist jedoch wahrscheinlicher.

Gewiß ist die Erlaubniß, die Geißeln zu tödten, wenn die Feinde ihr Versprechen brechen; (keine leere, bloß theoretische Spekulation, sondern

Digitized by Google

gewiß ein Zug aus dem Leben der Kolonieen, wie so Manches in dem Bisherigen!)

Alloza zieht selbst die Summe aus dem Bisherigen, indem er Homicidium Sect. II., 26 die Sätze aufstellt: Es ist nicht zur Schadloshaltung verpflichtet, wer einen Dieb zu Erhaltung seiner Güter tödtet, wenn er diese gleich vom Richter leicht wieder hätte bekommen können; noch wer in der Selbstvertheidigung tödtet, ob er gleich als Geistlicher ohne Schande hätte fliehen können, noch ein Ehebrecher, welcher, indem er sich selbst vertheidigt, den Mann tödtet, noch wer Jemanden aus Furcht vor dem Tode entdeckt, von dem er weiß, daß man ihm ungerechter Weise nach dem Leben stelle.

Desto skrupulöser ist unser Kasuist, wenn es sich z. B. um die gleichsam chemischen Bestandtheile des zu einer gültigen Taufe nothwendigen Wassers handelt, ob auch Saft von Bäumen, aufgethautes Eis in Nothfällen zulässig sey. Dabei überrascht es um so mehr, die Lehre zu finden, daß nicht bloß ein Katechumene ohne Wassertaufe durch innere Buße und Verlangen darnach selig werden könne, sondern auch ein Heide, welchem es durchaus unmöglich ist, von Christo und der Taufe zu wissen, wenn er nur glaubt, daß Gott ist und daß er ein Vergelter ist, und wenn er nur ihm sich zukehrend Verzeihung und Belohnung erwartet; denn Gott wird Dem, welcher thut, was an ihm ist, die übernatürliche Hülfe nicht verweigern. Diese Ansicht dient sehr zur Verherrlichung des unendlichen Erbarmens Gottes. — Derselbe Beweis wurde von den Jesuiten immer für die Allgemeinheit der hinreichenden Gnadenwirkungen vorgebracht.

Diese, allerdings nicht selten an Semi-Pelagianismus streifende, Freisinnigkeit im Dogma, Mangel an Idealität und wirkliche Laxität in der allgemeinen Sittennorm und genaues, fanatisches Halten an den äußeren Formen der Kirche, dieß sind wesentliche Züge im Charakter der Jesuiten; ob sie sich gleich manchmal zu durchkreuzen und zu bekämpfen drohen, tragen und stützen sie sich doch wesentlich gegenseitig. *Je weniger streng das innerliche Gesetz verbindet, desto straffer muß das äußere angezogen werden.* — Nicht zu übersehen ist der negative Begriff, welchen Alloza von dem moralisch „Guten" aufstellt: Ein guter Akt ist, welcher weder an sich, noch in Betreff irgend eines Umstandes verboten ist.

Wir beziehen uns auf die Anmerkung Seite 42 im ersten Band unserer Geschichte von Port-Royal, indem wir den Satz von Alloza anführen: *Die Seele ist im Princip ihrer Schöpfung wie eine tabula rasa*, auf welcher nichts gezeichnet ist, die jedoch mit Tugenden und Kenntnissen angefüllt werden kann.

Zum Schluß noch einige schöne Sentenzen von Alloza: Amicus dicitur frater, vel habetur tanquam frater. — Amor plus descendit, quam ascendit (gilt sowohl von der Liebe der Eltern und Kinder, als von der Liebe Gottes).

Digitized by Google

Beilage XIII. Zu Seite 160.

Sanchez de matrimonio.

Besonders viel Anstoß gab die 1592 zu Genua in einem starken Folianten erschienene Schrift über den Ehestand von Thomas Sanchez (geboren in Cordova, Jesuite seit 1567; gestorben zu Granada 1610). Die Protestanten behaupteten, die ganze Schmach des Beichtstuhls sey darin aufgedeckt, auch in der katholischen Kirche erhob sich laute Rüge und Klage wider solchen Skandal. Rivetus in seiner Erläuterung des Dekalogs sagt zum sechsten Gebot: Es gibt Schriften einiger Jesuiten über diese Gegenstände, in welchen Dinge entwickelt werden, die kaum der Teufel selbst mit aller Mühe beibringen könnte: ubi non solum genera, species, sed et modos omnes, objecta, subjecta, circumstantias, ita minutatim examinant, ut nemo sanus ea profecta fuisse judicet a mente pura et casta. Der Franc Archer de la vraie église nennt es eine wahre Bibliothek der Venus, darin man eben so gründlichen Unterricht in allen Obscönitäten findet, als in Rabelais; Weiber legen die Liebesabentheuer von Ronsard und Amadis dafür bei Seite. Zu was soll es dienen, in ehelos er Reinigkeit lebende Priester im innersten Mark mit dem durchdringendsten Feuer zu entzünden, ihnen Fälle vorzubilden, welche mehr nach metaphysischer als moralischer Möglichkeit erfunden sind? Die ausschweifendsten Menschen haben dergleichen nicht geübt, noch sich solches in den Sinn kommen lassen, die Schriftsteller der Heiden haben sich nicht so tief in diese schmutzige Materie eingelassen, als diese beaux architectes financiers (wohl mit Beziehung auf die solche Sünden taxirende Ablaß-Skala) de luxure. Ils en ont amorcé la pratique, crayonné de nouvelles postures, enrichi de tablatures cyniquement excogitées et très iniquement publiées. — Ils y ont enchassé des formes, formalités, materialités, cathégories, transcendences, toutes-fraiches, toutes nouvelles. Man wagt nicht, auch nur die Rügen der Gegner zu wiederholen. —

Derselbe Widerpart fährt fort, anspielend auf die verschnittenen Ausgaben der klassischen Dichter: Wenn Horaz und Martial wiederkämen, sie würden schöne Oden machen über diese erfinderischen Köpfe, welche dergleichen in die Welt ausstreuen; in fünfhundert Martialen und Horazen ist nicht so viel wegzuschneiden, als auf einer Seite dieses Schriftstellers. — Die Jesuiten hatten allerdings dieses und ähnliche Bücher nicht für dieselben Leser bestimmt, für welche die Dichter also präparirt wurden; allein St. Cyran, als Petrus Aurelius 1632, versichert, das Buch werde in allen Buchhandlungen zum Verkauf ausgeboten. Er ereifert sich sehr gegen die Monstruositäten, die schmutzigen, infamen und teuflischen Dinge, welche durch den Fleiß und die Genauigkeit der Behandlung vollends alles Maß und alle Begriffe übersteigen. Er stellt nicht in Abrede, daß der Priester in dergleichen Angelegenheiten unterrichtet seyn müsse, wünscht aber, daß es, nach der Sitte der älteren Kirche, in mündlichem Unterrichte, durch eine Art Tradition geschehe.

Ein Jesuite antwortete lächelnd einem Protestanten, welcher gegen diese Kloake von Bestialität sich ereiferte: man sieht wohl, daß du nie im Beichtstuhl gesessen; die Beichtväter haben eine solche tabellarische Aufzählung durchaus nöthig, um darnach die vorkommenden Fälle reguliren

Digitized by Google

und die entsprechenden Pönitenzen auflegen zu können. Niemand sey dabei unschuldiger als die Kasuisten, welche nur die Verordnungen der Koncilien und Päpste darüber zu diesem Zwecke gesammelt. Die Freigeister aber sagten, man lerne also aus diesem Buche nur Dinge, welche in der Ohrenbeichte verhandelt werden; zur Beichte aber gehen nur Leute, so an die Kirche, an Himmel und Hölle glauben; man habe also ganz Unrecht, wenn man behaupte, die Laster kommen aus dem Unglauben, um so mehr, als wir von den Heiden keine Zeugnisse solcher Unnatürlichkeiten haben.

Man glaubte sich berechtigt, die Unschuld der Männer anzugreifen, welche sich praktisch oder metaphysisch mit solchen Fällen beschäftigten; wogegen eingewandt wurde, daß auch Chirurgen durch ähnliche Zergliederung sich nicht verunreinigen, sondern nach und nach sich dagegen ganz abstumpfen. Pirot behauptet, die Kasuisten, welchen Gott die Gabe einer stets unbefleckten Reinheit geschenkt, sprechen am rückhaltslosesten davon. Ob aber Sanchez und Seinesgleichen wirklich ein so unschuldiges Leben geführt, so reinen Sinn bewahrt, ihr Fleisch so hart gekreuzigt, als die Schriftsteller ihrer Gesellschaft behaupten, das ist für uns schwer zu untersuchen, auch ist das nicht der Fragepunkt, obgleich wohl möglich; offenbar das Wichtigste daran ist das Princip, ist die behauptete Nothwendigkeit einer solchen Sektion des viehischsten Lasters für Ohrenbeichte und Ablaßtribunale. Dadurch, daß die Sünde vorherrschend in ihrer Aeußerlichkeit aufgefaßt wird, entsteht eine Unendlichkeit von Geboten, von Fällen, von bestimmten Pönitenzen und Taxen; um je weiter die Kirche den Menschen in allen Verhältnissen unmittelbar und äußerlich zu beherrschen sucht, um desto tiefer muß auch das kirchliche Gebot herabsteigen von seiner Höhe in den Schlamm des menschlichen, selbst des thierischen Lebens, die höhre Einheit der geistigen Idee geht, sich also zersplitternd, in Stücke; es ist hier kein Ende für die Möglichkeiten. So werden mehr Fragen aufgebracht, als was zur Besserung dient. Der Scharfsinn des Verstandes und der Phantasie gefällt sich hier an einem ähnlichen Spiele, wie in der scholastischen Behandlung der Moral überhaupt; es ist etwas in der Phantasie, welches sich dieses unendlichen Schaffens und Auflösens erfreut, dieser Danaiden-Arbeit das Unerschöpfliche erschöpfen zu wollen. Hat man aber allerdings diese ganze kasuistische Litteratur häufig zu einseitig aufgefaßt, ohne ihren Zusammenhang mit Scholastik, Ohrenbeichte und Ablaß, bloß als eine Ausgeburt einer verdorbenen Phantasie, so ist auf der andern Seite das lüsterne Grübeln über solche Gegenstände bei einem Theile dieser erzwungenen Celibatäre ganz bezeichnend; wie sonst die Lehre von der Jungfrauschaft Maria's und ihrem Empfängniß, die große Wichtigkeit, welche man darauf legte, die bitteren Streitigkeiten, beinahe Kriege, welche man darum führte, mit diesem ihrem Gelübde aufs genaueste zusammenhingen. Stellen des alten Testaments besonders wurden von ihnen auf dieselbe Weise, in demselben Geiste behandelt, hundert obscöne Fragen aufgeworfen; die Spötter durften nur dieser moralisch-anatomischen Präparate sich bemächtigen und sie vor den Augen der Menge aufstellen, um der Patriarchen Scham aufzudecken, Abrahams und anderer Gedächtniß zum Gespött zu machen. Die ascetischen Begriffe, welchen man auch die Personen der heiligen Schrift unterwerfen wollte, indem man die Vollkommenheit des Mönchstandes zur Norm aller Vollkommenheit

Digitized by Google

machte, meisterten die biblische Geschichte nicht minder herrisch, als in unsern Tagen ganz andere vorgefaßte Begriffe von Geistlichkeit und Päpstlichkeit.

Beilage XIV. Zu Seite 177.

Flugschrift gegen das Wunder an M. Perier.

Der Rabat-joye des Jansénistes ou observations nécessaires sur ce qu'on dit estre arrivé au Port-Royal, au sujèt de la sainte Espine, (in Quarto, 13 Seiten) ohne Angabe des Verfassers; es heißt nur: par un docteur de l'église catholique. Der Buchdrucker sagt auf seine eigene Hand: Die Freude, wenn sie unmäßig ist, kann bisweilen der Gesundheit des Körpers schaden; wenn sie aber durch irgend ein fehlerhaftes Motiv verursacht wird, schadet sie immer dem Wohlseyn der Seele viel; und wenn vollends ein Sünder, statt seine Sünde zu bereuen, sich derselben freut, und Ruhm aus Dem zieht, was in ihm Beschämung wirken sollte, so ist dieß ein Zeichen, daß das Uebel bei ihm aufs Aeußerste gekommen und daß er, um daraus gezogen zu werden, der Hülfe sehr bedürftig ist. Darum hat sich denn der Buchdrucker veranlaßt gesehen, das Manuscript dem Druck zu übergeben.

Es ist auf Anstiften des Lügengeistes einige Male geschehen, daß sich mehrere Mißbräuche in das Verfahren mit den Reliquien und die dadurch gewirkten Wunder eingeschlichen. Daher hat es auch die Kirche für nöthig erachtet, zur Verhinderung dieser Mißbräuche mehrere Vorsichtsmaßregeln festzustellen. Sie sind aber offenbar in diesem Falle nicht beobachtet worden, indem man in einer Kirche eine Reliquie ausgesetzt, welche man von einem Privaten entlehnt, ohne daß sie von den geistlichen Oberen weder anerkannt, noch bestätigt ist. Man hat sie aber dennoch nicht bloß ohne alle Erlaubniß ausgestellt, sondern sie auch in Häuser getragen, um sie von Kranken berühren zu lassen; was bisher jedoch einen sehr schlechten Erfolg gehabt. Sodann hat man das Wunder verbreitet, ohne eine höhere kirchliche Bestätigung abzuwarten. Der Weise aber sagt: Wer leicht glaubt, verräth dadurch die Unzuverlässigkeit seines Herzens.

Allein auch die Wahrheit des Wunders angenommen, so ist es noch gar kein Beweis, daß Gott dasselbe gethan, um die Unschuld und den Glauben von Port-Royal dadurch zu rechtfertigen. Ist es ja doch eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott thue Wunder, um die durch seine Kirche verdammten Irrthümer zu autorisiren; das könnte selbst ein Engel nicht, der vom Himmel zu uns herabkäme. (Galater 1, 8.) Die Kirchengeschichte von Baronius meldet uns mehrere Wunder, welche durch Reliquien an Ungläubigen, an Sarazenen geschahen. Syrische Juden stachen höhnend in ein Christusbild, worauf Blut herausfloß. Dieses Blut that in ihrer Synagoge an Juden, an Sarazenen und Christen Wunder, worüber diese Juden sich bekehrten. Die Wunder und Zeichen geschehen ja nach dem Apostel für die Ungläubigen, nicht für die Gläubigen.

Man hat also gerechten Grund, zu glauben, daß Gott bei der gegenwärtigen schlimmen Seelenrichtung so Vieler als Vater der Barmherzigkeit — welcher nicht den Tod des Sünders sucht, sondern daß er sich be-

Digitized by Google

lehre und lebe — gleichsam einen letzten Versuch machen wollte, ihre Herzen stärker zu rühren, damit sie betrachten, daß dieser heilige Dorn mit dem kostbaren Blute gefärbt worden, *welches vergossen ist für das Heil der ganzen Welt*, und damit sie dem Herren der Herrn die Ehre geben, während sie ihm bisher die liebenswürdigste seiner Eigenschaften nehmen wollten, die des Erlösers aller Welt. Nachdem die Zeugnisse der heiligen Apostel (1. Timoth. 2, 6. 1. Joh. 2, 2.) nicht stark genug gewesen, um die Ungläubigkeit der Jansenisten zu überzeugen, da auch die Dekrete der obersten Statthalter Christi und der Bischöfe, der Nachfolger der Apostel, ihre Beharrlichkeit nicht hatten beugen können, so läßt Gott die Stimme des Blutes seines Sohnes hören, um zu versuchen, die Härte ihrer Herzen zu erweichen. Seine Absicht ist, daß diese heilige Reliquie, ein Schmuck (une des livrées) des gedemüthigten und bis zu seinem Tode gehorsamen Christus, ihnen die Demuth und den Gehorsam predige, zwei den Jansenisten bisher unbekannte Tugenden.

Wenn aber auch sie ihre Ohren und Herzen verschließen gegen die Stimme dieses Blutes, so ist zu hoffen, daß diese Gnade an Anderen nicht ohne Wirkung sey, und daß die Wunder, so durch ein Werkzeug der Passion in den Händen Derer geschehen, welche ihr Verdienst und ihre Kraft leugnen, die Herzen der anderen Ketzer dieser Zeit rühren werde, also daß sie erkennen und bekennen, die katholische Kirche, welche die Verehrung der heiligen Reliquien lehrt, sey die wahre Kirche, weil Gott durch Wunder die den Reliquien schuldige Verehrung in den Händen Derjenigen (der Jansenisten) autorisirt, welche sich mit ihnen (den Reformirten) zu mehreren ihrer Irrthümer bekennen, durch Wunder, welche ihnen also durchaus nicht verdächtig seyn können.

Wer nun seinen Gottesdienst (mit Verehrung dieser Reliquie) verrichtet, und den heiligen Dorn in Port-Royal durch Gebete und Wallfahrten dahin ehrt, hat sich fürs erste zu prüfen, ob dadurch seine unverbrüchliche Unterwürfigkeit gegen die Aussprüche der Kirche auf keine Weise erschüttert wird, sodann ob er damit dem Schwachglauben des Nächsten durchaus keine Art von Aergerniß (1. Corinth. 8), oder ein böses Beispiel gibt. Denn man wird dabei leicht versucht, eine gute Meinung von der Lehre und dem Benehmen der Jansenisten zu fassen, mit ihnen zu sprechen, sie zu hören, freundschaftliche Verbindungen mit ihnen einzugehen und sich unter ihre Leitung zu stellen. Ein Gottesdienst, wodurch eine durch Christi Tod erkaufte Seele gefährdet wird, kann Gott nicht wohlgefällig seyn. Daher betet im Geist Christum an, der gekrönt ist mit Dornen und am Kreuze stirbt für euer und der ganzen Welt Heil. Besucht in Gedanken mit Liebe den heiligen Kalvarienberg, befleißigt euch in lebendigem Glauben euch der Betrachtung. Dessen dahin zu geben, was euer göttlicher Erlöser an diesem heiligen Orte erlitten hat, ermuntert euch zu mächtigen Gefühlen der herzlichsten Dankbarkeit gegen seine unendliche Liebe. Dieß wird überflüssig eure Wallfahrten nach Port-Royal ersetzen und euch vollkommener in die Verfassung versetzen, die heilsamen Wirkungen der göttlichen Gnade zu empfangen, als wenn ihr, um euch selbst zu genügen, gegen den Befehl seines heiligsten Willens fromme Reisen bis an das Ende der Welt unternehmt.

Digitized by Google

Beilage XV. Zu Seite 193.

Zweideutiges (erstes) Mandement der General-Vikare von Paris.

Der Erlaß der General-Vikare des flüchtigen Erzbischofs von Paris, de Contes und Hodencq (letzterer Pfarrer von St. Severin), vom 8. Juni 1661 erwähnt, nach einer Einleitung über die Nothwendigkeit des rechten Glaubens und die traurigen Folgen der Streitigkeiten darüber, der Bemühungen Innocens X., durch die Konstitution vom letzten Mai 1653 dieselben beizulegen. Nach ihrer Publikation hofften wir, daß Jeder in der dem heiligen Stuhl schuldigen Ehrfurcht und Unterwürfigkeit verharren und daß alle Streitigkeiten und Disputationen über gemeldete Sätze aufhören würden. Allein die Bosheit, welche immer gegen den Frieden der Kirche neidisch ist und bemüht, darin Trennung zu erhalten, hat diese Streitigkeiten erneuert. Und ob es sich gleich zur Zeit Innocens X. nur darum handelte, zu wissen, ob genannte Sätze wahr und katholisch seyen, oder falsch und ketzerisch; und während, nachdem sie der Papst einmal als ketzerisch verdammt, nichts mehr zu wünschen übrig blieb und Jeder sich der Entscheidung, welche der Papst durch seine Konstitution ausgesprochen, zu unterwerfen hatte, wurde nichts desto weniger eine andere Frage über die Thatsache aufgebracht und behauptet, daß diese Sätze nicht von Jansen seyen und nicht im Sinn dieses Schriftstellers verdammt. (Dieser Satz widerspricht sich durchaus; die zweite Hälfte mußte den Jansenisten eben so empfindlich seyn, als der erste den Molinisten und Bischöfen, wie er denn auch gegen die historische Wahrheit ist.) Nachdem dadurch der Frieden der Kirche von Neuem gestört worden, haben ihn Papst und König durch neue Akte zu sichern gesucht; dieß suchen auch die General-Vikare zu fördern, indem sie allen Geistlichen, Mönchen und Nonnen, selbst den Schullehrern, auch den Exemten und den keiner Diözese Angehörigen binnen vierzehn Tagen die Unterschrift des Formulars bei Strafe befehlen. (Nicht zu übersehen ist, daß bei der Zusammenfassung der Beweggründe zu diesem Erlaß, durch das Gewöhnliche „à ces causes“ keine Erwähnung des Papstes, noch der Bischofsversammlung geschieht, sondern nur: indem wir sehr wünschen, den guten Absichten seiner Majestät Genüge zu thun und so viel uns möglich ist zu deren frommen und löblichen Absichten beizutragen.)

Gegen das Ende heißt es: Um aber für die Zukunft jeden Vorwand zu Disput und Streit über diese Gegenstände zu nehmen und um zu versuchen, auf alle Weise die Geister zu vereinigen, so befehlen wir, daß in Betreff der durch gemeldete Konstitutionen entschiedenen und in dem Formular enthaltenen Thatsachen selbst Alle in völliger und ungeheuchelter Ehrfurcht, welche man den Konstitutionen schuldig ist, verharren, ohne dagegen zu predigen, zu schreiben und zu disputiren; und daß die Unterschrift, welche Jeder dem Formular leisten wird, ein öffentliches, unverletzliches Zeugniß, Versprechen und Versicherung davon sey, wodurch sie sich dazu verpflichten, wie mit ihrer innersten Ueberzeugung für die Entscheidung über den Glauben. Nachdem nun aber also durch diese Unterschrift der Glaube eines Jeden erkannt worden, verbieten und untersagen wir allen Angehörigen der Diözese ausdrücklich, bei Strafe der Exkommunikation, einander mit dem Namen

Digitized by Google

Janseniſten und Semipelagianer zu diffamiren, und befehlen ihnen, uns von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was zum Nachtheil der Konſtitutionen und unſerer gegenwärtigen Ordonnanz geſagt oder gethan worden, damit die entſprechenden Vorkehrungen getroffen werden.

Man ſieht dem ganzen Mandement wohl an, daß es nicht in Einem Zuſammenhange abgefaßt, ſondern daß eingeſchoben und Zuſätze gemacht wurden. Das Mandement findet ſich in Histoire ecclesiastique du dix-septième siècle. Tome second. P. 562 bis 566.

Beilage XVI. Zu Seite 212.

Briefwechſel ſtrenger Janſeniſten über das Formular und den Gehorſam gegen Papſt und Biſchöfe.

Sed hi quanto pauciores, tanto validiores erant.
Severus Sulpicius.

1) Aus der Zeit vor dem erſten Erlaß der Generalvikare von Paris, welcher den Janſeniſten eine Hinterthüre öffnen ſollte, haben wir einige Briefe und Abhandlungen, welche ſich alſo auf das von der Verſammlung der Biſchöfe geſtellte, vom Miniſter betriebene, Formular und deſſen Unterſchrift beziehen.

Perault, Doktor der Sorbonne, ſchreibt den erſten März 1661, aus Paris, an Doktor Hasle: Je mehr ich Betrachtungen über die Reſtriktionen anſtelle, deren man ſich bei den Unterſchriften zu bedienen räth, deſto mehr finde ich, wie wichtig es iſt, zu wiſſen, ob es erlaubt ſey, ſie in Anwendung zu bringen. Vielleicht beruht mein Zweifel nur auf einer vorgefaßten Meinung, deren ich mich nicht entſchlagen kann, daß in den Angelegenheiten, wo es ſich darum handelt, von der Wahrheit Zeugniß abzulegen, alle Mittel, welche man zur Vermeidung der Wahrheit erfinden kann, ſich den Verdacht zuziehen, daß ſie nicht ſowohl aus der Liebe zu dieſer Wahrheit ſelbſt, als aus der Furcht vor den Feinden der Wahrheit hervorgehen. Nichts deſto weniger bin ich überzeugt, daß die Männer, welche dieſe Reſtriktionen billigen, ohne allen Vergleich feſter ſind als ich; ich laſſe mir nicht beifallen, zu glauben, daß etwas Anderes, als die Nächſtenliebe, ſie bewege, unter den Juden ſich zu Juden zu machen, unter den Heiden zu Heiden, um alle Welt zu gewinnen. Indeß ſcheint es mir, daß die Anſicht Derjenigen, welche die Reſtriktionen verwerfen, wenn es ſich um die Unterſchrift einer von den Feinden der Wahrheit aufgeſetzten Glaubensformel handelt, die Anſicht der Alten war. Als endlich Phögadius nach dem Koncil von Rimini durch ähnliche Gründe bewogen, womit man heutzutage die Reſtriktionen ſtützt, das arianiſche Glaubensbekenntniß unterſchrieben, ſah man ihn als Verräther der Wahrheit und des Kirchenglaubens an, ob er gleich nach Gutdünken Zuſätze gemacht. Nichts wäre ſonſt zur Verſtändigung in der Drei-Kapitel-Sache einfacher geweſen, als unter die Verdammung Theodorets zu ſetzen: Ich unterzeichne die Verdammung der

Digitized by Google

Ketzerei des Nestorius, von der man sagt, daß sie in den Schriften Theodorets sey.

Warum sollten wir auch zu der Schwachheit und Verstellung unseres Bischofs, welcher sich vor seinen einflußreicheren Kollegen fürchtet, unsere Zustimmung geben? zumal er dazu kein Recht über uns hat. Warum ihm nicht vielmehr ins Angesicht widerstehen, wie St. Paulus Petro, welcher, auß Furcht mit St. Jakobus zu zerfallen, die Schwachen nöthigte, jüdisch zu leben? (Paulus, welcher die unbedingte Gnade am nachdrücklichsten gepredigt, Petro, dem Patronen des Papstthums, wiederholt entgegen gestellt, wie der Fall Petri unter verschiedenen Kombinationen wiederkehrt.) Wenn aber unter den Bischöfen falsche Brüder sind, welche die Anderen in Knechtschaft bringen wollen, so dürfen diese es nicht einmal einen Augenblick dulden. Quibus nec ad horam cessimus subjectione. Wenn aber auch diese sich niederstürzen lassen und auf uns zurückfallen, so müssen wir sie durch unseren Widerstand unterstützen. Hätten die Völker und die Geistlichen in Angelegenheiten des Glaubens und der Wahrheit ihren Bischöfen keinen Widerstand geleistet, die Wahrheit wäre längst zu Grunde gegangen. Seit sie in der Kirche gepredigt worden, ist sie darin geblieben und wird immer bleiben durch eine Tradition, welche eben so wenig aufhören kann, als die Erzeugung der natürlichen Dinge. Alles Uebrige ist der Veränderung unterworfen, und durch diese Tradition haben die Laien zu allen Zeiten die Bischöfe wieder aufgerichtet, welche dieselbe verändern wollten. Darum wohnen sie auch den allgemeinen Koncilien bei, in welchen es sich um den Glauben handelt, darum machen sie diese Koncilien durch ihre Annahme rechtskräftig. Ich weiß, daß Mehrere gegenwärtig einer anderen Ansicht sind, und daß sie, ohne Rücksicht auf das, was sie durch die Verkündigung des Evangeliums empfangen haben, bereit sind, nicht bloß einen Engel, welcher sie Anderes lehren wollte, nicht zu anathematisiren, sondern auch das Gegentheil mit Unterwerfung unter einen Menschen anzunehmen; aber ich weiß auch, daß wenig Glauben auf Erden ist. Es ist eben so gefährlich, gegen seine Pflicht zu gehorchen, als nicht zu gehorchen, wo Gehorsam Pflicht ist.

Man muß in Betracht ziehen, daß zwei falsche Sätze in der verlangten Unterschrift liegen, wovon der eine darin ausdrücklich genannt ist, daß nämlich die fünf Sätze im Sinne Jansens verdammt sind; der andere, welcher darin vorausgesetzt wird, daß man verpflichtet ist, das Formular zu unterzeichnen. Dieser zweite Satz scheint mir nicht minder falsch und viel gefährlicher als der erste, weil er die Quelle von unzähligen Irrthümern seyn kann. Ich glaube nicht, daß es in der Kirche einen größeren Skandal geben könne, als die Ueberzeugung, darin man den größten Theil der Leute läßt, ja wozu man sie verleitet, daß man den Prälaten blindlings zu gehorchen, und was und wie sie es auch thun, anzunehmen habe. Wir sind Kinder der Wahrheit und nicht Diener der Gewalten der Finsterniß; die Bischöfe sind Lichter der Welt — wenn sie uns das Licht bringen.

Thut man aber mit der Unterschrift des Formulars ein großes Uebel, indem man alle Welt glauben macht, daß man verpflichtet sey, wenigstens aus Gehorsam zu unterzeichnen, so thut man noch ein anderes Uebel, indem man mit Restriktion unterzeichnet, weil diese

Digitized by Google

Unterschrift nur ein Spott und eine Täuschung seyn kann. Denn das heißt mit den Bischöfen seinen Spott treiben, wenn man, indem man es unterschreibt, ihr Formular zugleich durch eine Restriktion zu Grunde richtet; dieß heißt alle Wahrheitsliebenden hintergehen, welche glauben, man ändere seine Ueberzeugung, indem man diese Unterschrift leistet. Denn eine solche Unterschrift mit dieser Restriktion will gerade so viel sagen, als wenn ich Jemanden all' mein Gut schenkte, alle fahrende Habe und das unbewegliche Gut ausgenommen. Das Formular ist ja ein Bekenntniß, daß man glaube, daß die fünf Sätze in Jansens Sinn verdammt seyen; so legen es seine Verfasser, alle unsere und unserer Gegner Schriften aus, während die Restriktion nichts Anderes sagen kann, als daß man nicht glaube, daß die fünf Sätze im Sinn Jansens verdammt seyen! Heißt das aber nicht seinen Spott treiben? Und wenn unser Bischof es duldet, so ist dieß nichts Anderes, als daß er es lieber geschehen läßt, wenn wir mit seinen Amtsbrüdern unseren Spott treiben, als daß er sich für verpflichtet bekennte, ihnen Widerstand zu leisten.

Hasle antwortet den neunten März und legt dem Freunde seine Bedenken über die verschiedenen Umstände vor, unter welchen die Wahrheit gefährdet werden könne, was auch auf die Art ihrer Vertheidigung rückwirken muß. Er gesteht seinem Freunde zu, daß Alle, welche bisher die Unterschrift geleistet, dafür angesehen werden, als hätten sie Alles im Formular unterzeichnet und sich von ihren früheren Kampfgenossen getrennt. Aber es war doch etwas Anderes in den früheren Jahrhunderten, wo man nicht bloß die früheren Bestimmungen der Kirche, sondern auch die Mehrzahl der Bischöfe und die Uebereinstimmung des Volkes für sich, und nur die Kaiser und eine Faktion von Hofbischöfen gegen sich hatte. Jetzt dagegen sind andere Zeiten: die Vorurtheile der katholischen Welt sind den Vertheidigern des Glaubens ungünstig, seinen Bekämpfern günstig; wie es mit der Frage über die gesetzlichen Ceremonien bei dem jüdischen Volke gewesen seyn mochte, bei welchem ja auch starke Vorurtheile für Aufrechthaltung der Nothwendigkeit seiner Observanzen herrschten. Es scheint mir, daß man in solchen Fällen sich allen möglichen Kondescendenzen unterwerfen muß, so weit es immer geschehen kann, ohne daß man die Wahrheit verletzt und Gelegenheit zum Aergerniß gibt. Sonst wäre zu befürchten, daß, indem man es an der Nachgiebigkeit hat fehlen lassen, die Ungewitter und Censuren sofort auf die Wahrheit selbst fallen, welche man durch jene doch noch behauptet. Gegenwärtig widersetzen sich nicht bloß der Papst und die Masse der Bischöfe der Erörterung des Glaubens; sondern auch nicht Ein Bischof erklärt sich, um ihn zu behaupten. Die Geistlichen, die Mönche, das Volk sind gegen Alle aufgebracht, welche im Verdacht stehen, daß sie dieser Ueberzeugung seyen, und geneigt, sie bei der ersten Gelegenheit als Ketzer zu verdammen, was nothwendig auf die Lehre selbst zurückfallen müßte. Denn man wird immer zum Vortheil Derer ein Urtheil fällen, welche die Kirche regieren, und so würde die Wahrheit mehrere Jahrhunderte begraben bleiben. Man darf behaupten, daß zur Zeit der nestorianischen Streitigkeiten das Schisma nur daher kam, daß sich die Bischöfe nicht entschließen konnten, mit Restriktion zu unterzeichnen.

Ich weiß, daß es gegenwärtig nicht Einen Vertheidiger der Gnade gibt, welcher das Schisma nicht als das größte Unglück verabscheute, das

Digitized by Google

der Kirche begegnen könnte. Es könnten aber nach uns Andere kommen, welche nicht mehr dieselbe Liebe zur Einheit (der Kirche und mit der Kirche) hätten, die, auf die weltliche Gewalt gestützt, sich nicht, wie wir, fürchten würden, am Gewand Christi einen neuen Riß zu machen; was ohne Zweifel ein sehr beklagenswerthes Uebel wäre und von allen Seiten schweren Fluch auf Alle laden würde, welche sich sagen müßten, daß sie die erste Veranlassung dazu gegeben.

Perault antwortet darauf: Indem Sie die Vermeidung des Aergernisses als einen Grund für die Nachgiebigkeit aufstellen, scheinen sie mir nur einen Theil unseres guten Rechts, diesen Grund gegen die Restriktionen anzuwenden, ins Auge zu fassen. Sie bringen nur das in Betracht, daß Sie durch Ihre Unterschriften in den Augen des Volks und des Klerus die Sache der göttlichen Gnade aufgeben, bringen aber nicht in Anschlag, daß Sie damit auch die Sache der Kirche aufgeben, welche man in Knechtschaft bringen will, zu deren Unterdrückung wir unsere Beistimmung durch die Unterschrift des Formulars geben, von dem wir wissen, daß es durch eine beispiellose Tyrannei gemacht ist. Dieß zweite Aergerniß scheint mir noch schädlicher, weil es natürlich die Ursache von anderen seyn muß. Wenn die Leute glauben, wir bekennen uns durch unsere Unterschrift zu dem Satze: man müsse den Oberen in Allem gehorchen, was sie befehlen, ob wir gleich deutlich sehen, daß dieser Befehl gegen die Vernunft ist, gegen die Gerechtigkeit, die Wahrheit, und gegen das Princip des Regiments und die Grundgesetze der Kirche, so werden die Leute dadurch geneigt gemacht, alle möglichen Irrthümer anzunehmen und Gott durch diesen Gehorsam zu beleidigen. Das wird durch keine Restriktion anders, da jede sich selbst aufheben muß.

Mit Einem Worte, es gibt keine gute Unterschrift für ein schlimmes (mechant) Formular, namentlich aber wenn es nicht bloß darum schlimm ist, weil es die Wahrheit verschweigt, sondern auch weil es den Irrthum und das Falsche klar ausdrückt. Das hieße ja nicht, fügen Sie hinzu, St. Augustin, noch die Koncilien verlassen, welche seine Lehre als heilig festgestellt haben; was hilft mir aber das, wenn ich die Freiheit aufgebe, welche ich in Jesu Christo habe, nie dem Geiste des Irrthums und der Ungerechtigkeit zu gehorchen. Es ist wahr, daß wir nicht die Auktorität der Bischöfe haben, um Petro in Dingen, welche uns nicht angehen, ins Angesicht zu widerstehen. Aber ich glaube auch nicht, daß man eine besondere Auktorität nöthig habe, um ihm zu widerstehen, wenn es sich um unser eigenes Verderben handelt.

Ich bin mit Ihnen darüber einverstanden, daß die Restriktionen die Akte (das Formular und seine Unterschrift) aufheben; aber ich behaupte, daß sie dieß durch ein unerlaubtes Mittel thun. Das heißt die Hand küssen, um eine Ohrfeige zu geben. Unsere einfache Weigerung zu unterzeichnen, mit dem Verlangen einer Erörterung, ohne daß wir uns von Denen trennen, welche unterzeichnen, ist der einzig mögliche Mittelweg zwischen dem Aufruhr der Häretiker und dem falschen Gehorsam der Katholiken.

Es gibt nichts, das man nicht dulden müßte, um ein Schisma zu vermeiden; aber es gibt viele Dinge, welche man nicht thun darf, um es zu verhindern, und wäre es auch nur eine

Digitized by Google

Lüge aus Diensteifer. In Wahrheit, wir können, ohne daß es zum Nachtheil der Alten ausfalle, sagen, daß wir uns mehr vor dem Schisma fürchten, als sie. Ich halte ein Gut für verdächtig, welches wächst, während alle anderen abnehmen. Mich dünkt, daß wenn die Untergebenen das Schisma nicht so sehr fürchteten, die Oberen es mehr fürchten würden. Ich kann nicht umhin, unsere Lage mit den Soldaten zu vergleichen, welche nachdem sie Christum gekreuzigt, seinen Rock nicht zertheilen wollten. Die Nächstenliebe verursachte dieß bei Einigen, aber das Interesse, welches die Soldaten dabei beherrschte, ist beinahe bei allen Anderen die Ursache davon.

Wir haben einen Bischof von exemplarischer Frömmigkeit sagen hören, es wäre ein Akt heroischer Demuth, sich durchaus gegen seine eigene Ueberzeugung der Unterschrift zu unterwerfen. Wessen müssen wir da noch bei den Feinden der Wahrheit und der Kirche gewärtig seyn? Woher anders kann diese Ansicht kommen, als von der Gleichgültigkeit für die Vertheidigung der christlichen Freiheit? Aber daran denkt man freilich nicht mehr; man redet zu und von den Gewalten der Kirche nur in Schmeicheleien, indem man sie eitler Weise erhebt, als wären sie weltliche Gewalten; man setzt die Frömmigkeit in die ungerechte Knechtschaft, welcher man sich ihnen gegenüber unterwirft. Der Apostel verlangt nur einen vernünftigen Gehorsam.

Hasle hätte dagegen die Unterschrift mit Restriktion doch noch vertheidigen wollen; die Furcht vor dem Schisma sey das eigenthümliche Merkmal der Schüler Augustins, und zwar habe man dazu allen Grund, da das Schisma das eigenthümliche Leiden der Kirche in diesen letzten Zeiten sey; wie es durch die Propheten vorhergesagt worden. Perault erwidert ihm: Ein Privatmann ist allerdings nicht im Stande, einem Gesetze (durch seine Unterschrift) eine allgemeine Auktorität zu geben; aber er ist stark genug, sie ihm zu nehmen, indem er sich weigert, sich demselben zu unterwerfen, und sich darauf beruft, daß es gegen die schon zuvor angenommenen Gesetze ist. Eure Restriktion nimmt doch wieder Alles zurück, was in Eurer Unterschrift enthalten seyn kann. Ihr scheint nur zu unterzeichnen. Es ist gerade, als setztet Ihr zum Spott unter das Formular der Bischöfe, ihr glaubt, daß sie nichts gemacht, was viel werth wäre, daß sie sich viele Mühe gegeben, die Wahrheit zu verdammen (denn dieß ist doch wirklich der Gedanke eures Herzens), und Ihr thut dieß unter der Form des Gehorsams und der Unterwürfigkeit! — Sage ich, ich gestehe, daß die fünf Sätze verdammt seyen, aber ich leugne, daß sie es in Jansens Sinne sind, so ist gewiß, daß ich den ganzen Satz (die ganze Behauptung des Formulars) leugne; denn ich trenne damit seine beiden wesentlichen Theile.

Perault nimmt ein von seinem Freunde für sich vorgebrachtes Beispiel auf, wendet es aber gegen ihn: Ich fürchte, die Meisten möchten Denjenigen gleichen, welche der Prophet Jeremias verdammt, und die Nebukadnezar nicht gehorchen, sondern lieber sich nach Egypten flüchten wollen, das heißt nach diesem irdischen Jerusalem (weltlichen Kirche) quae vocatur spiritualiter Egyptus (welche vor dem Geist des Evangeliums Knechtschaft ist). Wenn es denn seyn muß, daß die Kirche in Knechtschaft sey, so ist es besser, sie leide von den weltlichen Fürsten, als von den geistlichen, weil es doch noch erträglicher ist zu sehen, wie Diejenigen Mißbrauch von ihrer Herrschaft machen, welche eine haben, als

Digitized by Google

Diejenigen, welche durchaus keine haben. Deßhalb gestehe ich auch, daß ich keinen großen Eifer verspüre gegen die Apellationen, welche man an die weltlichen Behörden gegen die Uebergriffe der geistlichen einlegt, und es lieber sehe, daß die Bisthümer am französischen Hofe, als am römischen vergeben werden. Und wenn die Einkünfte der Kirche einmal geplündert werden sollen, so graut mir nicht so sehr davor, sie von den Soldaten geplündert zu sehen, als von den Priestern. Wenn Sie mir aber entgegenhalten, daß der Apostel verlangt, man solle etiam discolis (auch den strengen) Herrn gehorchen; so antworte ich: dieses Gebot ist den Sklaven in Betreff ihrer Herren gegeben; woraus ich schließe, daß es, wenn sichs um kirchliche Oberen handelt, heißen muß: non discolis, weil gesagt ist: ihr aber nicht also. Die Kirche hat keine Herren auf Erden, sondern nur Diener (Klerus), und wir, ihre Kinder, dürfen nicht dulden, daß ihre Diener uns zu ihrem eigenen Interesse mißhandeln; wir sind nicht Söhne der Magd, sondern der Freien. Ich habe meine Freiheit eben sowohl zu bewahren, als die Gerechtigkeit. Um seinem Oberen Widerstand zu leisten, muß man seiner Sache gewiß seyn; aber es ist dazu nicht nöthig, daß er etwas Ungerechtes, es genügt, daß er etwas auf ungerechte Weise von uns verlange. Es ist freilich so natürlich, daß man sich, ohne daran zu denken, trotz Allem, was Christus davon gesagt, nach den natürlichen, fleischlichen Gesetzen menschlicher Auktorität leiten lasse.

Es gibt zwei Arten von Widerstand; der negative besteht darin, daß man sich in seinem guten Standpunkte erhält, durch die bloße Beharrlichkeit dem Bösen nicht zu gehorchen, der andere, positive, besteht darin, daß man Gewalt mit Gewalt abtreibt. Nur zu diesem hat man eine bestimmte Auktorität nöthig. Den Bischöfen öffentlich sagen, daß sie die Wahrheit verurtheilt haben, sie (gerichtlich) verfolgen, um ihnen ihren Proceß machen zu lassen, heißt ihnen positiven Widerstand leisten; alle Bischöfe, welche diese ganze Ungerechtigkeit verabscheuen, wären verpflichtet, auf diese Weise Widerstand zu leisten. Die Unterschrift des Formulars absolut verweigern, das ist die Weise, wie nach meiner Ueberzeugung Diejenigen Widerstand leisten müssen, welche den Bischöfen untergeben sind. Aber, selbst mit Restriktion, unterzeichnen heißt der Ungerechtigkeit durchaus keinen Widerstand entgegensetzen, sondern ihr gehorchen.

Was nun endlich das Schisma betrifft, so sehe ich wohl, daß ich mich mehr erklären muß. Das Schisma ist das Gegentheil von der Einheit der Kirche und so muß ich zuvörderst bemerken, daß es zwei Arten von Einheit der Kirche gibt. Die eine ist ihr wesentlich, ohne welche sie nie gewesen und nie bestehen kann, nämlich die Einheit der Ueberzeugungen und der Liebe, deren Band der Frieden ist. Die andere Einheit der Kirche ist äußerlich zufällig (accidentel), wie denn auch die Kirche während der ersten Jahrhunderte diese nicht gehabt und diese verlieren kann, ohne sich selbst zu zerstören, nämlich die Einheit der Gerichtsbarkeit und der Unterordnung der Bischöfe unter einander. Da die Einheit der Ueberzeugungen und der Liebe auf die Wahrheit und die Güte gegründet sind, die dem Sohn und dem Heiligen Geiste eigen sind (welche die Kirche gebildet und beseelt haben), und die zuerst eingeschlossen waren in diesem demüthigen Menschen, dem Geringsten, dem Letzten unter den Menschen und sich sofort in die Aermsten und Verachtetsten unter den Menschen auf Erden ergossen und sich so verbreitet haben; so ist die

Digitized by Google

Ordnung der Gewalt der Ordnung der Wahrheit fremd. Auf jeden Fall ist gewiß, daß die Kirche über dreihundert Jahre bestanden, ohne daß ein Bischof das Recht gehabt, dem anderen zu befehlen. Alles geschah durch brüderliche Ermahnung und Rücksprache. Seit aber die Kaiser Christen geworden, haben die Bischöfe, als müßte darum das Christenthum zugleich auch ein weltliches Reich werden, gegenseitig in ihre Rechte Eingriffe gemacht. Man fing an, sich der Appellationen in den Angelegenheiten der Kirche zu bedienen, wie bei weltlichen Urtheilssprüchen. Jeder, z. B. die Metropolitane, eignete sich die Auktorität des Koncils an, welchem er vorzustehen hatte. Nun ist aber die Gewalt der Metropolitane selbst gestürzt, Alles geht nun nach Rom und kommt daher, ohne daß man Jemanden um Erlaubniß fragt; denn Alles hängt, trotz der Klagen St. Bernhards, unmittelbar davon ab. Dieses Werk von zwölf Jahrhunderten nenne ich die außerwesentliche Einheit der Kirche, wodurch die liebliche Gemeinschaft der Kinder Gottes in eine mehr als despotische Herrschaft verwandelt wird. Es macht aus diesem organischen Körper, welchen St. Paulus immer dem menschlichen vergleicht, einen mathematischen Körper; denn nunmehr gleicht die Einheit der Personen, welche die Kirche ausmachen, der Einheit der Linien eines Zirkels, welche alle unmittelbar vom Mittelpunkt ausgehen und sich nur in diesem einzigen Punkte berühren.

Wie es also zwei Arten von Einheit der Kirche gibt, so auch zweierlei Schismen, das im Glauben und der Liebe, und das der Gerichtsbarkeit; vor jenem kann man sich nicht zu sehr fürchten. So ist es denn also nicht die Furcht vor diesem Schisma, welche mir verdächtig ist, weil man nicht sagen kann, daß sie in der Kirche in demselben Verhältniß wachse, in welchem alle Güter darin abnehmen. Vielmehr ist diese Furcht im Gegentheil so schwach geworden, daß man sie für vernichtet erklären kann, und daß man sich nichts mehr daraus macht, unter einander zerfallen zu seyn. Bischöfe, Laien-Priester, Privaten, Korporationen zerfleischen sich; alle Welt führt Prozesse. Jeder wahrt sein besonderes Interesse; Jedermann thut das, wovon Paulus sagt, daß die Liebe es nicht thue, ohne daß man sich beifallen läßt, daß das geringste Schisma in der Kirche sey. — Es ist aber die Furcht vor dem zweiten Schisma, welche mir, ob sie gleich unsere Pflicht und gut ist, in ihrem Uebermaße verdächtig ist, wie in unseren Tagen, wo es so weit damit gekommen ist, daß man bereit ist, dem Umsturz von Allem zuzusehen, ohne sich entgegen zu setzen, aus Furcht, schismatisch genannt zu werden.

Diese verkünstelte Einheit der Unterordnung scheint mir die wahre, apostolische zu zerstören. Wo diese Einheit waltet, ist die Kirche dem Körper Eines Menschen mit seinen Gliedern gleich; bei jener gleicht sie der Gemeinschaft mehrerer einander untergeordneter Menschen. Jene Einheit aber ist offenbar inniger und höher. Meine Ansicht wird wohl noch deutlicher werden durch die Vergleichung des mystischen Körpers Christi, der Kirche, mit seinem Körper im Meßsakramente. Es wird in diesem derselbe Jesus Christus in allen Kirchen der Welt dargebracht. Ist es nun nicht richtig, daß wir, wenn wir sagten, der Christus (im Sakrament) zu Paris sey dem in Rom unterthan, Christum theilen würden, während wir durch die Unterordnung seine Einheit feststellen wollten. Wie können wir es nun verstehen, daß alle die anbetungswürdigen Körper des Sohnes Gottes, welche an allen Orten der Welt

Digitized by Google

dargebracht werden, wirklich und wesentlich nur derselbe Körper sind, obgleich die Häretiker (Reformirten) uns einwenden, daß derselbe Körper nicht eine Unzahl von Häuptern, Armen u. s. w. haben könne? Wie anders, als indem wir sagen, daß alle diese Häupter, welche mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Orte mehrere sind, doch nur Ein Wesen ausmachen; und so auch die anderen Glieder. Dasselbe aber müssen wir auch von der Kirche sagen. Es gibt in diesem mystischen Körper Christi nur ein einziges Glied des Apostolats, welches sich zwar in Rücksicht auf die Raumverhältnisse vor den anderen auszeichnet, dem Wesen nach aber mit ihnen Eins ist; das heißt in der Allen, die Theil daran haben, gemeinschaftlichen apostolischen Auktorität, pari consortio praediti et honoris, et potestatis. Es ist dieß dasselbe Amt von Mehreren ausgeübt.

Von einem etwas älteren Datum, vom 10. Juni 1660, ist der Brief Varets an den Priester Hersant. Er beklagt namentlich, daß durch diese neue Formularfabrik die Concilien unnöthig werden, die ja nur um der Glaubensformulare willen nothwendig sind und welche (Concilien) zu verhindern ohnedieß aus nicht verborgenen Ursachen im Interesse so Vieler liege, daß sie nothwendig auf die Zerstörung des Glaubens hinwirken müsse, welcher nur durch das Zeugniß der allgemeinen Kirche Bestand habe. Diese Usurpation, diese Formular-Fabrik führt sogar zur Zerstörung der Kirche selbst, indem sie dem Fürsten ein Mittel an die Hand gibt, die Religion innerhalb seines Staats zu verändern; da auf diese Weise die verschiedenen Provinzen der Kirche sich um vorschiedener Formulare willen von einander losreißen können. Es wird in Zukunft eine in der ganzen Kirche angenommene Gewohnheit seyn, daß man auf eine Bulle hin ein Formular machen wird, und es braucht also nur wenige Bullen, um die Lehre Italiens über die Berge herüber einzuführen. — (Aus diesem Allem erhellt genugsam, daß selbst der Papst alle Ursache gehabt hätte, das Formular und was damit zusammenhängt, als etwas selbst für seine Gewalt Zweideutiges anzusehen. Allein er hatte die Aussicht, bei der Unterdrückung der Freiheiten der gallikanisch-katholischen Kirche auch seinen Theil an der Beute zu haben. Welcher von den hauptsächlich dabei Betheiligten den größten Vortheil davon haben würde und dadurch über den Anderen selbst die Obergewalt erlangen, der Papst oder der König war noch nicht vorauszusehen. Nur so viel war gewiß, daß Alles auf die Kosten der Landeskirche, ihrer Würde, Kraft, und ihrer Freiheiten gehen würde.)

II. Das erste Mandement der General-Vikare von Paris wegen der Unterschrift des Formulars macht eine Epoche in der vor uns liegenden Korrespondenz der unerschütterlich gewissenhaften Männer. — Varet namentlich ließ sich nicht dadurch blenden; die Groß-Vikare, schreibt er, verlangen die Unterschrift einer Glaubensformel, welche ohne Auktorität und gegen alle Formen gemacht ist. Die Auslegung, welche sie davon geben, ist den Absichten der Versammlung, welche die Formel verfaßt, ganz entgegen. Sie geben jedoch, ich sage nicht bloß dem Könige, sondern selbst dem Publikum, keine Zeichen, daß sie dieses Formular verdammen. Vielmehr legen sie es aller Welt zur Unterschrift vor und folglich zur Annahme mit derselben Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, womit die Kirche ihre Kinder zur Annahme ihrer eigenen Entscheidungen verpflichtet.

Digitized by Google

Der angesehene Abbe Le-Roy hebt das Jesuitische, das in der Unterschrift des Formulars auf dieses Mandement hin liegt, deutlich also heraus: Die ganze Gnade, welche uns durch das Mandement wird, ist nur, daß es die Freiheit gibt, bei sich in Gedanken die Glaubensnorm und die Thatsache zu unterscheiden, die man in der Unterschrift nicht unterscheiden darf, und seiner Intention eine bessere Richtung zu geben, indem man durch einen öffentlichen Akt beurkundet, daß man glaube, was man doch nicht glaubt. Können die Groß-Vikare den natürlicheu Sinn der so natürlichen Ausdrücke des Formulars verändern? Werde ich darum weniger ein Betrüger seyn vor Gott und den Menschen? Das heißt nur mit der Welt seinen Spott treiben, sich selbst schmeicheln und elend verblenden. Ich wage es also zu sagen, ohne zu straucheln, daß nur durch ein wahres Schwachwerden, vermöge eines bloßen Verlangens sich für diese Welt zu erhalten, die Freunde der Wahrheit sich entschließen werden (wenn es wirklich einige thun sollten), die Thatsache, wie dieß an das Mandement geknüpft ist, ohne besondere Restriktion und Erklärung zu unterschreiben.

Den 24. Jun. (nach einer anderen Ausgabe: 1. Jul.) 1661 schreibt Le-Roy an Arnauld: Je mehr ich Alles vor Gott betrachte, desto mehr befestige ich mich in meiner Ueberzeugung, daß die Ansicht, so man über diese Unterschrift hegt, eine große, eine schreckliche Versuchung ist, während ich doch auf der anderen Seite soviel Achtung, Ehrfurcht, Liebe und Ehrerbietung für die Männer habe, welche sich zu dieser Ansicht bekennen, daß mir däucht, ich werde mich am Ende der Welt verbergen müssen, wenn Gott keine Veränderung in dem Stande der Dinge wirkt. Unsere Uebel sind in ihrer Krise; es ist noch nichts so bedeutend gewesen, als was wir heut zu Tage sehen.

So beschwöre ich Sie denn bei der Wahrheit und bei der Liebe unseres Herrn, daß Sie ernstlich an die Wichtigkeit dieser Angelegenheit denken. Sie wissen, welche Auktorität Ihnen Gott bei Denen gegeben, welche die Wahrheit lieb haben. Sie sind im Stande, den Dingen Gewicht zu geben und sie in Schwung zu setzen. Man ist überzeugt, daß Ihre Erkenntniß der Glaubenslehre tief ist, Ihre Einsicht wundersam, Ihre Absichten durchaus lauter, daß Ihre Weisheit als Regel und als Beispiel dienen kann. Wenn Sie die Leute zur Unterschrift dieses Mandements vermögen, wenn Sie es bei dieser Gelegenheit selbst unterzeichnen, so ist zu fürchten, daß Sie in Einem Augenblicke all das Gute zerstören, das sie geschaffen, alle Dienste, welche Sie durch Ihre bewundernswürdigen Werke der Kirche geleistet, und daß Sie unglaubliche Uebel verursachen, welche nicht mehr gut zu machen sind. Ich beschwöre Sie denn, indem ich mich im Geiste zu Ihren Füßen werfe, das Herz mit Thränen erfüllt, ich beschwöre Sie, daß Sie sich von neuem über diese Angelegenheit ins Gebet versetzen und betrachten, ob dieses Mandement eine Rechtfertigung eines solchen öffentlichen Glaubensbekenntnisses ist. Aber Gott selbst muß Ihnen geben, es zu sehen. *Maneat fidei robur immobile.* (Die Kraft des Glaubens soll unerschüttert bleiben.) Lassen Sie uns auf alle menschliche Vergleiche verzichten; lassen Sie uns unseren Glauben nicht verrathen unter Farben und Vorwänden, welche zerrinnen und uns nur den Schmerz zurücklassen werden und dieß Gefühl der Schmach, gethan zu haben, was wir gethan haben.

Digitized by Google

Wenn die Aufforderung der Unterschrift an ihn gestellt werden wollte, schreibt Le-Roi, würde er erklären, er werde das Formular nicht unterschreiben, an welches Mandement oder an welche Ordonnanz es auch gebunden seyn möchte. Er würde folgende Erklärung abgeben: Ich habe immer verdammt und verdamme noch mit Herz und Mund die Sätze über Prädestination und Gnade, welche durch die Konstitutionen von Innocens X. und Alexander VII. verdammt worden, in welchem Schriftsteller sie sich auch finden mögen. Was die Frage über das Faktum betrifft, verspreche ich das Stillschweigen zu beobachten, welches die Groß-Vikare befehlen.

Das Mandement der Groß-Vikare erscheint ihm als eine sehr gefährliche Versuchung, als eine Schlinge, welche man gewissenhaft zu vermeiden habe. Man sagt, es sey ja durchaus nicht wahrscheinlich, daß Diejenigen, welche bisher die Wahrheit so edelmüthig vertheidigt und auf dem Punkte standen, eher ihre Heimath und ihre Verwandten zu verlassen und sich lieber unter fremde Nationen zurückzuziehen (Holland. Nordstrand), als das Formular allein zu unterschreiben, nun in der Sache eben dieser Unterschrift eine Feigheit begehen oder dazu rathen wollten. Aber diese Rücksicht ist gar zu schwach und beweist nichts. Denn in allen Jahrhunderten sind aufgeklärte Leute, welche das Gute wollten, nur dann der Verfolgung auszuweichen unterlegen, wenn die Sachen, wie jetzt, aufs Aeußerste gekommen. Man hat wirklich bisher noch nichts erlitten, aber jetzt eben handelt es sich darum zu erdulden. Alle Schanzen sind genommen! Es ist keine Möglichkeit mehr, einen Schritt zurückzuweichen. Nunmehr handelt es sich darum, zu zeigen, daß man das wahrhaftig im Herzen hat, wovon man soviel betheuerte, daß man es im Geiste habe.

Die Lage, in der wir uns befinden, macht die Versuchung heftig und kann Männer, welche auf dem Papier und in Büchern die entschlossensten schienen, bestimmen, einer anderen Ansicht zu werden. Bisher, da man nur gesprochen und geschrieben, hat man sich den Ruhm des Edelmüthigen auf die bequemste und friedlichste Weise von der Welt erhalten. Zu dieser Stunde aber handelt es sich darum, als Ketzer behandelt zu werden, verbannt, seines Vermögens beraubt! Das ist freilich sehr überraschend und sehr hart für die Natur. Das ist in der Spekulation das Glorreichste und Schönste von der Welt. Aber die wirkliche Betrübniß und das wirkliche Leiden ist für Leute, die noch nichts ertragen, sehr betrübend und flößt dem Geiste Vorstellungen und einen Schrecken ein, welche wohl im Stande sind, in uns ein großes Verlangen zu erwecken, Alles plausibel und annehmbar zu machen, was irgend aufhalten und verhindern kann, daß es nicht zu diesem harten Aeußersten komme. Die Rechtschaffenen dürfen ihre Zuversicht also nicht sosehr auf ihre Entschlossenheit stützen, welche sie bisher gezeigt; es ist etwas sehr Unsicheres, durch seine Entschlossenheit in der Vergangenheit zu beweisen, daß man nicht fähig ist, gegenwärtig sich eine Schwachheit und Feigheit zu Schulden kommen zu lassen, welche offenbar vor allem Leiden bewahren würde.

Viele urtheilen mit sehr gutem Grunde, daß es keinen Anschein habe, als würde diese Unterschrift den Frieden und andere Vortheile bringen, welche man sich verspricht.

Digitized by Google

Denn sobald die Gegner der Wahrheit überzeugt seyn werden, daß man nicht gemeint war, weder sich, noch Jansen zu verdammen, sondern nur die fünf Sätze, werden sie wieder anfangen, uns als Jansenisten und als Ketzer zu behandeln. Ja sie werden uns überdieß als Betrüger behandeln, welche durch Ausflüchte zu einer Zeit leicht finden, was sie zu anderen Zeiten unmöglich gefunden haben. Wenn sie sagen, wie schon jetzt geschieht, das Mandement sey den „Jansenisten" durchaus günstig und sie haben es selbst gemacht, so werden sie offenbar mit unserer Unterschrift ihren Spott treiben, und sagen und schreiben, wir seyen immer noch dieselbigen. Man wird durch Schriften die Unterschrift vertheidigen und bewiesen sehen, daß man nicht unterzeichnet, was zu unterzeichnen man den Anschein hatte. Und so wird man denn mehr als je der Gewaltthätigkeit ausgesetzt seyn.

Die Unterschrift wird es einladend und leicht machen, andere noch leidigere als die erste zu verlangen; weigert man sich aber, darauf einzugehen, so wird diese erste zu nichts dienen. Es ist erschrecklich gefährlich, zu einer schlimmen Sache ein Auge zuzudrücken, welche Auslegungen man dabei auch geben mag. Nun zweifelt nicht an der guten Absicht der Groß-Vikare; aber das kann nicht genügen, wenn das Aeußere dem Innern nicht entspricht. (Im Gegensatz zur jesuitischen direction de l'intention.)

Auch Varet schrieb seine Bedenklichkeiten nieder und schickte sie an den Licentiaten der Theologie Gerard. Er bittet ihn aber sogleich, im Anfang nicht weiter zu lesen, wenn er wirklich schon unterzeichnet oder es zu thun beabsichtige; er hebt namentlich eine Gefahr heraus (welche der Jansenismus mit dem Protestantismus gemeinschaftlich hat), die namentlich in dem ersten Mandement offen darliegt, indem es die zweideutige Bischofs-Versammlung zweideutig behandeln will. Das Mandement, sagt Varet, führt die Unterschrift des Formulars auf die Autorität des Königs zurück, was zu geschehen scheint, um die Autorität der Versammlung des Clerus herunterzusetzen. Was für einen Vortheil hat man aber davon, wenn man dem König ungerechter Weise gibt, was sich die Bischöfe mit derselben Ungerechtigkeit usurpirt? Denn, bemerken Sie wohl, man lobt (in dem Mandement der Groß-Vikare) den König über dem, was er gethan; die Kirche ist aber nicht gewöhnt, die Fürsten zu loben, welche Eingriffe in die Rechte der Kirche machen; durch das in diesem Falle dem Könige ertheilte Lob wird sein Skrupel aufgehoben. Der König hat bezeugt, daß er sich fürchte (wenigstens sagt man es), man möchte ihn in dieser Angelegenheit zu Schritten verleiten, welche nicht in den Bereich seiner Autorität fallen. Jetzt aber kann er nicht mehr im Zweifel seyn, daß er in der Kirche Alles unternehmen könne, weil ein Glaubensformular das Einzige ist, wozu die ganze Kirche alle ihr von Gott verliehene Autorität nöthig hat. Es ist ein befremdendes Ereigniß, daß man heut zu Tage dem, als einem „Akte der Frömmigkeit" beipflichtet, was einst an den Kaisern als eine Gottlosigkeit verdammt worden!

In einem Briefe an den Oratorianer Moisseyn erklärt Varet das Formular gerade für ein Werk des Vaters der Lügen, des Satans, welches aber (nach Gottes Absicht) dazu dienen solle, die Gläubigen von den

Digitized by Google

Ungläubigen zu unterscheiden. Denn auch wer nach vielen Bedenklichkeiten für gut finde, zu unterzeichnen, gestehe doch, daß es noch besser sey, es nicht zu thun. Man hat gut Mandements beifügen; das heißt doch immer das Bild Remmons anbeten und dabei seine Intention nach Jerusalem richten; es ist doch, wie wenn man durch das Gesetz erlaubtes Fleisch äße und sich stellte, als esse man verbotenes. Es heißt endlich die Wahrheit anbeten, nachdem man sie mit Dornen gekrönt, und Jesum Christ noch einmal in die Hände der Juden preisgeben, aus Furcht, die Freundschaft des Kaisers zu verlieren.

In einem öfters beinahe dräuenden Tone spricht das Organ von Port-Royal, der Beichtvater der Nonnen, der wahrhaft edle, ritterliche Ste. Marthe mit Arnauld. In seinem Briefe vom 10. Juni 1661 heißt es: Da Sie hauptsächlich die Zielscheibe der Feinde sind, sind Sie auch der Leitstern, auf welchen Ihre Freunde am meisten schauen; so daß Sie weder in Ihrer, noch in der Sache der Anderen minder gute Ansichten fassen können, ohne den Angelegenheiten und selbst der Wahrheit eine erstaunlich schlimme Wendung zu geben. Sie glauben nicht, wie empfindlich Jedermann durch ein dumpfes Gerücht getroffen wurde, als machten Einige keine Schwierigkeit, die Jungfrauen das Faktum und die Glaubensnorm (wohl auf das Mandement hin) unterzeichnen zu lassen und daß Sie auf diese Ansicht eingingen. Ich muß Ihnen in Wahrheit gestehen, daß dieser Gedanke mir et was befremdend an Personen erschien, welche der Ueberzeugung leben, daß ihr Raisonnement richtig sey. (Pascal?) Die Wahrheit ist einfach und Jesus, welcher die Wahrheit selbst ist, liebt es, daß man einen einfachen Weg einschlage und einen geraden, ehrlichen Weg, sie zu vertheidigen. Ich wage Ihnen zu sagen, daß Sie in der Schlaffheit und Verstellung den beabsichtigten Vortheil nicht finden würden.

Alles ist hier (in Port-Royal) in Frieden nach innen und nach außen, bereit zu dulden für die Unschuld und die Wahrheit; und wenn Sie diese Jungfrauen fragen: Potestis bibere calicem? (könnt ihr den Kelch trinken?) werden sie Ihnen Angesichts Dessen, welchem allein sie sich anvertrauen, antworten: Possumus (wir können es); indeß setzen Sie sich der Gefahr aus, Verwirrung und Uneinigkeit unter sie zu werfen, während Sie glauben, derselben durch einige Nachgiebigkeit und Verstellung mehr zu schonen.

Die zweideutige Vermittlung durch das Mandement hatte also namentlich die üble Folge, daß die bisher Geeinigten nun auch unter sich zerfielen. Ste. Marthe schreibt wenige Tage nach dem Obigen, indem er sein etwas heftiges Feuer entschuldigt: Es ist etwas sehr Betrübendes um diese Eindrücke, welche leicht Einer vom Anderen faßt, besonders unter den Dienern Gottes. Ich für meine Person, ob ich gleich darin vielleicht einer der Schuldigsten bin, kann Sie nichts desto weniger versichern, daß dieß für mich eine der Haupturſachen zu seufzen ist, und daß mir darin am meisten das Greisenalter dieser letzten Zeit der Kirche sich kund zu thun scheint, und die Erkältung der Liebe, womit der Sohn Gottes uns bedroht. Denn es kommt mir vor, daß es zu dieser Stunde in allen Dingen so gut wie nichts ist, die reinste Absicht von der Welt zu haben, wenn sie nicht noch von der Gewandtheit übertroffen wird. — Wie St. Augustin sagt, daß Neid und Eifersucht oft die letzte Sünde sey, welche

Digitized by Google

die Geistlichen und die Personen von Verdienst verlasse, so scheint man auch sagen zu können, daß diese kleinen Differenzen und Erklärungen gleichsam die letzten Schatten dieser beiden Laster sind, welche abzulegen Personen, die sich besonders zur Tugend bekennen, mehr Mühe haben.

Nichts konnte Arnauld beredter und feierlicher an seine Pflicht erinnern, sich durch kein Ereigniß schlaff machen zu lassen, als die Worte Ste. Marthe's: Es ist schwer, augenscheinlicher zur Vertheidigung der Wahrheit verpflichtet zu werden, als Sie es durch den seligen St. Cyran und durch das Wort Ihrer Mutter wurden. Und wenn denn also namentlich die Gnadengabe der Festigkeit die der Berufung eigenthümliche ist, was müssen wir nicht von Ihrer Festigkeit erwarten? was müssen wir nicht von einem Manne hoffen, welcher keine bestimmtere Regel für seine Handlungen hat, als jene großen Männer der vergangenen Jahrhunderte der Kirche, und der sonder Zweifel immer eine besondere Sorge tragen wird, sich mit ihren Schriften und Worten zu nähren, um sich stark zu machen gegen das, was die Schwachheit dieser letzten Zeiten und die Bosheit des Tages, um mit der Schrift zu reden, in uns bewirken kann. — Und ein anderes Mal schreibt er an Arnauld: Ist es nicht seltsam, daß während doch St. Cyran wiederholt vorausgesagt, daß Sie, wenn Sie die Wahrheit verfechten würden, verfolgt werden müßten mit Allen, welche Ihnen darin nachfolgen, man nunmehr über die Erfüllung dieser Voraussagung so sehr erstaunt (da sie uns ja doch vielmehr freuen sollte, als Erfüllung des Wortes eines großen Dieners Gottes, welchen Gott uns selbst zum Vater gegeben), so daß man beinahe Alles zum Opfer bringen möchte, nur um diese Verfolgung aufhören zu machen.

Noli esse humilis in sapientia tua (sey nicht zu demüthig in deiner Weisheit), schreibt Ste. Marthe im Verlauf der Unterhandlungen 1661; sie sollen bedenken, daß sie nur Unterhändler, nicht Herren des Friedens seyen, daß sie, wenn sie Gesandte des Königs der Könige sind, um mich des Ausdrucks des Apostels zu bedienen, selbst in Ketten und im Gefängniß mit ihm sprechen müssen: Pro quo legatione fungor in catena, ita ut in ipso audeam prout oportet me loqui (dessen Gesandter ich in den Ketten bin, also daß ich in ihm zu sprechen wage, wie es sich gebührt). Ich bewunderte dieser Tage, wie Paulus und Silas nicht aus dem Gefängniß gehen wollten, bis die Magistrate sie mit Ehren einholten. So viel kommt darauf an, daß die Vertheidiger und Prediger der Wahrheit vor aller Welt für das anerkannt werden, was sie sind und nicht zu demüthig seyen in dem, woran wir selbst nach dem Zeugniß unseres Gewissens keinen Theil haben, sondern nur für den handeln, welcher vor Pilatus und den Priesterfürsten Alles zu dulden wußte, der aber nie ein Wort hätte sagen können, welches eine falsche Idee von seiner Person oder von der Wahrheit hätte geben mögen. — Ich weiß, daß die Magd seit langer Zeit in der Kirche herrscht, und daß ihre Kinder im Staate mächtig sind. Laßt uns aber auf die Schrift hören: Ejice ancillam et filium ejus. (Wirf die Magd und ihren Sohn hinaus.) Und wenn wir sie nicht hinauswerfen können, wer kann uns verhindern, daß wir uns nicht um sie kümmern und wenigstens von unserer Seite nichts thun, was der Größe Gottes, deren Diener wir sind, und für deren Sache wir dulden, unwürdig wäre.

III. Nachdem nun aber das „schreckliche, bluttriefende Breve" vom 1. August 1661 das Mandement der General-

Digitized by Google

Vikare umgestoßen, schreiben Perault und Varet: Endlich sehen Sie also die traurige Frucht dieses Mandements, das man als ein Wunder betrachtete, dem man mit so großer Kühnheit und Herzensergießungen zujauchzte. Nichts reizt zuversichtlich Diejenigen mehr, welche die höchste Gewalt in Händen haben, als wenn sie bemerken, daß man sie mit Geschmeidigkeit und Feinheit behandelt, und wenn sie sehen, daß man zu gleicher Zeit ihnen schmeicheln und sie betrügen will, ihnen gefällig seyn und sie überlisten, ihnen zugleich Beifall geben und widersprechen. Sie hatten aber allen Grund, zu glauben, daß man mit dem Mandement diese Absicht gehabt, in Betracht der Art, wie man es fabricirt. Wer nur an dieser Intrigue nicht Theil genommen, mußte bemerken, daß man damit die Absicht hatte, wie das Volk sagt, die Ziege und das Kraut zu retten, sich dem Hofe zu akkomodiren und die Wahrheit zu begünstigen. Nun sieht man aber, wie diese Feinheit zu Schanden geworden, und wie es nichts gibt, das einem runden, geraden Handeln für die Wahrheit gleich käme, statt sich mit Auswegen zu befassen und mit Akkomodationen, um der Verfolgung zu entgehen.

Jedermann weiß, daß die Groß-Vikare das Mandement nur gemacht haben aus Nachgiebigkeit gegen die Zudringlichkeit Derer, welche sie mit Gewalt dazu getrieben und sie überredet haben, daß es ein vortreffliches Mittel wäre, der Wahrheit zu dienen und den Frieden zu schenken. Einer von ihnen hat es mir ganz offen und deutlich gesagt, und mir mitgetheilt, daß man in dieser Absicht schreckliche Intriguen angewendet. Man hat dadurch zu einem starken Schritt gegen die Schwachheit und die Feigheit hin Veranlassung gegeben. Hat man einmal angefangen, auf dem Abhang eines Abgrundes zu gleiten, so ist es unmöglich, sich zurückzuhalten, man muß nothwendig bis auf den Grund fallen. So ist es denn auch jetzt ganz natürlich, daß man in eine noch größere Feigheit verfalle, sich durch die Drohungen einschüchtern lasse und Alles thue, was der Hof verlangt. Das kommt daher, daß man versucht, die Lüge mit der Wahrheit, Christus mit Belial in Uebereinstimmung zu bringen. Man hat den Papst gereizt, indem man seine Konstitution Lügen strafte; hätte man sich gehalten, wie die Bischöfe von Angers und Alet, und nur das Formular verworfen, so hätte man sich dieses Breve nie zugezogen, welches nun viel Uebels machen wird. Denn es ist augenscheinlich, daß der römische Hof keinen Eifer und keine Liebe für das Formular der Bischöfe hat, sondern nur für seine Konstitutionen.

Es ist seltsam, daß man in allen Schriften zu behaupten wagte, dieses Mandement sey ein bewundernswürdiges Mittel gewesen, den Frieden zu geben, und alle Freunde der Wahrheit und dieses Friedens haben es mit Freuden und lautem Beifall aufgenommen. Dieß ist der Wahrheit zuwider; man könnte ein großes Blatt Papier mit den Namen der Personen beiderlei Geschlechts anfüllen, welchen diese Ordonnanz, das Formular zu unterzeichnen (trotz aller Worte, womit man sich bemühte, ihm einen guten Schein zu geben), durchaus beklagenswerth geschienen, und die gesagt, daß es eine Schmach sey, über diese Ordonnanz zu frohlocken und darüber zu triumphiren; mit den Namen Derer, welche erklärt, daß wenn man die Schwachheit habe, sich ihm zu unterwerfen, um sich der Zeit zu akkomodiren, man es wenigstens nur seufzend und weinend thun dürfe. Diese Personen, welche die Wahrheit von ganzem Herzen lieben, freuten

Digitized by Google

sich auch aus ganzem Herzen, als sie erfuhren, daß der Hof sich diesem Mandement entgegensetze und es für null und nichtig erkläre; und statt das Mandement für ein Wunder zu erklären, wie Einige von unseren Freunden thun, betrachten sie im Gegentheil seinen Ruin als eine durchaus wunderbare Vorsehung, die über Denen walte, welche die Wahrheit lieb haben. Und so hat denn wirklich dieses Ereigniß tausend Feigheiten, tausend schmähliche Verwirrungen abgewendet und Diejenigen vereint, welche im Begriff standen, sich zu entzweien. Ich bitte Gott, daß er uns dulden lehre, daß er uns das Wort des Evangeliums ins Herz lege, welches man in dieser Festzeit (in der Kirche) liest: Beati qui persecutionem patiuntur propter justitiam. (Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden!)

Wie Barcos, St. Cyran's Neffe und Nachfolger in der Abtei, als der Mann angesehen wurde, welcher die Willens-Meinung seines Oheims über die verschiedenen Vorkommenheiten am sichersten wissen könnte, so der älteste Sohn von Madame Perier, Stephan, in Beziehung auf seinen Oheim Pascal. Seit der Zerstreuung der Schulen von Port-Royal wohnte er bei seinem Oheim, während er seine Philosophie im Kollegium Harcourt absolvirte, dessen Principal Fortin bei der Durchsicht und dem Druck der Provinzial-Briefe sich sehr thätig und für seinen Freund Pascal sehr eifrig erwiesen. — Als nun am 15. Juni 1665 der Bischof von Alet doch auch ein Mandement erließ, worin er, obgleich mit Unterscheidung des Faktums und der Glaubensnorm, die Unterschrift des Formulars gebot, befragten einige Männer Stephan nicht sowohl um seine persönliche Ansicht darüber, als um sich zu versichern, was Pascal in diesem Falle gedacht und erklärt hätte.

Stephan antwortet: Ich zweifle nicht daran, daß Eure Ansicht gewesen, es wäre viel mehr werth, sich besonders bei dieser Gelegenheit laut gegen die letzte Bulle, das Formular des Papstes, zu erklären, als sie durch ein Mandement anzunehmen, welches zwar eine gewisse Auslegung davon gibt, aber sie nicht, wie sie es verdiente, als eine der bösesten Bullen, welche je erschienen, verwürfe. — Es scheint mir bei diesen Gelegenheiten, wo man zugleich den Glauben, die Sittenzucht und die Freiheiten der Kirche angreift, die Nachgiebigkeit und Zurückhaltung nicht am Platze zu seyn, und wenn sie manchmal nöthig ist, so ist sie auch sehr oft schädlich. Denn beinahe alle Mißbräuche, welche gegenwärtig in der Kirche sind, wofür es beinahe unmöglich ist, ein Heilmittel zu finden, kommen von dieser Verträglichkeit (tolerance), welche man dabei erwiesen; diese hat sie nach und nach zur Regel und Gewohnheit werden lassen. Dieß sollte die Bischöfe fester machen im Widerstande gegen die neuen Mißbräuche, und zurückhaltender als je in Anwendung dieser Nachgiebigkeit, deren so traurige Nachtheile für die Kirche sie erfahren. Und wenn sie sich durch diesen Widerstand und diese Festigkeit dem Verlust ihrer Aemter aussetzen, und noch härteren Leiden, so kann man sagen, daß sie es für keine legitimere Sache thun könnten und daß sie sich glücklich schätzen müßten, eine so schöne Gelegenheit zu finden, um Gott zu bezeugen, daß sie bereit sind, lieber Alles dahin zu geben, als die Interessen der Kirche und der Wahrheit zu verrathen.

Zu allen Zeiten hat man in der Kirche so viele Beispiele von diesem edelmüthigen Widerstande gesehen, daß man erstaunen muß, daß man ihn

Digitized by Google

gegenwärtig als Verwegenheit und Anmaßung darstellen will; ob man gleich in Wahrheit sagen kann, er sey nie so nöthig gewesen, als zu dieser Zeit; und wenn man ihn gleich von Anfang dieser Angelegenheit an gezeigt hätte, wäre die Kirche vielleicht nicht in ihre jetzige Lage gekommen.

Wenn man das schreckliche Aergerniß ins Auge faßt, welches die einstimmige Annahme der Bulle durch alle Bischöfe Frankreichs der ganzen Kirche geben muß, so wird man wohl kaum die bestmöglichen Mandements billigen können. Denn so gut auch ein Mandement seyn mag, seine ganze Güte besteht doch nur in einzelnen Ausdrücken, in einigen Worten, endlich in einem gewissen Detail von so besonderen Umständen, daß sie sich nicht über die Gränze der Diözese oder doch über die des Königreichs hinaus erstrecken; und Alles, was in den andern Kirchen bekannt werden wird, wird das seyn, daß alle Bischöfe Frankreichs die Bulle angenommen und das Formular unterschrieben. So wird man überall ihre Ueberzeugung über die Lehre Jansens nach dem beurtheilen, was in der Bulle und dem Formular enthalten ist, welches sie ja unterschrieben haben. Und wie man gesehen, daß mehrere Bischöfe sich geweigert, die Unterschrift zu verlangen, so lange sie nur von der Klerus-Versammlung geboten worden, so wird man, da sie es nun thun, sobald es der Papst befiehlt, Ursache haben, zu glauben, dieß geschehe von ihnen aus der Ueberzeugung, es sey nicht erlaubt, dem Papste zu widerstehen, sondern man sey verpflichtet, sich blindlings Allem zu unterwerfen, was er verlangt.

Endlich aus welcher Absicht auch ein Bischof sein Mandement erlassen mag, die meisten Geistlichen unterzeichnen es doch, ohne sich die Mühe zu nehmen, auch nur das Mandement zu lesen, nur um ihre Pfründen zu behalten, nicht um ein wahrhaftiges Zeugniß von ihrer Unterwürfigkeit und ihrem Gehorsam gegen ihre Oberen abzulegen und um zum Frieden der Kirche beizutragen, welcher ihnen wenig Kummer macht. So thun sie diese Handlung, nicht wie sie sollten, Gewissens halber, sondern nur aus dem Beweggrunde des zeitlichen Interesses. Dadurch gewöhnen sie sich mit dem Eide und den Glaubensbekenntnissen ihr Spiel zu treiben, sich aus nichts mehr ein Gewissen zu machen oder ohne Skrupel gegen ihr Gewissen zu handeln. Kurz es wird ihnen dieses wiederholte Unterzeichnen eine Gewohnheit, indem sie mit frevelhafter Gleichgültigkeit Alles, was man ihnen vorlegt, ohne Unterschied unterzeichnen, und bezeugen, was sie nicht wissen.

Dieß würde aber nicht geschehen, wenn der Bischof gar kein Mandement in dieser Angelegenheit erließe, und ich glaube hinreichende Gründe für die Behauptung zu haben, daß ein offener Widerstand viel mehr Nutzen stiften würde.

Wir fügen noch Folgendes aus einer Handschrift über die Einführung der Unterschriften zu Gunsten der päpstlichen Gewalt in Frankreich bei. Die Verpflichtung, sich den päpstlichen Erlassen zu unterwerfen, wurde sehr geschärft durch: Libelli de ecclesiastica et politica potestate eleuchus, pro suprema Romani pontificis in ecclesiam authoritate 1612, von du Val. Ihn charakterisirt seine Abneigung gegen die Autorität der heiligen Schrift, als eines todten Gesetzes. Nach seiner Ansicht gab es zu der Apostel Zeiten darum so wenige Sekten, weil damals die Kirche nicht durch die noch nicht bestehende Schrift regiert werden sollte. Als 1628 die theologische Fakultät in Paris sich damit

Digitized by Google

befaßte, zu besserer Zucht Regeln und Unterschriften für die Baccalauren festzusetzen, verlangte ein Theil, man solle der Akte, welche der Baccalaur (faisant ses actes de théologie) zu unterschreiben hatte, und namentlich den Worten: Imprimis protestor quod nihil intendo dicere, quod obviet aut sit dissonum sacrae scripturae aut definitionibus sacrorum conciliorum, aut etiam determinationibus sacrae facultatis theologiae, matris meae, quibus adhaereo et semper adhaerere intendo, noch beifügen: decretis summorum pontificum. Dagegen hat nach den gallikanischen Juristen, unter welchen sich Hotman und Pithou (1584) auszeichnen, die gallikanische Kirche nicht alle Kanones und Dekretal-Briefe ohne Unterschied angenommen, welche in der alten Sammlung, dem corpus canonum, enthalten sind, nicht einmal alle bis auf Gregor II. Obgleich die Verpflichtung der Baccalauren: suivant les saints decrets et canons, diese alle ohne Unterschied verbindlich zu machen scheine; aber man ist in Wirklichkeit, nicht auf die seitdem gemachten und compilirten Dekrete verpflichtet, noch auf die Dekretalen und Bullen, welche man gegenwärtig Konstitutionen und apostolische Briefe nennt, wenn sie irgend den älteren, anerkannten widersprechen. Man beruft sich dafür auf Justinian, welcher nur jenen, der Schrift und den durch die vier ersten Koncilien bestätigten Kanones, Gesetzeskraft gegeben. In diesen aber wird man gewiß nichts davon finden, daß ein Fürst durch den Papst abgesetzt werden könne. Nur einige Bettelorden hätten zuerst privatim in ihre Baccalaur-Unterschrift das decretis summorum pontificum gesetzt und erst seit der Ligue sey es freiwillig öfters geschehen. Die Bulle Unam sanctam und die jesuitischen Königsmörder machen es dringend nöthig, daß man an dem unwandelbaren Grundgesetze festhalte. Das Salische Gesetz würde ja sonst durch solche Eingriffe ganz aufgehoben. — Also lehren die gallikanischen Juristen; aber auch sie stehen in Gefahr, in einen Papismus zu verfallen, in die Cäsareo-Papie.

Beilage XVII. Zu Seite 221.

Geschichte der Familie Perier. Die Herausgabe von Pascals Gedanken über die Religion.

Unter den Papieren der Fräulein Perier fand sich auch ein Bericht von 1661 über den damaligen Stand des Jansenismus in Clermont; man muthmaßte, der Verfasser sey ein Jesuite aus dem Kollegium von Montferrand: Wenn die Auvergne die Sekte der Jansenisten in ihrer Geburt gehegt hat, heißt es darin, da sie die Wiege der Arnauld, Bourzeys, Brusse, Rebours, la Porte, Mauguin (Präsident an der cour des monnaies, Verfasser der vindiciae praedestinationis) und Pascals war, so trug die Stadt Clermont namentlich viel zu ihrer Vorbereitung und Erhaltung bei. Denn da die Geister dieser Provinz gewöhnlich hartnäckig auf den Ansichten beharren, wovon sie einmal eingenommen sind, konnten die Entscheidungen der Kirche und die Befehle des Königs die Samen des Irrthums nie ganz ersticken. Einige bekennen sich sogar öffentlich dazu. Die Sekte besteht aus mehreren Laien beiderlei Geschlechts;

Digitized by Google

die bedeutendsten sind Montorsier, Präsident an der cour des aydes; Perier, Rath an demselben Gerichtshofe, und seine Frau; Guerrier, Advokat, Baudouin, eine Hebamme, welche Arnauld in seinen Briefen an Pascal grüßt, ganz besonders aber Domat, Advokat des Königs am Presidial zu Clermont. Da dieser einen etwas lebhaften Geist hat und sich allein mit dem Studium dieser Materien befaßt, gilt er für den geschicktesten, hält seinen Verbündeten Vorträge und verführt (corrompre) einen Theil der Jugend, die das Gerichtspalais besucht. Es scheint nicht, daß die Geistlichen sich in die Partei eingelassen, ausgenommen Courtin, Dekan der Kollegial-Kirche St. Amable zu Riom, einen bekannten Jansenisten, welcher oft nach Clermont kommt, der Kabale Beistand zu leisten. (Es ist eine in der katholischen Kirche befremdende Erscheinung um einen Verein zur Erbauung, der bloß aus Laien besteht.) Man muß einige geistliche Korporationen mit Stillschweigen übergehen, in welchen mehrere Privaten Grund zu gerechtem Verdachte geben.

Diese neuen Dogmatisten sind von ihrem falschen Eifer so erfüllt, er ist so blind und glühend, daß sie bei allen Gelegenheiten ihre eigene Verstellung verrathen, ob sie gleich sagen, sie seyen keine Jansenisten, sich nur Schüler von St. Augustin und St. Thomas nennen, und behaupten, der Jansenismus sey eine bloß eingebildete Ketzerei. Sie verrathen sich aber durch ihr Schelten gegen den römischen Hof, gegen die neuen Konstitutionen und gewisse in der Kirche allgemein angenommene Uebungen. Sie ehren und loben mit gehässigen Uebertreibungen die Gelehrsamkeit und die Tugend aller Leute, die von ihren Irrthümern angesteckt oder derselben verdächtig sind. Sie führen diese Reden nicht bloß in den Gesellschaften, sondern auch auf den öffentlichen Plätzen und beinahe auf den Lilienblumen (im Parlamente).

Um ihre Faktion näher verbunden zu halten, werden in ihren Häusern viele geheime Versammlungen gehalten, wie auch in den Häusern einiger verdächtigen geistlichen Korporationen. Der Ort ihrer gewöhnlichen und regelmäßigen Konventikel aber ist das Haus von Bienassis, 200 Schritte außerhalb der Stadtmauer, welches Perier gehört. Hier versammeln sich Männer und Weiber an Sonn- und Festtagen; man konnte bis jetzt noch nicht entdecken, welches ihre Uebungen waren, indeß lassen der fleißige Besuch, die Zeit, welche man dabei zubringt, die Vorsichtsmaßregeln, welche sie nehmen, um es geheim zu halten, das Alles läßt auf irgend ein Mysterium der Ungerechtigkeit schließen. Es ist wahrscheinlich, daß man daselbst die schönsten Maximen der Kabale preisgibt und zur Erholung gewisse geschriebene Zeitungen vorliest, welche ihnen regelmäßig wöchentlich zweimal von ihren Brüdern in Paris zukommen und die für ihre Partei günstige Nachrichten enthalten. Durch diese Korrespondenz halten sie die Leichtgläubigkeit der Schwachen zum Besten und verbinden sich stärker gegen die Einheit der Kirche.

Ihr Geist muß in einer erstaunlichen Verwirrung seyn, da die Reform, womit sie so viel Parade machen, auf (praktische) Freigeisterei hinausläuft. Man hatte vor einigen Jahren einen Zufluchtsort für ausschweifende Weiber errichtet; es war dieß von ausgezeichnet frommen Leuten mit Zustimmung des Bischofs (Louis d'Estaing, Gegner der Jansenisten) und des Presidials geschehen, einige Geistliche, mit Räthen des Presidials und anderen Laien verbunden, hatten die Direktion. Man räumte dadurch

Digitized by Google

den öffentlichen Skandal und die Gelegenheit zur Sünde weg, man wirkte auf die Bekehrung der schon preisgegebenen Personen und hielt die anderen durch die Furcht, ihre Freiheit zu verlieren, im Zaum. Jedermann bewunderte den Erfolg dieser Bemühungen; nur die Jansenisten mißbilligten sie. Domat und der königliche Prokurator, den er nach Belieben leitet, unterwanden sich die Anstalt zu zerstören, unter dem Vorwande, daß man in ihre Amtsbefugnisse Eingriffe gemacht, und indem sie den Zufluchtsort als ein Gefängniß darstellten. Sie ließen die Bewohnerinnen herausführen, selbst Diejenigen, welche ihr Verlangen zu bleiben bezeugten, um ihre Bekehrung zu befestigen und der unglückseligen Nothwendigkeit des Rückfalls zu entfliehen. So ist denn das fromme Unternehmen ganz ruinirt. Domat aber konnte sich nicht enthalten, einigen Leuten seinen geheimen Beweggrund zu entdecken, indem er ihnen die Stelle von Augustin, im zweiten Buch de ordine citirte: auser meretrices de rebus humanis, turbaveris omnia libidinibus. Hätte er noch tiefer in die angebliche Lehre Augustins eindringen wollen, würde er ohne Zweifel sein Verfahren durch die beiden schönen Principien des Jansenismus gerechtfertigt haben, daß ohne die Gnade, welche Allen fehlt, die sündigen, die Begierde eine Nothwendigkeit zu sündigen auferlegt, und daß es eine Sünde ist, sich des Bösen bloß aus Furcht vor der Strafe zu enthalten.

Da der Bischof das von ihnen angefachte Feuer großentheils erstickt hat, suchen sie alle mögliche Gelegenheit, ihn zu ärgern. Der Lieutenant-Criminel ließ aus Rache dafür, daß der Bischof die Lobeserhebungen für den Jansenisten Mauguin in der Vorrede zu einer philosophischen These gestrichen, ohne allen Grund einen seiner Almoseniere verhaften. Deßgleichen that er bei einem unbedeutenden Streite, der unter Geistlichen der Stadt vorgefallen, ob man gleich an das geistliche Gericht appellirt. Denn da sie ihren Irrwahn durch die Kirche verdammt sehen, nehmen sie Rache an ihr, indem sie die Geistlichen verfolgen. Ihre Frechheit geht so weit, daß sie selbst gegen die Port-Royal betreffenden Befehle des Königs, als gegen eine tyrannische Gewaltthat, deklamiren.

Am meisten ist aber zu beklagen, daß sie aus der Verläugnung ihrer Ueberzeugung ihr Glaubensbekenntniß machen. Denn nachdem der Beschluß des Staatsraths vom 15. April 1661 erschienen, erklärte einer der Bedeutendsten unter ihnen laut, er werde das von der Klerusversammlung aufgesetzte Glaubensbekenntniß unterschreiben, weil der König es wolle, werde aber in seinem Inneren glauben, was ihm gefiele.

Die beiden Töchter Perier, selbst die jüngere, Margarethe, an welcher das Wunder geschehen, hatten im Frühjahr 1661 sich aus Port-Royal entfernen müssen. Aber das Gedächtniß an die Dornenkrone und das durch sie gewirkte Wunder blieb immer der Träger der Freundschaft Port-Royals und der Familie Perier. Konnte sie sich je lösen oder erschlaffen, wie die Freundschaften der Welt, da ihr das Mysterium des Leidens und des Versöhnungstodes Christi das Siegel aufgedrückt hatte?

Das Wunder behielt seinen Gedächtnißtag, welcher wie in Port-Royal, so auch in der Kathedrale von Clermont durch eine eigene Messe gefeiert wurde.

Dieß spricht sich auch in einer Reihe von Briefen der Nonnen von Port-Royal, namentlich an die jüngere Perier aus. Man betrachtete ja Margarethe immer als ein Glied des Hauses, welches nur durch Gewalt,

Digitized by Google

also nur äußerlich davon getrennt worden. Man pries die Schwestern glücklich, daß sie nach dem Muster der ersten Kirche im älterlichen Hause als gottgeweihte Jungfrauen leben. Den 29. März 1666 schreibt Arnauld an Madame Perier: die Gnade, daß Gott sie die Arbeit lieben läßt, ist für sie ein wichtiges Bollwerk gegen die gefährlichste Versuchung. Um aber den Herrn noch mehr zu vermögen, sie in diesem Geiste zu erhalten, ist es gut, daß wenigstens ein Theil ihrer Arbeit für die Armen sey, damit die brüderliche Liebe sie treibe, mit mehr Lust daran zu seyn.

Die schweren Zeiten von 1664 bis 1669 hatten die Fortsetzung des schriftlichen Verkehrs unmöglich gemacht. Allein kaum hatte der Kirchenfrieden die Thore Port-Royals wieder geöffnet, so bezeugte die Familie Perier den herzlichen Antheil, welchen sie, wie bisher an dem Leide, so nunmehr an der Freude des Hauses nahm. Die Schwester Angelika von St. Johann (Arnauld) antwortet Perier darauf 31. August 1669: Ich gestehe, daß wir uns von Ihrer Freundschaft durchaus versprachen, was wir nun erfahren, und daß wenn alle Welt sich an uns geärgert hätte, wir gewagt hätten, die Zuversicht zu behalten, Sie würden es nie thun. Denn das Mysterium der Schmach Christi, welches die Gelegenheit unserer Einigung mit Ihrer Familie gewesen, mußte Sie stark machen gegen diese so allgemeine Versuchung, welche die Meisten vermag, Christum zu verlassen, wenn man ihn mit Dornen gekrönt sieht. Uns aber darf nichts anhänglicher an ihn machen, nachdem wir erfahren, wie heilsam uns seine Dornen gewesen. Diese Dornen haben ja die Blüthen des Friedens getragen, deren Anmuth wir anfangen, uns zu erfreuen; ihre wahren Früchte freilich werden sich nicht hier unten sammeln lassen, da unser Leben hienieden ein beständiger Krieg ist.

War nicht der beinahe gegen alle Hoffnung geschenkte Kirchenfrieden eine Erneuerung desselben Wunders, welches zuerst durch die Dornenkrone geschehen und Port-Royal schon einmal am Rand des Untergangs gerettet hatte? Der Glauben aber an Christi Leiden und das stumme, gottgegebene Leiden in seiner Aehnlichkeit war es, worauf zu allen Zeiten die Palme des Friedens, des Sieges wurzelte.

Die Schwester Magdalena von St. Christine Briquet bittet 7. Januar 1679 Margarethe um Nachricht von ihrer eigenen und ihrer Schwester Gesundheit, damit, wenn wir uns nicht Eures Wohlseyns freuen können, wir wenigstens Theil nehmen an den Prüfungen, welche Euch zu senden es Gott gefällt, und an den Dornen, womit er Euch krönen will. — Bald darauf war durch die Ungunst des Hofes gegen Port-Royal der schriftliche Verkehr durch die Post wenigstens gefährdet und man verabredete die Briefe mit den Buchstaben des Alphabets der Reihe nach zu bezeichnen, um zu wissen, ob etwa einer unterschlagen worden.

Man bezeugte sich durch kleine Geschenke gegenseitig die Freundschaft. Die Fräulein Perier wollten durch ihrer Hände kunstreiche Arbeit einen Altar in Port-Royal schmücken. Die Nonnen aber theilten mit ihnen den köstlichsten Schatz des Hauses, die Reliquien; die einmal gefaßten Reliquien blieben freilich immer unantastbar; aber man sandte einen Knochen des Märtyrers Faustus. Die Mutter, schreibt Marie Charlotte von St. Klara (Arnauld), läßt noch Pulver von den Knochen des Märtyrers St. Fort beifügen, dessen Körper ganz in Port-Royal de Paris war. Da der größte Theil davon ganz in Staub verwandelt ist und deßwegen in gläserne

Digitized by Google

Fläschchen gethan und da man die Gewohnheit hatte, die Reliquien unter den zwei Häusern zu vertheilen, wenn sie groß genug dazu waren, so hatte man hieher (nach Port-Royal des Champs) eine von diesen Fläschchen mit Knochenstaub geschickt, woraus man dieses Wenige genommen, mit dem Bedauern, nicht mehr thun zu können.

Erst der Kirchenfrieden (1668) erlaubte mit den Gedanken Pascals über die Religion hervorzutreten, die er gleichsam nur auf Papier-Fetzen zurückgelassen, und welche zu ordnen, ja auch nur zu entziffern, keine geringe Arbeit war. Die einzelnen Papiere fanden sich in Päckchen zusammengefädelt. Pascal hatte überdieß mit St. Cyran die schlechte Handschrift gemeinschaftlich; über der Entzifferung der Briefe dieses hatte eine Tochter d'Andilly's beinahe das Gesicht verloren. Pascal hatte ja nur für sich die einzelnen Gedanken und Andeutungen notirt; wie man sie noch auf den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris auf anderes Papier aufgepappt findet. Das Meiste ist von Pascals Hand selbst, Einiges auch diktirt. Der Enkel von Madame Gilberte Perier, Domherr in Clermont, schenkte diesen Folianten, nebst einer sehr leserlichen Kopie, worin die Gedanken schon nach Materien eingetheilt sind, 25. September 1711 an die Bibliothek von St. Germain des Prez.

Man war aber gleich Anfangs nicht durchaus einig, welchen Gebrauch man von diesen Materialien machen sollte, ob einen etwas freieren, oder ob man Alles wörtlich und buchstäblich wiederzugeben habe. Dieser letzteren Ansicht war Madame Perier, und man durfte ihren Wunsch um so weniger unberücksichtigt lassen, als sie noch zwei Hefte Materialien zurückhielt. Sie fürchtete, man möchte den Ruhm ihres Bruders schmälern, indem man ihn durch Korrekturen vermehren wolle. Am meisten verdient machte sich um die Anordnung der Herzog von Roannes, aber es unterstützten ihn dabei Arnauld, Nicole, de Trewille, du Bois, de la Chaise und der älteste Sohn von Madame Perier, Stephan. Auch der unglückliche Graf von Brienne schreibt sich einen bedeutenden Antheil an diesen Arbeiten zu. Er versichert in seinem Briefe vom 7. December 1668 Madame Perier, daß man keine Veränderungen, sondern nur Verschönerungen und Erläuterungen beigefügt, die Pascal gewiß selbst gemacht hätte. Man könne, ohne die christliche Aufrichtigkeit zu verletzen, sagen, man gebe die Fragmente, wie sie aus der Hand des Verfassers gekommen. Er bittet sie um Zustimmnng zum Druck und um die Hefte, welche sie noch in Händen habe. Noch ehe dieses Schreiben Brienne's abgegangen, lief ihre Zustimmung ein; deßhalb fügt jener bei: Ihr Sohn ist froh, nun bald mit seinen dringenden Anforderungen bei uns zu Ende und nicht mehr verpflichtet zu seyn, sich uns mit einer Hartnäckigkeit entgegenzustellen, deren Gründe wir nicht recht zu durchschauen wußten. Denn die Wahrheit nöthigte ihn, uns nachzugeben, und doch gab er nicht nach und kam immer wieder auf den Streitpunkt zurück, und die Sache ging mannigmal so weit, daß wir ihn nicht mehr für einen Normannen ansahen, welche doch von Natur gefällig sind, sondern für den hartnäckigsten Auvergnaten. (Mit Obigem zusammen ein Beitrag zur Charakteristik der Arnauld, folglich des Jansenismus.)

Auch auf die Approbatoren mußte man Rücksicht nehmen, welche natürlich nichts vertreten wollten, was ihnen hätte Verantwortlichkeit machen können, und doch bedurfte man ihrer sehr, auch Männer, welche

Digitized by Google

nicht im Geruch des Janſenismus ſtanden, um die Hinderniſſe zu überwinden, welche die Feinde zum voraus gegen das Buch erhoben. Arnauld hielt den Grundſatz feſt, es ſey beſſer durch Milderung einiger Ausdrücke zum voraus zu helfen, als nachher durch Apologien: So haben wir es auch mit den Considerations des Dimanches et des Fêtes von St. Cyran gehalten, welche Savreux gedruckt. Einige von unſeren Freunden hatten ſie vor dem Druck durchgeſehen und Nicole, welcher ſo genau iſt, hatte ſie nach dem Druck noch einmal geprüft und viele Kartons gemacht. Indeß haben die Doktoren, welchen ich ſie zur Approbation übergab, noch viele Bemerkungen gemacht, wovon uns mehrere begründet ſchienen und uns veranlaßten, noch neue Kartons zu machen. Die Freunde ſind immer weniger geeignet ſolche Prüfungen vorzunehmen, als indifferente Perſonen, weil die Liebe zu einem Werke jene nachſichtiger macht, ohne daß ſie daran denken, und folglich weniger ſcharfſichtig.

Gegen das Ende des Jahres 1669 erſchien das Werk mit der Approbation einiger Biſchöfe und vieler Doktoren. Nichts deſto weniger machte der Erzbiſchof von Paris, Perefixe, ehe es verkauft wurde, den Verſuch, den Janſeniſten den Vortheil aus den Händen zu wenden, welchen die Verbreitung dieſes aus ihren Händen hervorgegangenen Werks nothwendig für ſie hatte. — Er ließ den Verleger, Desprez, dringend um ein Exemplar angehen. Dieſer gebrauchte Ausflüchte, um zuvor Arnauld um Rath zu fragen, was er zu thun habe. Er fand den Doktor bei der Herzogin von Longueville. Man erkannte hier, in dieſem Kreiſe, in dem Benehmen des Erzbiſchofs ſogleich die Abſicht, ſich das Recht anzueignen, daß man nur mit ſeiner Erlaubniß ſolche Bücher in Paris drucken dürfe; was man als eine Art von Inquiſition anſah.

Desprez erzählt mit einem gewiſſen Humor, wie er ſich ſofort zum Erzbiſchof auf den Weg gemacht (je m'en allai donc à la garde de Dieu voir le dit seigneur), wie der Almoſenier ihn lobte, daß er ſo pünktlich ſey und mit dem Buch ſo gut Wort gehalten. Der gute Buchdrucker war ein wenig verlegen, daß er ſeinen Sonntagsrock nicht angezogen hatte. Kaum hatte der Almoſenier ihn gemeldet, als ihm ſchon die Thüre geöffnet wurde; er erzählt ſelbſt mit ſchlauer Selbſtgefälligkeit: Beim Eintritt in das Gemach des Erzbiſchofs machte ich eine tiefe Verbeugung und fuhr damit fort, bis ich in ſeine Nähe gekommen. Der Prälat redete mich an mit einem: Guten Tag, Herr d'Esprez; dieſe Anrede galt viel, ſo groß war der Ausdruck der Güte und Zärtlichkeit, womit er es ſagte. Dieſes ſchöne Wetter trug viel dazu bei, mir für die Antworten, worauf ich mich gefaßt machte, Zuverſicht einzuflößen. Ich hatte die Ehre, zuerſt zu ſprechen.

Desprez ſtellte ſich, als merkte er nichts von der Schlinge, welche man ihm legte; er bezeugte ſein Leidweſen, daß das Verlangen des Erzbiſchofs, das Buch zu ſehen, ſeinem Pflichteifer vorausgeeilt. — Der Erzbiſchof betrachtete den Einband (darauf man ſein Wappen geſetzt) und ſagte zu mir: Das iſt ja ganz gut, ganz gut. Dieſer neue Beweis von Güte richtete meinen Wunſch ſehr auf, der nicht die ganze Feſtigkeit hatte, welche ich hätte wünſchen mögen. Der Prälat ſagte darauf zu mir: Ein ſehr geſchickter Mann, welcher indeß nicht Theologe ſey (de la Motte-Fenelon), habe ihm geſagt, das Buch ſey vortrefflich, nur finde ſich etwas darin, was die Janſeniſten begünſtigen könnte. Man ſollte lieber einen

Digitized by Google

Karton machen, da es ihm wegen seiner Achtung für Pascals Andenken leid wäre, wenn der Verkauf deßhalb vielleicht eingestellt werden müßte. Es ist doch charakteristisch, fuhr er fort, daß diese Leute nicht umhin können, von ihrer Gnade zu reden; sie wollen eine Sache, von welcher man doch nur sagen kann: O altitudo! (o Tiefe!) zu einem Glaubensartikel machen und betrachten als Ketzer, wer nicht daran glaubt wie sie.

Nun rückte der Erzbischof aber erst mit seiner Absicht heraus: Ich habe etwas, was den Verkauf Ihres Buches sehr befördern könnte; es wäre gut, dieß vorn hin zu setzen. Es ist ein schriftliches Zeugniß des Pfarrers von St. Etienne über die Gesinnung, in welcher Pascal gestorben.

Der Prälat zeigte dem Buchdrucker das Papier, allein dieser wußte höflich auszuweichen; der Erzbischof sagte viel zu Ehren Pascals und versicherte, wenn man ihn darum angegangen hätte, würde er dem Buche gerne seine Approbation gegeben haben. Indem er es ansah, wandte er sich an einen Almosenier: Ich finde es doch befremdend, daß man Bücher, welche die Religion betreffen, nur so druckt, ohne mir auch nur etwas davon zu sagen, ohne meine Theilnahme. In Paris allein geschieht dieß; denn in allen andern Diözesen wagte man nichts zu drucken, was die Erbauung betrifft, ohne Theilnahme des Bischofs und der Großvikare. Ist es nicht wahr? — Allerdings, Monseigneur, und es ist dieß von großer Wichtigkeit, antwortete natürlich der Almosenier.

Ich muß noch daran denken. Und warum, wandte er sich an Desprez, warum habt ihr nicht die Approbation meiner Professoren genommen?

Wenn wir dazu verpflichtet würden, so könnten wir nichts Besseres thun, als unsere Werkstätten schließen. Denn da diese Herren viele Geschäfte haben, so geben sie sich nur dann die Mühe, unsere Bücher zu lesen, wenn sie nichts mehr zu thun haben. Sie behalten einen Band ein halbes Jahr, und gefällt er ihnen nicht, so geben sie ihn ohne Approbation zurück, und sogar ohne einen Grund anzugeben, warum sie diese verweigern.

Geben Sie mir ein Buch, wie dieses, erwiderte der Prälat, ich werde es Ihnen in vierzehn Tagen gelesen und examinirt zurückgeben.

Das glaube ich wohl, sie würden es aus Gehorsam und Ehrfurcht für Ihre Würde thun; wenn sich aber Unsereiner an sie wendet, so sehen sie einen als Nichts an.

So wußte der schlaue Buchdrucker den schönen Worten und den Schlingen des Erzbischofs zu entgehen, welcher durch die Glocken von Notre-Dame zur ersten Vesper von Weihnachten abgerufen wurde. Und so erschien denn das Buch sogleich und wurde allenthalben verkauft.

Es ist aber bezeichnend genug, daß es dem Erzbischof gerade bei diesem Buche unangenehm fühlbar wurde, daß er keine Censur über diese Bücher dem Herkommen gemäß anzusprechen hatte.

Der Erzbischof wiederholte an Perier noch einmal schriftlich das doppelte Anerbieten, daß er eine Approbation der Gedanken geben wolle, wenn man das Beurier abgedrungene, auf unsicheren Deutungen beruhende Zeugniß der zweiten Ausgabe vordrucken würde. Allein man lehnte das gütige Anerbieten auf eine artige Weise ab. Perier antwortet nur, Pascals Rechtgläubigkeit sey so anerkannt, daß sie dieses Zeugniß nicht nöthig habe. — Er beruft sich in dem Briefe an Beurier darauf, daß selbst die abgefallene Schwester Flavie, welche Pascals Aufsätze gelesen, den Grund

Digitized by Google

und das Wesen seiner Differenzen mit den Theologen von Port-Royal bezeugen könne. Nach dem Tode des Erzbischofs (1671) nahm Beurier sein Zeugniß, als auf einem Irrthum beruhend, zurück und beklagte sich, daß jener sein Versprechen, keinen Gebrauch davon zu machen, nicht gehalten, sondern es dem Jesuiten Annat zur Veröffentlichung mitgetheilt.

Die Rücksicht auf diese Angelegenheiten verhinderte auch, daß das Memoire von Madame Perier über ihren Bruder den ersten Ausgaben beigedruckt wurde, ob sie dasselbe gleich schon längst aufgesetzt hatte. Zu Ende des Jahres 1681 beabsichtigte ein H. Audigier, dieses Memoire, wovon er sich eine Abschrift verschafft, drucken zu lassen. Sie war um so mehr dagegen, als er eine Vorrede über Pascals angeblichen Widerruf beisetzen wollte, ob er gleich sehr schlecht davon unterrichtet war; sie schreibt ihm: das Memoire habe sie schon vor 20 Jahren geschrieben (also bald nach dem Tode), aber nur zunächst für die Familie und für einige nähere Freunde, welche sie darum gebeten. Er habe ihr wahrscheinlich durch die beabsichtigte Veröffentlichung einen Gefallen erzeigen wollen, da ihre Familien längst befreundet seyen. Da man ihr einige Kopien davon eigentlich entwendet, haben schon mehrere Bekannte und Unbekannte, in der Ueberzeugung, das Publikum würde dadurch erbaut werden, den Druck beabsichtigt. Da aber Keiner von ihnen es ohne meine Theilnahme thun wollte, habe ich sie gebeten, sich dieser Mühe zu entschlagen, da ich, wenn ich eine Ausgabe beabsichtigte, diese nach einem verbesserten Manuskripte selbst geben würde. Deßhalb habe ich mir auch, um die Sache ganz in meiner Gewalt zu haben, ein Privilegium für den Druck geben lassen. Ich bin überzeugt, daß ich nicht genöthigt seyn werde, gegen Sie davon Gebrauch zu machen und daß Sie mich Herrin eines Guts seyn lassen wollen, welches mir durch so viele Rechtstitel zu eigen gehört.

Ein anderer Brief an Tartière, einen genauen Bekannten von Audigier, zeigt, daß man entschlossen war, gegen diesen auf den Nothfall Gebrauch vom Privilegium zu machen.

Bald darauf wurde das Memoire, namentlich den Amsterdamer Ausgaben der Pensees vorgesetzt. Die ungleich beste, vollständigste Ausgabe dieser ist: Pensées de B. Pascal, rétablies suivant le plan de l'auteur; publiées par l'auteur des annales du moyen age. Dijon, V. Lagier. 1835.

Von jetzt an bilden in den Familienpapieren der Pascal-Perier die Trost- und Beileids-Briefe einen wesentlichen Theil und einen fortlaufenden Beweis der Verbindung mit Port-Royal. Wir holen hier Einiges aus den bei Gelegenheit von Pascals Tod an Madame Perier geschriebenen Briefen nach. — Die Mutter Agnes (Arnauld) schreibt ihr 20. August 1662: Sie sind, meine theure Schwester, die Einzige, welche die Erbschaft eines an Gütern Gottes so reichen Bruders und einer Schwester zu sammeln hat; der Herr wird diese sonder Zweifel auf Sie übergehen lassen, wenn Sie dieselben um den Preis Ihrer Einsamkeit und der Beraubung kaufen wollen, worein er Sie ja durch die Trennung von so theuern Personen versetzt; wenn man irgend den Namen Beraubung oder einer wahren Entfernung einer Abwesenheit geben kann, wodurch jene Ihnen gegenwärtiger geworden, als sie es in der Welt seyn konnten. Denn da Gott überall ist, werden Sie diese Abgeschiedenen immer in ihm finden, in welchem sie leben. — Und bei uns werden Sie die Stelle der

Digitized by Google

beiden Personen einnehmen, welche uns so innig verbunden waren; und ich bitte Sie, meine theure Schwester, das Anerbieten anzunehmen, welches ich Ihnen damit mache.

De Saci erinnert die Schwester daran, daß Gott ihr die Gnade geschenkt, sich ihm ganz zu ergeben; eben darum habe sie aber Gott den (Bruder) schenken müssen, welchen sie eben so geliebt, wie sich selbst. Der Abbe de la Lane, welcher sich damals auch verborgen halten mußte, schreibt: Gott trennt uns Alle und trennt uns von Allem. Ihn allein müssen wir ansehen, um Alles zu besitzen, indem wir Alles verlieren. Ich bitte ihn, daß er Ihr Trost und Ihre Stütze sey.

Florin Perier hatte 1669 Stephan, seinem ältesten Sohne, dem Zöglinge seines Großvaters Pascal und der Schulen von Port-Royal, welcher die letzten Jahre um seinen Oheim Pascal gelebt, seine Rathsstelle an der Cour des Aides in Clermont übergeben und starb Mittwoch den 25. Februar 1672, in einem Alter von 67 Jahren. Er hatte dem Familienwappen 1656 ein Auge beigefügt, mit Beziehung auf das Wunder an seiner Tochter. Seit die Gnade seinen Geist erleuchtet und sein Herz erwärmt, blieb er Gott getreu und verband mit allen möglichen guten Werken die Abtödtung des Fleisches. Noch zwei Tage vor seinem unerwarteten Tode hatte er an einem Beamten einen großen Erweis seiner Feindesliebe gegeben, indem er ihm aus eigener Bewegung eine starke Summe anbot, wodurch es diesem möglich wurde, seine Stelle zu behalten, welche ihn und seine Familie nährte.

Im Jahre 1675 führte Madame Perier ihre beiden jüngeren Söhne nach Paris, damit sie sich frei über den Stand erklären sollten, welchen sie zu wählen hatten, zwischen der parlamentarischen und der kirchlichen Laufbahn. Der General des Oratoriums Ste. Marthe erlaubte ihnen die theologischen Vorlesungen in St. Magloire zu besuchen. Moret und der nachmals berühmte jansenistische Abbe Düguet waren hier ihre Lehrer. Sie machten auch Bekanntschaft mit Mallebranche und Quesnel; jeden Abend waren sie bei Dr. Arnauld und Nicole, welche damals geradeüber von St. Magliore wohnten.

Madame Perier fühlte sich glücklich, als 1677 ihr zweiter Sohn Louis entschlossen war, in Gottes Dienst zu treten, d. h. Geistlicher zu werden, zumal da Gott ihn sich zum Eigenthum mache, ehe noch die Welt ihn angerührt. Als nun auch der jüngste, Blaise, sich dazu berufen fühlte, sah sie eine große Bürgschaft für sein wahres Glück darin. Gott weiß es, schreibt sie an ihn, und ich glaube vor euch dieses Zeugniß von mir selbst ablegen zu müssen, daß ich bei der Erziehung meiner Kinder nie eine andere Absicht gehabt, als sie würdig zu machen, ihm geweiht zu werden. Ihm habe ich sie dargebracht vom Anfang ihrer Geburt an, habe diese Opfergabe nie zurückgenommen und wüßte keine größere Freude, als sie angenommen zu sehen. Er weiß auch, daß, was sich in meiner Familie Dawiderlaufendes ereignet (die Verheirathung des Aeltesten), nicht aus meiner Anregung geschehen, noch um meiner Geneigtheit wegen, sondern aus Furcht, Gottes Befehlen nicht nachzukommen. Ich hätte vielleicht besser gethan, meiner Ueberzeugung zu folgen und mich nicht der Aengstlichkeit meines Naturels zu überlassen; aber es steht uns nicht zu, über die Leitung der Vorsehung zu raisonniren. (Namentlich scheint die Schwägerin nicht zu dem Geist der Familie gepaßt zu haben.)

Digitized by Google

Die Mutter hatte nur bange, man möchte den Erzbischof von Paris über den Entschluß ihres Sohnes benachrichtigen und diesem Schwierigkeiten auf der Offizialität machen. Es wäre leicht, Dich zu erkennen; ich führe einen bekannten und ausgezeichneten Namen, Deine Taufpathen deßgleichen; Dein Zeugniß wäre vom (verdächtigen) Pfarrer von St. Jakob und vom Seminar St. Magloire. Das Alles könnte Dich verdächtig machen.

(Noch eine andere Schwierigkeit war nicht so leicht zu beseitigen, welche zeigt, wie unordentlich damals die öffentlichen Bücher geführt wurden, und wie man die Aemter immer noch als halbe Familienlehen hatte behandeln wollen. Man hatte nämlich große Mühe, für Blaise seinen Taufschein zu bekommen: Nach dem Tode von Lavigneu hatten sich seine Verwandten der Register über Taufen, Todesfälle, Heirathen bemächtigt, in der Meinung, sein Nachfolger würde ihnen Geld geben, um sie zurück zu bekommen. Dieß ist aber nicht geschehen, und so steht es, wie gesagt. Diese Verwandten wohnen nicht in Clermont, man muß daher zu ihnen an Ort und Stelle schicken; wir wissen nicht, was wir zu thun haben, da ein Auszug dieser Leute keine gesetzliche Gültigkeit hat.)

Die Mutter fürchtete, man möchte ihm das Formular zur Unterschrift aufdringen wollen.

Bei dieser Gelegenheit sprach auch der älteste Bruder Stephan seine Ansicht über das Formular und die Bulle Alexanders VII. aus, und wirft dadurch noch weiteres Licht auf die Ueberzeugung, worin sein Oheim gestorben. In seinem Briefchen vom 8. Mai 1676 sagt er seinem Bruder Louis noch insbesondere: Wenn man es passend fände, daß Du in ein Seminar einträtest, mußt Du einen guten Vorsatz fassen, durchaus nichts zu unterzeichnen, nicht einmal das Formular der vier Bischöfe, noch sonst irgend eins.

Madame Perier und die Ihrigen wurden, selbst nach dem Kirchenfrieden, wiederholt in der Beichte behelligt; man verlangte von ihnen, sie sollten eine Erklärung über die fünf Sätze abgeben. Arnauld, welchen sie darüber um Rath fragten, sagt, es sey dieß eine wahre Inquisition, welche man Laien nie aufgelegt. Sie sollten sich weiter darauf nicht einlassen, sich für die Ohrenbeichte an die Oratorianer in Clermont halten, und sich in Nothfällen bei dem Minister und dem Könige beklagen.

Stephan, welcher sich 1678 verheirathet hatte, starb 11. März 1680. Unter Anderem schrieb Ste. Marthe an die Mutter: Es war nicht die leibliche Gegenwart und der äußere Anblick des Menschen, was dem Besitz Ihres Sohnes für Sie einen so großen Werth gab, sondern Ihre Zuversicht, daß er Sie wahrhaft liebe und mehr noch als Sie die Wahrheit, die Gerechtigkeit, Ihre und seine Seligkeit. Ihre Freude an ihm war ganz auf die Hoffnung gegründet, daß er bis ans Ende diesem Stande fest bleiben werde. — Sie haben zu viel Glauben, um zu wähnen, daß er weniger Ihnen gehöre, seit er mit Gott inniger vereint, und daß er Sie verlassen, weil er in sein letztes Grundwesen zurückgekehrt ist. Ich hoffe vielmehr, daß Sie den Schooß Gottes, in welchem er ist, als einen Ort der Sicherheit für ihn und für uns betrachten. Denn Niemand kann Sie verhindern, ihn hier immer zu finden; hier wird seine Liebe zu Ihnen mit jedem Tage vollkommener und unsterblicher. Ich hoffe, daß Sie Ihrerseits, um ihm immer näher zu seyn als je, ihm, welchen Sie nicht in

Digitized by Google

das Elend dieses Lebens zurückrufen wollten, im Geiste folgen werden. Ich hoffe zu Ihnen, daß Sie alle Ihre Liebe dorthin übertragen, wo die seinige ist, und daß Sie sich des Standes, worin er ist, würdig machen, indem Sie nicht mehr sich selbst, sondern allein den Willen Gottes suchen, und ich wünsche Ihnen, daß dieser Ihre Freude werden möchte.

Gott, welcher den jüngsten Sohn, Blaise, „als eine für die Ewigkeit reife Frucht" erfand, rief ihn 15. März 1684 zu sich; er starb in Paris als Diakon. Ihm folgte in einem Alter von 67 Jahren, 25. April 1687, die Mutter, Gilberte Perier; sie wurde neben ihrem Sohne und ihrem Bruder, Blaise Pascal, in der Kirche St. Etienne in Paris begraben.

Die drei übrigen Geschwister wurden nun wieder in Clermont wohnhaft, wo der Bruder Louis zu einem Dekanat an der Kollegialkirche von St. Peter gewählt worden. Louis befragte bei dieser Gelegenheit Dr. Arnauld um Rath, ob er verpflichtet, ob es für sein Seelenheil räthlich sey, daß er täglich Messe lese. Arnaulds Antwort ist um so wichtiger, als sie auf seine Schrift gegen das häufige Kommuniciren und auf die damit zusammen hängenden Streitigkeiten Licht wirft. Ich könnte Sie, schreibt er, auf den ersten Brief St. Augustins an Januarius verweisen; denn was er von der Kommunion sagt, kann man auf das Meßopfer anwenden. Er setzt die Ansicht Derer auseinander, welche nicht dafür sind, daß man das Abendmahl alle Tage empfange, sondern die Tage wähle, an welchen man in der besten Verfassung dazu ist; aber er entwickelt auch, was Diejenigen sagen, welche meinen, wenn man nur nicht im Stande der Büßung sey, sey der Leib des Herrn ein Heilmittel, dessen man sich jeden Tag zu bedienen habe. Er läßt die Sache unentschieden, ohne weder die eine, noch die andere Ansicht verdammen zu wollen, und vergleicht die Einen mit Zachäus, welcher den Herrn mit Freuden in seiner Wohnung aufnimmt, die Anderen mit dem Zöllner, welcher sich nicht für würdig achtete, daß der Herr bei ihm einginge. Daher will er, daß man Jedem die Freiheit lasse, das zu thun, was die Erleuchtung seines Glaubens und seiner Frömmigkeit ihm räthlich macht; denn Keiner von Beiden entweiht den Leib des Herrn, im Gegentheil bemühen sie sich um die Wette, ihm Ehre zu erweisen.

Den 9. April 1695 starb auch die ältere Schwester, Jacqueline Perier, und nun verließ Margarethe Paris für immer, wo die „gens de bien" (die Anhänger Port-Royals) sich schon an ihrem Anblick erbaut, da die überschwenglichsten Erinnerungen der göttlichen Gnadenerweisungen an ihre Person gebunden waren. Sie lebte nun mit ihrem Bruder zuerst in Bienassis, dann war sie Gouvernantin des großen Hospitals in Clermont; und als ihre Gesundheit ihr dieß nicht mehr erlaubte, bewohnte sie mit ihrem Bruder, der indeß Domherr an der Kathedrale geworden, ein kleines Haus in ihrer Nachbarschaft. Aber auch ihr Bruder starb 13. Oktober 1713, und so blieb Margarethe allein übrig von dem von Gott so gesegneten Stamme der Pascal-Perier. Sie schreibt selbst am Schlusse einer Erzählung: Dieß war das Leben aller Personen meiner Familie. Sie sind alle in unerschütterlicher Liebe für die Wahrheit gestorben. Ich muß sprechen, wie Simon der Makkabäer, der letzte unter seinen Brüdern: Alle meine Verwandten und alle meine Brüder sind im Dienste Gottes und in der Liebe der Wahrheit gestorben,

Digitized by Google

nur ich bin noch übrig. Möge es Gott gefallen, daß ich nie daran denke, ihr ungetreu zu werden. Um diese Gnade bitte ich ihn von ganzem Herzen.

In ihren letzten Jahren war Margarethe lahm, so daß sie nur an den Sonn- und Festtagen sich in einem Sessel nach der Kathedrale tragen ließ, ihre Andacht zu verrichten. Da sie ein vortreffliches Gedächtniß besaß, wurde sie fleißig besucht, um von ihr die Geschichten zu vernehmen, wobei sie selbst in ihrer Kindheit thätig und leidend mitgelebt. Man verlangte von ihr noch zuletzt, als Bedingung des Sakraments, das Versprechen, daß sie nie etwas gegen die Bulle Unigenitus Geschriebenes lese, und alle Verbindung mit deren Gegnern, namentlich mit den Bischöfen von Montpellier und Seus, abbreche. Sie antwortete aber standhaft: Was mich an diese Bischöfe anhänglich macht, ist ihre Liebe zur Wahrheit. Gott hat sie auf eine besondere Weise erwählt, um die Irrthümer einer Bulle zu bekämpfen, welche so viele Glaubensartikel verdammt.

Margarethe starb 14. April 1733, in einem Alter von siebenundachtzig Jahren.

Die Sammlung von Briefen und Berichten zur Geschichte ihrer Familie, welche sie hinterließ, vermachte sie dem Oratorium zu Clermont. Auf einem darin liegenden Blatte steht: 1763 en entier vérifié. Wohl von derselben Hand sind die Randanmerkungen, welche sich hie und da finden. Diese Sammlung ist die Hauptquelle dieser unserer Arbeit.

Die erste Ausgabe der Gedanken Pascals, welche von der Ausgabe von 1669 (bei Desprez, in 16.) etwas abweicht, ist die Amsterdamer von 1684. Zuerst griff sie Voltaire an in den lettres philosophiques. Rouen 1734 in den Anmerkungen. Gegen ihn schrieb zur Vertheidigung Pascals der Reformirte Bouille am Schluß der Apologie de la metaphysique. Amst. 1753. — Die Ausgabe von 1776, Ein Band in 8., London, ist von Condorcet; die Anmerkungen, welche dieser beifügt, ließ Voltaire 1778 in Genf abdrucken, und fügte eigene hinzu. Die Gedanken Pascals sind auf die Hälfte reducirt und kritisirt; Einiges war eigenmächtig verändert, Anderes aus Pascals Handschriften neu beigebracht. Die Eintheilung durch Condorcet war neu, schärfer, aber zum Theil im Interesse seiner Ansichten.

An Vollständigkeit und Kritik übertraf seine Vorgänger der Mathematiker Bossüt durch die classische Ausgabe von Pascals Werken 1779. Nicht ohne Verdienst ist die von Paris 1803. 12. 2 Bände. Die neueste und beste ist die von Dijon 1835. 8.

Im Jahre 1777 gab Kleuker eine Uebersetzung der Pensées mit Anmerkungen, 1836 Eb eine Bearbeitung; der Danziger Geistliche Blech verspricht uns eine Uebersetzung der theologischen und philosophischen Werke Pascals, wovon (zu Anfang von 1840) der erste Band, die Gedanken über Religion, erschienen ist.

Schließlich erwähnen wir noch eines Marc-Anton Pascal, welcher sich gestellt hatte, als sey er Katholike, ob er gleich Protestant war, und einigen Rathsgliedern von Genf, wo er Verwandte hatte, 1603 Anzeige machte, der Papst, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen suchen vereint sich dieses Bollwerks des Protestantismus zu bemächtigen. Der Kardinal Aldobrandini hatte Pascal auch zur Theilnahme an diesen

Digitized by Google

geheimen Planen zu gewinnen gesucht, und dieser war von Rom nach Genf gereist, die Stadt zu warnen. (Spon, hist. de Gèneve. 1730. Band II. Seite 372. Anm.) Der Protestantismus war während eines Jahrhunderts in Frankreich so sehr verbreitet, daß nicht leicht eine namhafte Familie zu finden seyn möchte, wovon nicht einige Glieder diesem Glauben angehört hätten.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

7 Jun 61 7A
REC'D LD
JUN 8 1961

LD 21A–50m-12,'60
(B6221s10)476B

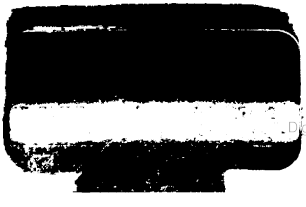
General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 23432

9357
B1903
R4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Digitized by Google